

ÕPETATUD EESTI SELTSI-
AASTARAAMAT

SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT

1934

ÕPETATUD EESTI SELTSI

AASTARAAMAT

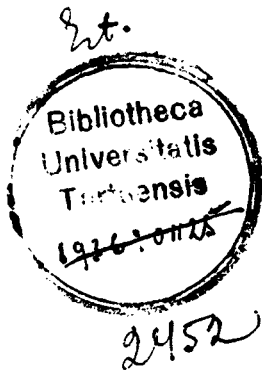
1934

ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1936

SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT

1934

GELEHRTE ESTNISCHE GESELLSCHAFT
TARTU 1936



Peko.

Von M. J. Eisen (†).

Mit Hilfe von Mag. M. Meie s s a a r gelang es mir, im Herbst 1932 Aufzeichnungen von zehn jungen Bewohnern Setukesiens über den Peko-Kultus zu erhalten. Diese Aufzeichnungen erweitern unsere bisherigen Kenntnisse über Peko. In der vorliegenden Arbeit habe ich bloss die Angaben dieser jungen Aufzeichner ausgewertet, ohne sie auf Grund einschlägiger früherer Arbeiten und des Archivmaterials (1) zu ergänzen. Von den früheren Arbeiten über Peko seien erwähnt (2):

* Ю. Тру с м а н ь Полувѣрцы Псково-Печерскаго края, Живая Старина 1 (1890) 38—39. * Vaimulik Sõnumitooja 1904 284. M. J. Eisen Über den Pekokultus bei den setukesen, Finnisch-Ugrische Forschungen 6 (1906) 104—111. M. J. Eisen Setukeste jumal Peko, Eesti Kirjandus 3 (1908) 377—387. * К. К r o h n Suomalaisten runojen uskonto (Helsinki 1915 = Suomensuvun uskonnot 1 = Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia 137) 134—136. M. J. Eisen Eesti mütoloogia I (Tallinn 1919) 128—132 [= Estnische Mythologie (Leipzig 1925) 115—119]; III³ (Tallinn 1922) 18, 20, 96, 131—132, 137, * 146—147; IV (Tartu 1926) 120, 294. N. Lid Joleband og vegetasjons-guddom (Oslo 1928 = Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo 1928 II: Hist.-filos. klasse No. 4) 148—153.

Die neuen Aufzeichner von Peko-Material, deren Manuskripte im Estnischen Volkskundlichen Archiv zu Tartu aufbewahrt werden, sind (3):

P. Erik — E 81589—590 (1); L. Koemets — E 81612—615 (1); Ants Piirisild — E 81634—636 (1); Hilja

Sibul — E 81644—645 (17); Therese Tobre — E 81649 (4); Evald Lepikov — E 81677—683 (3), 81685 (11); L. Johanson — E 81693—694 (13—14); Loreida Telk — E 81704—705 (17); Anette Altin — E 81710 (7); Paul Holvandus — E 81723—726.

Gewöhnlich wird Peko bezeichnet als *jumal* „Gott“ (E 81644); ferner aber auch als *Pekojumal* „Pekogott“ (E 81589), *kodijumal* „Hausgott“ (E 81649), *viljajumal* „Getreidegott“ (E 81710), *setude viljajumal* „Getreidegott der Setukesen“ (E 81693, 81704), *setu jumal* „setukesischer Gott“ (E 81723), *muistne jumal* „uralter Gott“ (E 81677), *rändar jumal* „umherziehender Gott“ (E 81678, 81724), *vana ebajumal* „alter Götze“ (E 81612—613), *kõige tähtsam jumal* „allerwichtigster Gott“ (E 81704), *vahast tehtud jumal* „aus Wachs gemachter Gott“ (E 81704); durch den letzten Namen soll natürlich die Substanz seiner Figur bezeichnet werden. Über den Peko als Wachsfigur berichten auch andere Aufzeichnungen (E 80656, 81613, 81634, 81649); die drei ersten fügen noch hinzu: „oder aus Holz“ (E 80656, 81613, 81634). Ausser aus Wachs wird Peko auch aus Holz angefertigt: „aus Holz, ähnlich einem Leuchter“ (E 81724); oder „eine menschenähnliche Figur aus Holz, aber ohne Arme; sie wird mit der Axt aus Birkenholz gefertigt“ (E 81724). Eine andere Nachricht berichtet: „An Gestalt gleicht er einem gewöhnlichen Leuchter. Nach der Meinung einiger Leute hat er menschenähnliche Gestalt und ist mit der Axt aus gewöhnlichem Holz gemacht, jedoch ohne Arme“ (E 81677—678). Durch eine dritte Angabe erfahren wir, der Gott Peko sei aus Holz gemacht, einer Brotschaufel gleichend, ein Kreuz unter den Füßen: „Er hat ein Tuch auf dem Kopf und ein weisses Gewand an und einen grossen roten setukesischen Gürtel um die Taille“ (E 81589). „Es ist keine goldverzierte Figur, sondern eine einfache, aus schwarzem Holz gedrechselte oder aus Wachs angefertigte Figur, etwa 54 cm hoch. Wir können ganz getrost sagen, dass sie halbwegs Menschengestalt hat, denn ihr Mund, Augen und Ohren sind deutlich ausgeschnitten, während der übrige Teil ein unkenntlicher Klumpen ist, etwa wie ein von Kindern an-

gefertiger Schneemann. Peko ist mit einem Hemd bekleidet, das im Setukesischen *hamō* genannt wird. Seine Schädeldecke ist beinahe länglich (*lapergune*), und in der Mitte hat sie ein Loch für eine Kerze, das von sechs kleineren Kerzenlöchern umgeben ist. Um den Hals hat Peko zum Schmuck siebzehn Rubelstücke und über den Schultern bunte Gürtel. Auch um die Lenden hat Peko einen Gürtel“ (4) (E 81613—614). Eine Aufzeichnerin behauptet Peko gesehen zu haben, sie weiss aber über ihn nichts anderes zu sagen als: „Ich trat ins Zimmer, und da stand im Winkel auf dem Tisch etwas Gelbes, geschmückt mit einem Kranz aus blühendem Flachs. Unter dem Tisch standen Butter- und Milchbotliche“ (E 81649).

Gerüchte haben Peko sogar ganz absonderlich dargestellt; man hat ihn scheinbar irgendwie mit dem goldenen Kalb der Juden in Zusammenhang bringen wollen: „Über seine Gestalt weiss man auch nichts Sicheres; man sagt, es sei eine Figur aus Holz oder Wachs — mit dem Gesicht eines Kalbes“ (E 81634). Diese Behauptung wird ein wenig durch folgende, allerdings undeutlich ausgedrückte Angabe gestützt: „Jedes Dorf hatte seine Peko-Figur. Als Symbol diente immer ein Tier. Man wählte ein solches Tier, welches recht stark und gross war. Gewöhnlich war es ein Ochse. Man machte aber auch Menschenfiguren“ (E 81705). Aus dieser Angabe ist zu folgern, dass man bisweilen auch oxsenähnliche Peko-Figuren gemacht hat. Diese Behauptung beruht freilich auf Gerüchten; Gerüchte pflegen sich aber mit absonderlichen Fetzen zu schmücken (5).

Es steigt nun die Frage über die Verschiedenheit der Substanz Pekos auf: ist er aus Holz oder aus Wachs? In der Tat scheint Peko aus Holz angefertigt gewesen zu sein, obwohl einige behaupten, dass er aus Wachs gewesen sei (6). Unsere Meinung wird durch folgende Angabe bestärkt: „Die W a c h s m a s s e von den verbrannten Lichten wurde dem Peko angeklebt. Auf diese Weise sammelte sich um Peko sehr viel Wachs, so dass das H o l z gar nicht mehr zu sehen war“ (E 81680). Eine andere Angabe lautet: „Das Wachs, das von den Lichten übrigbleibt, wird gesammelt und um

Peko gelegt. Mit der Zeit sammelt sich um Peko auf solche Weise viel Wachs, so dass das Holz gar nicht mehr zu sehen ist. Davon rührt auch die Meinung her, dass Peko aus Wachs sei“ (E 81725—726). Infolge des Belegens von Peko mit Wachs erinnert er in seinem Äusseren an den Tönn, der ebenfalls oftmals als Wachsgebilde, besonders als Wachslicht erschien. Das „Herz“, besser gesagt: der unter dem Wachs befindliche Teil, bestand aber aus Holz (^{6a}).

Es ist interessant, dass die Setukesen auch das Alter des Peko-Kultus zu bestimmen versuchen: „Peko ist unter den Esten von Petseri etwa 700 Jahre gewesen“ (E 81678). Diese Ansicht wird als Ergebnis irgendeiner Untersuchung angesehen. Jedenfalls kann diese Untersuchung nicht von den Setukesen selbst herkommen, sondern es ist wohl anzunehmen, dass jemand, der nicht Setukese war, ihnen diese Ansicht beigebracht hat. Eine andere Meinung hält den Peko-Kultus für 500—800 Jahre alt (E 81724).

Es ist charakteristisch, Ansichten zu hören, dass der Peko-Kultus nicht aus Setukesien selbst stamme, sondern von woanders her zu den Setukesen hereingebracht worden sei und erst in Setukesien seine jetzige Gestaltung gefunden habe. „Einige Setukesen meinen, Peko sei aus Mittelestland, und zwar aus dem Kreise Viljandi (vgl. E 81677) oder irgendwo aus der Umgegend des Vörtsjärvi hergebracht worden“ (E 81723). Andere meinen dagegen, „Peko stamme aus Finnland“ (E 81723, 81677). Sei es nun mit der Herkunft Pekos aus Viljandimaa, wie es wolle, es fehlen jegliche Daten zur Stützung dieser Ansicht; auch aus Finnland kann der Peko-Kultus wohl kaum von den Setukesen übernommen worden sein; es hat vielleicht jemand gehört, dass man in alten Zeiten in Finnland den Pellon Pekko verehrt hat, und auf Grund des Gehörten hat der eine oder andere Setukese behauptet, dass sie den Peko aus Finnland übernommen hätten (⁷). Es hat sich bis heute noch nicht feststellen lassen, ob man in Estland früher den Peko-Kultus noch über die Grenzen Setukesiens hinaus gekannt hat oder nicht. Ich glaube kaum, dass der Peko-Kultus ein ureigenes Geisteserzeugnis der Setukesen sein kann. Die Wurzeln des Kultus haben wohl weiter

gereicht, aber wohin, kann ich auf Grund des mir zur Verfügung stehenden Materials auch nicht annähernd feststellen (⁸).

Es lässt sich nicht bestimmen, wieviel Peko-Figuren in früheren Zeiten vorhanden waren — ob vielleicht jedes Dorf mehr als eine besass. In späteren Zeiten „hatte aber jedes Dorf . . . seinen Peko“ (E 81635, 81678, 81704, 81705, 81724). „Pekos Grösse hing vom Wohlstand des Dorfes ab. Je grösser ein Dorf, desto grösser war Peko“ (E 81704). Wie Väandra das Zentrum des Tönn-Kultus ist, so ist die Gemeinde Meremäe, die „als alter Peko-Winkel bekannt ist“, das Zentrum des Peko-Kultus; „dort hat man in den Dörfern Härma, Jeksi, Meksi, Ignase und Lentsi Peko verehrt und ihm zu Ehren Feste gefeiert“ (E 81724). Eine andere Angabe berichtet: „In alten Zeiten hat man in der Gemeinde Meremäe in den Dörfern Härma, Lentsi, Miko und Ignase den Peko verehrt, angebetet und ihm zu Ehren Feste gefeiert. Das gibt es auch noch zu jetziger Zeit“ (E 81678) (⁹). Auch nach anderen Nachrichten hören wir: „Er ist ein alter Götze, doch betet man ihn auch heute noch an. Das Selbstgefühl¹ der Setukesen hat starken Aufschwung genommen, denn sie sind stolz auf ihren Peko“ (E 81612). Ferner hören wir: „Die einen behaupten, es gebe bloss einen Peko (eine Figur) . . . Über seine Gestalt weiss man auch nichts Sicheres“ (E 81634).

Peko wird oft als Getreidegott dargestellt. Daher kann es nicht Wunder nehmen, dass man ihn mit dem Getreide in nahen Zusammenhang bringt. Im allgemeinen behauptet man, dass sein Aufbewahrungsort ganz geheim gehalten wird, dennoch weiss man, dass „sie die Peko-Figur in Stoff eingewickelt in einem Getreidekasten halten“ (E 81635, vgl. 81589, 81725). Anderswo schreibt man ihm einen anderen Aufbewahrungsort zu: „Peko wird in einer dunklen Tenne in einem Eschenklotz aufbewahrt“ (E 81614). Es bleibt dunkel, wie man ihn in einem Eschenklotz aufbewahrt. Man muss das wohl so verstehen, dass der Klotz innen

¹ Im Original: *uhustunne*; muss wohl *uhkustunne* heissen.

ausgehöhlt war. Wieder andernorts befand sich „Peko gewöhnlich auf dem Heuboden des Viehstalls“ (E 81704) (10).

Später gab man Peko einen Platz im Zimmer. Über diesen Ortswechsel hören wir: „Einmal haben die orthodoxen Priester die Peko-Verehrung verboten, und da man also öffentlich keine Feste mehr für ihn feiern durfte, so begann man es im geheimen zu tun. Auch Peko musste seinen Wohnort ändern, er wird nämlich aus dem Speicher geholt und im Zimmer auf den Ofen gestellt. Wenn gebetet wird, so setzt man Peko auf die höchste Stelle des Ofens, so dass er allen sichtbar ist. Tritt aber unerwartet jemand herein, so zieht einer, der sich auf dem Ofen versteckt hat, Peko schnell in den dunklen Winkel, damit der Fremde ihn nicht sehe“ (E 81726, vgl. auch E 81683) (11).

Ich habe bereits erwähnt, dass die Setukesen den P e k o einen G e t r e i d e g o t t nennen. Dies bestätigen viele diesbezügliche Angaben, aus welchen erhellt, dass er das Getreidewachstum fördern, wie auch hindern konnte. Es wird gesagt: „Er musste auch über das Getreideglück entscheiden. Wenn das Getreide verdorrte, oder sonst irgendein Unglück es traf, so dachte man bestimmt, dass das Pekos Werk sei. Dann brachte man Peko Geschenke dar und opferte ihm, um seinen Sinn zu beschwichtigen“ (E 81704).

Pekos Wirksamkeit beschränkt sich aber nicht nur auf das Wachstum des Getreides oder die Ernte, sondern sie reicht noch viel weiter. Peko fördert auch die H e r d e : „Peko muss das gute Gedeihen der ganzen Dorfherde (sowie die Ernte) segnen. Wenn zum Beispiel ein Schaf erkrankt, so nimmt man etwas von seiner Wolle und legt sie Peko auf den Kopf, und das Schaf muss genesen“ (E 81649) (12). Eine andere Angabe sagt kurz: „Peko ist bei den Setukesen der Segner des Getreides und des Viehs“ (E 81724). „Am St.-Georgstag trägt man den Peko und Heiligenbilder um die Herde herum, um die Herde vor Bösem zu bewahren“ (E 81685). Wieder eine andere Angabe: „Der Wirt und der Hirt gingen dreimal mit einem Heiligenbild um die Herde [bevor sie zum erstenmal ins Feld getrieben wurde] (in ganz alter Zeit gab es eine aus Wachs oder aus Holz angefertigte

menschliche Figur, die man verehrte und anbetete; das war Peko, der segnende Gott des Gehöftes); der Hirt trug ein Licht in der Hand, man verlas Gebete und bat den heiligen Georg, er möge ihre Herde vor Wölfen und Unfällen beschützen und bewahren . . . am St.-Georgstag gingen die Hirten in die Kirche und beteten und opferten ihm“ (E 80655—656) (13). Wie aus dieser Nachricht erhellt, befreite man in späterer Zeit den Peko vom Herdenschutz und übergab diese Obliegenheit dem heiligen Georg.

Indirekt erinnert Peko an den Sampo. Er kann seinem Besitzer sogar Geld verschaffen: „Wenn jemand viel Geld haben will, so muss er Peko in denjenigen Kasten tun, wo der Geldbeutel aufbewahrt wird . . . Wenn Pekos Besitzer bereits grossen Reichtum erworben hat, so gibt er Peko an einen ärmeren Verwandten weiter“ (E 81589) (14). Diese Bemerkung weist auch darauf hin, dass Peko gleich dem *kratt* das Vermögen seines Besitzers vermehrt.

Wie bereits erwähnt, bezeichnen die Setukesen den Peko als einen u m h e r z i e h e n d e n G o t t. Der Grund hierzu liegt natürlich darin, dass man die Peko-Figur niemals lange Zeit an einem Ort verweilen lässt, sondern dass ihr j e d e s J a h r ein neuer Aufbewahrungsort zugewiesen wird, indem man sie von einem Ort zu einem anderen bringt. „Er hatte keinen festen Wohnort; ein Jahr war er in einem Gehöft, ein anderes in einem anderen“ (E 81678, vgl. 81724). „In älteren Zeiten galt der alte Martinitag als der Tag, an dem man für Peko eine neue Unterkunft suchte und seine Taten ehrte“ (E 81679, vgl. 81724) (15). Später wurde bestimmt, dass Peko in der Nacht des Pfingstsonnabends einen neuen Hausherrn erhalten sollte (E 81724, 81681). „Diese Verschiebung hat man deshalb vorgenommen, weil sehr viele Neugierige gekommen sind, sich das Fest anzusehen“ (E 81724—725). Es wird aber nicht erklärt, weshalb in der Pfingstnacht ihrer nicht ebenso viele kommen konnten (16).

Über Peko hören wir ferner: „Man betet zu Peko nur einmal im Jahr (am Pfingstsonnabend), und dann entscheidet es sich, wohin Peko fürs folgende Jahr gebracht wird“

(E 81635). Eine andere Angabe erklärt: „Man betete zu ihm laut bei gemeinschaftlichen Festlichkeiten“ (E 81704).

Es entsteht die Frage, wer zum neuen Hausherrn Pekos oder zu seinem Priester — wie man den Obdachgebenden auch öfters nennt — wird, nachdem Peko ein Jahr in ein und demselben Gehöft zugebracht hat. Hierin gehen die Angaben auseinander. Eine Selbstverwundung soll nach den einen Angaben Pekos neuen Besitzer bestimmen. „Wenn Peko länger als ein Jahr bei einem Hausherrn gewesen ist, fangen alle Männer aus der Umgebung, wo Peko sich befindet, an zu streiten. Wer sich hierbei am meisten Wunden zufügt, in dessen Händen bleibt Peko fürs folgende Jahr“ (E 81614). Dieser Angabe zufolge verbleibt Peko an einem Ort länger als ein Jahr; gewöhnlich wird aber behauptet, dass Peko ein Jahr lang in einem Gehöft bleibt (E 81635, 81704). Nach den älteren Angaben bestimmt nicht die Menge des Blutes Pekos neuen Wirt, sondern der Umstand, bei wem sich überhaupt zuerst Blut zeigt (Eesti Kirjandus 3 [1908] 384). Auf das „Zuerst“ legen auch die folgenden Angaben Gewicht.

Man versuchte sich zu verwunden, indem man über den Zaun sprang. „Das Bestimmen eines neuen Wirts für Peko fürs folgende Jahr ging folgendermassen vor sich: durch das Springen über den Zaun (vgl. E 81726), wer sich zuerst ein Glied blutig schlug oder irgendwo im dunklen Raum die eine Hand mit der anderen beschädigte, so dass Blut zu fließen begann“ (E 81682—683). Eine andere Angabe betont, dass derjenige Pekos Wirt wird, „der zuallererst auf natürlichem Wege aus irgendeinem Glied Blut hervorbringt“ (E 81726). Jedenfalls darf der zukünftige Hausherr Pekos nicht absichtlich aus dem Körper Blut hervorbringen, sondern das Blut muss sozusagen zufällig hervortreten, sei es durch irgendeinen Sprung oder infolge Übermuts (17).

Eine andere Möglichkeit war, dass das Feuer Pekos Wirt bestimmt. Eine Angabe berichtet hierüber: „Es brennt nämlich während des Gebetes auf dem Ofen ein Licht, und wohin die Flamme flackert, dahin wird Peko gebracht“ (E 81635). Eine zweite Angabe erklärt: „Am Festtage versammeln sich alle Wirte, die Peko verehren, bei seinem

jeweiligen Wirt . . . Wenn alle da sind, bringt der Wirt Peko in einem „Külimet“ [Getreidemass] ins Zimmer . . . Im Zimmer stellt er Peko auf den Tisch. Dann zündet jeder Wirt, der Peko verehrt, sein Namenslicht auf dem Tisch neben Peko an. Wessen Licht sich am meisten zu Peko neigt, der wird Pekos neuer Wirt“ (E 81725). Eine dritte Angabe berichtet: „Die Menschen nahmen Kost mit, wenn sie, um Peko zu ehren, an den hierzu bestimmten Ort gingen. Wenn die Leute zusammengekommen waren, begann das Fest dem Gott Peko zu Ehren. Die Lichte waren in grossem Bogen angezündet. Für jeden Anhänger Pekos war sein Namenslicht angezündet. Die Menschen standen im Bogen um die Lichte, jeder hinter seinem Licht. Wessen Licht sich am meisten Peko zuneigte, der erhielt Peko, um ihn ein Jahr lang im Hause zu behalten“ (E 81679—680). Unter dem „Neigen des Lichtes“ zu irgend jemand muss hier natürlich das Neigen der Flamme verstanden werden. Die Flamme bestimmt also Pekos neuen Hausherrn (18).

„Wer den Peko erhält, muss bei dieser Gelegenheit ein grosses Fest veranstalten, wo viel Branntwein und besonders Bier, sowie reichlich Essen sein muss. Am Feste können in diesem Fall bloss Verwandte teilnehmen, die auch von Pekos Überführung wissen dürfen; besser sei es aber immerhin, wenn sie es nicht wissen“ (E 81589—590).

Dem Peko wird wie einem jeden anderen Gott geopfert: „Ihm wurden viele Opfer dargebracht. Das Opfern geschah des Nachts und war mit Festlichkeiten verbunden. Die Kosten des Opfers musste eine Person tragen. Wer hätte aber freiwillig solche Kosten auf sich nehmen mögen?! So warf man denn einen Stiefel (ein Los). Das Stiefelwerfen geschah auf folgende Weise: Die Menschen standen im Kreise. Einer von den Unparteiischen stülpt den Stiefel auf die Fussspitze und wirft ihn in die Luft. Gegen wen gerichtet die Stiefelspitze stehen bleibt, der muss die Kosten des Festes tragen“ (E 81644—645) (19). Nach einer anderen Angabe „brachte das Opfer gewöhnlich der Familienvater, der in der Familie an erster Stelle war“ (E 81704) (20). Es scheint, dass nicht immer derjenige opferte, der die Opferkosten trug, sondern

immer der Familienvater. Es lässt sich vermuten, dass sich am Losen wohl kaum jemand anders als die Familienväter oder Wirte beteiligten, denn den Armen fehlte es an Mitteln zum Opfern.

Die Opferzeit war festgesetzt. „Man opferte gewöhnlich am Donnerstag, aber niemals am Freitag“ (E 81710). Von jeglichem Getreide brachte man die erste Portion dem Peko (E 81710). Natürlich brachten aber „die Ärmeren Nahrungsmittel zum Opfer, während die Reicheren Kleider, Handtücher u. dgl. brachten“ (E 81710) ⁽²¹⁾. Nach einer anderen Nachricht brachten die Ärmeren Nahrungsmittel, Eier, Butter, Brot usw., die Reicheren Handtücher, Handschuhe, Kopftücher usw. (E 81694).

Nach einer Nachricht hat man Peko die Gaben jedes Jahr an einen bestimmten Ort in den Wald gebracht (E 81694); warum das Opfer gerade in den Wald gebracht wurde, wird nicht näher erklärt ⁽²²⁾.

An die Opferstelle ging man zuweilen in Scharen, „in langer Reihe, der Opferträger voran, hinter ihm die Fackelträger. Am Ort angelangt, setzt der Opferträger die Opfer nieder. Einer der Teilnehmer hält Peko zu Ehren eine kurze Rede. Dann tanzt man um den Opferplatz, und später versammeln sich alle, und es beginnen die Festlichkeiten. So geht es bis zum Morgen, wo jeder seiner Wege geht“ (E 81645).

Ich zweifle aber, ob jedes Opfern so lange dauerte und so feierlich war. Es ist möglich, dass dem über das Opfern Schreibenden die Überführung Pekos von dem einen Ort zum andern vor Augen stand und dass er beim Schreiben hieran dachte. Denn Pekos Umzug an einen neuen Ort war gerade mit solchen Zeremonien verknüpft ⁽²³⁾.

Hatte man Peko Nahrungsmittel dargebracht, „so ging man am anderen Morgen nachsehen, ob er die Gaben angenommen habe. Wenn die Gaben, die man ihm am Tage vorher dargebracht hatte, noch da waren, so hatte Peko ihre Bitten nicht erhört. Waren die Gaben aber verschwunden, so hatte Peko auch die Bitten erhört“ (E 81710) ⁽²⁴⁾. Hier wiederholt sich eine Erscheinung aus dem Tönn-Kultus:

wenn die dem Tönn dargebrachten Nahrungsmittel nach einiger Zeit Katzen oder anderen Tieren als Beute zufielen, so dachte man, Tönn habe sie angenommen und sei jetzt freundlich gegen den Opfernden; fand man aber die Opfertgaben unangerührt vor, so dachte man, Tönn sei voll Zorn⁽²⁵⁾. Es fehlen jedoch Angaben darüber, dass man Peko, wenn er die Bitten nicht erhörte, ebenso zu versöhnen versucht habe, wie man es mit Tönn tat.

Leider sind die Gebete zu Peko nicht vollständig aufgezeichnet worden; aufgeschrieben sind sie dabei nicht einmal auf setukesisch, so wie sie Peko natürlich vorgetragen wurden. „Pekos Priester las bei Kerzen- und Abenddämmerlicht über die Taten Pekos im verflossenen Jahr:

Du Peko, Erzeuger und Segner des Getreides und Getieres, wie gross sind deine Taten . . . usw. Du übst Gnade und strafst die Ungerechten. Sturm und Blitz sind deine Waffen usw.

Daraufhin (?) sangen die Frauen zum Dank“ (E 81680).

Eine Variante dieses Gebets klingt folgendermassen:

„Peko, du Segner des Getreides und der Herde, gross ist deine Stärke und Kraft. Du strafst die Sünder und segnest die Gerechten. Du heiliger Peko, gross ist deine Gnade und Güte. Sturm und Blitz sind deine Waffen usw.“ (E 81725). Auch hier wird gesagt: „hierauf singen die Frauen Peko Dank- und Loblieder“ (E 81725)⁽²⁶⁾.

Ein drittes im Setukesischen aufgeschriebenes Gebet — ein Lied — lautet folgendermassen:

*Jummal iks hoia' räusä iist,
Kallis Jummal iks hoia' karsa (27) iist!
Suurõ tulli iks vihma Soomõmaalt,
Tulli iks vihma Vinnemaalt;
Tull iks vihma vilölõ,
Kastõt tull kaara orasillõ;
Küläh iks koräti, kutsuti,
Är' püsü (27a) iks mi' Pekot pallõma.
Vihm iks lei suurõ vilä,
Kastõ' lei kaara orasõ:*

*Kuulõ iks sa pühä Pekokõnõ!
Ankuu' iks vihma vilõlõ,
Kastõt kaara orasillõ!*

(E 81635—636) (28).

„Gott, bewahre vor Hagel,
Teurer Gott, bewahre vor Eisregen!
Ein grosser Regen kam von Finnland her,
Es kam ein Regen von Russland her;
Es kam Regen auf das Getreide,
Es kam Tau auf die Hafersaat;
Im Dorfe wurde gesammelt, gerufen,
Wir verharrten (?) im Gebete zu Peko:
„Der Regen schlug das grosse Getreide,
Der Tau schlug die Hafersaat;
Höre, du heiliges Pekolein!
Gib nicht Regen dem Getreide,
Tau der Hafersaat!“ “

Nach dem Gebet begann das Fest. „Ein von Hause mitgebrachtes Tisch Tuch wurde ausgebreitet. Darauf legte man die von Hause mitgebrachten Nahrungsmittel. Von den Speisen gab man auch Peko sein Teil, damit auch er an der Festfreude teilhabe. Es fehlte auch nicht an Branntwein und Bier. Da betranken sich die Festteilnehmer, bis es endlich Zeit wurde, nach Hause zu gehen“ (E 81681, vgl. 81726).

Nach einer Aufzeichnung aus der Gemeinde Meremäe „versammeln sich alle Gläubigen in dem Raum, wo sich Peko befindet. Sie bringen Bier in Gefässen mit und setzen es vor Peko nieder. Dann kommt der als Priester Auftretende, zerschlägt alle Biergefässe, ausser einem, und beginnt dann mit Peko zu reden. Nach dem Gottesdienst beginnen die Gläubigen das Bier aus dem unversehrt gebliebenen Gefäss zu trinken und zu feiern. Wenn ein Fremder während des Gottesdienstes oder nachher zu Besuch kommt, so gibt man [auch] ihm zur Genüge zu essen und zu trinken (29)“ (E 81615). Zweifel erregt die Angabe, dass die Setukesen die Biergefässe bis auf eins zerschlagen haben. Sollte das wirklich geschehen sein, so bedeutet dies eine grosse Selbstentäusserung der Setukesen (30). Doch findet das Zerschlagen

eines Gefäßes auch bei setukesischen Hochzeiten statt. Eine Erklärung hierfür gibt folgende Angabe von F. Zirnask: „Das Zerschlagen des Topfes sollte dem jungen Paar Glück bedeuten“ (E 82120). Wurden zum Fest mehrere Gefäße zerschlagen, so bedeutete das natürlich um so mehr Glück.

Der Peko-Kultus ist ein Mysterium der Setukesen; sie versuchen sogar, Peko vor der Öffentlichkeit zu verleugnen. „Sie wollen über Peko nichts Genaueres erzählen. Bittet man sie, Genaueres zu erzählen, so sagen sie: liebes Kind, ich erinnere mich nicht mehr“ (E 81723). Oftmals leugnen sie Pekos Vorhandensein vollständig ab. Einer von den Berichterstattern versichert: „Es ist überhaupt sehr schwer, über die setukesischen Gebräuche etwas Sicheres zu erfahren, insbesondere über diejenigen, die mit ihrem Gott Peko in Verbindung stehen, da sie die Gebete zu Peko und verschiedene traditionelle Handlungen im geheimen vollbringen und überhaupt die ganze Sache geheimzuhalten versuchen“ (E 81634). „Kindern erzählte man von Peko nichts. Sie könnten ihn noch zu reissen (?) anfangen. Wenn die Kinder schon erwachsen waren, dann erst wurde es auch ihnen erzählt“ (E 81705). „Peko zeigt man keinem fremden Menschen, denn dann soll er seine Kraft verlieren“ (E 81589). Diese Angabe erklärt es, weshalb es bis vor kurzem keinem einzigen Forscher geglückt war, Peko zu sehen⁽³¹⁾, noch einem Museum, einen Peko zu erwerben, obwohl derartige Versuche, z. B. vom Estnischen Nationalmuseum, gemacht worden waren. Einmal hat man eine Peko-Figur zu hohem Preise dem Museum angeboten, als man aber die Figur zuerst hat sehen wollen, hat man sie nicht gezeigt (E 4^o VII 27). Ein Berichterstatter schreibt: „Vor etwa acht Jahren konnte man eine Peko-Figur für fünftausend [estnische Mark] erwerben, jetzt ist es aber schwer, sie selbst für den fünffachen Preis zu erhalten“ (E 81612). Später hat einmal ein Setukese einen Peko dem Museum für 40.000 Mark angeboten; die ganze Angelegenheit machte aber den Eindruck einer Mystifikation und schief wieder ein. Die Setukesen würden einem Käufer gern einen unechten Peko anschnieren (E 4^o VII 27).

E. Eisenschmidt erzählte, er habe in der Nähe von Petseri bei einem Setukesen ein Bild des heiligen Miko (³²) gesehen, dem geopfert wurde. Dem Bilde waren Getreideähren und Laub dargebracht. Eisenschmidt wollte dieses Bild fürs Museum ankaufen. Im ersten Augenblick war der Setukese bereit, das Bild für Branntwein abzugeben. Er bedachte sich aber und kam auf einen anderen Gedanken. Dann habe er erklärt: den heiligen Miko gebe er für keinen Preis ab, denn in diesem Fall könnte der heilige Miko seine Häuser anzünden. So hat denn Eisenschmidt auch das Bild des heiligen Miko nicht bekommen (E 4^o VII 27).

Alle Anzeichen wiesen darauf hin, dass Peko gewissermassen einem versunkenen Schiff gleicht, dessen Aufenthaltsort man wohl kennt, das man aber vom Meeresgrund nicht heben kann, oder, wie Prof. W. Anderson sich einmal ausdrückte, wie der schwarze Stein in der Kaaba, dessen Ort man wohl kennt, den man aber nicht fortbringen kann. Die Setukesen wollten ihre Peko-Figur um keinen Preis herausgeben.

Die neue Zeit bringt aber verschiedene Wunderzutage und entfremdet die Menschen den alten Bräuchen. Im J. 1933 bekam das Estnische Nationalmuseum Kenntnis von einem in Setukesien, in der Gemeinde Meremäe (und zwar auf dem ehemaligen Gute Krantsova) befindlichen Peko, dessen Besitzer Audakim Aida (der aus dem Dorfe Krantsova stammt) ihn längst nicht mehr für einen Gott gehalten hat, sondern die Figur einfach in der Klete herumliegen liess. Das Museum schickte Mag. G. Ränk hin, um die Figur zu besichtigen, und ihm gelang es, dieselbe für 97 Kronen fürs Museum zu erwerben. Anfangs hatte man für sie einen viel höheren Preis verlangt, den der Käufer aber herunterhandelte.

Die Peko-Figur ist aus Holz angefertigt, 48 cm hoch. Auf der Schädeldecke hat sie ein Loch in der Mitte und sechs herum; bei Festlichkeiten brannten hier Lichte. Sie macht den Eindruck, als wäre sie mit einem stumpfen Beil gemacht, wobei nur die Augenhöhlen und der Mund mit einem Messer ausgehöhlt zu sein scheinen. Man hat sie mit Hilfe eines einem

Christbaumfuss gleichenden kreuzförmigen Untersatzes bei Festlichkeiten aufgestellt.

Die Figur ist wohl über hundert Jahre alt. Der Verkäufer, der 78-jährige Setukese Aida, hatte sie von seinem Vater geerbt. Die Figur ist in einem Getreidekasten aufbewahrt worden, bedeckt mit Staub und mit beim Brennen der Lichte heruntergeflossenem Talg (³³).

Laut Angaben des Verkäufers gibt es in Pankjovitsa, in der Gemeinde Rootova, keine weiteren Peko-Figuren; dort gäbe es keinen Peko-Kultus mehr. Dagegen hiesse es, dass man in der Nähe von Obinitsa noch heute den Peko-Kultus pflege und dass es dort auch Peko-Figuren gebe (³⁴).

Zwar tritt Peko als Gott der Setukesen auf, doch kennt man ihn heute nicht mehr überall in Setukesen. Wie weit früher die Kenntnis über ihn verbreitet war, darüber gibt es keine Angaben. Wie Vändra das Zentrum des Tönn-Kultus geblieben ist, so ist es die Gemeinde Meremäe für den Peko-Kultus, da das Wissen über ihn zu unserer Zeit nicht mehr über die Grenzen dieser Gemeinde hinausreicht (³⁵). Die bekannte setukesische Volkssängerin Anne Vabarna hat über Peko ein Epos gedichtet (³⁶); das Material hierzu hat sie aber nicht dem Volksmund abgelauscht, sondern selbst erdacht. Sie selbst hat erklärt, von den Setukesen ihrer Umgebung nichts über Peko gehört zu haben, sondern erst von Paul Voolaine. Auf Grund der von ihm erhaltenen Angaben habe sie ihr Peko-Epos gedichtet. Dabei hat sie aber nicht den Gott Peko, sondern einen Menschen zum Helden ihres Epos gemacht. So beleuchtet der Peko Vabarnas in keiner Beziehung die Frage über den setukesischen Gott Peko.

Alles Obengesagte zusammenfassend, ergibt sich für Setukesen folgendes:

1) Peko ist der Wirtschaftsgott, der Förderer des Getreides und der Herde, der als Figur aus Holz oder Wachs verehrt wird.

2) Peko werden Nahrungsmittel und Kleidungsstücke als Opfer dargebracht.

3) Der Peko-Kultus ist ein Mysterium.

- 4) Peko wird einmal im Jahr besonders festlich gefeiert.
- 5) Peko befindet sich jedes Jahr an einem anderen Ort.
- 6) Der neue Aufenthaltsort Pekos wird durch Feuer oder Blut bestimmt.
- 7) Peko hat seinen Priester oder Hausherrn.

Anmerkungen.

Von Walter Anderson.

Der oben abgedruckte Aufsatz bietet die Übersetzung eines estnischen Vortrags, den der hochverdiente Verfasser am 1. Februar 1933 in dem Akademischen Theologischen Verein (Akadeemiline Usuteadlaste Selts) zu Tartu gehalten hat; kurze Referate dieses Vortrags sind am 3. Februar 1933 in den Zeitungen „Postimees“ (Nr. 28 S. 2) und „Päevaleht“ (Nr. 33 S. 6) erschienen. Die Notiz über die erst im August 1933 erfolgte Erwerbung einer Pekofigur durch das Estnische Nationalmuseum in Tartu (oben S. 14 f.) ist vom Verfasser nachträglich in sein Vortragsmanuskript eingefügt worden.

Wie der Verfasser selbst betont (S. 1), beabsichtigt er keineswegs eine vollständige Übersicht alles desjenigen, was uns über Peko und dessen Kultus bekannt ist, zu liefern, sondern bloss das neue Material auszuwerten, das ihm im Herbst 1932 von zehn jungen Mitarbeitern — es waren dies Schüler und Schülerinnen des estnischen Gymnasiums von Petseri — zugestellt worden war. Dieses Material war allerdings interessant und wertvoll genug, um sowohl einen besonderen Vortrag als dessen jetzige Veröffentlichung zu rechtfertigen; und einige darin enthaltene Angaben, die zunächst zweifelhaft schienen (die Figur nicht aus Wachs, sondern aus Holz — die sieben Kerzenlöcher in der Schädeldecke: eins in der Mitte, sechs herum — der kreuzförmige Untersatz), haben durch die soeben erwähnte spätere Erwerbung einer Pekofigur eine überraschende Bestätigung gefunden (ebenso wie die Angabe über die Höhe der Figur: ca. 54 cm — das erworbene Exemplar 48 cm). Immerhin glaube ich, dass M. J. Eisen sein neues Material mit allzu optimistischen Augen betrachtet hat: es gibt darunter Daten, bei denen den jugendlichen Aufzeichnern die Phantasie mit der Wahrheitsliebe durchgegangen zu sein scheint; jedenfalls darf man nicht jede von ihnen vorgebrachte Behauptung auf die Goldwaage legen, und die unten abgedruckten kritischen Bemerkungen dürften daher nicht überflüssig sein.

(¹) Ich lasse hier ein möglichst vollständiges Verzeichnis der auf Peko bezüglichen handschriftlichen Aufzeichnungen folgen:

H [urt] I 8, 334—335 (10) (J. Sandra, 1895). — H II 61, 602 — 603 (3) (J. Sandra, 1898). — H II 73, 528—530 (17—18) (J. Sandra, 1906). — H III 11, 833—835 (2) (Mihkel Sikk, 1888: die älteste bekannte Aufzeichnung!). — H R 9, 35 (2) (J. Hurt, 1903). — E[isen] 45117 (J. Sandra, 1905). — E 45334—341 (G. Sander, 1905). — E 45751—756 (1—5) (J. Sandra, 1906). — E 45852—853 (J. Sandra, 1907). — E 46019—022 (G. Sander, 1907). — E 46132—133 (2) (G. Sander, 1907). — E 52468 (J. Samson, 1906). — E 53409 (I. Manninen, 1923). — E 57529—532 (12) = 66991—995 (J. Sandra, 1918 nach Aufzeichnungen von 1908). — E [esti] V [aba] R [iik] 22, 112—113 (H. Jänes, 1924). — A [kadeemiline] R [ahvaluule] S [elts] 1, 550 (1) (P. Berg [=Ariste], 1927). — E[esti] R [ahvaluule] A [rhiiv] II 10, 39—40 (E. Päss, 1928). — ERA II 21, 11—12 (1) (P. Voolaine, 1928). — ERA II 21, 27 (10) (P. Voolaine, 1928). — ERA II 23, 721 (L. Voist, 1930). — ERA II 29, 597—599 (A. Pörk, 1930). — ERA II 115, 347 (G. Ränk, 1935). — ERA II 115, 349—353 (G. Ränk, 1935). — S [ommer] 104199—202 (31) (M. Podrätšikov, 1935). — S 117419—422 (23) (M. Podrätšikov, 1935). — O. Loorits, Ms. (Notiz nach P. Voolaine, um 1928).

Hierzu kommen noch die 10 oben S. 1—2 aufgezählten Texte aus dem Gymnasium von Petseri sowie die Aufzeichnungen E 80655—656 (1) (anonym, 1932) und E 4^o VII 27 (76) (M. J. Eisen, ? 1928), die Eisen in seinem Aufsatz (S. 2, 6—7, 13—14) ebenfalls verwertet hat. Es ist übrigens keineswegs ausgeschlossen, dass in dem Estnischen Volkskundlichen Archiv noch andere Notizen über Peko und seinen Kultus verborgen sind — vor allem aber in der riesigen Sammlung von Samuel Sommer, die heute erst zum geringeren Teil (50 000 Seiten von 120 000) dem Archiv übergeben ist.

(²) Ein Sternchen bedeutet, dass der betreffende Text auch solche Angaben enthält, die nicht auf das oben aufgezählte handschriftliche Material zurückgehen.

Eisens Literaturverzeichnis lässt sich folgendermassen ergänzen:

* J. Sandra Ristirahva ebajumal Peko, Ristirahva Pühapäeva-leht 34 (1908) 331, 339—340 (im grossen und ganzen identisch mit E 57529—532 = 66991—995). — M. Olsen og H. Schetelig En indskrift med ældre runer fra Fløksand i Nordhordland, Bergens Museums Aarbog 1909 (ersch. 1910) Nr. 6 S. 30 Fussn. 3. — † M. Olsen Hedenske kultminder i norske stedsnavne I (Kristiania 1915 = Skrifter utgit av Videnskapselskapet i Kristiania 1914 II: Historisk-filosofisk klasse Bd. II) 106—114. — U. Holmberg [=Harva] Doppel-frucht im Volksglauben, Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 52 (1924) 58 Fussn. 1. — *Hilana Taarka laul põllujumala Peko üle, Elu 1.

Dez. 1926 Nr. 9 (93) S. 2. — Eesti: Maadeteaduslik, tulunduslik ja ajalooline kirjeldus III (Tartu 1928) 90 (nach J. Truusmann, Жив. Страницы, s. o. S. 1). — E. N. Setälä Sana- ja asiattedusteluja vanhojen uskumusten alalta I (Helsinki 1928 = Sanastonkerääjän apuneuvoja 1) 50--54 § 29. — *P. A. Speek Mälestusi vana-eestlastest II: Setud ja nende kodujumal Peko, Eesti Noorus 2 (1930) 148—152. — *Vanas usus on ürgjõudu: Peko pidustused Setumaal, Elu 6. Juni 1931 Nr. 42 (542) S. 2. — K. Krohn Zur finnischen mythologie I (Helsinki 1932 = FF Communications 104) 56—57. — O. Loorits Vanavara kultuuriloo teenistusse! Vanavara vallast (Tartu 1932 = Õpetatud Eesti Seltsi Kirjad 1) 54. — O. Loorits Estnische Volksdichtung und Mythologie (Tartu 1932) 36, 47, 106 (Anm. 10). — O. Loorits Eesti rahvausundi maailmavaade (Tartu 1932 = Elav Teadus 1932 Nr. 12) 69, 86. — *G. Ränk Materiaalne Peko, Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat 9/10 (1934) 176—203 (auf S. 301—302 deutscher Auszug: „Der verkörperte Peko“).

(Die mit einem Kreuz † bezeichnete Schrift von M. Olsen habe ich nicht einsehen können.)

Die beste zusammenfassende Arbeit über den Pekokultus ist zur Zeit zweifellos die soeben genannte von G. Ränk, der übrigens auch Eisens Material aus dem Gymnasium von Petseri kennt (S. 185—186) — allerdings nur nach den kurzen Vortragsreferaten im „Postimees“ und „Päevaleht“; von dem Inhaltsreichtum des Ränkschen Aufsatzes gibt der deutsche Auszug nur eine schwache Vorstellung.

(³) Am interessantesten und wertvollsten sind die Aufzeichnungen von P. Erik (E 81589—590) und L. Koemets (E 81612—615); dagegen machen diejenigen von Hilja Sibul (E 81644—645) und Anette Altin (E 81710) den Eindruck reiner Phantasieerzeugnisse. Die Texte von Evald Lepikov (E 81677—683) und Paul Holvandus (E 81723—726) enthalten zwar manches Interessante, doch ist der eine von diesen Texten bloss eine absichtlich umstilisierte Wiedergabe des anderen, und zwar scheint Lepikov das Original, Holvandus das Plagiat geliefert zu haben (das er übrigens durch ein paar selbständige kleine Notizen — z. B. über den Getreidekasten als Aufbewahrungsort der Pekofigur — ergänzt haben muss); jedenfalls können beide Texte zusammen nur als ein Zeugnis gelten.

(⁴) Hochinteressant ist in den beiden neuen Texten E 81589 und 81613—614 die Schilderung von Pekos Kleidung. Von einer solchen ist in den vor dem Jahre 1923 aufgezeichneten Berichten nirgends die Rede; erst I. Manninen (1923, E 53409) erwähnt ziemlich unklar, dass beim Feste Peko „in Leinwand gewickelt ausgestellt werde“ (*lina siss mähitult välja pannakse*). Dagegen berichtet P. A. Speek ausführlich, die erste von ihm 1899 oder 1900 gesehene hölzerne Pekofigur habe um den Leib eine Art Weiberrock von weisser Lein-

wand, um den Hals ein rotes Bändchen und auf dem Kopfe eine Art Weiberhaube gehabt (1930, Eesti Noorus 2, 149: *Puutüki alumine osa kujutas keha, mille ümber oli valgest lövendist mingisugune seelikutaoline rüü, siis oli veel kaela ümber punane lindike ja peas naiste tanu-laadiline kate*). Und auch der letzte Besitzer der vom Estnischen Nationalmuseum im August 1933 erworbenen Pekofigur sagte, in der Umgebung des Dorfes Mikumäe werde der Götze für das Fest manchmal auf menschliche Weise bekleidet (G. Ränk, *Materiaalne Peko* 177). [Die Nachricht über den Flachsblütenkranz auf Pekos Kopfe (E 81649, oben S. 3) ist sehr zweifelhaft.]

Es ist nun von grossem Interesse, dass auch bei den Weissrussen und Mordwinen die Gemeinderkerze (s. u. Anm. 6) nicht selten mit Lappen, Handtüchern u. dgl. geschmückt wird; ob bei den Weissrussen aber auch eine wirkliche Bekleidung der Wachskerze mit einer Art Hemd vorkommt, wie D. K. Zelenin berichtet (*Russische (ostslawische) Volkskunde* 360, vgl. unten Anm. 6), halte ich für zweifelhaft; ich habe in den Quellen eine solche Beschreibung nicht finden können.

(⁵) Diese Nachrichten über tiergestaltige Pekofiguren kann ich nur als völlig phantastisch bezeichnen, doch scheinen sie nicht der persönlichen Phantasie der jugendlichen Aufzeichner entsprungen zu sein, sondern auf traditionelle Gerüchte zurückzugehen (wobei als Vorbild offenbar tatsächlich das biblische goldene Kalb gedient hat). Wir finden nämlich solche Behauptungen auch im „*Vaimulik Sõnumitooja*“ (1904, 284: Peko „ist anzusehen wie ein Kalbskopf, mit mehreren Farben bemalt“), bei H. Jänes (1924, *EVR* 22, 112: „Peko ist ein kupfernes Kalb“) und bei A. Põrk (1930, *ERA* II 29, 597: „Wachsfiguren dieses Gottes, auch in Gestalt irgendeines Tieres“). — An sonstigen phantastischen Angaben über die Gestalt der Pekofigur findet sich noch „eine wächserne Teekanne“ (H. Jänes, 1924, a. a. O.) und „wie ein Spinnrad [*nigu vokitsõõr*]“, schwarz“ (P. Voolaine, 1928, *ERA* II 21, 11). Über die Behauptung, die Pekofigur sei ein Leuchter, vgl. unten Anm. 33. — Von Interesse ist die Erklärung, Peko sei ein formloses Stück Wachs (H. Jänes, 1924, a. a. O.). — Sonst wird der Götze immer als plumpe Menschenfigur geschildert.

(⁶) Dass die vom Estnischen Nationalmuseum im August 1933 erworbene Pekofigur sich als hölzern erwiesen hat, war wohl die grösste Überraschung, die sie den Forschern bereitete, denn bisher hatte man immer geglaubt, dass diese Figuren regelmässig aus Wachs angefertigt gewesen seien. Und doch hatte schon vor den jugendlichen Mitarbeitern M. J. Eisens der estnische Emigrant P. A. Speek (in Washington) in seinem hochwichtigen Aufsatz vom Jahre 1930 berichtet, wie er 1899 oder 1900 in Setukesien eine hölzerne Pekofigur gesehen und eine zweite hölzerne Pekofigur

für 5 Rubel erworben, aber am nächsten Abend auf flehentliche Bitten des Besitzers zurückverkauft hatte; auch die Pekofigur, die Herr E. Lindsi als Frontsoldat während des Freiheitskriegs in einem südsetukesischen Dorfe gesehen hat, war von gelblichweissem Holze angefertigt (G. Ränk, *Materiaalne Peko* 185).

Die Nachricht des siamesischen Zwillingspaars (vgl. oben Anm. 3) Lepikov-Holvandus, die Pekofigur sei aus Holz, aber mit Wachs überzogen gewesen, wird merkwürdigerweise von G. Ränk bestätigt (1935, ERA II 115, 351), dessen Gewährsmann (Mihkel Hani) von einem mit Wachs überzogenen kreuzförmigen hölzernen Kern spricht. Auch der von K. Krohn in *Suomalaisten runojen uskonto* 134 — 135 wiedergegebene Bericht, dessen (scheinbar aus Eisensammlung stammendes) Originalmanuskript verlorengegangen ist, behauptet, die Pekofigur sei „ein hoher Leuchter gewesen, dessen ursprünglichen Stoff man unter dem herumgegossenen Wachs nicht hat unterscheiden können“ (S. 134). Ganz phantastisch klingt das, was E. Päss nach einer Mitteilung des Advokaten Arthur Varul berichtet: man habe eine Figur aus Stroh gemacht und sie dann mit Wachs überzogen (1928, ERA II 10, 39).

Wenn Eisen unter dem Eindruck der neuen Texte und des vom Estnischen Nationalmuseum erworbenen Pekoexemplars der Meinung zuzuneigen scheint, dass Pekofiguren aus massivem Wachs überhaupt nicht vorgekommen seien, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Ebenso wie U. Holmberg-Harva, K. Krohn (FFC 104, 56) und G. Ränk (S. 194—202) bin ich nämlich der Meinung, dass der setukesische Pekokultus fast in allen seinen Zügen eine getreue (nur stark paganisierte) Reproduktion des russischen christlichen Brauches der Bruderschafts- oder Gemeindegkerze (*brátskaja* oder *mirskája svečá*) darstellt, der bei den Grossrussen wohl völlig ausgestorben ist (die einzige erhaltene Beschreibung stammt aus dem Gouv. Kaluga, 1855), sich dagegen bei den Weissrussen und (in sehr paganisierter Gestalt) bei den Mordwinen bis tief ins 20. Jahrhundert erhalten hat: D. K. Zelenin in *Russische (ostslavische) Volkskunde* (Berlin u. Leipzig 1927, ersch. im Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte hrsg. v. R. Trautmann u. M. Vasmer) 359—362 (über die Herkunft der mythologischen Vorstellung von einem Dämon namens Peko ist damit allerdings noch nichts gesagt). Wenn nun die Gemeindegkerze (auch bei den Mordwinen, wo sie *štatol* „Wachsfeuer“ heisst) immer aus massivem Wachs bestand und manchmal ein Gewicht von vier Pud (etwa 66 kg) erreicht haben soll, so sind die sehr bestimmt lautenden Nachrichten über Pekofiguren aus massivem Wachs nicht einfach zu verwerfen. Die Ersetzung des Wachses durch Holz ist wohl durch Sparsamkeitsrück-sichten hervorgerufen worden (und muss, da das erworbene hölzerne Exemplar wohl über 100 Jahre alt ist, schon ziemlich früh vorgekommen sein). Etwas Ähnliches lässt sich bei den Besermjanen (moham-

medanischen Wotjaken) im Gouv. Wjatka beobachten, bei denen die Gemeindekerze (nach einer leider sehr ungenauen Angabe Zelenins S. 360) durch einen S t a b ersetzt worden ist.

(^{6a}) Über den T ö n n vgl. unten Anm. 25.

(⁷) Die Texte E 81677—678 und 81723—724 bilden zusammen ein einziges (zudem nicht besonders gewichtiges) Zeugnis: vgl. oben Anm. 3. Immerhin ist es merkwürdig, dass es über den angeblich fremden Ursprung des Pekokultus noch folgende Notiz gibt: „Peko soll in Kriegszeiten bei einem schwedischen Soldaten gekauft worden sein. Wann dieser Krieg gewesen ist, das kann der Erzähler nicht erklären“ (G. Ränk, 1935, ERA II 115, 351). Nach J. Sandra (1906, E 45755, sowie 1908, Ristirahva Pühapäeva-leht 34, 331) ist Peko in der Erde gefunden worden; sehr sonderbar ist der Bericht von E. Päss (1928, ERA II 10, 39): „Die verstorbene Volkssängerin Miku Od'e hat dem Advokaten Arthur Varul erzählt: Zur Zeit des Grafen Šeremetev während des Nordischen Krieges war im Dorfe Mokra ein äusserst starker Nebel gewesen, der das Eindringen der Kriegersleute in das Setukesendorf verhindert hatte. Am anderen Tage fand man auf dem Felde einen dreiarmigen Leuchter, an dessen Enden von den Lichten Talg tropfte. Bei dieser Gelegenheit eben wurde zu Ehren jenes guten Geistes, der das Dorf vor den Kriegersleuten Šeremetevs beschützt hatte, aus Stroh eine Pekofigur gemacht, die nachher mit Wachs überzogen wurde“. [Man beachte, dass in jenen Zeiten ganz Setukesien zu Russland gehörte, also von den Soldaten Šeremetevs wohl kaum viel zu befürchten hatte!]

Auffallenderweise berichtet auch die einzige bekannte grossrussische Aufzeichnung über die Sitte der Gemeindekerze (oben Anm. 6), diese Sitte sei von einem Bauern zum Dankeszeichen für die Errettung der umliegenden Dörfer von litauischen Kriegersleuten eingeführt worden.

(⁸) Über das russische Vorbild dieses Kultus siehe oben Anm. 6.

(⁹) An dieser Stelle ist besonders deutlich zu sehen, dass der Text von P. Holv and us (E 81723—726) fast in seinem ganzen Umfang eine maskierte Entlehnung aus demjenigen von E. Lepikov (E 81677—683) darstellt. Die geographischen Angaben des letzteren „Härma, Lentsi, Miko, Ignase“ sind völlig richtig (nur müsste es statt „Lentsi“ genauer „Lindsi“, statt „Miko“ — „Mikumäe“, statt „Ignase“ — „Ignasemäe“ heissen — allerdings sind gerade „Miku“ und „Ignase“ die amtlichen Namensformen!), denn die genannten vier Dörfer liegen tatsächlich in dem Nordwestwinkel der Gemeinde Mere-mäe, in dem sogenannten „Winkel von Mokroluga“, der allgemein als Hauptherd des Pekokultus bekannt ist (vgl. G. Ränk, Materiaalne

Peko 191—194, dazu die Karte S. 193). P. Holvandus dagegen hat aus „Miko“ „Meksi“ gemacht — also Meeksi, das in derselben Gemeinde, aber bedeutend südlicher liegt, und von dem ein recht zweifelhafter Bericht allerdings behauptet, dass eine Pekofigur dort vorhanden sei (E. Päss<A. Varul, 1928, ERA II 10, 40), ein anderer aber, dieses Dorf sei als der grösste Gegner Pekos bekannt und von letzterem dafür im Jahre 1907 durch einen verheerenden Brand (16 Höfe!) bestraft worden (G. Sander, 1907, E 46021—022). Das von P. Holvandus hinzugefügte angebliche Dorf Jeksi dagegen existiert überhaupt nicht!

(¹⁰) Sehr wichtig ist der Getreidekasten als Aufbewahrungsort der Pekofigur, als welcher er auch von G. Sander (1905, E 45334) und J. Sandra (1906, H II 73, 529) erwähnt wird; andere Texte sprechen wenigstens von einem Speicher (*ait*: J. Sandra, 1895, H I 8, 334; A. Põrk, 1930, ERA II 29, 597; G. Ränk, 1935, ERA II 115, 349). Die 1933 vom Estnischen Nationalmuseum erworbene Pekofigur ist tatsächlich in einem Speicher, und zwar unmittelbar in einem Getreidekasten aufbewahrt worden, wofür auch die hie und da an der Figur haftenden Kornhülensreste und kleinen Haferkörner sprechen (G. Ränk, *Materiaalne Peko* 176—179).

Es ist nun äusserst bemerkenswert, dass auch die Gemeindeglocke (vgl. oben Anm. 6) von den Grossrussen und den Mordwinen in einem Speicher gehalten wurde, von den Weissrussen dagegen in der Stube bei den Heiligenbildern, aber in einem mit Getreidekörnern gefüllten Bastkörbchen.

(¹¹) P. Holvandus spricht offenbar nicht von einer Änderung des Wohnorts durch Peko, denn nach seiner eigenen Darstellung (E 81725) wird Peko ja im Speicher (und zwar im Getreidekasten) aufbewahrt und nur für die Dauer des Festes in die Stube gebracht; mit dem Worte *asukoh*t scheint er hier eher den Standort der Pekofigur während des Festes zu meinen, denn nach seinen Worten wurde sie früher mitten auf den Tisch (E 81725: *laualc*, 81726: *keset lauda*) gestellt (also nicht auf den Ofen). Übrigens bezeugt P. A. Speek (1930, *Eesti Noorus* 2, 148—149), dass die Pekofigur bisweilen in der Stube, nämlich im Winkel unter den Heiligenbildern, aufbewahrt wurde; E. Lindsi fand eine solche Figur in der Speisekammer eines Hauses hinter einem Heiligenbilde (G. Ränk, *Materiaalne Peko* 185). Man vgl. das oben in Anm. 10 über die Aufbewahrung der Gemeindeglocke bei den Weissrussen Gesagte.

Die nur von E. Lepikov und P. Holvandus berichtete Geschichte von dem plötzlichen Verbergen der Pekofigur auf dem Ofen ist mehr als zweifelhaft.

(¹²) Peko als Beschützer vor Viehseuchen wird in seinem Kultliede (s. u. Anm. 28) erwähnt; nach G. Ränk (1935, ERA

II 115, 353) soll er auch die Hunde und Katzen des betreffenden Dorfes vor Tollwut schützen. Nach P. A. Speek (1930, Eesti Noorus 2, 149) wird er im Falle der schweren Erkrankung eines Familiengliedes ebenfalls um Hilfe angefleht, und zwar gleichzeitig mit den Heiligenbildern, unter denen er aufbewahrt wird.

(¹³) Ein solches Herumtragen der Pekofigur um das zum erstenmal ins Feld getriebene Vieh wird in unseren sonstigen Berichten nicht erwähnt, wohl aber ein Hinaustragen der Pekofigur auf die Felder (vor allem die Flachsfelder) zur Saatzeit: G. Sander (1905, E 45338—339), J. Sandra (1906, H II 73, 529; 1906, E 45751; 1908, Ristirahva Pühapäeva-leht 34, 331), G. Ränk (1935, ERA II 115, 347), M. Podrätšikov (1935, S 117420—421). Andererseits berichtet J. Sandra, dass vom Pekofest übriggebliebene Brotstückchen (oder sonstige Speisen) dem Vieh beim ersten Austreiben eingegeben werden, um ihm Peko Schutz und Segen zu sichern (1906, E 45751; 1908, Ristirahva Pühapäeva-leht 34, 340).

(¹⁴) Obgleich diese Notiz (über das Aufbewahren der Pekofigur in einem Geldkasten und ihre eventuelle Weitergabe an einen ärmeren Verwandten) aus dem sonst zuverlässigen Bericht von P. Erik stammt, ist sie inhaltlich äusserst zweifelhaft.

(¹⁵) Die beiden Nachrichten über den Martinstag als ursprünglichen Pekofesttag stammen von E. Lepikov und P. Holvandus, haben also zusammen nur den Wert eines Zeugnisses (vgl. oben Anm. 3); dieses Zeugnis ist zudem völlig phantastisch — schon deshalb, weil die griechisch-katholische Kirche den Bischof Martin von Tours (und erst recht Martin Luther!) nicht als Heiligen anerkennt und deshalb seinen Tag nicht feiert.

(¹⁶) Eisens kritische Bemerkung ist natürlich richtig. In unserem sonstigen Material werden verschiedene Zeiten für das Pekofest angegeben, am häufigsten aber einerseits Pfingstsonnabend, andererseits die Zeit um den 1. Oktober (vgl. G. Ränk, Materiaalne Peko 187—191); es hat den Anschein, dass wenigstens in einzelnen Dörfern beide Feste nebeneinander gefeiert wurden, wobei aber der Besitzwechsel der Pekofigur nur bei einem von ihnen stattfand.

(¹⁷) Diese Wahl des ersten blutenden Festteilnehmers zum künftigen Pekopriester ist einer der charakteristischsten und merkwürdigsten Züge des ganzen Pekokultus, — doppelt merkwürdig, weil bei den Grossrussen, Weissrussen und Mordwinen mit der Gemeindegemeindekerze (s. o. Anm. 6) absolut nichts derartiges verknüpft ist: dort ist der Turnus der jährlichen Kerzenbewahrer im voraus genau festgesetzt. Beschreibungen des erwähnten setukesischen

Brauches finden sich in unserem Material massenhaft; nur Mihkel Hani, der sonst recht zuverlässige Gewährsmann von G. Ränk (1935, ERA II 115, 349), erklärt ausdrücklich, niemals von einem solchen Brauch gehört zu haben und nicht an seine Existenz zu glauben.

(¹⁵) Auch diese zweite Methode der Wahl des Peko-priesters (mit Hilfe einer Kerze) findet sich in ein paar früheren Berichten dargestellt, allerdings ebenfalls nicht besonders klar oder übereinstimmend: M. Sikk (1888, H III 11, 834—835), J. Sandra (1907, E 45852), H. Jänes (1924, EVR 22, 113).

(¹⁶) Völlig phantastisch klingender Bericht (vgl. oben Anm. 3).

(²⁰) Sehr zweifelhafte Behauptung. Man beachte übrigens, dass an den Pekofesten in der Regel nur Familienväter teilgenommen zu haben scheinen: dies behaupten J. Truusmann (1890, Живая Старина 1, 39: Familienväter und -mütter), J. Sandra (1906, E 45752; vgl. 1907, E 45852: von jedem Hofe ein Mann), P. Holvandus (1932, E 81725), G. Ränk (1935, ERA II 115, 347).

(²¹) Die ganze Aufzeichnung (E 81710) ist phantastisch und wertlos (vgl. oben Anm. 3).

(²²) Diese Frage hängt zusammen mit den Pekobäumen und den diesen Bäumen dargebrachten Opfern, worüber mir leider nur vier Berichte bekannt sind. J. Sandra (1895, H I 8, 334): „Wenn Gott das Getreide auf dem Felde segnet, oder das Vieh im Stalle, dann muss man dem Gotte Peko ein Opfer darbringen, und zwar unter einem grossen, starken, stangendicken Wacholder, der am Rande des Dorfes Lindsi noch heute wächst und „Pekos Wacholder“ genannt wird“. G. Sander (1905, E 45339—340): „Ich habe einmal einen Setukesen erzählen hören, wie einst ein junges Paar am Hochzeitstage mit allen Hochzeitsleuten [daherfuhr], zwei Pferde vor; aber sieh mal an, als sie gerade an einem Wacholderstrauch vorbeikamen, riss sich das erste Pferd los, denn die Stricke waren wie entzweigeschnitten. Die Hochzeitsleute hielten das für ein sehr übles Vorzeichen hinsichtlich des [künftigen] Lebens des jungen Paares. Der Bräutigam aber brachte die Sache in Ordnung und warf in den Wacholderstrauch drei Kopeken, worauf — nachdem die Stricke festgemacht waren — die Fahrt ohne Hindernis weiterging“. H. Jänes (1924, EVR 22, 112): „Zu Pekos Baum muss ein junges Paar gehen, um dort Verbeugungen zu machen; sie werfen dorthin einen Gürtel und Geld“. P. Berg [= Ariste] (1927, ARS 1, 550): „In Tobrova hatten einige auf dem Acker in einem Strauche einen Peko. Ein Bursche verunreinigte den Strauch; er wollte zeigen, was jener Peko wohl viel machen könne. Kaum war der Mann nach Hause gekommen, so fühlte er ein Reissen in allen seinen Knochen und Gliedern“.

Nebenbei bemerkt, bilden die dem Peko bei verschiedenen Gelegenheiten dargebrachten Opfer eine der dunkelsten und schwierigsten Fragen des Pekokultus, da die einzelnen Berichte in diesem Punkte weit auseinandergehen.

(²³) Der ganze Bericht ist völlig phantastisch (vgl. oben Anm. 3).

(²⁴) Auch dies ist ein völlig phantastischer Bericht (vgl. oben Anm. 3); doch findet sich eine ähnliche Behauptung über das Verschwinden der für Peko bestimmten Gaben (die von einem Unberufenen gestohlen werden) auch bei M. Podrätšikov (1935, S 104199—201), so dass wir es inöglicherweise mit etwas Traditionellem zu tun haben.

(²⁵) Über den eigentümlichen Kult des Tõnn (< St. Antonius) siehe M. J. Eisen Eesti mütolooia I 128, 161, 168, 172, 176, 203 [= Estnische Mythologie 115, 144, 149, 153, 157, 179—180]; II (Tallinna [1920]) 7—13, 145; III 18, 30—32, 47, 51, 68—75, 96, 99, 102, 125, 132, 139, 144 145; IV 240; O. Loo rits Estnische Volksdichtung und Mythologie 41, 47, 83—84, 107 (Anm. 21).

(²⁶) Die beiden angeblichen Gebetstexte sind eine Ausgeburt der jugendlichen Phantasie des „siamesischen Zwillingspaars“ Lepikov-Holvandus (vgl. oben Anm. 3). Man könnte diese Texte überschreiben: „Wie zwei christliche Gymnasiasten sich eine heidnische Liturgie vorstellen“.

(²⁷) Dieses in den Wbb. fehlende Wort muss nach einer Mitteilung von Herrn Prof. J. Mägiste etwa „Eisregen“ bedeuten (er hat u. a. 1934 den Satz aufgezeichnet: „Wenn es im Winter regnet, so gibt es *kärz*“). Vgl. bei Wiedemann (Wb.) *kardze* (d) „hart gefrorener Koth, gefrorener Boden“.

(^{27a}) Lies *püsü* (oder eher *püüsü*)?

(²⁸) Im Gegensatz zu den mehr als verdächtigen Prosagebeten macht das Peko-Kultlied einen recht zuverlässigen Eindruck — zudem es in mehreren stark voneinander abweichenden Fassungen auch sonst aufgezeichnet worden ist: J. Sandra (1895, H I 8, 334; 1906, E 45752; 1908, Ristirahva Pühapäeva-leht 34, 339; 1918, E 57531 = 66994); G. Sander (1905, E 45337); K. Krohn (1915, Kalevalan runojen uskonto 135; es wird nur gesagt: „es wurde ein gemeinsames Gebet gegen den Hagel gesungen“); I. Manninen (1923, E 53409: nur ein paar Verse); Hilana Taarka (Elu 1. 12. 1926 Nr. 9 (93) S. 2: nur ein paar Verse). Sehr abweichend sind die Texte von P. Voolaine (1928, ERA II 21, 11, in einem anderen Versmass!) und M. J. Eisen, Eesti mütolooia III³ 147 (Gebet eines Mädchens um einen Mann); Pecos Name fehlt (es ist einfach von Gott die Rede). ähnlich ist dagegen ein bei Eisen a. a. O. abgedrucktes Lied, in dem

Zu den einzelnen Versen unseres neuen Textes vgl.:

- V. 1. *Jummal iks hoia' räüsü iist* —
Kõigõ rässõ räüsü iest (Ristir. P.-l.),
Rahe ja rässa iist (E 57531 = E 66994),
Kõgõ räü räüsü iest (E 45337),
Jummal hoia räüsü iist (Elu 1926),
Jumal hoidku räüsü eest (Eisen E. M. III³ 147, ohne Pekos
 Namen); vgl. auch K. Krohn (s. o.).
- V. 2. *Kallis Jummal iks hoia' karsa iist* —
Kallis jummal, karsa iist (Elu 1926).
- V. 5. *Tull iks vihma vilõlõ* —
Viljand iks vihma mi villüle (Eisen E. M. III³ 147, o. P. N.).
- V. 6. *Kastõt tull kaara orasillõ* —
Kastet kaara orassele (Eisen E. M. III³ 147, o. P. N.).

(²⁹) Von dieser Bewirtung zufälliger Gäste spricht auch P. Voolaine (1928, ERA II 21, 12): „Nach der feierlichen Handlung gab man denen, die zufällig hinzugekommen waren, zu essen und zu trinken“; vgl. auch Elu 6. 6. 1931 Nr. 42 (542) S. 2 (Schilderung des Pekofestes in Ignasemäe 1931): „Bier wurde auch den Nichtgläubigen gegeben, deren ebenfalls recht viele zusammengekommen waren“. Verständlicher ist die Situation im „Vaimulik Sõnumitooja“ (1904, 284) dargestellt: „Wenn irgendein anderer Gast dorthin gerät, so gibt man ihm angeblich soviel Branntwein und Essen, wie er selbst will, damit er bloss von dort weggehe“.

(³⁰) Obgleich die Nachricht vom Zerschlagen aller Biergefässe bis auf eines aus dem sonst glaubwürdigen Bericht von L. Koemets stammt, erregt sie auch bei mir ernste Zweifel; im äussersten Falle liesse sich denken, dass die zum Zerschlagen bestimmten Gefässe ganz klein, das einzige übrigbleibende sehr gross ist. Jedenfalls scheint hier ein entstellter Bericht über ein dem Peko dargebrachtes Bieropfer vorzuliegen. Von einem solchen spricht offenbar auch die durch K. Krohn erhaltene Festbeschreibung (Suomalaisten runojen uskonto 135): „Nachdem ein jeder für sich gebetet hatte, schöpfte der Festleiter aus jedem Gefäss mit einer Tasse Bier und goss es zurück, wobei er für den Besitzer und dessen Familie den heiligen Elias um Segen anflehte. Dann begann man Bier zu trinken und das eigene Essen zu vertilgen“.

(³¹) Das ist, wie wir gesehen haben, nicht ganz richtig. Schon 1899 oder 1900 hatte P. A. Speek zwei Pekofiguren gesehen und die zweite sogar für eine Nacht erworben; und während des Freiheitskriegs bekam E. Lindsi ebenfalls eine solche Figur zu Gesicht (vgl.

oben Anm. 6). Allerdings können beide Herren auf den Namen von Forschern kaum Anspruch machen.

(³²) D. h. Nikolaus des Wundertäters.

(³³) Eine exaktere Beschreibung der vom Estnischen Nationalmuseum erworbenen Pekofigur findet sich bei G. Ränk, *Materiaalne Peko* 178—179, zwei Photographien (von vorn und von links) ebenda S. 177, eine Zeichnung des Kopfes S. 179. Das Holz ist Birkenholz (vgl. P. Holvandus, E 81724, oben S. 2), die Gesamthöhe (mit Untersatz) 48 cm, die Höhe des Kopfes 13 cm, des Mittelkörpers (bis zur Taille) 17 cm, des Unterkörpers 15 cm, die Dicke des kreuzförmigen Untersatzes 3 cm; die Gliedmassen sind nicht dargestellt. Die sieben Löcher in der Schädeldecke sind mit Talglichtstümpfchen angefüllt, unter denen sich aber mindestens ein dünnes Wachskerzenstümpfchen befindet. Über die an der Figur haftenden Kornhülsenreste und kleinen Haferkörner vgl. oben Anm. 10.

Die von mir schon oben S. 16 hervorgehobene Übereinstimmung des Äusseren dieser Figur mit den Beschreibungen von P. Erik (E 81589) und L. Koemets (E 81613—614) — vgl. oben S. 2—3 — ist so verblüffend, dass man zunächst an eine raffinierte Fälschung denken könnte; doch hält der Entdecker der Figur, der erfahrene Ethnolog G. Ränk (mit dem ich die Frage ausführlich besprochen habe), eine Mystifikation für beinahe ausgeschlossen: dagegen spreche vor allem der Umstand, dass der an der Figur herabgeflossene Talg eine Reihe von Schichten bildet, die durch Staubschichten voneinander getrennt sind, also aus sehr verschiedenen Zeiten stammen.

Wenn man trotzdem annehmen wollte, der setukesische Fälscher habe auf Grund der von M. J. Eisen in seinem Vortrag wiedergegebenen Berichte E 81589 und E 81613—614 gearbeitet, so ist zu entgegnen, dass weder diese Berichte noch jener Vortrag bisher gedruckt worden sind, sondern nur zwei kurze Referate des Vortrags, die am 3. Februar 1933 im „Postimees“ und im „Päevaleht“ erschienen. Die sieben Kerzenlöcher werden aber im „Päevaleht“ überhaupt nicht erwähnt, während im „Postimees“ irrtümlicherweise von sechs Kerzenlöchern (statt von sieben) die Rede ist (*Ta pealagi on lapergune ja seda ümbritsevad kuus väiksemat küünlajala aukku*). Was endlich die Aufbewahrung der Pekofigur im Getreidekasten anbetrifft, welche allein den eventuellen Fälscher auf die Idee des Anbringens von Kornhülsenresten und Haferkörnern bringen konnte, so ist davon weder im „Postimees“ noch im „Päevaleht“ auch nur mit einer Silbe die Rede.

Somit hat sich die vom Estnischen Nationalmuseum erworbene Pekofigur als eine Art hölzerner Leuchter für sieben Kerzen erwiesen; und wenn man der Mitteilung ihres letzten Besitzers

Glauben schenken darf, trägt die in der Umgebung von Mikumäe in Gebrauch befindliche Figur denselben Charakter (G. Ränk, *Materiaalne Peko* 177). Damit hat auch die Behauptung des „siamesischen Zwillingspaars“ E. Lepikov (E 81677—678) und P. Holvandus (E 81724), die Pekofigur gleiche einem gewöhnlichen Leuchter (oben S. 2), eine gewisse Bestätigung erfahren. K. Krohns (*Suomalaisten runojen uskonto* 134) verlorene Quelle schildert ja die Pekofigur ebenfalls als „einen hohen Leuchter“ (oben Anm. 6). Vgl. auch die Notiz bei G. Ränk (1935, ERA II 115, 347): „Eine Kerze brannte bei Peko auf dem Kopf“. Dadurch fällt einiges Licht auch auf die setukesische Sage von der Auffindung eines geheimnisvollen dreiarmigen Leuchters zur Zeit des Nordischen Krieges (E. Päss, 1928, ERA II 10, 39, vgl. oben Anm. 7). — Man beachte, dass auch bei den Mordwinen (und vielleicht auch bei den Weissrussen) die *Gemeindekerze* (vgl. oben Anm. 6) sich stellenweise zu einem (allerdings wächsernen) plumpen Leuchter entwickelt hat (siehe G. Ränk, *Materiaalne Peko* 199—200 und 195).

(³⁴) Über den Pekokultus von Obinitza (im „Winkel von Mokroluga“ gelegen, vgl. oben Anm. 9) ist vor kurzem eine — allerdings sehr phantastisch klingende — Sage aufgezeichnet worden (M. Podrätšikov, 1935, S 104199.—202).

(³⁵) Innerhalb der Gemeinde Meremäe, aber ausserhalb ihres nordwestlichen Winkels (des sog. „Winkels von Mokroluga“, vgl. oben Anm. 9 und 34) ist der Pekokultus bezeugt für die Dörfer Tobrova, Tsirgu, Meeksi (doch vgl. oben Anm. 9) und Krantsova (von wo die vom Estnischen Nationalmuseum erworbene Pekofigur stammt). Die Zeugnisse für die übrigen Gemeinden Setukesiens sind sehr zweifelhaft: der Advokat Arthur Varul (E. Päss, 1928, ERA II 10, 39—40) nennt die Dörfer Mokra (Gem. Rootova, vgl. oben Anm. 7) und Tonja (amtlich: Tonja, Gem. Järvesuu); J. Sandra erwähnt einmal (1906, E 45751) das Dorf Mikitamäe (in der Gemeinde Mäe, hoch im Norden Setukesiens), doch später korrigiert er diesen Namen selbst zum richtigen „Mikumäe“ (im „Winkel von Mokroluga“: 1908, *Ristirahva Pühapäeva-leht* 34, 331; 1918, E 57530 = 66993). Vgl. G. Ränk, *Materiaalne Peko* 191—194 und die Karte S. 193.

(³⁶) Über dieses auf Bestellung gedichtete Volksepos siehe P. Voolaine *Setu lauluema Vabarna Anne „Peko (Pekolanõ)“*, *Eesti Kirjandus* 22 (1928) 6—21; P. Voolaine *Setu lauluema Anne Vabarna „Peko laulu“ II osa*, *Eesti Kirjandus* 24 (1930) 378—389.

Yrjö-Koskinens Briefwechsel mit seinen estnischen Freunden.

Von Oskar Loorits.

Yrjö Sakari Yrjö-Koskinen (1830—1903) war nicht bloss ein hervorragender finnischer Geschichtsforscher und als Führer der finnischen nationalen Bewegung einer der bedeutendsten Staatsmänner, sondern ein bewusster und grosse Zukunftsperspektiven voraussehender Förderer der Beziehungen zu den verwandten Völkern, der warme Sympathien auch für das nationale Erwachen des estnischen „Landvolkes“ hegte, da er deutlich die Notwendigkeit finnisches-estnischer Zusammenarbeit erkannte im Kampf gegen den Einfluss der Fremdkulturen, den politischen Druck und die Gefahr der Entnationalisierung auf der beiden Brudervölkern gemeinsamen Front. Mit freundlicher Genehmigung der Familie Yrjö-Koskinens lege ich hier erstmalig eine Reihe bisher unbekannter Briefe estnischer führender Persönlichkeiten an ihn vor, Briefe, die ihrerseits ein vielfach recht interessantes Eigenlicht auf die damaligen Verhältnisse und Menschen werfen¹. Yrjö-Koskinens eigene

¹ Die Briefe stammen aus der privaten Sammlung Yrjö-Koskinens und sind mir von Freiin Toini Yrjö-Koskinen und Dr. Aarne Anttila übermittelt, von Frä. Linda Hurt kopiert und von Mag. Siegfried Aaslava übersetzt worden, denen allen ich hiermit meinen herzlichsten Dank ausspreche. Was die sprachlichen Unebenheiten und Schreibversehen im Wortlaut der Briefe betrifft, so sei bemerkt, dass die Abschriften noch in Helsinki sorgfältig kollationiert worden sind. Einzelne Stellen in den Briefen, desgleichen einige Bleistiftnotizen sind unleserlich geworden. In aufrichtigster Dankbarkeit möchte ich (in alphabetischer Folge und ohne Titelangabe) diejenigen Freunde und Arbeitsgenossen nennen, die mir bei dieser Arbeit wertvolle Dienste geleistet haben: Elli Aaslava, Alma Haavamäe-Hiitonen, Oskar Kallas, Dora Kiekkers, Helmi Kleis, Mart Lepik, Ellen Loorits, Olga Männik, Jaan Tõnisson, Oskar Urgart.

Briefe an seine estnischen Freunde befinden sich im Estnischen Kulturgeschichtlichen Archiv (EKLA).

*

Augenscheinlich im Zusammenhang mit der ihn damals beschäftigenden Untersuchung über die Liven¹ hat sich Yrjö-Koskinen mit einigen Fragen auch an Fr. R. Kreuzwald (1803—1882) gewandt, der ihm dann ausführlicher geantwortet hat. In dieser Antwort verdient besonders Punkt 3 noch heutzutage ernste Beachtung, da hier mancherlei über Kreuzwalds Verdienste in der Setukesenfrage² und in der Entdeckung estnischer Siedlung auf gegenwärtig lettländischem Boden erhellt.

1. Kreuzwald an Yrjö-Koskinen.

Werro, den 3/15. Mai 1866.

Hochgeehrter Herr!

„Hoffentlich“ — ich wiederhole mit Betonung, wird die von hier am 4. Mai a. St. abgefertigte Sendung, enthaltend 2 Correcturbogen u. ein umfangreiches Heft MS. nachträglich bei Ihnen eingegangen seyn, da auf dem bisherigen Wege über die Akademie bis jetzt noch nichts verloren gegangen ist, aber gerade im vorliegenden Falle dieser Verlust sehr schwer wiegen würde, indem der grösste Theil des MS. im Original enthalten war. Schreiben Sie ja, ich bitte, umgehend, wenn Sie unterdessen nichts sollten empfangen haben, damit ich Lärm schlagen kann; zum

¹ Die Arbeit erschien 1867 in französischer Sprache unter dem Titel „Sur l'antiquité des Liven en Livonie“ (Acta Societatis Scientiarum Fennicae VIII:2, S. 389—411).

² Ich halte es nämlich für notwendig, die Aufmerksamkeit der Leser insbesondere auf die Bemerkung Kreuzwalds zu richten, wonach er den grössten Teil der setukesischen Dörfer persönlich besucht habe. Dadurch wird — wie das auch die in den letzten Jahren veranstaltete Nachkontrolle bestätigt — so manches der bisherigen Rätsel an Kreuzwalds Märchensammlung gelöst: mehrere Motive, die sonst in Estland entweder völlig unbekannt sind oder in anderer Redaktion vorkommen, scheinen ihm aus Setumaa zugeflossen zu sein. Vgl. dazu A. Annist, F. R. Kreuzwaldi „Kalevipoeg“ II 121.

Glück findet sich in meinem Expeditionsbuche die Quittung der hiesigen Post, dass das Couvert daselbst empfangen worden, mit diesem Document in Händen muss man die Spur des verlorenen Schaafes verfolgen u. Hr. Schiefner wird bei dieser Gelegenheit seine freundliche Mitwirkung uns gewiss nicht versagen.

Jetzt zur Beantwortung Ihrer Fragen, wobei ich gleich Eingangs bedauernd erklären muss, wenig Genügendes über die betreffenden Punkte Ihnen bieten zu können; nehmen Sie also den guten Willen für die schwache Kraft.

Ad 1. Wäinajögi, d. h. wörtlich: der *Sundfluss*, ist unstreitig der genuin estnische Name der Düna gewesen, er hat sich bis diesen Tag bei den Esten erhalten, während Tüünajögi als ein aus der Deutschen *Düna* gemachter neuerer Eindringling erscheint, wie denn unsere gegenwärtige Literatur sich darin besonders auszuzeichnen glaubt, wenn sie für einen echten Volksausdruck — seys Name einer Sache oder eines Orts — etwas Fremdes an die Stelle setzen kann.

Ad 2. Ueber die Bedeutung des Wortes Iggauni bin ich nicht im Stande Ihnen die geringste Auskunft zu geben, da das Lettische mir völlig fremd u. hier am Orte Niemand aus meiner Bekanntschaft mir darin hilfreiche Hand leisten kann.

Ad 3. Die Esten im Marienburgschen Kirchspiel — gegenwärtig ein sehr kleiner Rest nach — über die vor einigen Jahren die irrige Meinung verbreitet wurde, als gehörten sie zum Volksstamm der Liven, bewohnen wahrscheinlich wenigstens anderthalb hundert Jahre denselben Fleck des Landes, wo man sie heute antrifft. Sie scheinen mit unseren Dörptesten verwandt, so viel ihre mit dem Lettischen stark vermischte Sprache noch die ursprünglichen Formen erkennen lässt. Nach einer Angabe in Hupels Miscellen soll vor etwa 100 Jahren ein Theil der estnischen Bevölkerung sich keilförmig unter die Letten eingedrungen existirt haben, so dass von der heutigen Sprachgrenze bis über Marienburg hinaus nur Esten lebten; der jetzige Marienburger Rest bildete die Spitze des Keils. Gegenwärtig ist nur diese Keilspitze nachgeblieben, während seine breite Basis u. der durch drei Kirchspiele dringende Läufer spurlos verwischt wurde, was theils durch Auswanderung, theils aber durch allmähliges Aufgehen in Lettentum realisiert wurde.¹

¹ Diesen Absatz hat Yrjö-Koskinen in seiner obenerwähnten Untersuchung über die Liven genau (S. 401) angegeben.

Als der verstorbene Köppen an seiner Völker-Charte vom Europäischen Russland arbeitete, hatte er mich gebeten, ihm genaue Auskünfte über die Pleskauschen, Witepskischen und Marienburger Esten zu verschaffen in welcher Veranlassung ein grosser Theil der Pleskauschen Estendörfer von mir persönlich besucht, die anderen Stammverwandten durch ausgedehnte Correspondenzen mit verschiedenen Personen ermittelt wurden: da habe ich manche interessante Thatsache erfahren. So z. B. schrieb mir ein Lettischer Prediger, in seinem Kirchspiele gäbe es Leute, welche aussagten, ihre Vorfahren hätten eine von den Letten abweichende Sprache geredet, aber sie wussten nichts mehr davon, sondern sprachen sämmtlich Lettisch. Auffallend genug gehörten diese Dörfer zu dem Landstrich, wo der Hupelsche Estenkeil als in die Letten eingedrungen angegeben wurde. Dass der Marienburger Rest sich bis dato noch als Ruine erhalten hat, verdankt er nur seiner isolirten Lage, denn das Dorf durch Wälder u. Moräste von den Letten völlig getrennt bildet gleichsam eine Kolonie; dessen ungeachtet werden sie nicht lange dem Strom widerstehen, da die Kinder alle lettisch lernen müssen u. letzteres ihre Kirchensprache bildet.

Im Witepskischen Gouvernement giebt es einen grossen Strich Landes, wo die Dörfer aus Esten u. Letten bestehen, letztere in überwiegender Zahl. Beide Völker haben sich mit der Russischen Sprache ziemlich vertraut gemacht, so dass die Muttersprache nur im häuslichen Kreise geredet wird. Alle meine Bemühungen, von den dortigen Esten Sprachproben zu erlangen, blieben fruchtlos, das Einzige, das ich erlangen konnte, war die Angabe aus dem Munde der Leute, dass ihre Vorfahren aus „Saaremaa Inselland“ dahin gekommen waren, indessen stellte sich nach späteren Erkundigungen heraus: jenes Inselland sey unser *L i v l a n d*. — Mir scheint es wahrscheinlich, dass diese wie die Esten des Pleskauschen Gouvernements zur Zeit polnischer Herrschaft in Livland nach ihren jetzigen Wohnsitzen verschlagen wurden, wie folgender historischer Irrtum deutlich darauf hinweist: „Der König von Polen schenkte seinem Feldherrn, einem Fürsten Radczwill einen grossen Theil des eroberten, verwüsteten u. menschenleeren Landes, welches der neue Besitzer dadurch zu bevölkern suchte, dass er die aus Livland gebrachten zahlreichen Kriegsgefangenen dort ansiedelte.“

Ad 4. Den Oeseler Dialekt kannte ich bisher nur aus der Büchersprache einiger weniger dort gedruckter Bücher. in diesen fanden sich fast gar keine Abweichungen von

unserer Revalestnischen sogenannten . . . Sprache. Im vorigen Sommer hatte ich die Gelegenheit einen Oeselaner fünf Wochen in meinem Hospital zu haben u. mit demselben täglich zu sprechen, da stellte sich dann heraus, dass die Sprache ziemlich genau mit dem Revalestnischen Dialekt des Harrischen Kreises übereinstimmt, nur mit dem Eigenthümlichen, dass sie wie im Fellinschen u. Pernauschen kein *kr* u. *pr* aussprechen sondern *kraaw*, der Graben *raaw*, kruus der Grant *ruus*, *proua* die Frau — *roua* etc. regelmässig sagen.

Ad 5. Nach der Annahme unserer Historiker — zu deren Genossenschaft ich nicht das Glück habe zu gehören — soll nicht bloss ganz Livland, sondern auch Kurland, ein grosser Theil Ostpreussens u. der westlichen Gouvernements Russland nur von Finnischen Volksstämmen bewohnt worden seyn. Mir ist erinnerlich vor circa 27 Jahren einen dahin einschlagenden Vortrag von dem bekannten historischen Fabulanten Professor Krohn in Dorpat gehört zu haben, aber die dabei vorgebrachten Gründe waren einem Nichthistoriker meines Schlages so wenig stichhaltig, dass das ganze Gebäude wie ein auf Wind gebautes Lusthaus sich darstellte. — Nach unseren Historikern waren aber nicht Letten die *Dr ä n g e r*, sondern sie wurden wie die Esten von anderen mächtigeren Volksstämmen immer weiter vorgeschoben. Was und wie viel in solchen Annahmen Wahres u. Falsches enthalten sey, kann ich als Nichthistoriker unmöglich entscheiden. Eins aber will mir ziemlich wahrscheinlich erscheinen, dass nämlich unsere Dörptesten ihrer Sprache nach sich viel näher an die Liven als an die Revalesten anschliessen, daher bin ich geneigt denjenigen beizustimmen, welche die Dörptesten für einen Auswuchs des alten Livenstammes annehmen.

Wenn Sie, Hochgeehrter Herr, in dem Vorgebrachten auch gerade keine Errungenschaft auf Ihre vorgelegten Fragen erlangen, so werden Sie doch daraus den deutlichen Beweis eines guten Willens nicht verkennen. Zum Schluss erlauben Sie mir die Eingangs gestellte Bitte zu wiederholen: im Fall des nicht Eintreffens meiner letzten Sendung mich umgehend genauest in Kenntniss setzen zu wollen.

Ihren ferneren Diensten gern bereit, unterzeichne mit gewohnter

Hochachtung und Ergebenheit

Kreutzwald

Für die Charakteristik der Persönlichkeit Kreutzwalds und der damaligen estnischen Zustände geradezu klassisch ist der nächste Brief, den der einsiedlerhaft in der Kleinstadt

Vöru als Arzt lebende „Liedervater“ übers Meer nach Finnland geschrieben hat — ein glänzendes Zeugnis für den ihm so eigentümlichen Stil und die normativ-kritische und doch durchaus zutreffende Beurteilung von Menschen und Verhältnissen. Offenbar hatte Yrjö-Koskinen am 10. August 1866 an den Schriftleiter Jannsen nach Tartu einen äusserst wichtigen Fragebrief programmatischer Art abgeschickt, welches Schreiben man als einen ersten Versuch zur Sinngebung für den beginnenden Verkehr zwischen den Brudervölkern auch in politischer Hinsicht seitens des gewichtigsten finnischen Parteiführers, für den sich dazumal in Estland leider kein ebenbürtiger Partner fand, der die Arbeit auf der gemeinsamen Grundlage zu koordinieren vermocht hätte, anzusehen hat. Trotz aller Bemühungen ist es mir bisher nicht gelungen, diese überaus wichtige Urkunde aus den Anfangszeiten des nationalen Kampfes unserer beiden Brudervölker irgendwo ausfindig zu machen. Aber auch aus Kreuzwalds Antwort auf dieses Schreiben lässt sich der Inhalt desselben deutlich genug erschliessen. Und als dessen Kern erscheint nichts Geringeres als nationales Bewusstsein, dessen Entwicklungsmöglichkeiten durch die gebildeten Kreise und durch das gedruckte Wort, Ausnutzung der Konjunktur angesichts der Kollision der Interessen des deutschen und des russischen Grossvolkes, Beziehungen zu den lettischen Nachbarn und Anfänge eigenen artgemässen Kulturlebens zugleich mit dem Kampf um die Sprachneuerung — also Tagesfragen, die ihre Aktualität auch jetzt noch nicht verloren haben, wobei sich Kreuzwalds Urteile sogar noch heutzutage als ziemlich stichhaltig erweisen:

2. Kreuzwald an Yrjö-Koskinen.

Hochgeehrter Herr Professor!

Vorliegender Zeilen Entstehung ist jedenfalls eine Eigenthümliche und müsste nach den Regeln des Anstands vielleicht eine Entschuldigung gemacht werden wegen der Zudringlichkeit, dass ich mich ungerufen in eine Sache mische, die mich nicht berührt. Wie Sie aber gleich erfahren werden habe ich wenigstens einen Scheingrund, d. h. mittelbare Veranlassung dazu.

Vor etwa acht Tagen wurde mir von befreundeter Seite aus Dorpat mitgetheilt, Sie hätten einen Brief an den Redactoren des Eesti postimees geschrieben, darin einige Fragen gethan, deren Beantwortung den Briefempfänger in einige Verlegenheit versetzten, weshalb derselbe beschlossen habe, alle in Dorpat wohnhaften Esten von einiger Bildung, und die Wenigen jener Nation angehörigen Esten gelehrten Standes zu versammeln, um gemeinschaftlich sich zu berathen, was man Ihnen antworten solle? — — Welche Ergebnisse aus jener Berathung hervorgegangen sind, ist mir unbekannt geblieben, auffallend aber ist die Thatsache, dass Ihr geehrtes Original Schreiben mit der Bitte mir zugestellt wurde: Einzelnes zu bezeichnen, was man darauf wohl antworten kö n n e? — Es ist nun meine Art nicht, mit der Meinung hinter dem Berge zu halten, eben so wenig Umwege einzuschlagen, wenn es einen Pfad giebt, der direct zum Ziele führt. Darum entschloss ich mich, diese Antwort Ihnen, hochgeehrter Herr, zu geben, ohne deshalb andere Vermittler zu suchen.

Allem zuvor, ehe wir auf den Inhalt Ihres Schreibens eingehen, gestatten Sie mir Ihnen einen herzlichen Dank für Ihre mir neulich übersandte kleine Broschüre zu sagen, auf deren Inhalt ich bei nächster Musse genauer einzugehen gedenke, zweitens danke ich Ihnen wie allen anderen finnischen Gelehrten für den lebhaften Eifer, mit dem Sie unserer Angelegenheiten gedenken, die ach! so Vieles wünschen lassen. Die Bestrebungen der nationalen Fortschrittspartei in Ihrem Vaterlande in den letzten Jahrzehnten haben mich von der einen Seite mit Freude u. Bewunderung erfüllt, während anderer Seits oft ein empfindlicher Schmerz mich niederdrückte, dass bei uns noch alles schlummert, hie u. da etwas Somnambules zum Vorschein kommt. Die Chancen der beiden Nationen waren vom Hause aus verschieden; Ihre Nation hatte offenbar ein besseres Loos aus Fortunas Urne gezogen als unsere, denn die Esten mussten Jahrhunderte hindurch das Loos der Neger-Sklaven theilen, wo ihre Unterdrücker Alles daran setzten, um die Geknechteten auf einem thierischen Standpunkte zu erhalten, und wenn ihr Wille vollständig gelungen, wären die Esten wohl unter das Vieh gekommen. Es konnte daher die persönliche Freiheit in den ersten Decennien keine Früchte tragen weil das Erwachen aus dem zur Gewohnheit gewordenen Schlummer schwer fiel. Dazu kam noch das Lähmende, dass die Wenigen, denen es durch Glücksumstände gelungen war mehr Einsicht und Bildung zu erlangen, sich von der Nation zu-

rückzogen, um mit dem deutschen Rock auf dem Leibe u. deutschen Sprechlauten auf der Zunge sich als Deutsche gebärdeten u. wo sie einige Macht gewonnen, dieselbe ärger als irgend ein geborner Deutscher gegen die eigenen Brüder missbrauchten. Die estnischen Gutsverwalter, Arendatoren u. wie sie sonst heissen mochten, waren die ärgsten Drücker. Bei so bewandter Sachlage musste bei der Nation ein Hass gegen die Emporkömmlinge entwickeln, welche ihrerseits keine andere Zuflucht fanden als sich den Deutschen immer enger anzuschliessen. Hatte ein Este z. B. eine gelehrte Bildung erhalten, so war er dem Estnischen fremd geworden und durch und durch ein — Saksa mees !

Es mögen etwa 40 Jahre her sein, wo Einzelne anfangen ihre Abkunft nicht mehr zu verleugnen, eine Veränderung, welche zunächst vielleicht darin ihren Grund hatte, dass in den Jahren, als ich auf der Universität meine Studien absolvierte — 1826—1831 ein paar hervorragende junge Männer ihre besten Kräfte daran setzten, die verachtete Nation der Esten zu einigen Ehren wieder zu bringen. Es bildete sich allmählig ein kleiner Kreis, der von Zeit zu Zeit zusammen kam u. sich speciell mit estnischen Interessen beschäftigte. Die Seele des Ganzen war der leider zu früh verstorbene Dr. Fählmann, ein Mann, dessen Verlust nicht so bald verschmerzt werden kann; ein zweites so warmes Herz für das Volk, verbunden mit einem lichten Verstande u. seltener Charakterstärke wird nicht sobald wieder geboren werden. Alles Bessere, obgleich es noch wenig ist, was die letzten 30 Jahre uns gebracht haben, verdanken wir dem Einflusse Fählmanns, zugleich müssen wir es aber bedauern bis jetzt noch niemand gefunden zu haben, der das begonnene Werk in seinem Sinne hätte fortsetzen können. Es sind zwar einzelne schülerhafte Versuche unternommen, aber da die Gaben des Verstorbenen keine Universalerven finden, so blieben die Leistungen hinter dem guten Willen weit zurück. — Anlangend die estnische Sprache, so fristet sie ihr Daseyn in den Dorf- und Kirchenschulen kümmerlich fort, die deutschen Schulen nehmen von ihr keine Notiz; auf der Universität zu Dorpat figurirt zwar ein Lector der estnischen Sprache, doch der gehört zum Hofstaate der Universität wie bei den früheren Königlichen der — Hofnarr. Der Lector versteht wenig von der Sprache, die er lehren soll u. die Studenten halten das Erlernen derselben für Luxus. Sie wissen ja alle, dass sie mit dem Wenigen, das der Zufall

¹ = deutscher Mann.

ihnen gab, bei den Bauern durchkommen werden. Blickt man auf die sogenannte Literatur, von der die Zeitungen manchmal die Backen voll nehmen, so findet man grösstentheils nur Schofel u. zwar in einer Sprache geschrieben zum Erbarmen. In allen anderen Sprachen wird von einem Menschen verlangt, der darin etwas schreiben will, dass er die Sprache verstehen müsse, im Estnischen existirt eine solche Anforderung nicht, vielmehr schreibt ein jeder seine eigene Sprache, ja man sollte glauben: wir ständen so eben bei der Zerstörung des Babilonischen Thurmes. Es darf darum Niemand wundern, wenn die lesenden Esten mit der Zeit ihre Muttersprache vergessen werden. —

Um jetzt speciell auf Ihre Fragen zu kommen, so dürfte die Beantwortung der ersten in dem Vorgebrachten schon erledigt seyn. Die literarischen Hilfsmittel u. Ressource sind ziemlich gleich Null anzuschlagen. Möglicher Weise kann der postimees Redacteur Ihnen einzelne Namen u. Werke aus der Gegenwart nennen, aber verlassen Sie sich darauf: es ist Nichts hinter diesem Klingklang. Es giebt zwei estnische Zeitungen, den Perno- u. Eesti-postimees, des Letzteren Redacteur hat ausgezeichnete Begabung, namentlich handhabt er den Volkston vortrefflich, aber es fehlt ihm die Gesinnung u. Selbstständigkeit, er ist eine Wetterfahne, die von jedem Windzuge bewegt wird. Der Redacteur des Perno postimees könnte meines Erachtens alles Mögliche seyn, nur zum Redacteur fehlt ihm jede Begabung.

Ad 2. Ob das Estenthum u. die estnische Sprache auf einige Unterstützung von Seiten der Gebildeten zu hoffen habe? — Wenn Sie diese aus der deutschen Nation im Sinn haben, so möchte ich die Frage verneinen. Aus der Gegenwart wüsste ich kaum Einen zu nennen, der sich dafür interessirte. — Welchen Standpunkt die Geistlichen annehmen? Ich denke, so ziemlich den früheren, indem sie mit dem Adel mehr oder weniger fraternisiren, in einzelnen Fällen scheinbar sich dem Volke nähern, im Allgemeinen die estnischen Bauern für ihre Milchkuhe betrachten. Nur in einem Punkte hat sich das frühere Verhältniss geändert, nämlich darin, dass in demselben Masse wie durch liberale Gesetzgebung der Regierung die Macht des Adels verringert u. das Volk aus den körperlichen Fesseln befreit wurde, die Geistlichkeit bestrebt war, den Geist des Volkes zu fesseln. Da sie zunächst die Volksschulen in ihren Händen hat, so ist ihr Einfluss nicht gering anzuschlagen. Es giebt unter den Predigern auch einzelne wenige Esten, diese gebärden sich

wie kiriku Saksad¹ vom reinsten Wasser, sie haben in die Falten ihres Amtrockes alles Mitgefühl für das Volk u. dessen Interessen vergraben. — Wo es gerade darauf ankommt, wird in dem Ritterstande estnische Gesinnung im Munde geführt, das Herz bleibt aber davon unberührt. — Die gegenwärtigen Verhältnisse unter den Studierenden in Dorpat sind mir bloss oberflächlich bekannt, aus eigener Anschauung so wenig wie aus verbürgten Nachrichten bin ich nicht im Stande eine sichere Auskunft Ihnen zu geben, aber die Eindrücke eines vor 3 Monaten gemachten Besuchs in Dorpat sollen Sie erfahren. Als dem bekannten Vorkämpfer des Estenthums trat man mir von verschiedenen Seiten freundlich entgegen, nahm scheinbar viel Antheil an den in einzelnen Gegenden sichtbar gewordenen Bildungstrebungen der Esten, deren Kinder sich selbst in allen niederen u. höheren deutschen Lehranstalten durch Fleiss u. Sittsamkeit auszeichneten etc. Es waren alte Schulmänner, Veteranen ihres Faches, welche sich so gegen mich aussprachen. Desto unangenehmer musste folgenden Tages eine authentische Mittheilung mich berühren, welcher zufolge gerade diese Schönsprecher in der Schule es seyn sollen, die die Estenknaben vor anderen lächerlich machen. Ein paar junge Studenten estnischer Abkunft lernte ich daselbst kennen, welche glühend heiss für ihre Nation sich zeigten, aber leider war der eine von ihnen Theolog, auf dessen künftige Gesinnung ich daher nichts geben möchte.

Ad 3. So wie augenblicklich bei uns die Sachen stehen, kann in dem Streit zwischen dem Deutsch- und Russenthum keine achtunggebietende, selbstständige Stellung der Esten sich bilden, im Gegentheil werden dieselben gleich einem Spielball nach zwei verschiedenen Polen hingezogen, nach Ost u. West, wobei die kaum erwachte Selbstständigkeit nicht stark genug ist einen mittleren Weg einzuschlagen. Eine kleine Partei sogenannter eifriger Volksfreunde besitzt des raschen jugendlichen Blutes zu viel in seinen Adern; in ihrem blinden Hass gegen die Deutschen verkennen sie selbst das Gute, welches jene uns gebracht haben u. möchten das unmündige Volk ganz u. gar den Russen in die Arme führen, ohne zu bedenken, dass ein so blindes Hingeben für die Nationalität noch schlimmere Früchte uns tragen könnte. Wir verdanken zwar der liberalen russischen Regierung unendlich viel, wenn wir mit Hinblick auf die Vergangenheit die Gegenwart messen, dessen unerachtet dürfen wir es nie-

¹ Kirchenherren.

mals vergessen, dass die Bestrebungen der Slavophilen darauf hinauslaufen, über kurz oder lang, uns um alle unsere nationalen Eigenthümlichkeiten zu bringen.

Ad 4. Das Verhältniss zwischen den estnischen u. lettischen Bestrebungen ist mir wenig bekannt, im Allgemeinen scheint es aber unter den Letten mit der Germanisirung rascher fortzuschreiten, wie bei uns, auch ist dort mehr für die Schulen gethan, u. wenn man der Rigaer Zeitung trauen darf, welche in diesem Punkte ein Parthei-Organ ist, so haben die Letten eine grössere Literatur aufzuweisen, aber vielleicht noch weniger selbstständige Bücher darin, als unsere Esten.

Ad 5. Die gegenwärtige Stellung der gelehrten estnischen Gesellschaft könnte sich mit eben so gutem Recht nach verschiedenen Nationalitäten sich nennen, als sie sich zufällig nach der estnischen ihren Namen gewählt hat. Sie hat von ihrer Geburtsstunde an sich wenig um die estnischen Interessen bekümmert, obgleich anfänglich in ihr Männer wirkten, die ein offenes Herz für das Estenthum in ihrer Brust trugen, wie Fählmann, Jürgenson u. der brave Hueck. Das Estnische war u. blieb eine Nebensache. Die Errichtung einer Gesellschaft ausschliesslich für estnische Sprache u. Literatur thäte uns nicht nur Noth sondern sie müsste ins Leben gerufen werden, wenn man der Hoffnung lebt, nach 100 Jahren noch etwas von einem Estenvolk existiren zu sehen, indessen stehen wir auf zwei vor der Hand unumstösslichen Schwierigkeiten, es fehlen die wirkenden Kräfte sowohl wie die Geldmittel. Im Verhältniss zu Ihren Landsleuten hat in den letzten Jahren der materielle Wohlstand der Bauern sich sichtlich gehoben aber die alte Engherzigkeit u. Crassität ist geblieben; der reichste Bauer kann es nicht über sein Herz bringen das Kleinste für das Gemeinwohl zu opfern. Der Este hat eine *N i m m h a n d* mit 10 Fingern, während die *G i e b h a n d* nur einen verkrüppelten Finger zeigt.

Ad 6. Die Ahrenssche Orthographie hätte längst bei uns Gemeingut werden können, wenn die Pastore, ihre Handlanger — Küster u. Schulmeister u. vorzüglich die Papier verderbenden Scribentes sich nicht dagegen verschworen hätten. Und warum? Weil sie zu träge waren u. die kleine Mühe scheuten, sich in die neue Schreibart hinein zu arbeiten. Das eigentliche *l e s e n d e* Volk hat sich niemals dagegen aufgelehnt, sondern wer nur zu lesen versteht, liest beide Schreibarten mit gleicher Leichtigkeit, der ungeübte Anfänger aber die neue Orthographie viel leichter als die unnatürliche alte. Ein Schulmeister erklärte im vorigen Jahre

im Eesti postimees: die angestellten Versuche hatten es ausser Zweifel gestellt, dass die Kinder viel leichter nach der neuen Schreibweise das Lesen begriffen weshalb er u. viele seiner Amtsgenossen das Neue in ihren Schulen einführen möchten, wenn die „Oberen“, d. h. Pastore, es erlaubten. Ein Schulmeister, der den Versuch machte, wurde von seinem vorgesetzten Prediger mit der Amtsentsetzung bedroht, falls er wieder solche Ketzerei treiben wolle. Als im vorigen Winter die Schulmeister des Paistelschen Kirchspiels versammelt waren, gaben sie sämmtlich, mit Ausnahme von z w e i, ihre Bitte zu Protokoll: man möge ihnen erlauben die neue Schreibart in den Schulen einzuführen, wobei der Herr Pastor sein Bedenken dabei aussprach: „E r f ü r c h t e, dass bei so bewandten Umständen das Neue über dem Alten am Ende noch den Sieg davon tragen könne!“ Der arme furchtsame Mann! ich fürchte, seine Furcht wird ihn vor dem drohenden Uebel nicht lange schützen können. — Ein anderer Prediger aus meiner Nachbarschaft war darin kühner. Ein Parochialschüler hatte seine schriftliche Arbeit nach der neuen Orthographie niedergeschrieben, welche der Pastor mit den Worten ihm vor den Kopf warf: „Ich glaubte immer Dr. Kr. sey der einzige w e i s s e Rabe unter den Esten, u. Du unterstehst Dich in seine Fusstapfen treten zu wollen?“ — Kürzlich wurde mir aus dem Fellinschen Kreise gemeldet, dass auf einer kürzlich statt gefundenen Conferenz sämmtliche Küster u. Schulmeister (d. h. Parochial oder Kirchspielsschulmeister) in grosser Majorität sich unbedingt für die neue Schreibart erklärt hatten. Um der guten Sache schneller practischen Fortgang zu geben hatte die Conferenz gleichzeitig an die beiden Postimees Redacteurs nach Dorpat u. Pernau ein Schreiben erlassen, worin diese Herren höflichst u. dringend ersucht wurden vom 1. Januar 1867 ab ihre Blätter nach der neuen Orthographie zu redigiren. Der Pernauer, obgleich durch u. durch streng conservativ, antwortete zuerst: er sey bereit den Wunsch zu erfüllen, w e n n der Dorpater College d a s s e l b e thäte. Dieser aber, Hb Jannsen machte Winkelzüge u. Flauseln z. B. der Andere solle erst einige Nummern seines Blattes herausgeben, dann wolle er ihm folgen u. als dieser Punkt erledigt worden war, entstand neues Bedenken! „Wenn beide Postimehed in der neuen Schreibart ihre Blätter herausgeben wollten, so könnte leicht die Gefahr entstehen, dass Jemand ein d r i t t e s Blatt nach der alten Orthographie begründe, welches dann die beiden älteren Brüder todt machen könne.“ — Die Fortschrittmänner haben beschlossen noch

einen letzten Versuch bei Herrn Jannsen zu machen, u. ich bin neugierig, wie derselbe ausfallen wird. Vielleicht spricht er gegen Sie seine Ansichten u. Befürchtungen selbst aus? —

Hiermit haben Sie, Hochgeehrter Herr! die Beantwortung Ihrer Fragen von einem Unberufenen; möglicher Weise können sämtliche Fragepunkte von den Postimees Redacteurs anders u. gründlicher beantwortet werden, doch das thut nichts zur Sache, denn gerade durch mehrseitige Beleuchtungen wird der Gegenstand klarer zur Anschauung gebracht. — Meine unleserliche Handschrift wollen Sie nachsichtigst entschuldigen, das viele schnelle Schreiben hat mich allmählig in diesen Schlendrian gebracht, aus der die alte Hand nicht mehr herauskommen kann.

Genehmigen Sie bei dieser Gelegenheit Ihnen die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung gegen Sie auszusprechen, mit der ich die Ehre habe zu unterzeichnen

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster

Kreutzwald.

Werro, den 23. August/4. Septbr. 1866.

Einige Wochen später wird dieselbe Anfrage Yrjö-Koskinens nun auch vom Adressaten, J. W. Jannsen (1819—1890), selber beantwortet — und auf den ersten Blick ist der so typische Unterschied zwischen Jannsen und Kreutzwald sowohl in der Erfassung als auch in der Behandlung der Probleme wahrzunehmen. Zugleich haben wir hier auch einen schriftlichen Beleg dafür, dass man bereits im Herbst 1866 in Tartu mit dem Gedanken der Gründung einer estnischen literarischen Gesellschaft umgegangen ist (s. S. 45 = 48 u. 52, vgl. auch Kreutzwalds und Koidulas Briefe S. 39 u. 107 = 111) und dass sich damals in noch weiteren Kreisen das instinktive Bedürfnis nach einer solchen Gesellschaft geregt haben muss, als man bisher angenommen hat¹.

3. Jannsen an Yrjö-Koskinen.

Hochgeehrter Herr Professor!

Wie soll ich mich entschuldigen, dass meine Antwort auf Ihre werthe Zuschrift vom 10. Aug. so lange ausgeblieben? Aber Halt! das kann ich ja nach Ihrem Wink in der

¹ Vgl. Fr. Tuglas, Eesti Kirjameeste Selts (Tartu 1932), besonders S. 31 u. 33.

Nationalsprache thun. Desto besser. Also rägime armsat eestikeelt, misga meid emma esmalt hüdís.

Pallun wägga andeks, et mo kirjawastus ni hiljaks jánud. Tahtsin Teie armsat kirja ka teiste ommasuggu wendadele luggeda anda ja seal láks aega, ennego jälle taggasi sain.

Meie Soomlased ja Eestlased, olgo tutwad ehk tundmatta, suggulased olleme ommeti, ja Soomlane ja suggulane, on meil Eestlastel üks sönna. Kui ma nüüd Soomlane ei wõi olla, siis ollen römú, et ommeti Eestlane ollen. Nenda mötlen minna, nenda ka mo suggurahwas, nipaljo kui neist jubba isse mötlewad. Meie olleme wössud ühhe kánno peal ja olleksime ka kelepoolest ennam üht karwa, kui mitte politika sundussed ja merrelahhe meid ei lahhtaks. Tössi on kül, some wennad on meitest omma politika ja iggapáise ello polest ammo ees. Nemmad ollid warsi eest otsa önnelikkumad olnud, kui meie essiwannemad. Rootsí poolt tulli neile ja saksa poolt meile, mis nüüd kumbgil káas on kita, agga Rootslased ei tonud neile mitte tenistusse ikket egga orjapiitsa ristiussoga ühhes kasa, nago Sakslased sedda meie maal teggid. Somemaal wallitses kül ka rootsikeel ja prugid, egga pandud neile nenda orjapaelo kaela, egga kistud maad jalge alt árra, nago sedda meil tehti. Soomlased ei sanud ial nenda risutud egga rõhnutud, nago waesid Eestlased. Soomlaste prius, öigus, kolid, kohtud ollid eest otsa ning iggal aial paljo teisemad kui meil, kes meie Neegriorja ello ellasime ja omma pärris maal wöeraste wangipaelo kandsime. Seal jures jäeti rahwast rummalusse ja waesusse kätte, mis lábbi ikka süggawamasse wausid. Meie pärris piddajad ja pinajad ollid ühhelhobil ka meie armo andjad ja öigusse möistjad; meie nende lambad, nemmad meie niitjad, kedda weel pealigi kummardades piddime tánnama, kui meile wimast hammast suust wälja ei lõnud, sest et liig köwwaste kinni seisid. Keik olli nende pärralt, ka tule öhk ja päikese paiste. — Nenda olli enne, agga táanno Jummalale ei olle ennam nüüd. Wiimsed kümme aastat on mitto asja parrandanud, agga ei wöinud mitme saea aastast haigust korruga árraparrandada. Keige suremat kahjo teggid Sakslased meie Eestisuggule sellega, et neid pimmedusse sisse játsid, kül teades, et öppetud ja harritud innimenne kaua orjakütkeid ei kannataks. Nüüd on asjad teisemaks láinud, agga rahwa rummalussegga on meil raske wöidelda. Nendapaljo on ommeti jubba eddasi láinud, et öppetud ja harritud Eestlased ommasuggu ni julgeste ennam árra ei salga kui enne sedda teggid; jah.

meil on ka jubba neid, kes omma Eesti suggunimme auu-
nimmeks piddawad. — Praeguse Sakslaste surem püüdminne
on nüüd, meid Sakslasteks muta (Germanisiren),
et nende tuggewus Wennelaste wasto mitte nõrgaks ei jääks.
Mis enne paelaga hoiti, pütakse nüüd sel wisil hoida.
Kedda enne koeraks peeti, tahhetakse nüüd sõbraks piddada,
sellegi pärrast ennam ehk wähhem koera wisi. Et nemmad
meile ristiusk ja nattuke harrimist lubbanud wasto wõtta,
siis olla otsego isseennesest mõista, et meie keik nende
kurja selle eest rahhoga peame kannatama. Nüüd tahhaksid
meid Saksaks teha, et pärrast neile nisamma Saksake-
kele sullasiks wöiksime olla, kui enne eestikele sul-
lased ollime. Et nüüd õppetud Eestlased selle nõuus ei olle,
waid selle wasto kõnnelewad ja kirjutawad, sepärrast ei
olle nemmad ka mitte Sakslaste armsad lapsed, waid pea-
wad saggedaste rahwa seggajate nimme kandma.
Hädda sellele, kes julgeb öölda, et Eestirahwa
aealik ja iggawenne ön mitte Sakslastest ei tulle,
se teeb patto pühha Waimo wasto. — Nenda on loud.
Maid müakse jubba ka, agga ennamiste ni raske tingimiste al,
et Eestlane seal jures halja oksa peale ei wõi sada.
Wõitlemist on üllesse ja alla pole weel palju,
ehk meie kül meelt ärra ei heida.

Lubbage nüüd, aulik prohwessori herra, mõnni sõnna
Teie küssimiste kostmisseks öölda, ehk se kül susõnnaga
paljo kergem olleks:

ad 1. Meie eesti kirja warra ei olle weel suur assi,
wähhe peale 900 ramatut ja wiimselt tulleb neid 50—60
tükki aastas jure. Surem hulk neist on alles waimolikkud
ja üks ossa seast hagganaid, mis wäetimad kirjutajad
karwopiddi Saksakelest eestikele ümbertõmbanud. Kasa-
sadetud katalogis pag. 38 leiate nende nimmed ja tööd.
Punaselt allakriipsatud on praegused kirjutajad ja nende
suremad kirjad. Koli- ja mu õppetusse ramatutest on
alles suur pudus. Önneks on meil üks VII-jaolinne „Koli-
ramat“, agga ikka weel lühhike ja pudulinne, ehk kül senni
kui parremat same, tännowäärt assi. — Seitungid ehk aea-
kirjad, neid on 2: a) „Perno Postimees“, Red. C. F. Lorenzson,
Auflage 1300; Beilage „Löbbus juttustaja“, 800. b) „Eesti Postimees“, 2425
Leser, I. Beilage „Juttotubba“, 1700 L., II. Beilage „Mis-
sionär“, 1100 Leser, Redact. meine Wenigkeit¹.

¹ Diese Angaben (mit späteren Ergänzungen) werden von Yrjö-
Koskinen in seiner (unten S. 52 u. 113 genannten) Zeitschrift „Kir-
jallinen Kuukauslehti“ 1868, S. 29, 30 abgedruckt.

ad 2. Ja. — Õppetajad seiswad, ehk kül mõnned wasto tahtmist, mõisnikude külges kinni, seiswad ja langewad nendega, ei olle sepärrast mitte sured iggapäise ello priusse söbrad, maenitsewad waggusi jäda, üksi waimolikko asjo nõuda ja trööstiwad taewaga, kus jo hea ja aega küllalt olla. Mõisnikude seas on mittogi auwäärt mehhi, nisamma kui waimolikkude seas; agga nemmad on Saks lased, sepärrast mitte eestimelega. Mõllemad kartwad: „Anname meie järrele, siis tullewad Wennelased ja wõtwad maad ja rahwast“, à la Caiphas, anno 33. Eesti studentide seas on mõnned kül wahwad mehhed ja meil on neist suur lotus. mõnned agga jälle kartlikud, arrad, ehk tahhaksid parrem sandid saksad kui head Eestlased olla.

Ad 3. Eesti nimme wõiks ehk praeguse Saks laste ja Wennelaste tülli wahhel kül kindlamaks jäda, kui meil ülleültse enam harritud rahwast ja rohkem priust olleks. Nüüd agga olleme nago õnneto neio kahhe tüllitseja kossilase wahhel, kes kumbgi eest ei tohhi ärrapõggeneda ehk üttelda: minna sind ei tahha! Nende rio asja selletamiseks on selle neiul alles liig wähe jõudo, mõistust ja julgust. ehk kül palju head tahtmist. Saksa uhkus ei lasse neid mitte Eestlastega ühte heita, olgo siis, et Eestlased, kuidas üllemal ööldud, nende saksakele orjaks heitwad. Se teeb neile kül pärrast kahjo, agga nemmad ei tahha teiseti.

Ad 4. Lättirahwa asjade külge ei putu meie. Nende keel ja kombed on meil enamiste ni wöerad, kui Pola asjad, ehk kül Lätlased ka muud ei tahha, kui meiegi: rohkem innimesse õigust.

Ad 5. Õppetud Eestiselts seisis kaua rahwast kaugel, nenda et surem hulk temma nimmegi ei tunnud. Wiimse aastade sees on kül nattu ke ellawamalt rahwa pole pöördud, agga national egga populär ei olle ta ammo weel mitte; sest temmal on kül Eestiniime, agga Saksameel.

Ad 6. Ahrensi kirjawiis on enamiste keige mõistlikko Eestlastele jubba parrem ja kindlam, agga rahwale alles wöeras ja sepärrast weel mitte armas: Ka seisab surem hulk õppetajaid selle wasto, muido olleks kerge assikolides põhja panna; wõimust agga saab ta wimaks ommeti. Ka koolmeistride seas on jubba mitto, kes sedda parrema tundwad oilewad, kui neil lubba olleks sedda prukida.

Nenda palju lühhidelt wastusseks. Meil on weel mõnnesuggusi wastopannejaid asjo, ja rahwal parremat kaswutamist ja õppetamist tarwis, agga meie ei heida omma

lotust mitte ärra, aega möda eddasi sada. Eestilite-
rärise ltsi ei olle meil kül weel mitte, agga lodame
ommal aeal ka sawad, kui ette wöetud nõu korda lähhäb.
Wägga tarwis ja tullus olleks meil, kui meie Some wend-
dade ellust ja käekäigust saggedamalt teadust saaksime.
Kas prohessori herra seal mitte üht ümmargust nõu ei
tea? Pallun mitte pahhaks panna, kui Teile omma seitungi
kasa sadan. Kahhetsen wägga et mul täit aastajaggo ennam
sata ei olle. Teie teate jo, et meie siin Balti kubermangu-
des Censoride hea ja kurja tahtmise al seisame, kes omma
tahtmist möda ni paljo mahhawöttab, kui isse arwab, ja
need Censorid on jälle Sakslased. Meil on 1¹/₂ aastat
siin Tartus ka üks Eestiselts assutud, nimmega „Wanne-
muine“, kellel jubba seiemale 130 liget on. Etteseatud
märk (Zweck): rahwa meleärratus korilaulo ja
öppetlikko kõnnepiddamisega. Dr. Kreutz-
wald on ka selle seltsi auulige ja peale tedda weel mitmed
öppetud Eestlased.

Schliesslich bitte ich nochmals um Entschuldigung,
dass meine Antwort so lange ausgeblieben und so unvoll-
kommen ausgefallen. Ich habe dieselbe ehstnisch abge-
fasst, weil Sie es so wünschten.

Mit vollkommenster Hochachtung

Joh. Wold. Jannsen.

Dorpat, 12. Sept.

1866.

Übersetzt würde dieser Brief so lauten:

„Hochgeehrter Herr Professor!

[Wie soll ich mich entschuldigen, dass meine Antwort auf Ihre
werthe Zuschrift vom 10. Aug. so lange ausgeblieben? Aber Halt!
das kann ich ja nach Ihrem Wink in der Nationalsprache thun.
Desto besser. Also] reden wir in der lieben estnischen Sprache,
in welcher uns die Mutter zuerst gerufen.

Ich bitte sehr um Verzeihung, dass meine Antwort sich so ver-
zögert hat. Ich wollte Ihren lieben Brief auch anderen von meinen
Stammesbrüdern zu lesen geben, und es dauerte einige Zeit, bis ich ihn
wieder zurückerhielt.

Wir Finnen und Esten, ob wir uns kennen oder nicht, sind auf
jeden Fall verwandt, und Finne [‘Soomlane’] und Verwandter
[‘sugulane’] ist bei uns Esten ein und dasselbe Wort. Wenn
ich nun kein Finne sein kann, so bin ich froh, dass ich doch ein Este bin.
So denke ich, so auch die Leute meines Stammes, so viele ihrer

schon selber denken. Wir sind Schösslinge aus einem Stamm und wären auch in sprachlicher Hinsicht einander ähnlicher, wenn nicht Zwangsmittel der Politik und der Meerbusen uns trennten. Es ist schon wahr, die finnischen Brüder sind uns in ihrem politischen und Alltagsleben weit voraus. Sie waren gleich von vornherein glücklicher gewesen als unsere Voreltern. Schwedischerseits wurde ihnen und deutscherseits uns zugebracht, wessen jetzt beide sich rühmen können, aber die Schweden brachten ihnen mit dem Christentum weder Dienstjoch noch Sklavenpeitsche mit, wie es die Deutschen in unserm Lande taten. In Finnland herrschten zwar ebenfalls schwedische Sprache und Bräuche, aber ihnen wurde nicht in gleicher Weise die Fessel der Knechtschaft um den Hals gelegt, noch das Land unter den Füßen entrissen, wie das bei uns geschah. Die Finnen sind nie so ausgeplündert und bedrückt worden wie die armen Esten. Die Freiheit, das Recht, die Schulen, die Gerichte der Finnen waren von vornherein und zu jeder Zeit ganz anders als bei uns, die wir ein Negerklavenleben führten und in unserm Stammlande fremde Fesseln trugen. Dabei wurde das Volk in Unwissenheit und Armut belassen, wodurch sie immer tiefer sanken. Unsere Fronherren und Peiniger waren zugleich auch unsere Begnadiger und Rechtsprecher; wir ihre Schafe, sie unsere Scherer, denen wir zudem noch bücklings danken mussten, wenn sie uns nicht den letzten Zahn aus dem Munde schlugen, weil sie zu fest sassen. Alles gehörte ihnen, auch der Windhauch und der Sonnenschein. — So war es früher, aber es ist Gott sei Dank nicht mehr. Die letzten zehn Jahre haben manches gebessert, vermochten aber nicht, die jahrhundertelange Krankheit mit einem Schläge zu heilen. Den grössten Schaden haben die Deutschen unserm Estenvolk damit zugefügt, dass sie sie in Blindheit belassen, wohl wissend, dass ein gelehrter und gebildeter Mensch nicht lange die Sklavenfesseln ertragen würde. Jetzt sind die Dinge anders geworden, aber mit der Unwissenheit des Volkes haben wir schwer zu kämpfen. Soviel ist es immerhin schon vorwärtsgegangen, dass gelehrte und gebildete Esten ihre Abstammung nicht mehr so kühn verleugnen, wie sie es ehemals taten; ja, wir haben auch schon solche, die ihren estnischen Familiennamen als Ehrennamen betrachten. — Das grösste Bestreben der jetzigen Deutschen ist nunmehr, uns in Deutsche zu verwandeln (Germanisiren), damit ihre Stärke den Russen gegenüber nicht erlahme. Was früher mit der Fessel gehalten wurde, versucht man jetzt, auf diese Weise zu halten. Wen man früher als Hund behandelte, den will man jetzt als Freund behandeln, aber auch so doch mehr oder weniger in hündischer Weise. Da sie uns gestattet haben, das Christentum und ein bisschen Bildung anzunehmen, so sei es geradezu selbstverständlich, dass wir dafür all ihre Bosheit in Ruhe ertragen. Jetzt möchten sie uns zu Deutschen machen, damit wir ihnen nachher in derselben Weise deutschsprechende Knechte sein könnten,

wie wir vordem estnischsprechende Knechte waren. Da nun die gelehrten Esten damit nicht einverstanden sind, sondern dagegen reden und schreiben, so sind sie denn auch nicht die lieben Kinder der Deutschen, sondern müssen sich oft Volksauführer schelten lassen. Wehe dem, der zu sagen wagt, dass das zeitliche und ewige Heil des Estenvolkes nicht von den Deutschen komme, der sündigt wider den Heiligen Geist. — So liegen die Dinge. Auch wird bereits Land verkauft, aber meistens unter so schweren Bedingungen, dass der Este dabei auf keinen grünen Zweig zu kommen vermag. Zu kämpfen gibt es nach oben und nach unten noch viel, wenn wir auch nicht verzweifeln.

Gestatten Sie nun, verehrter Herr Professor, einiges zur Beantwortung Ihrer Fragen zu sagen, obschon das mündlich viel leichter wäre:

Ad 1) Unser estnisches Schrifttum ist noch nichts von Bedeutung, wenig über 900 Bücher und in letzter Zeit wächst ihre Zahl um 50–60 Stück im Jahr. Die meisten davon sind geistliche Bücher und ein Teil darunter ist Spreu, welche armselige Skribenten an den Haaren aus dem Deutschen ins Estnische herübergezogen haben. Im beigefügten Katalog pag. 38 finden Sie ihre Namen und Werke. Rot unterstrichen sind die heutigen Schriftsteller und ihre grösseren Schriften. An Schul- und sonstigen Lehrbüchern mangelt es noch sehr. Zum Glück haben wir ein 7-theiliges „Schulbuch“, aber es ist immer noch kurz und mangelhaft, obschon, bis wir etwas besseres bekommen, eine dankenswerte Sache. — Zeitungen oder Zeitschriften, deren gibt es 2: [a] „Perno Postimees“, Red. C. F. Lorenzson, Auflage 1300; Beilage „Lõbbus juttustaja“, 800. b) „Eesti Postimees“, 2425 Leser, I. Beilage „Juttotubba“, 1700 L., II. Beilage „Missionär“, 1100 Leser, Redact. meine Wenigkeit.]¹

Ad 2) Ja. — Die Pfarrer sind, obschon einige wider ihren Willen, an die Gutsherren gebunden, sie stehen und fallen mit ihnen, sind daher keine grossen Freunde der Freiheit des Alltagslebens, mahnen zur Ruhe, nur nach geistlichen Dingen zu streben, und trösten mit dem Himmel, wo man es ja lange genug gut haben werde. Unter den Gutsherren gibt es zwar mehrere ehrenwerte Männer, desgleichen wie unter den Pfarrern; aber sie sind Deutsche, daher nicht estnisch gesinnt. Beide befürchten: „Geben wir nach, so kommen die Russen und nehmen Land und Leute“, à la Caïphas, anno 33. Unter den estnischen Studenten sind einige wohl wackere Männer, und auf sie setzen wir grosse Hoffnungen, einige wiederum sind furchtsam, feige, oder möchten lieber kümmerliche Deutsche als gute Esten sein.

¹ Vgl. „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1868 29/30.

Ad 3) Der Estenname könnte vielleicht im gegenwärtigen Streit zwischen den Deutschen und den Russen wohl eine sicherere Stellung einnehmen, wenn wir überhaupt mehr gebildete Leute und mehr Freiheit hätten. Jetzt aber sind wir wie eine unglückliche Jungfrau zwischen zwei streitenden Freiern, von denen keiner sich zurückziehen darf oder sagen: ich mag dich nicht! Um deren Streitsache zu schlichten, dazu hat diese Jungfrau noch viel zu wenig Kraft, Verstand und Mut, obschon reichlich guten Willen. Der deutsche Stolz gestattet ihnen nicht, sich mit den Esten zu verbünden, es sei denn, dass die Esten, wie oben gesagt, zu ihren deutschsprechenden Knechten würden. Das verursacht ihnen zwar nachher Schaden, aber sie mögen es nicht anders.

Ad 4) Mit den Angelegenheiten der Letten haben wir keine Fühlung. Ihre Sprache und Sitten sind uns meistens so fremd wie polnische Dinge, obschon auch die Letten nichts anderes wollen als wir: mehr Menschenrecht.

Ad 5) Die Gelehrte Estnische Gesellschaft stand lange dem Volke fern gegenüber, so dass der grösste Teil nicht einmal ihren Namen kannte. In den letzten Jahren hat man sich zwar etwas lebhafter dem Volk zugewandt, aber national oder populär ist sie noch lange nicht; denn sie hat zwar einen estnischen Namen, aber deutschen Sinn.

Ad 6) Ahrens' Schreibung gilt grösstenteils allen vernünftigen Esten als besser und sicherer, aber sie ist dem Volk vorerst noch fremd und daher noch nicht beliebt. Auch ist der grösste Teil der Pfarrer dagegen, sonst wäre es ein Leichtes, in den Schulen den Grund dazu zu legen; zur Herrschaft wird sie aber schliesslich doch gelangen. Auch unter den Schulmeistern gibt es mehrere, die sie für besser halten, wenn sie die Erlaubnis hätten, sie zu gebrauchen.

Soviel in Kürze zur Beantwortung. Es gibt bei uns noch mancherlei Hindernisse, und das Volk braucht bessere Erziehung und Belehrung, aber wir geben unsere Hoffnung nicht auf, mit der Zeit weiterzukommen. Eine estnische literarische Gesellschaft haben wir zwar noch nicht, hoffen aber, mit der Zeit eine zu bekommen, wenn der gefasste Plan gelingt. Sehr nötig und nützlich wäre es für uns, wenn wir vom Leben und Ergehen der finnischen Brüder öfter Nachrichten hätten. Wissen der Herr Professor da nicht einen plausiblen Rat? Bitte es nicht übel zu nehmen, wenn ich Ihnen meine Zeitung mitschicke. Es tut mir sehr leid, dass ich keinen vollen Jahrgang mehr zur Verfügung habe. Sie wissen ja, dass wir in den baltischen Gouvernements dem guten und bösen Willen der Zensoren unterstellt sind, der nach seiner Willkür so viel streicht, als es ihm gut dünkt, und diese Zensoren sind wiederum Deutsche. Wir haben hier in Tartu auch einen vor 1½ Jahren gegründeten estnischen Verein, namens „Vanemuine“, der bis jetzt schon 130 Mitglieder hat. Zweck:

Gemütsanregung des Volkes durch Chorgesang und belehrende Vorträge. Dr. Kreuzwald ist auch Ehrenmitglied dieses Vereins und ausser ihm noch mehrere gelehrte Esten.

[Schliesslich bitte ich nochmals um Entschuldigung, dass meine Antwort so lange ausgeblieben und so unvollkommen ausgefallen. Ich habe dieselbe ehstnisch abgefasst, weil Sie es so wünschten.

Mit vollkommenster Hochachtung]

Dorpat, 12. Sept.
1866.

Joh. Wold. Jannsen.

Es ist sehr bezeichnend, dass unter Yrjö-Koskinens Anfragen neben anderen die finnisch-estnischen Beziehungen betreffenden Problemen namentlich auch die Frage der gegenseitigen Annäherung der Schreibweisen eine Rolle spielt, welche Frage ja, wie bekannt, schliesslich durch den Sieg der finnischen viel näheren Ahrensschen „neuen“ Schreibung im Estnischen entschieden wurde¹. Im folgenden Brief kommen in ebenso charakteristischer Weise auch schon Wünsche die praktische Erlernung der Sprache des Brudervolkes betreffend auf die Tagesordnung, wo sie noch bis heutigentags als unumgängliche Voraussetzung für die Pflege der gegenseitigen Beziehungen dauernd ihren Platz behauptet haben. Zugleich finden wir in dem Brief einen ausdrucksvollen Widerhall der in Estland beginnenden Grossreformen, die zunächst die Grundlage schaffen für die estnische Kommunalselbstverwaltung, das estnische muttersprachliche Schulwesen und die wirtschaftliche Verselbständigung, — mit anderen Worten, für die drei Grundfaktoren, von denen die estnische nationale Bewegung in der ganzen Folgezeit getragen worden ist, bis schliesslich auch die politische Unabhängigkeit erreicht wurde.

4. Jannsen an Yrjö-Koskinen.

Hochgeehrter Herr!

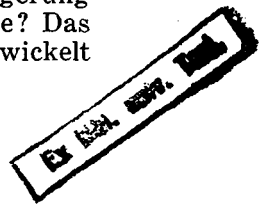
Voraussetzend, dass Ihnen meine Antwort auf Ihre resp. Zuschrift vom 10. Aug. d. J. zu seiner Zeit zugekommen und Ihrem gütigen Interesse an unseren Nationalitäts-

¹ Näheres s. bei J. Mägiste in Eesti Kirjandus XXV (1931) 87 ff.

verhältnissen vertrauend, gebe ich mir die Ehre in diesen Zeilen eine Bitte an Sie zu richten, deren Erfüllung mich Ihnen zu besonderem Danke verpflichten würde.

Seit einiger Zeit von einigen estnischen Landsleuten angegangen ihnen geeignete Quellen zur Erlernung der finnischen Sprache und Orthographie anzugeben, habe ich mich, meine Unkenntniss derselben eingestehend, genöthigt gesehen, die Fragenden allenfalls auf das einzige hierorts bekannte Lexicon (Dr. Renvall's „Suomalainen Sana-Kirja. lexicon linguae finnicae“) und auf Selbststudien zu verweisen, die Personen ganz unmöglich fallen, welche der alten Sprachen, resp. des Lateinischen, nicht mächtig sind. Eine Grammatik, etwa in finnisch-deutscher Sprache, könnte dem Uebel abhelfen; eine solche in finnisch-estnischer Sprache wäre allerdings noch viel zweckmässiger, indess — auf diesen Wunsch werden wir wahrscheinlich fürs Erste verzichten müssen. Der Zweck dieser Zeilen ist nun, Sie, geehrter Herr Professor, um Angabe einer solchen Grammatik zu bitten, die allmählig bei uns anfangen dürfte Noth zu thun. Ich gestehe mit Vergnügen ein, dass die so wünschenswerthe Annäherung an Finnland in meinen Augen das sicherste Mittel ist, meiner Nationalität die Stellung gegenüber den Deutschen und Russen zu sichern, die sie vor dem Aufgehen in jene beiden Nationen bewahrt. Mit Befriedigung darf ich erklären, dass nicht ich allein mit dieser Ansicht dastehe, wenn schon die Zahl derer, welche gleiche Ansicht hegen, noch nicht so bedeutend ist, als ich wohl wünschte. Wie bedeutungsvoll die Kenntniss der finnischen Sprache unter Verhältnissen, wie sie sich eben bei uns zu entwickeln beginnen, werden müsste, ist denen nicht unbekannt, die für diese Entwicklung, sei es mit oder ohne Parteirücksichten, ein offenes Auge haben. Die augenblicklichen Zustände des Volkes sind der Art, dass dem Volksfreunde ein weites Feld zur Thätigkeit geboten ist. Seit dem 1. Oct. d. J. trat die neue Gemeindeordnung in Kraft, nach welcher jede Gemeinde ihre örtliche Verwaltung, (Schulzen u. Schöffen) selbst zu wählen hat, völlig unabhängig von der deutschen Gutsverwaltung, deren Einflüsse durch dieses Gesetz ein scharfes Paroli gebogen ist. Dieser bedeutende Fortschritt zu nationaler Unabhängigkeit wird begreiflicherweise deutscherseits sehr ungünstig vermerkt; man sucht ihn möglichst zu schwächen, indem man in keinem der Volksblätter officiell seiner erwähnt, die Organisation nur langsam vorwärtsschreiten lässt und bei derselben stark auf den Mangel an Intelligenz

bei den Ehsten zählt, welcher Mangel durch keine Auseinandersetzungen u. Erklärungen des Sachbestandes zu heben gesucht wird. Die bisherigen Machthaber enttäusern sich eben nur ungern ihrer Gewalt, so dass in der Nationalsprache heutigen Tages an vielen Orten noch keine Druckexemplare des neuen Gesetzentwurfes zu erhalten sind, und ich auf meine Notizen darüber in der Ehstnischen Zeitschrift von allen Seiten Anfragen darüber zugesandt erhalte. Grossentheils ist das, was ich in meinem Blatte über die Vortheile dieser Verfassungsform dem Volke mitgetheilt und noch mittheile, das Einzige, wodurch sie auf dieselben aufmerksam gemacht worden sind; ja es verlautet sogar, dass man deutscherseits zu Supliken nach der Residenz ermuntere, die ein Beibehalten der bisherigen Verwaltungsform bezweckten. Man sucht, da man die Verbreitung des Lichtes nicht hindern kann, wenigstens à tout prix zu retten, was zu retten ist. Zu dem Zwecke steigert man die Bodenpreise zu enormer Höhe, tritt dem wachsenden Bedürfniss nach Reform in Kirche und Schule möglichst entgegen, u. wo man diese nicht hindern kann, da — nun da sucht man zu — germanisiren. Es ist merkwürdig, wie jedes Heil, jedes Glück der Ehsten jetzt u. immer nur von den Deutschen kommen soll! Man beweist ihnen, dass sie selbst nichts sind u. können. Aber es ist, hoffe ich, aus zu zähem Stoffe gebildet, dieses Ehstenthum, und die sogenannten „Träger der Cultur“, die in „Ritterschaft und Geistlichkeit in treuem Bunde zu einander“ das Heil des Landes sehen, diese guten Leute dürften sich doch etwas irren! Die Schulreform ist es zunächst, die der neuen Verfassung auf dem Fusse zu folgen hat. So lange die Schule sich nicht von der Kirche, resp. der deutschen Kirchenbehörde emancipirt, ist ein Fortschritt bezüglich nationaler Sprach- und Schulentwicklung schwer und langsam. Die ehstnischen Schulen in den Dörfern beschränkt der Ortspastor auf Katechismus, Choralübungen u. etwas Schreibeunterricht; sie haben im Ganzen wenig zu leisten u. leisten wenig. In den städtischen Schulen kann nur ein Wunder den Ehsten mit dem Wechsel der Sprache vor dem Wechsel der Anschauungen schützen, ihm den Wahn benehmen, dass „Bauer“ und „Ehste“ zwei ganz von einander unabhängige Begriffe sind. Aber es beginnt schon jetzt an einzelnen Orten sich die Frage unter den Ehsten zu regen: warum nicht mit Steigerung der Schullasten die Steigerung der Einsicht in Schulfragen ihnen zugestanden werde? Das ist natürlich nicht zu übersehen. Andererseits entwickelt



sich mehr und mehr die Vorliebe für Vereinswesen bei uns. Hier in Dorpat existirt seit bald zwei Jahren ein vom Minister d. I. bestätigter ehstnischer Volksverein, der den Volksgesang cultivirt, ein mal monatlich eine grössere Zusammenkunft hält, in welcher durch Reden gebildeter Mitglieder Sinn und Geschmack für nationale Fragen geweckt, die Theilnehmer zum Nachdenken darüber u. Besprechen derselben ermuntert werden sollen. Er zählt bereits über 200 Mitglieder u. der Zudrang zu dem Verein „Wanemuine“ ist so bedeutend, dass das Vereinslocal nächstens aus Mangel an zureichender Räumlichkeit, zum dritten mal gewechselt werden wird. „Licht, mehr Licht“, heisst auch bei uns die Losung. Eine litterarische Gesellschaft thäte ausserordentlich noth, und wenn Dr. Kreuzwald aus W e r r o hierherzüge — die Gründung dieses Instituts wäre vielleicht nicht eine Unmöglichkeit. Es giebt Volksfreunde überall, warum nicht bei uns? Nur das Centrum fehlt, das sie um sich sammelte.

Schliesslich auf meine Bitte zurückkommend ersuche ich Sie, meine weitschweifige Abweichung von derselben mit dem Interesse zu entschuldigen, das nationale Fragen bei mir finden, und, wie ich zu glauben Grund gefunden, auch bei Ihnen, geehrter Herr Professor, erwecken. Ihrer geeigneten Antwort entgegensehend

zeichne

mit Hochachtung

J. W. Jannsen.

Red.

Dorpat d. 16. Nov. 1866.

Im Jahre 1866 fing Yrjö-Koskinen an, in Helsinki die um die finnische nationale Kulturentwicklung unleugbar hochverdiente Zeitschrift „Kirjallinen Kuukauslehti“ herauszugeben, wobei er deren Hefte sogleich auch Jannsen und Kreuzwald zukommen liess. Wie nun aus folgendem Brief zu ersehen ist, hat das Erscheinen der finnischen Zeitschrift auch Kreuzwald auf den Gedanken der Herausgabe einer estnischen Zeitschrift gebracht. Es behauptete sich jedoch wie immer wieder der fatale Unterschied, dass, was in Finnland noch irgendwie zustandegebracht werden konnte, sich in Estland als völlig undurchführbar erwies (Näheres s. noch unten S. 63/4). In demselben Brief sehen wir den scharfsinnigen und ausdrucksgewandten, obschon seiner Vorbildung nach

recht dilettantischen Kreuzwald mit kritischem Blick die zeitgenössische wissenschaftliche Forschungsarbeit verfolgen und selber eifrig mitarbeiten an der Lösung des auch heute noch aktuellen Problems, wer wohl die vorgeschichtlichen Bewohner des Ostbaltikums gewesen sein mochten.

5. Kreuzwald an Yrjö-Koskinen.

Werro, den 10. Januar 1867.

Herrn Prof. Dr. Koskinen.

Hochzuverehrender Herr!

Sie haben abermals durch Ihre freundliche Zusendung der „Kuukauslehti“ mich zu Ihrem Schuldner gemacht und zum innigsten Danke verpflichtet. Empfangen Sie denselben hiermit und halten Sie mich nicht für einen Undankbaren, wenn Ihre reiche Gabe mit der kleinsten Münze wieder vergolten wird. Niemand vermag höher zu steigen als die Flugkraft der Schwingen gestattet, darum gedenken Sie der Worte des grossen Nazareners, die er sprach als die Wittwe ihr Scherflein in den Gotteskasten warf. Ja, wenn unsere literarischen Zustände nur einigermaßen den Anschein gewinnen könnten, dass sie nach paar Generationen Ihren vaterländischen zum „kannupois“¹ sich gestalten würden, dann dürfte das müde Alter mit dem Trost sich zur Ruhe begeben: es kann einmal besser werden! Doch dazu fehlen alle Aussichten. — Ein Tross von Buben scheint sich dazu gebildet zu haben um allen Strassenkoth zusammen zu fügen und denselben auf den Büchermarkt zu bringen. An diesen 6, 8, 10 und 12 Kopeken Schriften verschwendet das unmündige Lesepublicum alljährlich Summen, welche im Stande wären, eine gute Bibliothek zu begründen; am allerschlimmsten ist dabei, dass die Leser mit der Zeit ihre Muttersprache verlernen u. das Kauderwelsch des literarischen Ungeziefers zuletzt für Estnisch ansehen.

Mein erster Gedanke beim Anblick Ihrer Blätter war: Sollte man nicht einen ähnlichen Versuch bei uns machen, durch Begründung eines Blattes, das wenigstens der Mühe des Lesens lohnte? Ein paar Tage drauf wurde die Idee dem Secretairen der gel. Estnischen Gesellschaft zu Dorpat mitgeteilt, bei dem Wunsche, er möchte bei der nächsten Sitzung die Sache in Anregung bringen, denn nur auf diesem Wege ist es möglich die langweilige Procedur abzukürzen, welcher

¹ Knappe.

die Erlaubniss zur Begründung eines periodischen Blattes bedarf, wo man Monate lang von einer Thür zur anderen wandernd anklopfen u wieder anklopfen muss, und nachdem der Versuch an allen Thüren gemacht worden ist, kann man es für einen Glücksfall halten: nicht mit einer langen Nase abgezogen zu seyn. — Die gel. Estnische Gesellschaft dagegen, als eine unter dem Schutze der Universität vegetierende Corporation genießt das seltene Vorrecht, nicht nur von sich aus — ohne besondere Konzession, Blätter ausgeben, sondern dieselben selbst mit ihrer eigenen Censur drucken zu können. Findet mein Vorschlag dort Anklang, so werde ich das Blatt unter meine väterliche Obhut nehmen, vielleicht kann man dadurch etwas beitragen, um das literarische Ungeziefer am Estnischen Lebensbaum in so weit im Zaum zu halten, dass nicht sämmtliche Blätter u Knospen von demselben verzehrt werden.

In meinem vorigen Sendschreiben, das Ihnen hoffentlich zugegangen ist? — versprach ich Ihnen gelegentlich über Ihre kleine interessante Broschüre betreffs der Einwanderung der Finnischen Volksstämme¹ in ihre gegenwärtigen Wohnorte einige Worte zu sagen. Erlauben Sie mir heute dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich aber auch müssen Sie als Fachmann mit Nachsicht aufnehmen, was Ihnen ein Laie vorbringt. Nachdem Ihre Schrift ein paar Mal mit Aufmerksamkeit u Nachsinnen durchgelesen worden war, konnte ich den Gedanken nicht abwehren, dass die von Ihnen angenommene Zeit der Einwanderung streng genommen, sich nur als eine geistreiche Hypothese darstellt; sie ist zwar neu, aber dessen ungeachtet nicht viel besser historisch begründet, als manche der früheren Annahmen. Wo sollten wir aber auch das Licht herholen, welches im Stande wäre, die Zeit der grossen Völkerwanderung so zu erhellen, dass alle Zweifel könnten gehoben werden! Die Gräber sind stumm nicht nur, sondern sie entbehren selbst — bei uns wenigstens — auch die Zeichensprache. — Wir haben von den sogenannten Tumulis eine bedeutende Zahl aufzuweisen, die man allgemein als Ruhestätten des alten heidnischen Estenvolkes zu bezeichnen pflegt, u sind von diesen Todesbehausungen von mir in früheren Jahren gegen fünfzig durchstöbert worden, aber das Resultat blieb weit hinter der darauf verwandten Mühe zurück. Die Mehrzahl lieferte nichts weiter als einige Spuren von Asche, Holz- u thierische Kohle u kleine Knochen Rudimente. Kaum ein Drittel zeigte

¹ Siehe S. 35; vgl. dazu S. 127, Fussnote 2.

die Spuren von der zerstörten Aschenurne, welche nur in vier Gräbern unzerstört enthalten war. Von Metall nirgends eine Spur, geschweige von Münzen etc, welche letztere Nachweis über die Zeit der Bestattung hätten liefern können. Die an den Ufern der Düna vom Frühlingswasser ausgespülten u von Kruse beschriebenen Grabgegenstände haben die Historiker ziemlich einstimmig als nicht dem Finnischen Volksstamm gehörige erklärt; somit können unsere Gräber keine Kunde über ihr Alter bringen. — Bei weitem gewichtiger fällt Ihre Ansicht in die Wagschale, welcher zufolge Sie die Letten als frühere Bewohner und die Esten als Eindringliche u Eroberer des Bodens betrachten. Alle Achtung für die dieser Ansicht dargebrachten Gründe, — sie sind stichhaltig u für einen Laien wie ich vollkommen überzeugend. Es dürfte aber auch der Umstand nicht ausser Acht gelassen, welcher ebenfalls für das Alterthum der Letten ein Zeugniß ablegt, dass nämlich die religiösen Gebräuche der Alt-Preussen u Letten ziemlich genau übereinstimmen, während die der Esten mannigfache Abweichungen zeigen. Mit einiger Bestimmtheit dürften die Beerdigungs-Ceremonien der Altesten vielleicht das Einzige seyn, welches zum Preussischen u Lettischen stimmt. Unsere heiligen Haine, die „hiied“, wenn gleich jenen der Preussen u Letten ähnlich, waren von denselben verschieden, schon in so fern, als vom Estnischen Alterthum nichts aufweisen lässt, dass ausser den heiligen Bäumen auch Göttergestalten in Bildern oder Schnitzwerken daselbst sich vorfanden. Eine einfache Stange mit einer Garbe drauf konnte zwar als dargebotene Gabe für den Erntegott gelten, eben so eine ähnliche mit Laub u Blumen begrenzt für den Gott der Wälder u Wiesen, — doch thäte man Unrecht, wollte man — wie Manche gethan haben — diese Gegenstände als Abbildungen der Götter betrachten. Der Este hat, wie es scheint, seine Götter als unsichtbare Wesen sich gedacht, darum konnte es ihm auf der niedrigen Kulturstufe, wo er stand, auch nicht einfallen, ein sichtbares Bild von ihnen machen zu wollen. Dagegen dürfte es nicht Unwahrscheinlich seyn, dass durch den Einfluss der katholischen Kirche eine Vermischung des christlichen u heidnischen Elements entstand, wodurch man versucht wurde den alten lieben Freunden, welche man nur heimlich verehren durfte, ähnliche sichtbare Zeichen zu widmen, wie man sie in den Kirchen von der neuen Mutter gesehen hatte, für die das Land erobert u seine Kinder in Ketten geschmiedet wurden, — kurz die aus Deutschland hergebrachte Jungfrau wurde die schlechteste Stiefmutter für

Esten, Letten u Liven. Als die Mutter entthront u der Sohn zur Regierung gelangte, blieb es doch Jahrhunderte lang beim Alten. —

Von dieser Abschweifung zu unserem Gegenstande zurückkehrend, wiederhole ich nochmals, dass Ihre beigebrachten Gründe durchaus haltbarer sind, als die der früheren Historiker, welche die Esten als Ureinwohner u die Letten als Eindringliche betrachteten. Was den Lettischen Namen für die Esten betrifft, wodurch Letztere als „Vertriebene“ bezeichnet werden, möchte ich für diesen Namen keinen älteren Ursprung als die Zeit, wo die Letten als Söldlinge der Deutschen mit Hilfe dieser ihre alten Feinde von den früheren Wohnsitzen verdrängten. Aus eigenen Kräften wäre ihnen solches nie gelungen, jetzt aber hielten sie sich berechtigt den mit fremder Hilfe besiegten Feind mit eigenem Spottnamen zu beschätzen. Ob in dem Lettischen Worte wirklich etymologisch dieser Sinn liegt, den man gewöhnlich damit zu verbinden pflegt, das habe ich nicht erfahren können. Ein kürzlich darüber befragter Lettischer Prediger konnte mir über die Bedeutung des Wortes nichts weiter sagen als: „so werden die Esten von den Letten genannt.“ Ob das Wort sonst eine Bedeutung habe: war dem geistlichen Herrn völlig fremd. — —

Als Fachmann werden Sie es gewiss nicht unterlassen Ihre Forschungen über den angeregten Gegenstand weiter zu verfolgen, es sollte mich herzlich freuen, wenn es Ihnen mit der Zeit gelänge, die vorläufig als Hypothese aufgestellte Ansicht fester zu begründen. —

Hat Finnland auf seinem Boden auch solche alte Grabstätten wie unsere Tumulis aufzuweisen? Hat Jemand dieselben untersucht, u welche Resultate lieferte diese Untersuchung? — Bei den hiesigen findet man die Aschenurnen immer am östlichen Rande des Hügels, möge dieser rund oder oval gestaltet seyn. Die Urne liegt unmittelbar auf dem Boden, in der Regel von einigen Feldsteinen umschlossen, u einen als Deckel darüber gestellt. Der Erdhügel ist später aufgeworfen, als Schutz der Urne, an vielen Gräbern lässt die Vertiefung sich deutlich aufweisen, wo man die Erde ausgegraben hatte, während bei grösseren Hügeln man dieselbe aus grossen Entfernungen zusammen getragen haben mochte. Vielleicht gab die Grösse des Hügels kund, ob der Insasse ein gewöhnlicher Sterblicher, oder zur vornehmeren Zunft gehörte?

Doch es ist Zeit abzubrechen, schon mehr als zu lange sind Sie mit meiner schwer leserlichen Schrift belästigt worden.

Schliesslich noch eine Bitte: Sollten Sie zufällig mit Ihrem Herrn Gouverneur Baron Wallén zusammentreffen, so bitte ich Sie, ihn freundlichst von mir zu grüssen. Er hatte sich im vorigen Sommer meiner erinnert u mich durch den Akademiker, Maler Köhler grüssen lassen, darum erfordert es die Artigkeit den Gruss zu erwidern. Vor bald 8 Jahren besuchte ich ihn zuletzt in St. Petersburg, das will in der That von einem Hochgestellten viel sagen, nach einem solchen Zeitraum eine Null noch nicht vergessen zu haben! —

Um die Fortdauer Ihres Wohlwollens bittend, bleibe ich mit aller Hochachtung Ihr

Ihnen
dankbar ergebenster
Kreutzwald.

Im Sommer 1867 besuchte Yrjö-Koskinen — als vierte bedeutende Persönlichkeit des finnischen öffentlichen Lebens nach E. Lönnrot, A. Ahlqvist und J. Krohn¹ — Estland persönlich und wurde hier u. a. auch mit der Familie Kreutzwald in Võru bekannt. Durch die persönliche Bekanntschaft und den anzunehmenden mündlichen Gedankenaustausch ermutigt, getraut sich nun Kreutzwald, im Herbst einen recht intimen und auch in rein menschlicher Beziehung rührenden Brief nach Finnland zu schicken, dessen Inhalt aber geradezu symbolisch für die estnisch-finnischen Kulturbeziehungen ganzer Jahrzehnte geworden ist: Estland bittet Finnland um Hilfe zur Rettung seiner geistigen Werte. Bei dieser Gelegenheit wird von Kreutzwald in wirksamer Weise ein junger Mann in den Vordergrund gerückt, der dann nachmals durch Fügung des Schicksals tatsächlich den bedeutendsten Namen in der estnischen nationalen Kulturgeschichte errang und der sog. „König der estnischen Volksüberlieferungen“ geworden ist, — J a k o b H u r t.

6. Kreutzwald an Yrjö-Koskinen.

Werro, den 5/17. September 1867.

Hochverehrter Herr!

Ihre freundliche Nachsicht ermuthigt mich Ihre beschränkte Zeit auf einige Minuten in Anspruch zu nehmen

¹ Bisher waren in estnischen Druckwerken die Besuche bloss dieser drei letzterwähnten bekannt.

und Sie mit einer Angelegenheit zu behelligen, die bei Ihnen in so fern Anklang finden dürfte als dadurch die Realisierung einer Idee, welche in unserer mündlichen Unterhaltung flüchtig berührt wurde, sich bewerkstelligen liesse: nämlich eine engere Verbindung zwischen Est- und Finnland herbei zu führen. Es liegt ja in der Natur der Sache, die verwandschaftlichen Elemente einander zu nähern, wodurch günstigen Falles für beide Theile Vortheile erwachsen dürften. Wie die Verhältnisse augenblicklich hüben und drüben sich gestalten, dürfen wir zwar auf eine baldige Annäherung nicht hoffen, aber mit der Zeit kann Manches anders werden. Bei Ihnen geht das wissenschaftliche Leben zum Heile des Volkes mit einem Dampfross vorwärts, während unser müder Ackergaul kaum über die ersten Furchen kommt, und dem entfernten Beobachter kaum eine Bewegung zeigt, dessen unerachtet macht sich einige Mobilität bemerkbar.

Vor einigen Tagen erhielt ich von dem Herrn Candidaten Hurt ein Schreiben, worin er die Mittheilung macht, dass er in der 11. Stunde zu der Ueberzeugung gekommen, seine Theologie aufzugeben und sich den sprachlichen Studien zu widmen, wozu er von frühester Jugend die grösste Neigung empfunden. In der altklassischen Literatur, namentlich in den Sprachen der Griechen und Römer könne er mit Leichtigkeit das Examen eines Oberlehrers absolviren, aber seiner Herzensneigung folgend möchte er vorher noch gründlich die Finnische Sprache kennen lernen, um mit Hilfe derselben dereinst auf Ausbildung seiner Muttersprache mehr wirken zu können. Hurt ist im Finnischen nicht mehr ganz Laie, doch immer noch weit entfernt vom vorgestreckten Ziele. Er möchte deshalb, wenn er die Mittel besässe, auf ein Jahr nach Helsingfors ziehen um theoretisch und practisch finnisch zu treiben. — Hurt ist der Sohn eines verstorbenen, gänzlich unbemittelten Estnischen Dorfschulmeisters, der durch ausgezeichnete Begabung und regen Fleiss es mit Gottes Hilfe soweit gebracht hatte im Dörptschen Gymnasium und auf der dortigen Hochschule seinen Unterricht und Studien abzumachen. Als er nach einem glänzend absolvirten Examen die Candidaten Würde in der theologischen Fakultät erlangt hatte, ward er Hauslehrer, um seine in Dorpat gemachten Schulden zu liquidiren und seiner noch lebenden alten Mutter eine Unterstützung zu gewähren. Später machte er das Consistorial Examen und hielt das sogenannte practische Probejahr bei einem alten Prediger ab. Bei Gelegenheit einer vacant gewordenen Pfarre bat die Ein-

geparrten fast einstimmig, man möge den Candidaten Hurt zur Probepredigt zulassen, ein Wunsch, der sowohl von dem Provinzial-, wie später vom General-Consistorium in St. Petersburg abgeschlagen wurde und zwar aus Gründen, welche nicht stichhaltig waren. Man sagte, es fehlten noch ein paar Monate am Probejahr und früher könne kein Candidat zur Präsentation zugelassen werden, während Beispiele vorlagen, dass andere Candidaten ohne Probejahr nicht nur zur Präsentation vorgeladen, sondern als Prediger angestellt worden waren. Das obwaltende Hinderniss lag hier in der Geburt des Candidaten weil er das Unglück hatte von Estnischen Eltern abzustammen. — Der Conservatismus ist bei uns vielleicht nirgends so stark vertreten wie gerade bei den Hirten des Volkes, deren Mehrzahl es noch immer für ein Verbrechen ansieht, wenn ein begabter Este den Pflug aufgibt und zu einem andern Stande übergeht; denn diese frommen Männer glauben, der liebe Gott habe sämtliche Pfarren zu Sinekuren für ihre Söhne, Vetter, Neffen etc. geschaffen! — — Um Hurt's wegen kann ich mich dieser Engherzigkeit wegen nur freuen, so lange er bei seiner Theologie blieb, stand die Befürchtung stets nahe, der breitfaltige Pastorenmantel könne ihn über kurz oder lang von den Interessen seines Volkes abziehen, wie wir dergleichen Beispiele aufzuweisen haben. Jetzt bin ich solcher Furcht überhoben.

Nach dieser langen und langweiligen Vorrede erlauben Sie mir endlich auf den Kernpunkt meines Schreibens überzugehen. Wenn ich eine aus Ihrem Munde vernommene Aeussereung nicht irrthümlich aufgefasst haben sollte, glaube ich dieselbe so verstanden zu haben als hätten Sie auf die Möglichkeit hingewiesen, dass eine solche Absicht, wie oben von Hurt angedeutet wurde, in Ihrem Vaterlande auf Unterstützung rechnen könne? Auf diesen Ausspruch hin, d. h. wenn ich Sie nicht missverstanden, bin ich so frei, Sie hochgeehrter Herr Professor, und wenn Sie es mir gestatten — als „lieber Freund“ inständigst zu ersuchen: alles in Ihren Kräften Liegende zu dem Behufe verwenden zu wollen, dass man Hurts Vorhaben unterstützen möchte! Vielleicht vermag die Universität, oder die bemittelte Finnische Literatur Gesellschaft Herrn Hurt unter die Arme greifen und ihm die Mittel zum einjährigen Aufenthalt in Helsingfors verschaffen? — Es ist keine Redensart, sondern meine festeste Ueberzeugung, wenn ich Ihnen sage, dass Finnland niemals Grund haben wird, das dargebrachte Opfer zu bereuen. Es wird daraus schon jetzt, und in der Zukunft noch mehr

Vortheil ziehen, wenn gleich der Löwenantheil davon für uns abfallen wird. Es giebt z. B. in Helsingfors einzelne Literaten, welche das Estnische gern gründlicher kennen lernen möchten als es ihnen mit den bisherigen geringen Hilfsmitteln ohne Beihilfe eines Lehrers möglich war, und gerade zu dem Behufe dürfte es kaum eine geeignetere Persönlichkeit geben als den Candidaten Hurt. Er ist ein genialer, lebendiger Kopf und liebenswürdiger Charakter; als geborner Este kennt er seine Muttersprache theoretisch und practisch aus dem Grunde, besitzt die Fähigkeit, sein Wissen andern mitzutheilen in ausgezeichnetem Grade, mithin könnte sein dortiger Aufenthalt für Ihre Landsleute nützlich werden. Ja, ich habe die Ueberzeugung, dass wenn der Plan gelingt, Sie nach Jahr und Tag meiner Ansicht beistimmen werden. Von allen mir bekannt gewordenen jungen Nationalen habe ich keinen Zweiten gefunden, auf den ich soviel Vertrauen setzen könnte zur Beförderung der Zukunft unsers Volkes, als auf Hurt. Aus ihm könnte einmal ein Mann erwachsen, der alle bisherigen Bestrebungen kräftig überflügelt. — Sapiienti sat.

Mit der heutigen Post schreibe ich gleichzeitig nach St. Petersburg an Schiefner u. Wiedemann, dieselben ersuchend, dass sie bei der Akademie sich bemühen möchten für Herrn Hurt eine Unterstützung zu bewirken. Soweit ich die beiden HH. kenne, wage ich es kaum zu hoffen, als könne meine Bitte irgend einen Erfolg herbeiführen, ich thue es bloss, um mir nachher keinen Vorwurf machen zu müssen, als könne irgend etwas verabsäumt worden seyn. Vorläufig setze ich alles Vertrauen auf Sie und auf Ihr Vaterland, da Est- und Livland vielleicht nach zwei Menschenaltern soweit werden vorgeschritten seyn, um die Tragweite solcher Unternehmungen einzusehen und dazu Mittel herzugeben.

Es liegt übrigens auf der Hand, dass Herr Hurt durch Studien der Finnischen Sprache die Subsistenzmittel für seine Zukunft niemals zu erlangen im Stande seyn werde, aber was er mit Sicherheit heute wird versprechen können ist, dass er etwa neben seinem Posten als Oberlehrer der alten Sprachen das Estnische Lectorat an der Universität wird bekleiden können, und durch Vereinigung der beiden Stellen eine gesicherte Lebensstellung erlangen kann.

Ganz abgesehen von dem Obenvorgebrachten dürfte aber, wenn unser Plan gelingt, ein Bäumchen auf den Estnischen Boden gepflanzt werden, der — wenn „wana isas“¹ Son-

¹ „Altvaters“.

nenstrahlen, Lüfte und Regen ihm glückliches Gedeihen gewähren, — einst zu einem Baume erwachsen dürfte, unter dessen Schatten beide durch den Finnischen Busen getrennten Völker in geistiger Beziehung kräftig gedeihen werden. — Dazu wolle der „Wana isa“ seinen Segen geben!

Wenn irgend möglich, bitte ich um baldige Antwort, d. h. über den Erfolg Ihrer Bemühungen? Der Sprache wegen dürfen Sie sich nicht geniren, schreiben Sie deutsch oder französisch, wie es Ihnen gerade am Leichtesten deucht, den Inhalt werde ich schon herausfinden. — Von meiner Frau habe ich den Auftrag Ihnen freundliche Grüsse zu übersenden wozu die meinigen hinzugefügt werden. In steter Erinnerung der flüchtig verlebten mir unvergesslichen gemüthlichen Stunden empfiehlt sich Ihnen stets

Hochachtungsvoll

Ihr Ihnen aufrichtig ergebender
Kreutzwald.

Während desselben Aufenthalts in Estland wurde Yrjö-Koskinen auch mit der Familie Jannsen in Tartu bekannt, somit auch mit Jannsens dichtender Tochter Lydia (1843—1886), die unter dem Namen Koidula die Herzen des ganzen erwachenden estnischen Volkes gewann und augenscheinlich auch bei jenen finnischen und ungarischen Freunden Gefallen erregte, die mit ihr in Berührung kamen. Yrjö-Koskinen dankt für die gastliche Aufnahme in einem französischen Brief an Koidula, wo er u. a. auch die von Kreutzwald aufgeworfene Frage, ob finnischerseits nicht für Hurt ein Studienaufenthalt in Helsinki ermöglicht werden könnte, daneben aber auch auf die grosse finnische Hungersnot hinweist, welche, wie wir sehen werden, in Estland rege Teilnahme erweckte.

7. Yrjö-Koskinen an Koidula¹.

Mademoiselle,

C'est un peu tard que je vous envoie mes remerciements sincères pour mon séjour agréable à Dorpat et pour l'accueil

¹ Das Original befindet sich in EKLA, EKS, Koidula 1:5. Beim französischen Original befindet sich im Archiv auch eine estnische Übersetzung, die nach der Handschrift zu urteilen, von K. Leetberg angefertigt ist.

intime dans la famille de votre père. Agréez l'assurance de ma gratitude cordiale et faites, je vous prie, les compliments de ma part à vos parents.

La langue étrangère entrave considérablement la correspondance entre le Finnois et l'Estonienne, qui devraient pourtant se regarder comme compatriotes. Je ne dois pas vous écrire ni en finnois ni en suédois, et quant à l'allemand vous avez déjà vu ma maladresse. Cela me fait penser que la connaissance de la langue finnoise chez les Estoniens deviendrait de jour en jour plus nécessaire pour l'échange des idées entre les peuples respectifs. Il est déplorable que l'allemand sera pour ainsi dire „la langue panfinnique“, en autres termes: presque le seul moyen de communication entre les nations de la race finnoise, — et moins encore je peux me réjouir de l'envahissement que prépare la langue russe dans les provinces Baltiques. En tout cas votre isolement vous perde. Nous Finlandais avons pourtant fait plus pour un rapprochement à nos frères de Wiro, et il est pardonnable, si nous attendons quelque réciprocité de l'autre coté du golf Finnois. Mais vous, — pardonnez mon ardeur! — qu'est ce que vous avez fait à cet égard, — qu'est ce que vous en général savez de nos affaires? Presque rien, puisque vous ne lisez pas nos journaux, ni venez non plus nous visiter!

Maintenant se présente l'occasion de réparer à un certain degré ce qui a été omis. L'état des choses est qui suit. Une lettre de M. Kreutzwald m'informe que M. Hurt maintenant a jeté par-dessus bord sa théologie, ayant l'intention d'entrer dans les écoles comme „Oberlehrer“. En même temps il voudrait faire un cours de la langue finnoise et par cette raison venir en Finlande pour une année. La grande question pour lui sont les moyens de subsistence pendant son séjour en Finlande. M. Kreutzwald a cru que notre Société littéraire (Suomalaisen Kirjallisuuden Seura) pourrait y subvenir; mais cela est maintenant tout-à-fait impossible. Notre pays gémit cette année sous le fardeau d'une disette effroyable. La récolte est tout-à-fait insuffisante dans presque tous les provinces, et personne ne peut dire comment finira notre misère. Cela est pourtant une affaire à nous seuls; nous n'appelons point à la charité des autres, laquelle ne pourra pas remédier notre malheur. Mais vous comprenez sans doute quelle influence cet état des choses exerce sur les affaires littéraires. Notre Société souffre comme tout le monde. Nous sommes au bout de nos ressources; la vie physique faut être conservée, la vie intellectuelle sera réduite à

son minimum. Sans désespoir je suis contraint de dire que la génération actuelle n'a rien éprouvé de semblable. Voilà la condition où nous sommes à présent.

En Estonie au contraire la vie matérielle est comparativement florissante. Vous pouvez, si vous voulez, faire des offres considérables pour les intérêts nationaux. Quant au voyage de M. Hurt, je suis sûr que vous pouvez lui procurer l'argent nécessaire. Ainsi par exemple, vous pouvez sans doute lever une cotisation pour les membres de votre société Vanemuine et peut-être au dehors. 500 roubles est une somme modérée qui suffira, et qui peut-être pourra provenir d'une subscription tout à fait privée, toutefois je n'y vois rien d'impossible. Le projet devrait être communiqué à M. Blumberg, le gendre de M. Kreutzwald. Je crois qu'il sera de mon avis sur la nécessité de faire quelque chose.

Je n'ai rien encore répondu à M. Kreutzwald. Je ne voudrais pas attrister son âme généreuse par les difficultés insurmontables qui s'élèvent. Peut-être des nouvelles favorables de Dorpat seront le remède des nouvelles fâcheuses de Helsinki. En tout cas je vous prie de m'écrire quelle est votre opinion et celle de votre père. Vous savez que je comprends parfaitement l'allemand quoique je ne le parle pas. Si vous voulez permettre, notre correspondance ne sera pas finie par cette seule fois.

Agréez, Mademoiselle, l'assurance de mes égards les plus distingués

Votre

Yrjö Koskinen.

Helsinki, le 1-r Octobre 1867.

Aus Koidulas Antwort auf Yrjö-Koskinens Vorschlag, zu versuchen, Hurts Reise estnischerseits möglich zu machen, ist einerseits natürlich die für Jannsen so bezeichnende ängstliche Taktik und masslose Furcht vor der Obrigkeit herauszulesen, aber andererseits übertreibt hier Koidula vielleicht auch um einiges mit ihrer Betonung des äusseren Druckes, einfach um den Mangel an Geld und Initiative bei den Esten Tartus zu verdecken. Wie dem auch sei, aus Hurts Finnlandreise wurde bekanntlich nichts. Desgleichen wurde nichts aus der von Kreutzwald geplanten Zeitschrift „Eesti Koit“ (s. Brief Nr. 5), von deren Vorgeschichte Koidula in ihrem Brief recht interessante Einzelheiten be-

richtet, und mit der sie auch den Namen J. Hurt in Verbindung bringt ¹.

8. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Hochgeehrter Herr Professor!

Es wird Sie nicht Wunder nehmen, wenn Ihre gütigen Zeilen lebhaftes Interesse bei mir erweckten — das ist so natürlich nach den bekanntschäftlichen Beziehungen, welche der verlossene Sommer zwischen uns anknüpfte. Wenn dennoch meine Antwort nicht gleichen Schritt hielt mit meinem Wunsche dazu, so liegt die Schuld davon an der Ausführlichkeit, mit welcher die von Ihnen angeregte Frage von den Betheiligten erwogen werden musste. Das Resultat dieser Erwägungen gebe ich mir die Ehre Ihnen in Folgendem vorzulegen.

Dass eine Reise nach Finnland, resp. ein längerer Aufenthalt eines Sprachkundigen daselbst, im Interesse unserer nationalen Sache liegt, darüber sind alle Diejenigen einig, bei denen wir ein Verständniss für diese Frage voraussetzen dürfen. Ebenso, dass es an uns ist, geeignete Persönlichkeiten und Mittel dazu zu finden, ohne diese Sorge

¹ Zu diesem wenig bekannten Zeitschriftprojekt sei hier ein Auszug gebracht aus den „Protokollen der monatlichen Versammlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ Vol. IV (d. I. III 1867): „Der Secretair [= G. Blumberg] theilte der Gesellschaft mit, dass Herr Dr. Kreutzwald sich bereit erklärt ein estnisches periodisches Blatt, das alle 14 Tage erscheinen u. 24 Bogen im Jahrgange enthalten soll zu redigieren. Die Aufgabe des Blattes wird sein: vorzugsweise literarische Gegenstände zu besprechen; Belehrendes in populärer Form zu bieten; Lebensnachrichten von solchen Personen, welche sich um die estnische Sprache u. das estnische Volk verdient gemacht haben, zu bringen. In einer kurzen Revue sollen am Schluss einer jeden Nummer die neusten estnischen Drucksachen einer Anzeige resp. Kritik unterzogen werden. Für den Verlag dieses Blattes wird Dr. Kreutzwald selbst Sorge tragen u. wünscht von Seiten der Gesellschaft keine anderweitige Unterstützung als nur die Concession dieses Blatt in ihrem Namen und als ihre Schrift herausgeben zu können. — Die Gesellschaft beschloss auf den Wunsch des H. Dr. Kreutzwald einzugehen u. die nöthigen Schritte zu thun um höheren Ortes die Concession dazu zu erwirken.“

Daraufhin erfolgte jedoch seitens der Oberverwaltung der Presseangelegenheiten der bündige Bescheid, dass die Bitte nicht genehmigt worden sei. Vgl. dazu auch „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1867 7--8, u. 1868 8—11.

erst unseren ohnehin schwergetroffenen finnischen Verwandten zu überlassen. Es hat sich jedoch der Charakter der öffentlichen Angelegenheiten in jüngster Zeit für diese Fragen sehr nachtheilig gestaltet. Wir müssen mit äusserster Vorsicht auftreten, wenn wir nicht, noch bevor eine einigermaßen sichere Basis gegründet worden, alle Chancen für den Fortbau verlieren wollen. Russische Inspectoren überschwemmen uns. Eben jetzt befindet sich ein Delegirter der russischen Ober-Schulbehörde in Dorpat, um die Progressen des Russischen in unseren Instituten zu überwachen und zu ermuntern. Die russische Sprache ist für historischen Gymnasial-Unterricht zur herrschenden erhoben. Dass sie an der Riga-Dünaburger Eisenbahn seit einigen Wochen die officielle geworden, ist vielleicht schon auf journalistischem Wege zu Ihrer Kenntniss gelangt. Den durch diese rasche Wendung der Dinge völlig consternirten deutschen Zeitungen wurde erst ganz kürzlich jede in politische Fragen hinüberspielende Polemik gegen russische Interessen untersagt. Wenn wir uns auch in gewissem Sinne über diesen letzten Punkt nicht allzusehr alteriren, in Rücksicht darauf, dass die deutsche Censur mit unserer nationalen Presse noch weit schlimmer verfährt, so rath doch begreiflicherweise die Vorsicht, von jedem Aufmerksamkeit erregenden Schritt für die nächste Zukunft abzustehen. Ein solcher wäre aber einerseits die offene Zweck-Angabe einer Sammlung im „Wannemuine“ — der ohnehin von den Deutschen argwöhnisch zum „politischen Verein“ erhoben wird und in Folge dessen auch adelige Mitglieder zählt. — Andererseits könnte bei einer Subskription der Zweck nicht verschwiegen bleiben und — o mein Herr! Sie kennen nicht die argwöhnische Wachsamkeit und Spionage unserer Gewalthaber. Die verhältnissmässig günstigen politischen Verhältnisse Finnlands haben Ihnen wol kaum von dem Bestechungs-System Kenntniss verschafft, das am liebsten jede einigermaßen für Volkswohl wichtige Persönlichkeit auf seine Seite zu ziehen bemüht ist. Das beweist allerdings grosse moralische Unsicherheit, aber wir leiden darunter. Es handelt sich eben, wie bei dem Hahn in der Fabel, nur darum, „mit welcher Sauce“ wir gespeist sein wollen. Ist es nicht sehr kühn von uns, bei solchen Auspicien noch an nationale Lebensfähigkeit und an eine Zukunft zu denken?

Und wenn Sie mich fragen, ob wir darüber unser Project aufgegeben haben, so darf ich dennoch aus vollem Herzen antworten: „Nein“. Die Zeit ist eine mächtige Göttin. Man geht höhererseits zu rasch und zu — sagen wir —

kenntnisslos vorwärts, als dass ein Rückschritt nicht hierorts vorausverkündigt würde. Auch werden wir hier die Hände nicht müßig in den Schoos legen. Wenn z. B. der „Wanemuine“ im Laufe der Zeit einige Concerte zu Vereins-Zwecken geben sollte, so kann ihm das Niemand verdenken. Wenn ferner aus den dadurch gesammelten Fonds ein Theil einem nach Finnland zu sendenden Sachkundigen behufs der Sammlung dortiger Volksmelodien bewilligt würde, so ist damit ja den Vereins-Zwecken gedient und hätte Niemand etwas darüber auszusetzen. Da mein Vater die Leitung des Vereins in Händen hat, so ist der Plan vielleicht zu realisiren. Auch ich meinerseits würde Einiges thun, — ein Mädchen ist unbedeutend genug, um nicht bemerkt zu werden. Sie lächeln, mein Herr? O — *souvenez-vous de la souris qui fit tomber les liens du roi des animaux.*

Der folgende Winter, vielleicht auch noch einer, dürften freilich darüber verstreichen. Indessen haben wir unter noch ungünstigeren Verhältnissen so lange ausharren müssen, dass wir wol noch ein wenig Geduld aufbringen werden. — Das schliesst jedoch einen kurzen Sommerbesuch innerhalb dieser Zeit in Finnland nicht aus. Wir möchten Ihnen doch beweisen, dass wir nicht so ganz gleichgiltig zu Ihnen stehen, als Sie uns Schuld geben.

Was nun Hrn. Hurt anlangt, so haben sich seine Verhältnisse seit Kurzem der Art gestaltet, dass er vermutlich in periodischer Journalistik activ auftreten wird. Vielleicht ist Ihnen bekannt, dass Dr. Kreutzwald Redacteur eines von der hiesigen „gelehrten estnischen Gesellschaft“ zu gründenden Journales „Eesti Koit“ werden sollte. Er wies schliesslich die Redaction aus Gründen zurück, über die mir kein Urtheil zusteht. Diese Redaction hat nun Hr. Hurt übernommen. Wenn die Concession nicht zu lange warten lässt, so tritt mit dem Januar 1868 der „Eesti Koit“ ins Leben. Glück auf! Jeder Fortschritt zu geistiger Selbstständigkeit unseres Volkes ist ein froh zu begrüßendes Zeichen für die Zukunft. Der „Eesti Koit“ wird besonders ein kritisches Blatt bilden und in finnischer Orthographie erscheinen. — Vielleicht interessiert es Sie auch zu erfahren, dass das in finnischer Orthographie von Hrn. Jacobson — der Ihnen von Ihrem Aufenthalte in Dorpat bekannt sein wird — verfasste Elementar-Schul-Lesebuch bei der Dorfschulen-Verwaltung eine unerwartet günstige Aufnahme gefunden hat. Mag das auch mehr dem Inhalte als der Form gelten, so ist schon viel gewonnen, wenn diese letztere nur mitgenommen wird.

Das beweist wieder, dass wir, Dank dem erwachenden Nationalgefühl und den Anstrengungen Einzelner, noch

lange nicht am Verzweifeln sind. Es giebt unter den gebildeten Esten einen guten Kern, aus dem mit der Zeit die schönste Blüthe nationaler Entwicklung erspriessen kann, sofern wir nur fest stehen gegen fremde Anmassung. Allerdings gehört Charakter dazu und ein sicherer Blick zur richtigen Beurtheilung und Würdigung gegebener Verhältnisse. Werden wir Beides besitzen? Was mir so wehethut, dass man hier nur Carrière machen kann, wenn man sich zum Germanen- oder Slaventhum bekennt; und dass auch unsere estnische Jugend reussiren will, wer möchte ihr das verdenken? Aber wir verzagen nicht — es hat schon schlimmere Zeiten gegeben. —

Sie sehen, mein Herr: „il ne faut pas faire causer les femmes — elles ne savent pas finir.“ Ihre Aufforderung zu fortgesetzter Correspondence nehme ich dankbar an. Indem ich Sie zugleich bitte Hrn. Dr. Krohn meinen Dank für die übersandten Blätter auszusprechen, bleibe ich

in Hochachtung

Innen ergebene

Lydia Jannsen.

Dorpat am 10./22. October 1867.

Genau am selben Tage schrieb auch der einsame Philosoph von Võru, Kreutzwald, an Yrjö-Koskinen. Dieser Brief ist einerseits durchtränkt von dem für ihn so bezeichnenden Skeptizismus und Kritizismus nicht nur betreffs der Zukunftsaussichten des estnischen Volkes¹, sondern auch

¹ Ich vermag mich wohl in keiner Weise A. Annist anzuschliessen, der (F. R. Kreutzwaldi „Kalevipoeg“ II: „Kalevipoja saamisluhu“, Tartu 1936, S. 71) versucht, Kreutzwalds geistige Tragik und seine im Innersten der Seele durchlittene Angst vor der Zukunft des estnischen Volkes leichterhand einfach als einen aus einer „Augenblicksstimmung“ erzeugten „diplomatischen“ Standpunkt zu deuten. Kreutzwald hatte doch keine Ursache, mit derartigen „diplomatischen“ Stellungnahmen zu posieren in intimen Briefen an einen finnischen Freund, dem er gerade im Gegenteile offenbar so sehr vertraute, dass er ihm seine bittersten Zweifel zu enthüllen wagte. Der im Inneren Kreutzwalds sich abspielende Kampf zwischen zuversichtlicher Hoffnung und drückender Angst, zwischen kühnem Glauben und nagendem Zweifel dürfte doch nicht so gänzlich unverständlich sein. Ist es denn so unvorstellbar, dass jemand bei allem Glauben an die Lebenskraft und Zukunft seines geliebten Volkes sich doch nicht „diplomatisch“ trügerischen Illusionen hingeben mag, sondern daneben nur zu oft

betreffs des ganzen Christentums und der dasselbe verkündigenden „Pfaffen“, die von Kreuzwald bei der damaligen Sachlage natürlich nur aus ganzer Seele gehasst werden konnten¹. Andererseits jedoch werden hier von diesem lebensklugen „Liedervater“ im Zusammenhang mit Hurt auch eine Reihe dauernd stichhaltiger (besonders aber auch noch in unserer Gegenwart dringend zu beherzigender) Anweisungen von tiefer Lauterkeit und Sinnesfülle für geistige Volksführer und Literaten aufgestellt.

9. Kreuzwald an Yrjö-Koskinen.

Werro, d. 10/22. October 1867.

Sehr geehrter lieber Herr!

Gleichzeitig mit Ihrem lieben Schreiben vom 25. Septbr. 7. October ging ein zweites von dem Akademiker Schiefner hier ein, worin er mir mittheilt, dass von Seiten der Akademie für die Hurthsche Angelegenheit nichts zu hoffen wäre, wie er Solches bereits Herrn Hurt eröffnet habe. Ob die durch Ihre freundliche Vermittelung angeregten Bemühungen von Fräulein Lydia Jannsen bei den Mitgliedern der „Wanemuine“ in Dorpat einen Erfolg haben werden, lässt sich vor der Hand nicht bestimmen, aber bei meiner zum Scepticismus neigenden Natur glaube ich es kaum, doch sollte es mich freuen, in meinem gestellten Prognostikum mich getäuscht zu sehen. Von Hurt selbst habe ich neuerdings keine Nachricht, wozu er sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen habe. — Vorher hatte er mir zwar einen Plan mitgetheilt, den er im Fall eines Misslingens der Finnischen Reise einschlagen wollte, den ich aber nicht billigen konnte, indem er vorläufig in der Estnischen Schriftstellerei sein Glück zu versuchen beabsichtigte, ob es ihm etwa gelingen würde durch Begründung einer neuen Zeitschrift, welche gleich dem Jannsenschen „Postimees“ im Selbstverlage erscheinen sollte, die nöthigen Subsistenzmittel zu verschaffen. Nach meiner Ansicht schien dieses Project ein zu luftiges Gebäude, das nur von der unerfahrenen Jugend aufgestellt

unter dem zwingenden Eindruck der so aussichtslosen Wirklichkeit tiefpessimistische, sorgenvolle Gedanken über das Schicksal seines Volkes zu bannen nicht imstande ist?!

¹ Näheres darüber bei S. Holberg, Kreuzwaldi usundlik maailmavaade (Tartu 1933).

werden kann; denn 1.) wird es schwer halten neben dem weitverbreiteten Postimees einem neuen Blatt soviel Leser zu erwerben, dass nach Herstellungskosten noch so viel abfällt, um den Herausgeber zu ernähren, und 2.) fragt es sich, ob Herr Hurt die erforderliche Fähigkeit besitze, um ein beliebter Volksschriftsteller werden zu können. Manches erscheint in der Theorie viel leichter als in der Praxis, weil wie Göthe richtig bemerkt jene bloss „grau“, aber „des Lebens goldner Baum grün ist“. Fragt man z. B. den besten Schwimmer, wie er es zu einer solchen Kunstfertigkeit gebracht habe, so wird er antworten: durch fleissiges Ueben. Die natürlichen Anlagen allein machen noch keinen Künstler. Ueber dies ist Herr Hurt sehr jung, hat wenig Lebenserfahrung, kennt das Volk kaum weiter als auf dem engen Umkreise, wo einst seine Wiege stand und er den flüchtigen Kindheitstraum verlebt. Einem Schriftsteller aber, der belebend und hebend auf sein Volk einwirken soll, muss man einen weitem Umschau, mehr eigene Erfahrung und männliche Reife wünschen, sonst kann die Gesinnungstüchtigkeit leicht Gefahr laufen. Ein talentvoller Jüngling darf nicht als Ackergaul vor den Pflug des täglichen Brods gespannt werden, bevor er den Boden auf Schritt und Tritt unterscheiden gelernt hat. Bei der Frohnarbeit können besseres Bewusstseyn und Gesinnungstüchtigkeit leicht verscherzt werden, indem man durch Noth gezwungen werden kann nach Mitteln zu greifen, welche für den Beutel die grösste Anziehungskraft haben, bis man zuletzt eine Wetterfahne geworden ist, welche wie Herr Jannsen nach jedem Winde tanzt: wenn es nur Geld einbringt. Heute verdreht man sich mit den Frommen die Augen, seufzt nach Herzenslust, arbeitet für Heiden, und innere Mission, aber morgen tanzt man nach der lustigen Fiedel! — Solches schale Treiben, allen Leuten nach dem Sinn zu machen, wenn es nur gut bezahlt wird, hat in meinen Augen keinen Werth! Aber man wird gezwungen nach solchen Mitteln zu greifen, wenn man seine Subsistenz auf keinen reelleren Grund gebaut hatte.

Die Zeitungen hatten uns bereits vor Ankunft Ihres Briefes über die schweren Nothstände Finnlands Kunde gebracht; wären diese Nachrichten ein paar Wochen früher gekommen, da wäre ich nicht auf den Einfall gekommen Ihr vom Misswachs heimgesuchtes Vaterland zur Unterstützung des Hurtschen Plans anzusprechen. Halten Sie mich darum für entschuldigt, es war aus Unwissenheit geschehen. Auch unsere heurigen Ernten sind im Allgemeinen so miserabel ausgefallen, dass sie weit hinter einer mittelmässigen stehen; dessen unerachtet hofft man, dass bei

Einschränkung und . . . ser Sparsamkeit keine Hungersnoth entstehen werde. Die Kornpreise stehen auf einer Höhe, wie die ältesten Leute solches nicht erinnern können; ein Loof Roggen wird mit 3¹/₂ Rbl S. schon jetzt bezahlt, gute Gerste ist um keinen Preis aufzutreiben, während die schlechte viel theurer ist als sonst von prima Qualität. — Zum Glück sind die Kartoffeln grösstentheils gut, wenn auch nicht überall reichlich ausgefallen, dadurch kann ein grosser Theil unsers Landvolks bis zur künftigen Ernte sich durchschlagen. Um wie viel drückender müssen die Nothstände Ihres Heimathlandes seyn, wo der Miswachs einige Jahre nach einander gedauert hat, die Vorräte und Hilfsquellen erschöpft sind und eine schwere Schuldenlast auf den Bewohnern ruht. Hier können die gesammelten Scherflein Einzelner keine Linderung gewähren, wenn die Staatsregierung mit ihren Mitteln den Unglücklichen nicht unter die Arme greifen wird. — In den nördlichen Provinzen des benachbarten Schweden soll die Noth kaum geringer als in Finnland seyn, da werden die wenigen entdeckten Goldkörner im Sande eines Flusses, der das Russische und Schwedische Finnland im Norden berührt, sich Milliardenfach erst vergrössern müssen, wenn die Entdeckung dem armen Lande in der Zukunft Nutzen bringen soll. Bei dem heutigen Weltverkehr braucht man nicht zu befürchten, dass jemand bei einem Goldklumpen verhungern werde, wie uns aus früherer Zeit berichtet worden. Doch verlassen wir diese trostlosen Betrachtungen und gehen lieber auf sonnigere Gefilde, nämlich auf Ihren freundschaftlichen Brief über.

Was Sie, pro primo: von den Hindernissen der fremden Sprache reden, die unserer Correspondence¹ Fesseln anlege, ist nur halb stichhaltig indem Sie, vorausgesetzt — wenn es Ihnen gelingt meine nachlässigen Buchstaben zu entziffern, die Deutsch ausgedrückten Gedanken eben so gut verstehen werden, wie ich Ihre Französischen, also der Inhalt nicht verborgen bleibt. Wie Herr Schiefner mir schreibt, glaube er in Reval aus Ihren und Herrn Krohns Aeusserungen den Eindruck wahrgenommen zu haben, als wären Sie mit Ihrer Reise in so fern nicht zufrieden gewesen, weil Sie zuviel Deutschthum überall vorgefunden hätten. Das finde ich sehr natürlich, weil Sie unsere Estnischen Zustände nach Ihren weit vorgeschrittenen Finnischen bemessen. Wollten Sie sich aber das Bild in Gedanken vergegenwärtigen, wie Ihre Zustände vor 100, oder auch nur vor 60 Jahren waren,

¹ Der hier angedeutete Brief Yrjö-Koskinens an Kreuzwald ist bisher nicht gefunden worden.

so dürften Sie es finden, dass damals das Schwedische einen ähnlichen Alpdruck dort auf die Gebildeten ausübte, wie bei uns jetzt das Deutsche, welches Jeder nothgedrungen erlernen muss, wenn er nicht beim Pfluge bleiben will. Dazu kommt noch ein zweiter, nicht minder wichtiger Umstand, dessen Gewicht auch nicht unterschätzt werden darf: Finnlands Bewohner waren niemals in solches Sklavenjoch eingespant, wie unsere Vorfahren Jahrhunderte hindurch; das macht einen grossen Unterschied. Nachdem bei uns 1816 in Estland und 1819 in Livland die Leibeigenschaft gehoben worden war, musste eine ganze Generation vergehen, befor der Begriff in den schlummernden Köpfen Eingang gewann: was diese Freiheit zu bedeuten hat. Erst als diese Einsicht gewonnen war, fing es an hie u. da in einzelnen Köpfen zu tagen, aber wie viele solcher Sonnenblumen giebt es im Ganzen, welche es gelernt haben sich nach der Sonne zu wenden! Die Massen liegen noch überall im alten Schlaf und mit Hilfe der gegenwärtigen Hilfsmittel wird man sie sobald nicht wecken können. Aber selbst wenn dieses gelingen sollte, so bleibt doch sehr geringe Hoffnung, aus dieser Handvoll aufgewachter Menschen eine Estnische Nation zu schaffen. Was bis dahin im kleinen Maasstabe mit dem Deutschificiren des Volks geschah, das wird bald allem Anscheine nach im grössten Maasstabe mit dem Russificiren geschehen. Man will sich nicht damit begnügen, dass die hier wohnenden Deutschen ihre Muttersprache einbüssen, sondern auch den Esten u. Letten will man die ihrige nehmen. — — — Wenn es wahr ist, wie man hier vielfältig erzählt, dass diese Maasregel infolge der Bestrebungen einiger exaltirter, durch Hass gegen die Deutschen irre geleiteter Esten u. Letten ergriffen worden sey, so möge Gott diesen Aposteln einst die schwere Sünde vergeben, dass sie sich gegen ihr eigenes Fleisch und Blut vergangen haben: ich kann ihnen niemals vergeben. Die armen Völker sind dadurch aus dem Regen unter die Traufe gekommen! —

Wenn Sie, wie Sie in Ihrem Briefe zu sagen belieben, bei uns wirklich das Gefühl empfunden haben, als befänden Sie sich auf dem weitesten Vorposten der Finnischen Nationalität, so werden Sie es leicht einsehen, welchen Gefahren ein solcher Vorposten ausgesetzt ist, wenn er verlassen dasteht und kein schützendes Heer in seinem Rücken hat. Es liegt in der Natur der Sache, dass des Schwachen zähester Widerstand ihn gegen die Uebergriffe eines Stärkeren nicht schützen können. — Haben Sie wirklich Erinnerungen aus Werro mitgenommen, welche länger dauern als die flüchtig im letzten Sommer zusammen verlebten Stun-

den, so sollte es uns angenehm seyn. Mir für meine Person werden diese Augenblicke immer im Gedächtniss bleiben. In dem Stilleben der kleinen Städte hat man den Vortheil, ein freudiges Ereigniss, welches so selten einem zu theil wird länger zu bewahren, als es in einem geräuschvolleren Leben geschieht, wo die raschere Wellenbewegung die erhaltenen Eindrücke sofort wieder vertreibt. Meine Frau lässt sich Ihnen herzlichst empfehlen und versichern wie angenehm ihr jederzeit die Aufnahme solcher lieber Gäste wäre, wo sie dem Mann aus den Augen ablesen könne, dass er seine Herzensbefriedigung darin gefunden hätte. Bei meiner Tochter u. unserm Schwiegersohn verhielt es fast eben so. Wäre die Entfernung keine so grosse und der Kostenpunkt der Reise minder schwer ins Gewicht fallend, so würde ich sagen: Machen Sie mir vor meinem Tode nochmals das Vergnügen, dann will ich lächelnd der Welt ein Valet rufen und freudig zum Aufenthalt „Wana-isas“¹ abfahren, um den Kalewipoeg mit seinen Genossen vom Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen! — Was unsere Pfaffen und Priester dazu sagen, gilt mir gleich, denn sie sind nicht das Maasgebende für mich, ja ich stehe keinen Augenblick an, den Satz zu behaupten, dass das Christenthum als Weltreligion längst seine herrliche Aufgabe erfüllt haben würde, wenn es keine Priester und confessionelle Schranken gäbe. Der göttliche Kern der Christuslehre ist ein so erhabener und rein menschlicher, dass alle denkenden u. fühlenden Menschen ihn zum Eigenthum machen würden: wenn das ewige Kauen an der Schale der Priester und Strenggläubigen ihnen die Sache nicht verleiden würde. — Eine Verbrüderung der ganzen Menschheit unter einem ewigen Vater, — das ist eine Idee, welche an Grossartigkeit Alles überbietet. Aber anstatt diese Idee zu realisiren, streben die Confessionen nur dahin, die Brüderschaft der Menschheit zu untergraben. Sie glauben und lehren uns einen Gott, der weit entfernt von einem vollkommenen und erhabenen Wesen mit allen menschlichen Schwächen behaftet, gedacht werden soll.

Entschuldigen Sie diese ungehörige Abschweifung aber dafür will ich keinen Augenblick länger Ihre Geduld und kostbare Zeit mit meinem Geschwätz in Anspruch nehmen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr, die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung, bei der Bitte, mich künftighin in geneigter Erinnerung bewahren zu wollen.

Ihren Sie achtenden Diener u. Freund

Friedrich Kreuzwald.

¹ Altvaters.

Das Jahr 1868 dürfte als Gipfelpunkt der estnischen Beziehungen Yrjö-Koskinens gelten, hat er doch in jenem Jahr die meisten Briefe von seinen estnischen Freunden erhalten. Das war ein tragisch schwerer Winter für Finnland sowohl als für Estland, was auch in den Privatbriefen in so wirkungsvoller Weise zum Ausdruck kommt, dass ihre Lektüre uns noch heute zum Miterleben bewegt: sicherlich nicht leichten Herzens wird Kreuzwalds Klage geschrieben sein, dass er noch nie in seiner 35-jährigen ärztlichen Praxis so überbürdet gewesen sei wie in jenem Winter, wo er befürchtete, dass bei seinem Alter die Kräfte versagen könnten.

10. Kreuzwald an Yrjö-Koskinen.

Werro, d. 16./28. Januar 1868.

Hochzuverehrender lieber Freund!

Bei dem herzlichsten Danke für Ihr freundliches Lebenszeichen, wie für die jetzt und früher übersandten Blätter, theile ich Ihnen gleichzeitig mit, dass Ihr Auftrag an meinen Schwiegersohn Blumberg ausgerichtet worden u derselbe mir versprochen gleich nach seiner Ankunft in Dorpat die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, worüber er Ihnen bald thunlichst Mittheilung machen wird, was er in Erfahrung wird gebracht haben¹.

Die Nothstände Ihres schwer heimgesuchten Vaterlandes gehen mir wie allen Menschenfreunden sehr nahe, auch fehlt es nicht Schritten, die gethan werden, um ein Scherflein für die allgemeine Noth nach Kräften beizusteuern, wobei Sie getrost denken dürfen, dass an den aus Livland einfließenden Beiträgen keine neidischen und hämischen Hintergedanken finden, welche irgend wie diese Liebesgaben für die Empfänger verleiden könnten. Die Mehrzahl unserer Geber, das können Sie glauben, sind solche, wo die Linke es nicht erfahren darf, was von der Rechten für den Bruder gethan wird. — Hat ein Residenzler mit seiner vorschnellen und unbedachten Aeusserung Ihrem edlen Herzen wehe gethan, so lassen Sie uns armen Provinzialen nicht dafür büßen. Auch uns fehlen heuer die vollen Fleisch-

¹ Von welchem Auftrage hier die Rede ist, konnte ich nicht feststellen, denn Blumbergs Brief ist nicht gefunden worden.

töpfe Egyptens, doch können wir Gottlob! uns satt essen, wengleich die Mahlzeiten, durch die enorm hohen Preise, doppelt so viel kosten wie sonst. Da sucht man sich dann von der andern Seite möglichst einzuschränken, entbehrt manche Luxusbedürfnisse, und schlägt sich durch, bis der liebe Gott durch besser gesegnete Ernten wieder sorgenfrei Tage dem Lande bringen wird.

Für unsere Ortslage ist dieser Winter ein ungewöhnlich strenger, wie ich in 35 Jahren noch keinen in Werro erlebt habe. Vom Mitte November bis jetzt ist das Geschäftsleben ein sehr bewegtes, es giebt Tage, wo die beruflichen Anstrengungen mit der alternden Kraft in keinem Verhältniss stehen, sondern diese über den Haufen rennen; aber „Der Biene muss!“ wie jener Russe sagte¹, und da sucht man denn zu wirken bis mit dem letzten Abend einmal die ersehnte Ruhestunde schlagen wird. —

Entschuldigen Sie die durch grosse Eile hervorgerufene ungewöhnliche Form des Briefbogens, und behalten Sie auch fernerhin in geneigtem Andenken

Ihren

Sie vom Herzen schätzenden

Kreutzwald.

Herzliche Grüsse von meiner Frau, und von mir die Bitte: Eingeschlossenes freundlichst befördern zu wollen! —

Einen Tag später schreibt wiederum Koidula an Yrjö-Koskinen einen ausführlichen Bericht über das Ergehen in ihrem häuslichen Kreise und über estnische Neuigkeiten, aber auch sie hat wenig Erfreuliches zu erzählen:

11. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Mein Herr!

Gestatten Sie mir, Ihnen im Eingange dieser Zeilen meinen herzlichsten Glückwunsch zum Beginn des neuen Jahres zuzurufen, von dem ich hoffe und glaube, dass es Ihnen all' das Glück und allen Segen bringen soll, den das geschiedene Ihnen schuldig geblieben und mehr — weit mehr darüber! Trennen auch Raum und Verhältnisse uns

¹ Über diesen Schwank s. „Kreutzwaldi ja Koidula kirjavaetus“ I (Tartu 1910) 28.

von unseren lieben Verwandten in Finnland: unsere Empfindungen gehören ihnen darum nicht weniger, ihr Schicksal erregt darum nicht weniger unsere Theilnahme, ihr Wohl und Wehe finden zu allen Zeiten den lebhaftesten Widerhall in unseren Herzen! Möge der Allgütige die Sonne des Glückes hell tagen und leuchten lassen über Ihrer Heimath und Ihrer Familie! Ein warmer und inniger Wunsch unsererseits fände darin seine Erfüllung!

Zwischen dem Eintreffen der letzten Nachrichten von Ihnen und diesen meinen Zeilen ist eine geraume Zeit verstrichen — eine Pause, die Ihrerseits durch so wiederholte litterarische Gaben ausgefüllt wurde, dass mich in diesem Augenblick mehr als je die Furcht beschleicht: Sie, geehrter Herr! möchten mein beharrliches Stillschweigen für Unerkennlichkeit genommen haben?! Bitte, thun Sie es nicht! Das letzte Quartal eines Jahres ist für uns stets ein so bewegtes, dass mancher Lieblingswunsch den Anforderungen der Nothwendigkeit weichen muss. Lassen Sie mich Ihnen hier meinen wärmsten Dank aussprechen für alles Über sandte und speciell für die Zusendung des Notenheftes, dessen Benutzung mir viel Vergnügen bereitet. Sie haben sich rasch das Heimathsrecht bei uns erworben, diese so naiven, weichen, anheimelnden Melodien! Es ist als ob ein Stückchen Finnland mich grüsste, wenn eine Zeile auch aus anderem als meinem eigenen Munde mir entgegentönt. „Suomen salossa“ ist in näheren und weiteren Kreisen meiner Umgebung ein Lieblingslied geworden, dessen Refrain: „Kaiku mun suloinen Suomeni maa“ zu jeder Tageszeit in unseren Räumen das Echo weckt.

Auf Erlernung des Finnischen verwende ich fortgesetzt Zeit und Arbeit — es will jedoch nur sehr allmählich damit fortschreiten. Mir mangelt so sehr jede grammatikalische Anleitung. Was verstehe ich Unwissende von Dr. Renvalls gelehrten lateinischen Auseinandersetzungen? Da Hr. Hurt Dorpat verlassen hat, so weiss mir jetzt gar Niemand in schwierigen Fällen auf meine Fragen Antwort zu geben. Sie interessirten sich ein wenig für den muthmasslichen Redacteur des projectirten Journales „Eesti Koit“ — nicht so? Hr. Hurt ist seit dem 7. Januar 1868 als wissenschaftlicher Lehrer am Gymnasium in Arensburg auf der Insel Oesel angestellt worden — dieses Ereigniss wird die Pläne mit dem genannten Blatte wol einigermaßen modificiren und ihre Realisirung noch auf einige Zeit hinaus verschieben. Einige sehen in diesem künftigen Aufenthalte Herrn Hurts auf Oesel einen Vortheil für die Wissenschaft: die Bewohner Oesels, ihre Sitten, Gebräuche, örtlichen Sa-

gen und Ueberlieferungen sind noch sehr wenig erforscht und bekannt, wofür allerdings Hr. Hurt die geeignete Persönlichkeit wäre. Vielleicht hat man darin Recht, ich weiss das nicht zu beurtheilen. Nur will mir scheinen, als ob eben eine solche Persönlichkeit bei der gegenwärtigen Lage der Dinge im Mittelpunkt unseres Landes mehr und besser für das Wohl unserer Nation wirken und leisten könnte, als in jenem Winkel der Provinz, ich — ich möchte fast sagen: in der Verbannung.

Es sieht noch recht gedrückt aus in unserer Mitte: ein schweres, trauriges Jahr breitet seinen Einfluss in allen Kreisen bedeutend aus. Das macht jedoch die Herzen empfänglicher für die Noth und den Jammerruf, der uns aus Finnland herüberschallt — ich darf es froh aussprechen: nie ist lieber gegeben, ist freudiger mitgetheilt worden, als in diesem Winter auch von den unbemitteltesten Klassen! Unser liebes, treues Volk drängt sich zum Geben und dabei waltet oft ein Zartgefühl, wie es das Auge feucht macht und sich oft in höheren Gesellschaftsschichten nicht findet.

Das Ereigniss der Neuwahl eines Vice-Gouverneurs unserer Provinzen von Seiten der Reichsregierung macht in allen Kreisen viel von sich reden. Selbstverständlich ist man deutscherseits sehr unzufrieden mit diesem Wechsel und dem Fall des v. Oettingen, der, ein enragirter Protector deutscher Sonderinteressen, eben dieser seiner Vorliebe für das Deutschthum sein Abtreten vom Gouvernement zu danken haben soll. „Der zu erwartende neue Vice-Gouverneur, Lysander“ — so schreibt man uns aus Riga — „bisher Chef des Domainenhofes in St. Petersburg, ist ein verrusster Ausländer und Feind aller Geistlichen.“ — Diese Nachrichten, welche aus der Hauptstadt herüberreichen, sind ganz dazu angethan, auf unsere provinciellen Machthaber niederschlagend zu wirken. In wie weit sie dem Volke Angenehmes versprechen, liegt noch ausserhalb jedes hiesigen Urtheils. Eines glaubt mein Vater jedoch hoffen zu können: dass das Project einer Nationalfeier des 50 jährigen Jubiläums unserer Esten-Emancipation, welches auf 1869 angeregt und wofür bereits die Concession petitionirt war, jetzt wieder einige Aussicht gewinnt. Dieses Project fand in von Oettingen seinen eifrigsten Gegner, was nicht befremden darf: die Jubelfeier der Bauern-Emancipation muss beleidigend für den deutschen Adel sein — pardon, monsieur! Vous aurez de l'horreur pour moi: est-ce que les femmes parlent politique? Que voulez-vous? Je suis de ma nation! Mais — je me tais!

Von unserem lieben Dr. Kreutzwald habe ich aus sei-

nem letzten Briefe¹ recht beunruhigende Nachrichten: er klagt über Verfall seiner Kräfte, und wie ein wehmüthiger Sehnsuchtsaccord klingt aus den Abschiedszeilen seines Schreibens der — Wunsch nach Ruhe hervor, nach — ewiger! Mein Gott! Ist es denn möglich, dass jene Herren des Gesanges, zu denen wir voll staunender Bewunderung hinaufsehen, der Zeit und ihrem Wechsel unterworfen sind gleich uns Uebrigen? Wenn die Blumen und Gräser am Fusse des Felsens längst verdorrten unter des Winters eisigem Kuss, was hat denn der finstere Gebieter zu schaffen mit dem leuchtenden, stolzen Bergriesen, der die leuchtende Stirn — fest und sicher dastehend — morgenroth-gekrönt in die Wolken erhebt und sich den Adler der Lüfte zu Gaste läd't? — Wer mag noch klagen, wenn die Zeit jene Hohen besiegen darf? Gott verhüte, dass — — — — ich mag den Gedanken nicht zu Ende denken! Der Himmel möge uns unseren „Wiru laulik“² noch lange lassen!

Lassen Sie mich Ihnen, hochgeehrter Herr, allen Muth und alle physische und psychische Kraft wünschen, die Ihnen Ihre weitungfassende Thätigkeit nothwendig macht! Darf ich Sie bitten, mich gleichzeitig dem wohlwollenden Andenken des Herrn Dr. Krohn zu empfehlen? Die mir von ihm so freundlich übersandten Hefte haben manche Illustration zum Vorbilde hergegeben, deren sich ein estnischer Xylograph zum Besten des „Postimees“ und estnischer Schriften bediente. Vielleicht wird mir das Glück, meinen Dank dafür im nächsten Sommer persönlich aussprechen zu dürfen!

Es empfiehlt sich Ihrem ferneren Wohlwollen

in hochachtungsvoller Ergebenheit

Dorpat 17 29 Januar 1868

Lydia Jannsen.

Die tragische Hungersnot in Finnland, auf welche auch in den obigen Briefen (s. Nr. 7, 9, 10 u. 11) angespielt wurde, erregte in Estland eine rührende Teilnahme für das Brudervolk. Ja, eben in dieser grosszügigen Hilfsaktion zugunsten der von der Hungersnot betroffenen Finnen fand das instinktive Verwandtschaftsgefühl vielleicht seinen ersten bewussten Ausdruck in recht weiten Massen des in

¹ Vgl. Kreutzwalds Brief an Koidula vom 7. I. 1868 (Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus I 31).

² „Sänger von Virumaa (= Estland)“.

nationaler Hinsicht gerade im Wiedererwachen befindlichen „Landvolkes“, wie dasselbe Verwandtschaftsgefühl auch schon Jahrhunderte früher in kritischen Augenblicken die Brudervölker zu gegenseitiger Unterstützung angespornt hatte. Die in den 1860-er Jahren sich wiederholenden Missernten in Finnland erregten unter den selbst armen und leidenden Esten zweifellos nicht bloss christliches Mitgefühl und guten Willen zur Unterstützung von Hilfsbedürftigen (tatsächlich wurde in den Kirchen genügend viel auch für andere von Hungersnot heimgesuchte Völker gesammelt und erreicht), sondern in diesem Fall sah man mit zunehmender Klarheit in den Finnen vor allem das Brudervolk, und während man ohnehin bei sich daheim mit dem Mangel hart zu kämpfen hatte, empfand man damals hier im ganzen Lande doch die Pflicht, Tausende von Rubeln zusammenzubringen, um vor allen Dingen gerade dem Brudervolke Hilfe zu leisten. Neben der kirchlichen Werbetätigkeit ist in diesem Fall immerhin auch der stetig steigende Einfluss der Propaganda Jannsens und seiner Zeitung mit in Anschlag zu bringen. Bereits 1863 berichtet dieser über eine Sammlung zum Besten der Finnen¹. Einige Jahre später, 1866, schreibt er einen langen und rührenden Leitartikel „über die finnische Hungersnot“² und berichtet wiederholt über stattgehabte Sammlungen³. Zur Veranschaulichung der damaligen Verhältnisse und der volkstümlichen Schreibweise Jannsens sei hier als Probe einer der kürzeren laufenden Berichte aus dem Jahre 1867 gegeben:

— (S o m e n ä l j a h ä d d a) hakkab ka mu rahvale jubba süddamesse tungima ja nende käed ja kukrud lahti kiskuma, sest sedda ei wõi kegi ristiinnimene, kui ta püsti pu egga lu ei olle, ilma halleda meleta kuulda. Kes ma siis

¹ Perno Postimees ehk Näddalileht, d. 30. X. 1863, Nr. 43, S. 343.

² Eesti Postimees ehk Näddalaleht, d. 4. V. 1866, Nr. 18, S. 139—141: Somerahwa näljahädä.

³ So sind z. B. bereits 1866 in Stadt und Propstbezirk Tartu allein 2829 Rubel 66 Kopeken zusammengebracht worden (Eesti Postimees, d. 8. VI. 1866, Nr. 23, S. 179). Neben der Geldsammlung wird sogar eine Roggenspende erwähnt (Perno Postimees, d. 4. V. 1866, Nr. 18, S. 140).

olleksin — olgo mul ni wähhe kui on — kui laua äres istun ja leiba wöttan, mis Jummal mulle annud, ja omma wenda seal körwas külma süddamega nälga lassen surra? „Egga minna mailma soeaks jõua kätta [sic!],“ on meie südda kül pea walmis ütlemä, agga se wabbandus ei tule ial armastus- sest egga wennalikust melest. Kegei ei nõua jo meie käest en- nam kui r õ m o g a anda jõuame ja wennalikko armastussel on allati middagi anda, ihnussel ei ial; se teeb ikka nõnda, nago hiljuti kegei ütles: „Ma annaksin ka nattuke Some häd- dalistele, agga ei wõi parrata — polle pinikest r a h h a!“ Se on, kui olleks ta ütelnud: „Egga ma terwet leiba näljase pärrast wõi polele lõigata, surgu peale!“ — Jummal wähhengo nisugguste hulka, kes Issa-meie-palwet rikkudes palluwad: Anna mulle mo iggapäwast leiba, agga mitte, anna meile. — Tänno Jummalale, ei ole weel kõik süddamed ni hangund. Kuida maal luggu on ja kas kegei seal Some hädda meletulletab, ei tea meie, agga Peter- burgist, Riast, Tallinnast jne. kuleme römoga, et seal näl- jastele andid korjatakse. Ka siin Tartus teeb sedda „Uus Tarto zeitung“ ja piiskop Walter, kes Lange maeas Schrammi wasto ellab. Mis meie kätte tuakse, sedda an- name siin lehhes teada, nago sedda tänage teme. Pallume agga meles piddada, et tühjal kõhhul wägga kibbe on, k a u a o d a t a. Kahhewõrra annab, kes ruttu annab. — Eesti Postimees ehk Näddalaleht, d. 13. XII. 1867, Nr. 50, S. 392.

Die finnische Hungersnot fängt nun auch schon an, meinem Volk ins Herz zu dringen und ihre Hände und Beutel zu lösen, denn das kann kein Christenmensch, wenn er nicht ganz aus Stein oder Bein ist, ohne Rührung anhören. Wer sollte ich wohl sein — möge ich auch noch so wenig besitzen —, wenn ich zu Tisch sitze und das Brot esse, das mir Gott gegeben hat, und kalten Herzens meinen Bruder dort nebenan vor Hunger sterben lasse? „Ich vermag doch nicht die Welt warm zu heizen,“ ist unser Herz wohl schnell bereit zu sagen, aber diese Ausrede kommt nie aus Liebe oder brüderlicher Gesinnung. Niemand verlangt ja von uns mehr, als wir mit Freu- den zu geben vermögen, und brüderliche Liebe hat stets etwas zu geben, der Geiz aber nie; dieser handelt immer so, wie neulich je- mand sagte: „Ich würde auch etwas den notleidenden Finnen spen- den, aber nichts zu machen — ich habe kein Kleingeld!“ Das ist, als ob er gesagt hätte: „Ich kann doch eines Hungernden wegen nicht ein heiles Brot durchschneiden, mag er eben sterben!“ — Gott möge die Zahl derer vermindern, die in Verfälschung des Vater- unsergebets beten: „Gib mir mein täglich Brot,“ aber nicht: „Gib uns!“ Gott sei Dank, es sind noch nicht alle Herzen so erstarrt. Wie es auf dem Lande steht, und ob dort jemand der finnischen Not gedenkt, das wissen wir nicht, aber aus Petersburg, Riga, Tallinn usw.

hören wir mit Freuden, dass dort zum Besten der Hungernden Gaben gesammelt werden. Auch hier in Tartu tut es die „Neue Dörptsche Zeitung“ und Bischof Walter, der im Lange'schen Hause Schramm gegenüber wohnt. Was uns übergeben wird, das geben wir hier im Blatt bekannt, wie wir es auch heute tun¹. Wir bitten aber zu bedenken, dass es einem leeren Magen sehr bitter ist lange zu warten. Doppelt gibt, wer schnell gibt. — Eesti Postimees ehk Nädalaleht, d. 13. XII. 1867, Nr. 50, S. 392.

Diesem Aufruf vom Dezember 1867 wurde so lebhaft entsprochen, dass Jannsen schon im Januar 1868 mitteilen kann: „Für die finnischen Notleidenden wurden 250 Rbl. abgeschickt“². Das Geld wurde offenbar an Yrjö-Koskinen adressiert, wie aus folgendem Brief ersichtlich ist:

12. Jannsen an Yrjö-Koskinen.

Auustatud herra!

„Eesti Postimehe“ sõbrad, kui nad Soome wendade leiwapuudusest kuulsid, on jõudu mööda nende heaks midagi tahtnud anda ja omad anded minu juure kokku toonud, et mina neid senna saadaksin, kus puudus abi tarwitab. Need-sinatsed 250 rubla on wiie nädalaga kokku tulnud ning andjade soowimise järele palun ma Teid, auustatud prohweßeri herra, seda raha nende heaks pruukida, kellel kõige suurem puudus käe, ja sel wiisil, kuidas Teie ise arwate kõige tulusema olevad. Et andjad tõeste teada saaks, kuhu mina nende andeid läkitanud, siis palun mulle sõbralikult kätte saamise kwiitungi tagasi saata, ning nõnda, et ma seda „Eesti Postimehe“ sisse wõin trükkida lasta.

On Teil aega ja muidu wõimalik, sellega ühes oma rahwa tänasest puudusest ja muist Soomemaa asjust mõnda sõna laiemalt mulle teadust anda, siis oleksin ma selle eest väga tänulik. Üleüldse on mul väga kahju, et kedagit tutwat Eestlast Helsinki linnas ei ela, kes mõnda korda Soome asjust, kennest Eestlased nii hea meelega kuulwad, meile teada an-

¹ In derselben Nummer S. 396 wird denn auch der Empfang von 26 Rbl. 45 Kop. durch die Redaktion bestätigt.

² Eesti Postimees, d. 24. I. 1868, Nr. 4, S. 32. -- Hinzugefügt sei, dass die Sängers des Handwerkervereins zu Pärnu am 28. I. 1868 sogar ein Konzert zum Besten der finnischen Notleidenden veranstalteten (Eesti Postimees, d. 7. II. 1868, Nr. 6, S. 44 und Perno Postimees, d. 7. II. 1868, Nr. 6, S. 42).

naks, nagu seda üks sekretär Grünwaldt mõne aasta eest tegi. Kus tema pärast jäänud, on mulle teadmata.

Lõpetuseks soovib Teile, auustatud prohweßeri herra, südamest palju terwisid ja kõige Soome wendadele kiiret ja rohket abi nende leiwapuuduses

Teie
auustaja ning armastaja

J. W. Jannsen,
Red.

P. S.

Dr. Krohni herrat palun ma südamest terwitada.

S.

Verehrter Herr!

Die Freunde des „Eesti Postimees“ haben, als sie von dem Brotmangel der finnischen Brüder hörten, nach Vermögen einiges zu deren Bestem spenden wollen und ihre Gaben bei mir zusammengetragen, damit ich sie dorthin befördere, wo die Not einer Hilfe bedarf. Diese 250 Rubel sind innerhalb fünf Wochen zusammengekommen, und nach dem Wunsch der Geber bitte ich Sie, verehrter Herr Professor, dieses Geld zu deren Besten zu verwenden, die den grössten Mangel leiden, und in der Weise, wie Sie sie selbst für die fruchtbarste halten. Damit die Geber wirklich erfahren, wohin ich ihre Gaben befördert habe, bitte ich, mir freundlichst eine Empfangsbescheinigung zurückzusenden, und zwar derart, dass ich sie im „Eesti Postimees“ abdrucken könnte.

Wenn Sie Zeit und Möglichkeit haben, bei dieser Gelegenheit mir einiges Nähere über die gegenwärtige Notlage Ihres Volkes und über sonstige finnische Angelegenheiten mitzuteilen, so wäre ich Ihnen dafür sehr dankbar. Überhaupt bedauere ich es sehr, dass kein estnischer Bekannter in der Stadt Helsinki wohnt, der uns hin und wieder über die finnischen Zustände, worüber die Esten so gern hören, unterrichten möchte, wie das ein gewisser Sekretär Grünwaldt vor einigen Jahren zu tun pflegte. Wo er nachher geblieben ist, ist mir unbekannt.

Zum Schluss wünscht Ihnen, verehrter Herr Professor, von Herzen viele Grüsse und allen finnischen Brüdern baldige und reichliche Abhilfe in ihrem Brotmangel

Ihr
Sie verehrender und liebender

J. W. Jannsen,
Red.

P. S.

Herrn Dr. Krohn bitte ich von Herzen zu grüssen.

D.

Diesen (bereits in der neuen, sog. „finnischen“ Rechtschreibung abgefassten) Brief Jannsens beantwortet Yrjö-Koskinen mit einem langen und höchste Beachtung verdienenden Aufklärungsschreiben:

13. Yrjö-Koskinen an Jannsen¹.

Helsingistä Suomessa, Helmik. 8. p. 1868.

Kunnian herra!

Hätäntyneiden kansalaisten puolesta lähetän sydämelliset kiitokset siitä kauniista apu-rahasta, jolla Suomen ystävät Virossa ovat tahtoneet lievittää meidän maan nykyistä leivän-puutetta. Lähettämänne raha-summan, 250 ruplaa, olen vaihtanut Suomen rahaksi Suomen pankissa ja niin-muodoin saanut 865 markkaa, jotka olen käyttänyt, Teidän hyväntahtoisen lupanne mukaan, niiden paikkakuntain hyväksi, joissa — minun ymmärtääkseni — kaikkein suurin hätä on. Semmioisia paikkoja ovat ne, joissa leivän-puutteen lisäksi kova lavantauti eli tyfus par'aikaa raivoo, ja semmoinen on asian laita etenkin Tur'un (Åbo) läänin pohjoisissa ja Vaasan läänin eteläisissä osissa, eli yleensä Porin (Björneborg), Tampereen (Tammerfors) ja Vaasan kaupunkien väli-seuduilla. Olen sen vuoksi jakanut nämä rahat kahdeksaan pitäjään (eli pastoraatiin), jotka sisältävät 20 isompaa ja vähempää seurakuntaa (Gemeinde), ja ovat pitäjäin nimet: Isokyrö, Ilmajoki, Kankaanpää, Parkano, Ikaalinen, Hämeenkyrö, Ruovesi ja Mouhijärvi. Samassa olen niin hyvin itse kirjeissä seurakunnille kuin myös Suomen Virallissessa Lehdessä ilmoittanut, mistä tämä arvollinen lahja on tullut.

„Autuaampi on antaa kuin ottaa“, sanoo Pyhä Raamattu ja todistaa myöskin, että „Jumala rakastaa iloista antajaa.“ En voi kieltää, että se yleensä on raskaalla mielellä kun vastaan otamme muiden kansain apu-lahjoja, joita emme tiedä milloin ja mitenkä palkita. Mutta mitä Virolaiset suku-veljet lähettävät, sen tiedämme iloisesti annetuksi, ja sen-vuoksi se ei meissä muuta synnytä, kuin iloa ja kiitollisuutta.

Nykyisen hädän oikeasta laadusta ei ole helppo antaa selvää selitystä muutamilla lyhyillä sanoilla. Paikkakuntia löytyy, esimerkiksi Mikkelin (St. Michel) läänissä, joissa ei ole mitään puutetta. Useissa muissa seuduissa on tosin pal-

¹ Das Original befindet sich in EKL A, EKS, Segakogu 1:3.

jon köyhyyttä, mutta tullaan jotenkin toimeen. Yleensä on läntinen osa maatamme saanut huonomman vuoden tulon kuin itäinen. Koko Turun läänissä ja osittain muuallakin raivoo hirveä tarttuvainen lavantauti, niin että jo viimevuoden kuluessa kuoli paljon väkeä, muutamissa pitäjissä $\frac{1}{15}$ koko väestöstä. Muistamista on, että niillä seuduilla myös vuosi 1866 antoi huonon sadon, ja että maanviljelys on näiden seutujen etevin elinkeino. Niin on Vaasankin läänissä laita. Pohjoiset läänit, nimittäin Oulun (Uleåborg) ja Kuopion, ovat myöskin kyllä huonolla kannalla. Onnettomuuden lisäksi on muuallakin maailmassa, Pohjois-Ruotsissa ja Pohjois-Venäjällä ankara leivän-puute ja jauhomatot (kulit) ovat siitä syystä hirveässä hinnassa. Sen tiedätte ja tunnette kyllä Virossakin. Tavaroistamme taas: plankuista, laudoista ja tervasta, maksetaan ulkomailla huono hinta. Näitä asioita ei kukaan ihminen voi auttaa, koetamme vaan tätä kovaa etsikön-aikaa kestää ja toivomme taas Jumalalta parempia aikoja. Tässäkin surkeudessa on meillä yksi suuri etu edellisen aian suhteen: raha-arvo on meillä vakaalla ja pysyväisellä kannalla, ja hopea-raha yleisesti käymässä; sillä pankkimme maksaa joka päivä omista seteleistensä täyden hopea-hinnan. Tämä vaikuttaa vakavuutta ja turvallisuutta kaikissa omaisuuden oloissa, ja Suomen kansa ylistää jaloa hallitsijaansa, Aleksanteri II-sta, joka tällä myönnytyksellä on tehnyt meille mahdolliseksi kestää nykyisen hetken ahdinkoa.

Tulevaisuutemme onni tai onnettomuus riippuu kolmesta asiasta: 1-ksi että saamme rauhassa ja kenenkään estämättä järjestää asioitamme, kuinka paraiten ymmärrämme; 2-ksi että ylöllisyys (le luxe), joka on aivan suuri kaikissa säädöyksissä, supistetaan; ja 3-ksi että maanviljelyksen muutetaan paremmalle kannalle. Se on meillä suuri vika, että pannaan kaikki voima viljan viljelykseen ja laiminlyödään karjanhoito, joka kuitenkin olisi paljoa luotettavampi elinkeino näin pohjoisella ilma-alalla. Nykyänsäkin on voi meille varsin tärkeä vientitavara; sillä joka vuosi viemme ulkomaille (Venäjään, Ruotsiin ja muualle) noin 200,000 puutaa, josta tulee meille rahaa enemmän kuin 1 milj. ruplaa (3,788,000 markkaa). Mutta voin teko kävisi helposti enentää neljä-kertaiseksi.

Suomen kansa ansaitsee sen kiitoksen, että vaikka nykyinen hätä on suuri, rikokset eivät ole sanottavasti lisääntyneet. Ihmisiä kuolee nälkään, mutta Kristin-usko suojelee heitä hengellisestä kurjuudesta. Täällä ei löydy sitä vihaa ja katkeruutta säätyjen välillä, joka myrkyttäisi elämän olot; sillä kaikki, ylhäiset niinkuin alhaiset, olemme kuitenkin

kin yhtä kansaa. Ilahuttavaa on, että kansankouluja yhä enemmän perustetaan. Rahvas ymmärtää, että ainoastaan oppi ja sivistys voipi parantaa sen taloudellista tilaa. Kirjallisuus tietysti paljon kärsii nykyisestä köyhydestä, ja oppineiden koulujen muuttaminen suomenkieliseksi käy vitkallisesti. Mutta elämme siinäkin kohden parempain aikain toivossa. Jumala suokoon, että voisimme hengen alalla olla teillekin avuksi ja esimerkiksi, vaikka muinainen „Soome silta“ kansaimme väliltä on katkennut. Teille ja Teidän kansallenne toivottaen Jumalan siunausta, olen täydellä kunnioituksella Teidän

altis Yrjö Koskinen.

P. S. Nöyrimmät terveiset minulta Teidän perheellenne, erittäin Neiti Lydialle, jonka kohteliaasta kirjeestä olen suuressa kiitollisuuden velassa. — Meidän on täällä vaikea saada Virolaisia kirjoja; niinpä esm. en ole vielä nähnyt hra Jacobson'in uutta Luku-kirjaa (Kooli Lugesise Raamat). Jos voisitte sen minulle toimittaa, niin minä joko hinnan maksan taikka lähetän Teille joitakuuta Suomenkielisiä kirjoja.

Helsinki in Finnland, d. 8. Februar 1868.

Verehrter Herr!

Im Namen der notleidenden Volksgenossen sende ich Ihnen herzlichen Dank für dieses schöne Unterstützungsgeld, mit dem Finnlands Freunde in Estland unseren gegenwärtigen Brotmangel haben lindern wollen. Die von Ihnen gesandte Geldsumme, 250 Rubel, habe ich in der Finnlands-Bank in finnisches Geld umgewechselt und auf diese Weise 865 Mark erhalten, die ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis zum Besten derjenigen Ortschaften verwendet habe, wo meines Erachtens die Not am grössten ist. Zu diesen Orten gehören solche, wo zu dem Brotmangel gerade jetzt noch eine heftige Typhusepidemie wüthet, und so ist die Lage vor allem in den nördlichen Theilen des Gouvernements Turku (Åbo) und in den südlichen des Gouvernements Vaasa (Vasa), oder allgemein in dem zwischen den Städten Pori (Björneborg), Tampere (Tammerfors) und Vaasa (Vasa) gelegenen Gebiet. Ich habe deswegen das Geld unter acht Kirchspiele (oder Pastorate) verteilt, zu denen 20 grössere und kleinere Gemeinden gehören, und die Namen der Kirchspiele sind: Isokyrö, Ilmajoki, Kankaanpää, Parkano, Ikaalinen, Hämeenkyrö, Ruovesi und Mouhijärvi. Desgleichen habe ich sowohl in Briefen an die Gemeinden, als auch in Finnlands Amtlichem Blatt bekanntgegeben, woher diese wertvolle Gabe stammt.

„Geben ist seliger denn nehmen“, sagt die Heilige Schrift und bezeugt desgleichen, dass „Gott einen fröhlichen Geber lieb

hat“. Ich kann nicht leugnen, dass wir im allgemeinen nur schweren Herzens Unterstützungsgaben von anderen Völkern annehmen, wovon wir nicht wissen, wann und wie sie vergolten werden könnten. Was jedoch die estnischen Stammesbrüder schicken, davon wissen wir, dass es mit Freuden gegeben worden ist, und daher erzeugt das bei uns nichts als Freude und Dankbarkeit.

Von der eigentlichen Art der gegenwärtigen Not ist es nicht leicht, in einigen wenigen Worten eine deutliche Darstellung zu bieten. Es gibt Ortschaften, z. B. im Gouvernement Mikkeli (St. Michel), wo gar keine Not vorhanden ist. In vielen anderen Gegenden herrscht zwar grosse Armut, man kommt jedoch durch. Im allgemeinen hat der westliche Teil unseres Landes einen schlechteren Ertrag gehabt als der östliche. Im ganzen Gouvernement Turku und teilweise auch anderweitig wüthet eine fürchterliche Typhusepidemie, so dass schon im vergangenen Jahr viele Leute starben, in manchen Kirchspielen $\frac{1}{15}$ der ganzen Bevölkerung. Dabei ist daran zu erinnern, dass an diesen Orten auch das Jahr 1866 eine schlechte Ernte gab, und dass der Ackerbau den Haupterwerb dieser Gegenden bildet. So verhält es sich auch im Gouvernement Vaasa. Die nördlichen Gouvernements, nämlich Oulu (Uleåborg) und Kuopio, sind freilich ebenfalls in einer schlimmen Lage. Zum Unglück herrscht dazu auch anderswo in der Welt, in Nordschweden und Nordrussland, harter Brotmangel, und daher steht das Kornmass in fürchterlich hohem Preise. Das werden Sie wohl auch in Estland wissen und zu fühlen haben. Unsere Erzeugnisse wiederum, Balken, Bretter und Teer, werden im Auslande schlecht bezahlt. In diesen Dingen vermag kein Mensch zu helfen, wir versuchen eben, diese schwere Prüfungszeit zu überstehen und erhoffen von Gott wiederum bessere Zeiten. Auch in dieser Sorgenlage haben wir einen grossen Fortschritt im Vergleich mit früheren Zeiten zu verzeichnen: die Geldwährung steht bei uns auf sicherem und festem Grunde, und Silbergeld ist allgemein in Umlauf; denn unsere Bank zahlt täglich für ihre Noten den vollen Silberwert. Das bewirkt Festigkeit und Sicherheit in allen Vermögensangelegenheiten, und das finnische Volk preist seinen edlen Herrscher, Alexander II., der uns mit dieser Konzession das Überstehen dieser augenblicklichen Notlage ermöglicht hat.

Das Glück oder Unglück unserer Zukunft hängt von drei Dingen ab: 1) dass wir in Frieden und von niemandem gehindert unsere Angelegenheiten nach unserm besten Verstehen besorgen; 2) dass der Luxus, der in allen Ständen übergross ist, eingedämmt werde; und 3) dass der Ackerbau in einen besseren Stand gesetzt werde. Das ist bei uns ein grosser Fehler, dass alle Kraft auf den Kornbau verwendet und die Viehzucht vernachlässigt wird, was doch in einer so nördlichen Zone ein viel sichereres Erwerbsmittel wäre. Schon jetzt ist Butter für uns ein sehr wichtiger Ausfuhrartikel; denn jedes Jahr bringen wir etwa 200.000 Pud ins Ausland (Russland, Schweden und

anderweitig), was uns mehr als 1 Million Rubel (3,788,000 Mark) einbringt. Die Butterproduktion könnte jedoch leicht auf ein Vierfaches erhöht werden.

Dem finnischen Volk gebührt das Lob, dass, obschon die gegenwärtige Not gross ist, die Verbrechen nicht in nennenswertem Masse zugenommen haben. Die Leute sterben vor Hunger, aber das Christentum schützt sie vor seelischer Armut. Hier findet man nicht jenen Hass und jene Erbitterung zwischen den Ständen, wodurch die Lebensverhältnisse vergiftet würden; denn alle, hoch und niedrig, sind wir doch Ein Volk. Erfreulich ist, dass immer mehr Volksschulen gegründet werden. Das Volk sieht ein, dass nur Unterricht und Bildung seine wirtschaftliche Lage zu bessern vermögen. Natürlich leidet das Schrifttum sehr unter der gegenwärtigen Notlage, und die Fennisierung der gelehrten Schulen schreitet nur langsam fort. Aber wir leben auch hierin in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Gott füge es, dass wir auf geistigem Gebiet auch Ihnen ein Beistand und ein Beispiel sein könnten, obschon die vorzeitliche „finnische Brücke“ zwischen unseren Völkern eingerissen ist. Ihnen und Ihrem Volke Gottes Segen wünschend, bin ich in völliger Hochachtung

Ihr ergebener Yrjö Koskinen.

P. S. Meine untertänigsten Grüsse an Ihre Familie, vor allem an Fräulein Lydia, für deren gefälligen Brief ich in grosser Dankeschuld bin. — Wir haben es hier schwer, estnische Bücher zu bekommen, so z. B. habe ich noch nicht Herrn Jakobsons neues Lesebuch (Kooli Lugemise Raamat) gesehen. Wenn Sie es mir zusenden könnten, so würde ich Ihnen den Preis bezahlen oder Ihnen irgendwelche finnische Bücher zukommen lassen.

Diese grossartige Übersicht über die damaligen Zustände in Finnland veröffentlichte Jannsen in vollständiger Übersetzung (abgesehen vom Postskriptum) in seiner Zeitung unter dem Titel „Was du dir selber wünschst, das tu anderen“¹, und setzte die Sammlung wie auch die Berichte fort (weiter darüber S. 98).

Bei seinem Aufenthalt in Tartu im letzten Sommer (1867) war Yrjö-Koskinen u. a. auch mit C. R. J a k o b s o n

¹ Eesti Postimees, d. 14. II. 1868, Nr. 7, S. 49—50: Mis sa isse- nesele sowid, sedda te teistele. In einem Brief an Kreutzwald vom März 1868 bekennt Koidula selber, die Übersetzung dieses Briefes für die Zeitung ihres Vaters sei ihr so schwer gefallen, dass sie „einen Finnen habe um die Durchsicht bitten müssen“ (Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus I 143).

(1841—1882) bekannt geworden¹, der nachmals der erste wirkliche Organisator und Führer des estnischen Volkes wurde in der ersten Zeit des politischen Kampfes für die nationale Sache. Damals jedoch wirkte Jakobson vorerst noch hauptsächlich als Verfasser von Schulbüchern und als Vorkämpfer für die neue Rechtschreibung. In seinen Anlässen und Nöten kam auch ihm das Bedürfnis, sich mit einer Bitte an seinen finnischen Bekannten zu wenden.

14. Jakobson an Yrjö-Koskinen.

Hochgeehrter Herr!

Vor einigen Monaten zurück nahm ich mir die Freiheit, Ihnen einige Exemplare meiner Lesebücher zuzuschicken, die Sie wohl richtig erhalten haben werden. Eben beschäftige ich mich mit der Herausgabe einer Geographie, in der ich mich in Bezug auf die Orthographie von den lästigen deutschen Fesseln ganz befreit, und alle Ortsnamen in estnischer Orthographie so schreibe, wie sie ausgesprochen werden. Nur diejenigen Namen machen eine Ausnahme, die von berühmten Männern herrühren, da es bei uns Grundsatz geworden ist, durchschnittlich alle Familiennamen, aber auch nur diese, in ihrer ursprünglichen Schreibart zu belassen. Die deutschen Regeln in Bezug auf Orthographie der Ortsnamen sind überhaupt bei den finnischen Stämmen wegen des hier obwaltenden grossen und bedeutungsvollen Unterschiedes zwischen langen und kurzen Vocalen nicht recht anwendbar, oder man müsste denn, wenn alle Ortsnamen in den Schulen richtig ausgesprochen werden sollen, bei einem jeden einzelnen in Klammern auch die Aussprache hinzufügen. Schon in den deutschen Schulen herrscht in dieser Beziehung eine wahre babilonische Verwirrung. —

Wie ich aus der finnischen Geographie von Baldblatt ersehe, so haben die Finnen ihre geographischen Ortsnamen sowohl in Bezug auf Orthographie als Aussprache dem Deutschen entlehnt. Es ist ein Schade, dass Esten und Finnen in dieser Beziehung jetzt von einander so sehr abweichen werden! — So bald mein Buch erschienen ist, werde ich so frei sein, und Ihnen gleich ein Exemplar zuschicken.

Nun habe ich auch noch eine grosse Bitte an Sie. Ich gehe nämlich mit der Absicht um, zu den Gedichten meines Lesebuches auch noch Melodien herauszugeben. Obgleich

¹ S. auch Koidulas Anspielung darauf in ihrem Brief Nr. 8.

nun zwei estnische Musiker einige Compositionen geliefert, so ist das doch noch nicht hinreichend. Zu den Deutschen meine Zuflucht nehmen, das möchte ich auch nicht: in deren geistigen Fesseln schmachten wir schon zu sehr. Ich wollte Sie daher bitten, mir die besten Compositionen unseres Bruderlandes zuzuschicken, wo sich wohl manches für meinen Zweck gebrauchen liesse.

Den nächsten Winter über werde ich in Dorpat zubringen. Meine Adresse: Am Techelferschen Berge, Haus Tepar. In der Hoffnung auf eine baldige Erfüllung meiner Bitte, bin ich mit herzlichem Gruss

Ihr
ergebenster Diener

C. R. Jakobson.

Dorpat,
d. 23. August
1868.

Ja, das Bedürfnis nach Melodien und Noten veranlasst die Esten immer wieder, die Dienste ihres finnischen Freundes in Anspruch zu nehmen (s. bereits vorher Koidulas Brief Nr. 11). Eigens aus diesem Anlass scheint die Koidula im Februar und Juli 1868 zwei Briefe geschrieben zu haben, die aber leider nicht erhalten sind, und darauf weist auch folgender Brief hin:

15. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Sehr geehrter Herr Professor!

Es war am 6. Juli c., dass ich mich im Auftrage meines Vaters brieflich an Sie wandte, um Sie — nachdem einige Zeilen vom Februar d. J. ohne Beachtung geblieben waren — zu bitten, sich ein wenig für die Erwerbung etwa eines halben Dutzend finnischer (mehrstimmiger) Volksmelodien zu interessiren, die mein Vater für den „Wanemuine“-Verein herbeigeschafft zu sehen eifrig wünscht und wozu er die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, obgleich hiesige Buchhandlungen Bestellungen nach Finnland nicht ausführen. — Jene Zeilen haben bis hierzu keine Entgegnung gefunden, und wenn ich nicht annehmen darf, dass Mangel an Zeit und anderweitige Interessen Ihre Zeit zu ausschliesslich beschäftigen, um auf das Geplauder eines unbedeutenden Mädchens zu achten, — so bleibt mir nur die Chance, die Postexpedition für Nachlässigkeit in der Besorgung ihr anvertrauter Correspondenzen verantwortlich zu machen, und

leider! stehen mir in letzterer Beziehung zu unangenehme Erfahrungen zur Seite, um diese Auffassung für eine völlig haltlose gelten zu lassen. Wie dem nun auch sei, — ich wähle, auf die Gefahr hin, in Ihren Augen lästig zu erscheinen, nochmals den Weg (durch die Expedition unseres Blattes) der Correspondence, um meine Bitte jener Lieder wegen dahin zu modificiren.

Wenn mein anfänglicher Wunsch Ihnen zu zeitraubend und in seiner Ausführung zu umständlich sein sollte, wollen Sie dann nur die Güte haben, mir einfach eine Buchhandlung in Helsingfors zu nennen (oder sonst wo?), durch deren Vermittelung ich in den Besitz mehrstimmiger Volkslieder (Männerquartette) gelangen und der ich den dahin bezüglichen Geldbetrag übersenden dürfte?! — Es genügen dazu zwei Worte, in eine jener 1—2 monatlichen Sendungen des „Kuukauslehti“ eingeschlossen, die Ihre Freundlichkeit uns zukommen lässt.

Im Voraus Ihnen für die Berücksichtigung meines Anliegens dankend, bitte ich Ihre Güte für die Ihnen dadurch verursachte Unbequemlichkeit um Nachsicht und bleibe

in Hochachtung

Dorpat d. 2. Sept. 1868.

Ihnen ergebne

Lydia Jannsen.

Yrjö-Koskinen wird denn auch den Wunsch der Koidula erfüllt und wieder eine Anzahl finnischer Noten nach Tartu abgeschickt haben ¹, woraufhin die Koidula irgendwann im Herbst 1868 wieder geantwortet hat mit einem langen Dankschreiben voll lieblichen und flüssigen Geplauders über allerlei estnische Neuigkeiten, sei es die Übersetzung von Houwalds „Leuchtturm“ durch Kreutzwald (erschieden 1871 unter dem Titel „Tule torn“ ²) oder die Abfassung eines Geographielehrbuchs durch Jakobson (erschieden 1868 unter dem Titel „Weikene Geograafia“) oder gar — das Niederknallen eines Esten durch einen „hochzivilisierten“ deutschbaltischen Gutsherrn.

¹ Wie aus einem Brief Koidulas an Kreutzwald vom März 1868 ersichtlich ist, hat Yrjö-Koskinen auch schon früher finnische Volksmelodien (jedenfalls „Kansan Lauluja ja Soitelmia“) nach Tartu geschickt, worunter Koidula u. a. mit Freuden eine bekannte Walzermelodie entdeckt habe (Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus I. 143).

² Besprochen auch in „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1875 250.

16. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Sehr geehrter Herr!

Sie haben sich in so liebenswürdiger Weise für die Hartnäckigkeit meiner Bitte gerächt, dass ich Sie aufrichtig ersuche, mir eine Gelegenheit finden zu helfen, die uns einen entsprechenden Gegendienst ermöglicht. Nehmen Sie den verbindlichsten Dank meines Vaters und den meinigen für Ihre Bemühungen, und lassen Sie uns hoffen, dass ein glückliches Ohngefähr jene erwünschte Gelegenheit so bald herbeiführen wird, als uns damit ein Gefallen geschähe. Die so gütig übersandten Noten sind vom „Wanemuine“ bereits eifrig in Uebung genommen und erfreuen sich des ungeheiltesten Beifalls. Ich weiss nicht, welch ein heimathlicher Klang aus diesen kindlich schwermüthigen Melodien herüberweht: ist es die stammverwandte sehnsuchtsvolle Erinnerung oder was sonst, was so schmeichelnd durch das Ohr zum Herzen dringt? Ein heimathliches Reis, auf fernem Boden verpflanzt, das aus bekanntem Stamm eigenartig gefärbte Blüthen treibt, die uns so fremd-bekannt anblicken. Die Damenchöre werden leider vorläufig ein Privilegium unseres häuslichen Kreises bleiben müssen, da der Verein mit Stimm-Mitteln nach dieser Richtung hin nicht versehen ist. Das hindert uns nicht, die Lieder reizend zu finden und Ihnen, mein Herr! für die Zusendung ausserordentlich dankbar zu sein.

Ihre Bemerkung über ein neues poetisches Product („Saul“)¹ veranlasst mich zu der Erklärung, dass es jetzt an uns sein möchte, Ihnen diesen Fortschritt auf litterarischem Gebiet zu beneiden: in so hohe Regionen, als dramatische Poesie, verstieg sich der Estnische Pegasus bisher noch nicht; höchstens einmal bequemte er sich, aus der bescheidenen, leichten Lyrik heraustretend, der Uebersetzung irgend einer bekannten Deutschen Ballade an. Das wirklich Vortreffliche nach dieser Richtung hin ist leicht hergezählt, unsere Volkspoesie, auf die Sie der Estin einigen Stolz verzeihen werden, natürlich ausgenommen. Die modernen Dichterlinge wachsen allerdings auch bei uns gleich Pilzen aus dem Boden — darin haben fremde Nationen keinen Vorzug vor uns voraus — und „Weil Dir ein Vers gelingt in einer gebildeten Sprache“ etc. Wenn nur nicht stets die am

¹ Es handelt sich hier um Tuokko's [= A. Törneros] Drama in Versen „Saul, Murhenäytemän mukainen runoelma 5 näytöksessä“ (1868).

eifrigsten an der Sprache herumbildeten, die am mindesten von ihr verstehen! Unser köstliches Alt-Estnisch mit seiner prachtvollen, reichen, so ausserordentlich klangvollen Runenform, dessen melodieenreiche Endungen sie so gern in jene steifen, zopfigen Endungen Deutscher Sprach- und Dichtungsformen hineinzwängen und pressen möchten! Diese Nachäffungen sind, scheint es, auch ein Zeichen der Zeit! Es geschieht indess Alles in bester Absicht! Manchmal denke ich, dass es eigentlich noch gar kein sonderliches Glück sei, den durchschnittlichen Menschenverstand zu besitzen: ich glaube, es braucht viel, sehr viel dazu, um geringer von seinem eigenen Wissen zu denken. Diese psychologischen Bemerkungen müssen nothwendig jedem sich aufdrängen, der, wie ich, aus der redactionellen Thätigkeit eines Publicisten, wie sie mein Vater führt, täglich neue Erfahrungen schöpfen darf. — Um indessen auf meinen bescheidenen Neid über Ihre jüngste Errungenschaft auf litterärischem Felde zurückzukehren, so finde ich einige Genugthuung in der Thatsache, dass unser „Wirulaulik“ eine Uebersetzung von Houwald's „Leuchthurm“ in der Feder hat, die den Deutschen Inhalt in so blühendem, fließendem Estnisch wiedergiebt, wie nur ein Kreutzwald dessen fähig ist. Leider scheint ihm wenig an baldiger Veröffentlichung des Werkes gelegen, weniger jedenfalls, als seinen Bewunderern, resp. Bewundererinnen. — Auf wissenschaftlichem Gebiet ist eine Novität des Verfassers von „Kooli lugemise raamat“, das Sie so freundlich recensirten ¹, im Erscheinen, „Geograafia“. Ich werde mir die Ehre geben, Ihnen nächstens ein Expl. davon zu übersenden. Das heute beifolgende Werkchen, von einem Volksschullehrer verfasst, ist mir in pädagogischer Hinsicht als sehr empfehlenswerth geschildert worden. Dieses Gebiet ist es, das sehr gründlicher Reformation bedarf; hier aber tritt clericaler Einfluss den Reformatoren mit einer Schärfe entgegen, die lächerlich wäre, wenn sie nicht so einflussreich wäre. Lassen Sie mich Ihnen deshalb Glück wünschen, mein Herr! zum Fortschreiten einer historischen Arbeit, die die Vergangenheit geben darf, wie sie ist — es muss ein Genuss sein, über die Geschichte seines Landes wahr sein zu dürfen! Uns wird es nicht so gut. Es gab einst ein rohes, lasterhaftes, barbarisches Volk, zu dem in unendlicher Nächstenliebe eine treffliche, gütige, edle Nation Christenthum und Sitte brachte, wofür jene Barbaren mit nichts als Verrath und Treulosigkeit dankten u. noch danken — das sind wir. So erzählen die Estnischen histor.

¹ Darüber s. „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1868 179/183.

Werke, so lehrt man unseren Esten-Knaben u. Mädchen in der Volksschule, also muss es wahr sein. Allerdings ist Factum, dass noch vor einigen Wochen ein deutscher Edelmann auf einen Esten, den er bei einem Felddiebstahl vermutet, geschossen hat, so, dass Letzterer jetzt lebensgefährlich darnieder liegt. Und diese guten Leute sind naiv genug, sich noch über den Grund des zwischen den Esten und Deutschen herrschenden Antagonismus zu wundern und den Kopf zu zerbrechen!?

Das Neuste aus den nationalen Bestrebungen der Gegenwart ist neben bedeutendem Eifer zur Einführung der finnischen Orthographie die Gründung oeconomischer Gesellschaften zur Hebung der Intelligenz unseres Landvolkes. Mein Vater verspricht sich Einiges von diesem Project und es scheint lebhaften Anklang zu finden, wie ich aus der regen Theilnahme schliesse, die man ihm dabei entgegenbringt. —

Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Erinnern an jene Zusage eines Besuches in Finnland, die uns bisher unmöglich fiel zu erfüllen: o, mein Herr! die Gewitterwolke über dem Horizont Ihres Hauses hat sich noch nicht verzogen — prenez garde! Die wenigen freien Tage dieses Sommers musste ich unserem Wirulaulik widmen — wer sagte mir, dass sein nächst 70 jähriges freundliches Auge noch einen Sommer erblickt? Vielleicht, hoffentlich! sehe ich im nächsten Sommer den Imatra, sehe das stille, schöne Finnland und seine ernsten, still leidenden und opfermüthigen Bewohner, die so zähe und ausdauernd am dürftigen, aber schönen Vaterlande festhalten! Dann, mein Herr! werden Sie es der Stammverwandtin verzeihen, wenn sie Ihnen einen Gruss aus Estland, aus „Vironmaa“ bringt!?

Bis dahin genehmigen Sie die Versicherung meiner dankbarsten Hochachtung und bewahren Sie ein wohlwollendes Andenken

Ihrer
Ihnen ergebenen

Lydia Jannsen.

NB. An Hrn. Borenius gehen mit der heutigen Post einige Zeilen des Dankes ab.

Beim Jahreswechsel scheint zwischen den beiden Schriftleitern ein regelmässiger Austausch ihrer Ausgaben vereinbart worden zu sein:

17. Jannsen an Yrjö-Koskinen.

Dorpat, 8. Jan. 1869.

Sehr geehrter Herr Professor!

Zur Erwiderng Ihrer geehrten Zeilen von 24. Dec. v. J. gebe ich mir die Ehre Ihnen anzuzeigen, dass der Abonnementspreis des „Eesti Postimees“, incl. die Postgebühren, zwei Rbl. 20 Cop. (mit dem „Juttutubba“); der Abonnementspreis für den „Eesti Põllumees“ 1 Rbl. jährlich beträgt. Letzteres Blatt erscheint indessen nur ein Mal monatlich. Man abonniert sich entweder unter meiner Adresse brieflich, oder sendet der hiesigen „Buchdruckerei von H. Laakmann“ seine Bestellung ein. — Was Ihren Vorschlag zum fortgesetzten Austausch meines Blattes betrifft, so nehme ich ihn gern an, sofern ich überzeugt sein darf, dass die Expedition des „Kirj. Kuukausl.“ sich durch diesen einfachen Austausch keinen pecuniären Verlust zuzieht.

Nehmen Sie meinen Dank für die liebenswürdigen Andeutungen bezüglich der Behandlung Ihres Namens und empfangen Sie die Grüsse meiner ganzen Familie.

Mit vorzüglicher Hochachtung

J. W. Jannsen.

Das Exemplar an den „Academischen Leseverein“ ist gestern zur Post befördert worden.

Der 13./25. März 1869 ist der merkwürdige Tag, an welchem Kreutzwald, Jannsen und Yrjö-Koskinen alle gleichzeitig einander Briefe übers Meer zuschicken. Dabei können wir umso deutlicher beobachten, wie verschiedene Dinge einem jeden von ihnen am Herzen liegen. Kreutzwald fesseln natürlich vor allem literarische und nationalpolitische Fragen, wobei seine Beurteilung Jakobsons und seine Stellungnahme zu ihm hier ihren klassischen Ausdruck finden. Gleichzeitig ersehen wir hieraus, als wie gefährlich Kreutzwald die damals beginnenden Russifizierungsversuche erkannt hat (vgl. S. 71):

18. Kreutzwald an Yrjö-Koskinen.

Werro, den 13./25. März 1869.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Unerachtet mehrmals gefassten löblichen Vorsatzes, Ihnen ein Lebenszeichen geben zu wollen, war es doch nicht

zur Ausführung desselben gekommen, das mir um so unangenehmer war, als dadurch die einzige Gelegenheit verloren ging, Ihnen für die vielfachen Beweise Ihrer freundlichen Gesinnung danken zu können. — Schenken Sie mir wenigstens den Trost, glauben zu wollen, dass der Hauptgrund meines langen Schweigens nicht allein in der Nachlässigkeit gelegen, sondern andere von mir nicht abhängige Umstände dabei eben so viel Schuld waren. Vom December Monat bis jetzt ist ausser der dringlichsten geschäftlichen Korrespondenz kein Brief geschrieben worden, theils wegen überhäufeter amtlicher Thätigkeit, theils wegen geschwächter Gesundheit, welche in diesem Winter, wo wir vom Herbst bis jetzt fast ununterbrochen Aprilwetter hatten, besonders schlecht bestellt war. Wenn gleich es nur wenige Tage waren, die mich zwangen das Zimmer und Bett behüten zu müssen, so gab es doch Wochen, wo die Erfüllung der täglichen Berufspflicht mich dermassen erschöpfte, dass in den freien Stunden selbst die Lust u Kraft zu einer leichten Lectüre fehlten. Dieses bitte freundlichst berücksichtigen zu wollen, um mildernde Gründe daraus für einen strengrechtlichen Richterspruch zu abstrahiren. Nächst Abstattung meines herzlichen Dankes für Zusendung Ihrer Kuukauslehti, ersuche ich Sie zugleich um die Gefälligkeit, bei der Finnischen Literatur-Gesellschaft mich entschuldigen zu wollen, dass ich am Jahresschlusse über die hier in Kommission befindlichen Eestirahwa ennemuistesed jutud keine Rechenschaft abgelegt habe. Das schwere Nothjahr, wo fast ein Jeder mehr oder weniger um das tägliche Brod zu ringen hat, übte seinen Druck auch auf den Buchhandel aus, so dass von dem erwähnten Kommissions Artikel im Laufe des letzten Jahres nur 6 Exemplare abgesetzt worden waren. Dieser Kleinigkeit wegen eine Geldsendung zu machen u Rechenschaftsablegung zu veranstalten wäre offenbar Luxus gewesen, weshalb es mir gerathener erschien, erst nach Aufräumung des Vorraths die Sache zu bewerkstelligen.

Ihren gehaltreichen Artikel aus dem Kuukauslehti über das nationale Estenthum ¹ fand ich neulich im Magazin für die Literatur des Auslandes vom Professor Schott in Berlin in deutscher Version wieder. Unterdessen sind von Herrn Jakobson ein kleiner u ein grösserer Leitfaden für den geographischen Unterricht in Estnischer Sprache erschienen, die allerdings ihre Mängel haben, aber jedenfalls zweckdienlicher sind als die bisherigen geographischen Leit-

¹ S. „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1868 179 ff.

faden im „Koliramat“, u ein zweiter von einem Schulmeister Gildemann verfasster Entwurf. — Von allem Uebrigen abgesehen, verdienen die Jakobsonschen Arbeiten schon der besseren Schreibart wegen den Vorzug, daher man nur wünschen muss, dass sie baldigst in den Schulen Eingang finden möchten. — Eine neue Estnische Zeitung, die der Schulbuchverfasser für dieses Jahr ins Leben zu rufen beabsichtigte, ist wie ich aus den Zeitungen ersehe, vorläufig nicht zu Stande gekommen. Darüber, glaube ich, können wir uns hier mehr freuen als betrüben, so viel ich von dem mir persönlich unbekanntem Verfasser aus sicheren Quellen erfahren habe, gehört er leider zu jener Kategorie, die Alles, was das Estenthum beglücken soll, aus Südost erwarten, mithin wäre das neue Blatt ein solches geworden, welches mit der Moskauer Zeitung aus einer Pfeife den Hass gegen die Deutschen geblasen, u unser ohnehin verkümmertes Estenthum noch mehr dem Abgrunde genähert hätte. — Unser politischer Himmel ist ohnehin bewölkt genug, da wäre es dann überflüssig, wenn Leute aus der Nation aus missverstandnem Eifer sich mit dem Feinde verbänden. — So soll, wird mir erzählt, die Koncession zur Eröffnung der vor etwa 3 Jahren projektirten Alexander Schule vor einigen Wochen vom Minister ertheilt worden seyn, jedoch mit der Bedingung, dass sämmtliche Unterrichtsgegenstände nur in der Russischen Sprache sollen gelehrt werden. Wie mir vor Kurzem ein aus dem Fellinschen zurückgekehrter Mann erzählte, sollen die Begründer der Schule den fast einstimmigen Entschluss gefasst haben, unter der angegebenen Bedingung, den Plan aufgeben zu wollen. Man ist gespannt, was jetzt geschehen wird. Aus diesen Andeutungen können Sie leicht entnehmen, wie bei uns die Sachen stehen, und dass es unserer Seits keines Zuthuns bedarf, um das Verhängniss noch schneller herbei zu ziehen, dem wir allem Anscheine nach ohnehin verfallen müssen, wenn es in Gottes Rath nicht anders beschlossen seyn sollte.

Mit der Bitte, mich Ihrem Freunde Krohn herzlichst empfehlen zu wollen, zugleich im Buche Ihrer Erinnerungen auch fernerhin ein Plätzchen meinem Andenken zu reserviren, bleibe ich mit innigster Hochachtung

Ihr
Ihnen ergebenster
Kreutzwald.

Wie immer erscheint neben dem normativen und skeptischen Kreutzwald als völliger Antipode der weit anspruchs-

losere, aber desto optimistischere Jannsen, der schon ein paar Jahre lang mit dem Plan eines Sängerfestes umgegangen war und nun eine lange Einladung nach Finnland abschickte:

19. Jannsen an Yrjö-Koskinen.

Hochverehrter Herr!

Es geschieht in einer Angelegenheit von nicht unbedeutendem Interesse, dass ich mich heute an Sie mit der Bitte wende: sich ein wenig für dieselbe interessiren zu wollen. Aber es ist nöthig, dass ich ein wenig weit aushole, denn ich weiss nicht, ob ich in meiner früheren Correspondence jemals der Sache gegen Sie erwähnt habe. Der Stand der Dinge ist folgender:

Im April 1867 hatte ich mich im Auftrage des „Wanemuine“ und als dessen Director in einer Supplik an die Staatregierung mit der Bitte gewandt, diesem Verein die Anregung und Anordnung eines Gesangfestes zur Feier der 50jährigen Bauernemancipation unserer Provinz gestatten zu wollen. Die Antwort liess 19 Monate auf sich warten. Als ich bereits jede Hoffnung aufzugeben begann, lief endlich in der eilften Stunde, d. h. am 20 Februar c., resp. vier Monate vor abgelaufener Frist, eine Zusage der Regierung bei uns ein. Wir dürfen die erwähnte Feier in der Ferienzeit dieses Sommers begehen, nur müssen wir natürlich zusehen, wie wir bis dahin mit den betreffenden Vorbereitungen fertig werden, denn an der Verzögerung will, behüte! Niemand die Schuld tragen. Sollte indessen diese Verzögerung den Zweck haben, die Feier unmöglich zu machen, so war er verfehlt: sie wird am 18, 19. u. 20 Juni a. d. hier in Dorpat statt haben.

Das Festcomité ist bereits zusammengetreten. Es besteht aus 12 zu 4 Sectionen vertheilten Mitgliedern und ihren betreffenden Substituten. Die Arrangements liegen in den Händen des „Wanemuine“, als Ehrenpräsident fungirt Propst Willigerode aus Dorpat, als zweiter Präsident meine unbedeutende Persönlichkeit. Unser Plan geht dahin, alle estnischen Stadt- und Land-Sängerchöre der baltischen Provinzen durch einen bereits im Manuscript vorliegenden Aufruf officiell zum Feste einzuladen, die Festgesänge ihnen zur Uebung einzusenden und sie um Angabe der örtlichen activen Festtheilnehmer zu ersuchen. Diese Sänger haben während der Dauer ihres Festaufenthalts in Dorpat ihr Logis und vielleicht, wenigstens theilweise, auch offene Tafel gratis. Sie werden, die Festgäste, am Empfangstage

im „Wanemuine“ vom Festcomité empfangen, erhalten dort von der Quartiercommission ihre Logis angewiesen und vereinigen sich zunächst mit den übrigen activen Festgenossen zu einem geistlichen Festconcert in der Stadtkirche. Diesem folgt ein weltliches Festconcert im Garten der Ressource und endlich ein freies Wettsingen der einzelnen Gesangchöre nach eigener Auswahl der Lieder in einem nahe der Stadt gelegenen Park. So das officielle Programm. Selbstverständlich wird die Ausführung Specialitäten mit sich bringen, die indessen hier nicht angeführt zu werden verdienen.

Bei Anführung alles des hier Mitgetheilten leitete mich — neben der Absicht einfacher Mittheilung eines auch für unsere finnländischen Stammesverwandten immerhin einigermassen interessanten Ereignisses — noch ein anderer Zweck. Ich fragte mich: ist es wol denkbar, dass auch unsere finnischen Brüder unserem Emancipationsfest durch ihre Anwesenheit grössere Ausdehnung gewährten? Wenn irgend Gelegenheit geboten ist, ein allgemeineres, ein harmloseres Sichkennenlernen, eine unverfängliche, nicht durch misstrauische Verdächtigungen vergiftete Annäherung einzuleiten, so dürfte sie jetzt gegeben sein. Wir können zwar unserer Festfeier keine brillante Aussenseite, keinen blendenden Glanz geben: es ist ein ländliches Fest auf städtischem Boden; denn der pecuniäre Zustand unseres Volkes ist augenblicklich ein gar trauriger, wie Ihnen aus officiellen Nachrichten nicht unbekannt sein dürfte. Was wir aber bieten können, das geben wir aus vollem Herzen und genügt das den Finnländern, so dürfen sie überzeugt sein, dass es uns grosse Freude gewähren wird, unsere dortigen Stammesverwandte unter unseren Festgenossen begrüßen zu dürfen. Es sind vor allen anderen die Volksgesangchöre, an die wir uns wenden und die wir alsdann freilich um Einübung der Fest-Lieder in estnischer Sprache bitten müssen. Indessen ist uns jeder Verein herzlich willkommen und Zeitmangel, durch die verspätete Genehmigung herbeigeführt, macht es ohnehin unmöglich andere als ganz leichte Piécen zum Vortrage zu wählen. Es wird Sie vielleicht interessiren zu erfahren, dass der Festmarsch aus einem der durch Ihre Güte uns zugegangenen finnischen Quartette gewählt wurde: Collan: „Mun muistun mieleheni nyt etc.“ —

Wenn Sie, mein Herr! mir Näheres über die Realisation dieses unseres Wunsches mittheilen können, so würden Sie mich durch eine wo möglich umgehende Antwort aufrichtig verpflichten. Alsdann würde ich betreffenden Fall's

die nöthigen Musikpiècen an eine bezügliche Direction ein-senden und mich mit derselben in Relation setzen. — Es be-ginnt auch unter den hiesigen Deutschen sich schon ein nicht unbedeutendes Interesse an der Volksfrage zu regen. Mag das auch mehr Opposition gegen die russische Partei sein, als wahres Interesse an der Sache selbst: das Factum kann uns nur förderlich sein.

Ich brauche wol kaum zu erwähnen, dass Sie, geehrter Herr, für den Fall möglicher und unsererseits erwünschter persönlicher Anwesenheit in Dorpat mein Haus als Ihre Heimath anzusehen gebeten sind? Dasselbe gilt allen Ihren Freunden, die uns während der Festzeit zu besuchen die Güte haben wollen. Sie sehen: wir können nicht über's Wasser — eh bien! Suchen Sie u n s auf! Es giebt eben in meiner neuen Wohnung zwei Erkerstübchen mit der Aus-sicht auf den Garten, die sich zur Aufnahme lieber Gäste eignen dürften. Willkommen ist jeder, der ein Herz für unsere Sache mitbringt, speciell aber unsere persönlichen Freunde.

Einer baldigen Antwort entgegensehend, empfiehlt sich Ihnen in achtungsvoller Freundschaft

J. W. Jannsen.

Dorpat, am 13. März a. St. 1869.

Bekanntlich folgte der finnischen Hungersnot eine ähn-liche Missernte in Estland, und der estnischen gemeinsa-men Massenaktion zur Unterstützung der Finnen folgte eine gleiche Hilfsaktion der Finnen zugunsten der Esten, — ja, wie denn solch ein spontaner Trieb zu gegenseitiger Hilfe-leistung in den allerweitesten Kreisen beider Brudervölker bis heutigen Tages in kritischen Augenblicken wiederholt aufgelodert ist¹. Zur Charakteristik jener Zeit sei ergän-zend erwähnt, dass selbst der finnland-schwedische Dichter Z. T o p e l i u s in einem schwedischen Gedicht seine Lands-leute zur Unterstützung der Esten anfeuerte. Und so wie Jannsen im Winter 1868 den Sammelertrag der Esten Yrjö-Koskinen übersandte, mit einem gleichen erwiderte Yrjö-Koskinen im März 1869 in einem Brief an Jannsen:

¹ So z. B. eilte man in spontaner Begeisterung auch im Frei-heitskriege einander zu Hilfe, worüber näheres bei H. K a l m, Pohjan poikain retki I—II (1921), V. H e l a n e n, Suomalaiset Viron vapaus-sodassa (1921) u. a.

20. Yrjö-Koskinen an Jannsen¹.

Helsingistä Maalisk. 25 p. 1869.

Kunnioitettava Herra!

Se kova häta, joka nykyänsä raivoo Viron kansan aloilla, on Suomenmaassa synnyttänyt sitä syvempää säälimistä, koska Suomalaiset itse näinä kuluneina vuosina ovat katkerimassa määrässä saaneet kokea samaa kohtaloa. Nykyänsä on taas meidän maassa alkanut parempi aika, vaikka tosin etelä-rannikkomme nytkin on saanut huonon vuoden ja muillakin seuduin hädän seuraukset vielä tuntuvat. Vaan meidän tulee Jumalaa kiittää, että Hän taas on laupeudessa katsonut meidän puollemme, ja meidän tulee sen ohessa kiitollisuudella muistaa niitä runsaita apu-varoja, joita meille niin monelta vieraalta maalta, mutta etenkin Venäjältä ja myöskin Itämerenmaakunnilta meille lähetettiin. Koska nyt viime-mainituissa maakunnissa Jumalan käsi makaa raskaasti kansan yli, on Suomalaisilla selvä velvollisuus voimiansa myöten rientää kärsivien veljien avuksi. Minun ei tarvitse lisätä, että sukulaisuuden tunteet tekevät tämän velvollisuuden meille rakkaaksi palvelukseksi Virolaisia veljiämme kohtaan.

Täällä onkin jo ruvettu avun-keräyksiin Viron hätään-tyneitä varten, ja muutamia pienempiä summia on lähetetty sekä pispä Walter'ille Tartossa että Räävelin apu-komitealle. Myöskin Teidän kautta jaettavaksi on aiottu lähettää mitä mahdollisesti Uuden Suomettaren ja Kirjallisen Kuukauslehden Toimitukset saavat kokoon, ja on vakaa toivo, että Te suosiollisesti otatte vaivan päällemme käyttää näitä pieniä varoja kovimmin kärsiväisten lievitykseksi, varsinkin niillä seuduin, joista kansa alkaa pyrkiä muuttamaan ulos maasta. Tässä saan Teille ensi aluksi lähettää 125 Suomen markkaa *), mitkä Yliopistomme nuoriso Pohjalais-Osakunnasta (les étudiants de la nation O s t r o b o t n i e n n e de l'université)**) ovat muutamalla iltahuvilla kokoon-saaneet.

¹ Das Original befindet sich in EKLA, EKS, Segakogu 1:3.

*) Olen katsonut paraaksi, heti vaihettaa ne Venäjän rahaksi, ja niin-muodoin ne tekevät kolmekymmentä seitsemän (37) Rupl. 31 kop. —

***) Yliopiston nuoriso on jaettu 6:een osakuntaan: Pohjalaiset, Länsi-Suomalaiset, Uusmaalaiset (Nyland), Hämäläiset (Tavast), Savo-Karjalaiset ja Viipurilaiset.

Sulkien itseni Teidän suosiolliseen muistoonne ja Teidät Jumalan haltuun, en tällä kertaa enempää lisää, vaan olen alati pysyvä

Teidän nöyränä palvelijananne
Yrjö Koskinen.

P. S. Voiko tänä vuonna tulla joku 50-vuotinen riemujuhla orjuuden lakkauttamisesta?

Helsinki, d. 25. März 1869.

Verehrter Herr!

Die grosse Not, die gegenwärtig in den Gebieten des estnischen Volkes wüthet, hat in Finnland um so grössere Theilnahme erregt, als die Finnen selber in den verflossenen Jahren in bitterstem Masse dasselbe Schicksal zu erfahren hatten. Jetzt hat in unserem Lande wiederum eine bessere Zeit begonnen, obschon freilich unsere Südküste auch jetzt ein schlechtes Jahr gehabt hat und auch an anderen Orten die Folgen der Not sich noch zu fühlen geben. Aber wir haben Gott zu danken, dass er erbarmend auf uns geblickt hat, und wir haben daneben noch in Dankbarkeit der reichlichen Unterstützungsmittel zu gedenken, die aus so vielen fremden Ländern, vor allem aber aus Russland und auch aus den Ostseeprovinzen uns zugesandt worden sind. Da nun in den letztgenannten Provinzen Gottes Hand schwer auf dem Volk lastet, ist es den Finnen eine klare Pflicht, nach ihrem Vermögen den notleidenden Brüdern zu Hilfe zu eilen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass die Verwandtschaftsgefühle diese Pflicht für uns zu einem lieben Dienst an den estnischen Brüdern machen.

Hier hat man denn auch schon begonnen, Sammlungen zur Unterstützung der estnischen Notleidenden zu veranstalten, und einige kleinere Summen sind bereits sowohl an Bischof Walter in Tartu als auch an das Hilfskomitee in Tallinn abgegangen. Auch ist beabsichtigt, Ihnen zur Verteilung zu schicken, was die Redaktion von „Uusi Suometar“ und „Kirjallinen Kuukauslehti“ zusammenbekommen werden, und es besteht die feste Hoffnung, dass Sie in lebenswürdiger Weise die Mühe auf sich nehmen werden, diese kleinen Beträge zur Linderung der am schwersten Leidenden zu verwenden, insonderheit in denjenigen Gegenden, wo das Volk im Begriff ist auszuwandern. Hiermit kann ich Ihnen vorläufig 125 finnische Mark *) zuschicken, welche die zum Pohjolais-Osakunta gehörige Studentenschaft unserer Universität (les étudiants de la nation Ostrobotnienne de

*) Ich habe es für das beste gehalten, sie gleich in russische Währung umzuwechseln, und so ergeben sie siebenunddreissig (37) Rubel 31 Kopeken.

l'université) **) durch einige Abendveranstaltungen zusammengebracht hat.

Mich Ihrem wohlwollenden Gedenken und Sie der göttlichen Fürsorge befehlend, füge ich diesmal nichts weiter hinzu, sondern verbleibe stets

Ihr untertäniger Diener
Yrjö-Koskinen.

P. S. Wird in diesem Jahr das 50-jährige Jubiläum der Aufhebung der Leibeigenschaft begangen?

Merkwürdigerweise findet dieser Brief keinen Widerhall bei Jannsen, weder in seiner Zeitung noch in seinen Privatbriefen. Der Grund scheint einfach darin gelegen zu haben, dass Jannsen damals gerade krank gewesen ist und an seiner Statt eben wieder die Koidula geantwortet hat, die ja auch sonst so oft ihren Vater in den Geschäften vertreten und ihn besonders in der Redaktion des Blattes dauernd unterstützt hat. Koidulas Antwort an Yrjö-Koskinen ist zwar vom 9. März datiert, nach dem Inhalt jedoch dürfte es klar sein, dass es sich hier um ein Versehen handelt und das richtige Datum erst der 9./21. April sein sollte:

21. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Um Vergebung, verehrter Herr Professor, wenn ich, durch ein unbedeutendes, aber etwas anhaltendes Unwohlsein Papa's gezwungen, etwas selbständig heute das Wort ergreife. Es ist nicht möglich, Sie länger in Ungewissheit über das Schicksal der uns von Ihnen so freundlich für den Nothstand zugeflossenen Geldsendung zu lassen. Empfangen Sie dafür den herzlichsten Dank meines Vaters im Namen Derjenigen, denen die Summe zu Gute gekommen. Es thut sehr wohl, zu wissen, dass jenseit des „Suome silda“¹ stammverwandtes Blut unser Wohl und Wehe mit empfindet und diese Gewissheit ist oft lindernder, als Tausende, in Gleichgiltigkeit oder aus Schein-Interesse hingegeben. Ist uns doch auch die letzte Form nicht unbekannt geblieben! — Möge der Himmel geben, dass auch in Finnland die Wen-

**) Die Studentenschaft zerfällt in 6 „Nationen“: Pohjolaiset, Länsi-Suomalaiset, Uusmaalaiset (von Nyland), Hämäläiset (von Tavast), Savo-Karjalaiset und Viipurilaiset.

¹ D. h. der „finnischen Brücke“.

dung zum Besseren anhaltend sei, es würde sehr schmerzen, wüssten wir, dass man sich dort selbst das Nothwendige entzöge, um unserem Nothstande abzuhelpfen.

Vor nicht ganz 3 Wochen langte Ihre Zusendung hier an und mein Vater hofft Sie nicht missverstanden zu haben, wenn er den Betrag der Anweisung speciell für das Elend in Anspruch nahm, das sich auf u n s e r e n Gassen und öffentlichen Plätzen in Gestalt einer zahllosen Menge von Bettelkindern zeigt, denen oft Hunger und Jammer, oft leider auch Müssiggang und — Schlimmeres aus den Augen sieht. Bischof Walter gebührt das Verdienst diesem Elend durch ein Institut gesteuert zu haben, das seine Fonds aus Liebesgaben ergänzen muss. Ihre Anweisung ist im Namen der freundlichen Geber aus Helsingfors zum Besten dieser Bettelkinder dem Vorstande übergeben worden und lege ich Ihnen hier die eigenhändige Quittung des Bischofs bei, der mit vielem Danke auch der sonstigen freundlichen Beisteuer gedenkt, die ihm zum Besten unserer Nothleidenden aus Finnland zugeflossen.

Sagen Sie, bitte, Denjenigen, welche sich die Mühe genommen, sich für unsere Noth zu interessiren, dass, wenn unser Dank auch dem Bewusstsein einer würdigen That nichts beifügen kann, sie seiner dennoch sicher sind.

Eine Summe von 23 R. 50 C., welche durch den Herrn Redact. des „Uusi Suometar“, H. Almberg, uns gestern zugekommen, ist durch meinen Vater für Reval an das dortige Hülf-Comité angewiesen worden. Man ist wirklich so freundlich und theilnehmend bei Ihnen!

Ihr zweites Schreiben ¹ folgte dem ersten in einer ziemlich bedeutenden Interwalle: es kam erst vor 2 Tagen in unsere Hände. Sehr zu bedauern sehen wir uns genöthigt, dass die Chancen für Ihr Herüberkommen zu unserem Sommerfest so ungünstig stehen. Indessen lassen Sie uns nicht ganz verzagen! Die Versicherung, dass jeder Besuch aus Finnland unter unserem bescheidenen Dache offener und herzlicher Aufnahme gewiss sein kann, bin ich zunächst im Auftrage meiner Aeltern und dann, wenn Sie das nicht für völlig überflüssig nehmen, in meinem eigenen Namen jeden Augenblick zu wiederholen bereit. Ich bitte Sie, diesen Umstand niemals aus dem Auge zu lassen. Es wäre sehr hübsch, ganz herrlich wäre es, wenn Sie Ihren Gast aus Ungarn mitbrächten! Sugulase sidemed ei kau kaugel ²! Wir nehmen

¹ Von diesem Brief Yrjö-Koskinens ist wieder keine Spur erhalten.

² Verwandtschaftsbande reissen nicht in der Ferne! — Unter dem ungarischen Gast ist hier der Akademiker P. Hunfalvy gemeint.

neben den hohen wissenschaftlichen Verdiensten des Herren noch die stamm- und sprachverwandtschaftlichen Beziehungen für uns in Anspruch! In Rücksicht darauf fiel es uns sehr schwer, Ihrer beiderseitigen Anwesenheit entsagen zu müssen. Aber — Vous n'y pensez-pas?

Die Communication zwischen hier und Reval geschieht entweder durch die Post oder durch Private. Erstere schliesst einen grösseren pecuniaeren, letztere einen grösseren Zeitverlust ein. Wem es auf einen Tag länger nicht ankommt, dem dürfte die Reise pr. Fuhrmann mehr zu empfehlen sein. Es finden sich in Reval Gasthäuser, in denen man häufig Gelegenheiten hierher findet. Da nun im Sommer auch von dort her Besuch zum Gesangfest zu erwarten steht und noch von anderen Seiten Anfragen an uns gerichtet worden, so haben wir uns in dieser Angelegenheit an einen unserer dortigen Agenten gewendet, der beauftragt ist, das minimum einer Reise aus Reval hierher zu taxiren. Die Antwort ist noch nicht eingetroffen, aber ich werde mir das Vergnügen machen, Ihnen in nächster Zeit das Specielle darüber mitzutheilen.

Bis dahin bleibe ich mit einem herzlichen Grusse meines Vaters und der achtungsvollen Empfehlung meiner Angehörigen

in Hochachtung

Ihnen ergebne

Lydia Jannsen.

Dorpat 9. Maerz a. St. 1869.

Nach Ablauf des Hungerwinters 1868/69 bringt Jannsen im Herbst 1869 noch eine schöne Erinnerung an die gegenseitige Hilfsbereitschaft beider Brudervölker in einem Leitartikel unter dem Titel „Menschen mit Menschen, Stamm mit Stamm“¹, wo er u. a. mittheilt: „In der zu Wiipuri erscheinenden finnischen Zeitung ‚Ilmarinen‘ Nr. 20 steht ein sehr schönes Lied über das estnische Volk, das wir hier unten unsern Lesern darbieten wollen. — Der Verfasser des finnischen Liedes ist der Petersburger finnische Pfarrer A. J. Piispanen, mit dem wir selber dort zusammen gewesen sind. — Gott sei Dank, dieses Mal ist die grosse Not bei ihnen wie bei uns vorüber, aber zum Dankgedächtnis wollen wir das Lied auch in unserer Sprache wieder-

¹ Eesti Postimees, d. 29. X. 1869, Nr. 43, S. 161—162: Innimesed innimestega, suggu sugguga.

geben.“ Danach werden die 10 Strophen des Liedes in finnisch- und estnischer Sprache nebeneinander abgedruckt: „Auttaakamme [sic!] Wirolaisia! Awwitame Eestlasi!“

Das estnische Volk besass doch noch so viel innere Kraft, dass in dem unmittelbar auf den Hungerwinter folgenden Sommer in Tartu das erste Sängerkongress (18.—20. VI. 1869) veranstaltet werden konnte, das als glänzendstes und wirkungsvollstes Ereignis der estnischen nationalen Erweckungszeit gilt¹. Oben brachten wir bereits einen Brief (s. Nr. 19), in welchem Jannsen durch Yrjö-Koskinen auch die finnischen Brüder zum Sängerkongress einlädt (s. noch den Brief Nr. 11). Aus Koidulas Brief Nr. 21 erhellt, dass Yrjö-Koskinen in seinem Antwortschreiben nicht hat versprechen können, zum Sängerkongress zu kommen. Wie dringend er jedoch in Tartu erwartet wurde, kann man aus Koidulas nochmaliger Mahnung und Einladung im Frühling 1869 schliessen:

22. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Mein Herr!

Noch immer der Hoffnung lebend zum Sommer liebe Gäste aus Finnland bei uns zu sehen, gebe ich mir die Ehre Ihnen heute die mir aus Reval zugekommenen Nachrichten über die Kosten der Landreise hierher anzuführen. Unser Correspondent theilt uns mit, dass sich zwei Privatwege dazu darbieten. Die bequemere Art ist durch Vermittelung des Herrn Wagner, der in Reval Equipagen und Pferde vermietet, sie ist indessen die bei weitem kostspieligere. Billig fährt man indessen mit den Nehatschen Fuhrbauern, deren Aufenthaltsorte Ihnen jedes Gasthaus in Reval nachweisen wird. In letzter Zeit empfiehlt sich in Reval das Gasthaus „zu den drei Schornsteinen“, wo man meist für 4—5 Rbl. Gelegenheiten nach Dorpat finden soll. So versicherte mich eine bekannte Persönlichkeit, die soeben die Tour zurückgelegt hatte. Im Falle einer Unbequemlichkeit bitte sich übrigens an den Kaufmann Böckler am grossen Markt zu wenden, der, als mit uns in Verbindung stehend, Sie gern zu rechtweisen wird.

¹ Näheres bei A. T a m m a n, Eesti üldised laulupeod XIX aastasajal (Tallinn 1923).

Ich hoffe, wir Alle wünschen, dass wir im Sommer persönlich den Finnländern für das Interesse werden danken können das sie an unseren armen Nationalen nehmen.

Mit aufrichtig ergebensten Grüßen von den Meinen
zeichne
hochachtungsvoll
Lydia Jannsen.

Yrjö-Koskinen war jedoch diesmal verhindert zu kommen (s. die Entschuldigung unten in Brief 24). Finnland war am Sängerfest durch den Rektor C. G. Swan und Mag. J. R. Aspelin vertreten. Welche Wirkung dieses Sängerfest in der einen oder anderen Richtung ausübte, wie es jedenfalls die Gemüter erregte und die verschiedenen Kreise in Bewegung setzte, von dem allen können wir schon aus folgendem Brief eine Vorstellung erhalten.

23. Koidula an Yrjö-Koskinen¹.

Tartus, 2. Lõikusekuul 1869.

Auustatud herra.

Haigus, mis mind pärast laulupido lõpet mõneks aeaks asemele vangistas, lubab nii hilja alles rohkelt tänu Teile „Oppikirja S. k. h.“² eest kätte läkitada. Niikaugelt kui keele puudus lubas, olen ma teda läbilehitsenud ja — kui Teile teaksite, kui palju kadedust meie südames tunneme Suome veljede vasta! Ma enne mitte ei uskunud, et ma nii kade võisin olla. Teile saaksite naeratama, kui mina kiitma (preisen) tuleksin, kus annetus (Gabe) nii rohkest tarvist täidab. Aga ma pean ikka uueste küsima: mikspärast ei ole meil sarnalist vaimo- (Geistes-) tööd ettenäidata? Mis Teile oma raamatus siin ja seal paigal „Viron-kansast“ nime-tate, on ise palju enam juba, kui meie Eesti raamatudes seisab, ja — Suomemaalt peab meile kodumaa historia üle töt tulema!? „Neist (Suomlastest) oleme üks oksake“ — laulis üks võidokoor laulupidul; historia puudus on alles väga närtsind muistne leht „oksakese“ küljes. „Eesti Postimees“ on 31-es mõni sõna „Oppikirja“ üle puhunud³. Meie

¹ Das Original befindet sich in EKLA, ERM, Godenhjelm 1:4.

² Yrjö-Koskinen, Oppikirja Suomen Kansan historiassa I (Helsinki 1869).

³ In der Tat wohl in Nr. 32.

soovime Suome veljedele õnne, et nende keskel mehi elab, kes seda pikka sammu maad oma rahva heaks edasi võitnud.

Ma lisan siia kirja juure hra Hurt'i uue kuukirja „Mesilase“ programmi ¹, kelleks kroonu käest luba oodetakse. See saab esimene praegune ajaleht olema, mis minu isa mitte ei ole asutanud, teised kõik 5 (Eesti- ja Perno Postim., Juttot., Missionär, Põllomees) on tema asutatud. Meie loodame „Mesilasest“ palju head, tema kirjutaja on südamest Eestlane. Ma ei ümära, kas ma Teile kirjutasin, et meie censur Sakslaste käest Venelaste kätte läinud ²? Nendega võib praegustest asjust hõlpsamine kõnelda, kui nemad (meie kõned) — Venelaste tegu ei laida. Aga meie kardame, et hra Hurt'i uus „Eestimaa vanaaegne historia“ ommeti läbi ei lähä. Venelasedki saavad väga palju tõt seest leidma. Kummagil, Saksa- ja Venelastel, ei ole puhas süda, sest kummagilt ei ole kuskil nii palju ülekohut tehtud, kui Liivi- ja Eestimaa rannal.

Isa nimel palun ma hra Swan'ile „palju kiituskia“ anda tema lämmi pajatamise eest „Laulujuhlast Tartossa“, kellest „Uusi Suometar“ täna lõppe meie kätte tõi. Suome ajakirjade osavõtmine ja seälse saadikute siiatulek on meid väga rõõmustanud ega saa meie seda unustama. Statistika kasuks lisan juure, et lauljate hulgas kõige enam oli küla- ja kogukonna-koolmeistrid (329), teine suurem osa põllomehi (129). Veel olivad nemad hantvärklased (69); kihelkonna- (pitäjä) koolmeistrid ja köstrid (59); töömehed, sulased, teenrid (52); suuremad kooliõppijad (höhere Schulen Besuchende) 44; perede ja koolmeistride pojad (41), pärismaapidajad (Erbbesitzer) ja mõisarentnikud (28); valla- (Gemeinde-) kirjutajad ja ülevaatajad (19); karjamõisa omanikud ja kirjanikud (Autoren) 6, kokko 789 hinge.

¹ Dieses Programm wurde von Yrjö-Koskinen in seiner Zeitschrift „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1869 233/4 vollständig und sogar mit der Unterschrift J. Hurts abgedruckt. In der Vorbemerkung dazu wird u. a. berichtet, dass auch in Petersburg die Gründung einer estnischen Zeitung geplant werde (vgl. Kreuzwalds Brief Nr. 18). Bekanntlich missglückte auch die Gründung von „Mesilane“ wie schon früher die von „Eesti Koit“, worüber auch „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1868, S. 30.

² Laut Verfügung des Innenministers vom 1. V. 1869 wurde nämlich die Zensur der estnischen und lettischen Drucksachen in Riga konzentriert, so dass die Tartuer Druckwerke vor ihrer Veröffentlichung nach Riga geschickt werden mussten. Näheres hierüber bei K. T a e v, Eesti kirjandus kitsas väravas (im Manuskript vorliegende Untersuchung).

Kolme kihelkonna hinged ei ole mitte hulka loetud, neid ei saanud kätte. Kõik see segane hulk olivad Eestlased, see annab kõige enam usaldust tulevase aegade peale. En avant¹.

Kõige imelikum on pealt vaadata, mida viisi nüüd Saks-lased ja Venelased meie pärast tülitsevad. Meie nime on täna parole-sõnaks saanud nende taplemiste väljadel. Üks tükkib teist meie ees äralaimama, kummagi tahaks nüüd meie parem sõber olla, kummagi hüüab teist meie „rõhujaks“ (Unterdrücker), kummagi silitab meid teisega võido ja — kummagilt tuleb siidikinda alt ikka raudküp jälle avalikuks. Sakslased näeksivad ommeti hea meelega, et „Deutschland, Deutschland über Alles“ kaugemale lähäks, kui: „von der Maas bis an die Memel“; Venelased jälle nutavad ja kaebavad Eestlaste ja Lätlaste vaeste üle, keda Sakslased „nago Venelasi“ maharõhuda. Mida enam meie ühte „põlgame“, seda enam teist „pelgame“ (fürchten). „Minu armas o m a k e e l, oh kui armsast kõlad sa!“ Needsamad „Träger der Cultur“, kes 4—5 aasta eest naeratasivad, kui meie i t s e e n e s e s t midagi head Eestlastele tahtsime korda saata, needsamad k a r d a v a d nüüd, et see toime lähäks! O t e m p o r a —!

Ümárate veel, hra professor, et tüki aja eest meie kirjasi vahetasime Eestimaa kirjaliste-seltsi asutamise pärast²? Nüüd on loota, et asi, mis sel korral poolele jäi, toime lähäb. Mina loodan, et laulupidu nettosissetulekust (900 rpl.) üks osa saab antud, Vanemuise seltsis üht kirjalistekonda (litterärische Section) alustada; kui põhjakapital käes, siis edeneb asi iseenesest, siis võib ka kannatada, kui paremad õppikirjad mitte väga ruttu rahva sekka ei tungi. Kui rõõmus ma olin, kui asi seda teed läks! Nettosissetulekut soovis isa kolme jaoks jaotada: 1 osa kirjaliste-seltsi põhjakapitaliks, 1 osa edespidiste laulupidode põhjakap., 1 osa põllomeeste-kooli heaks. See tegi vaidlemist Sakslastega. Põllomeestekool (maan viljelyste) on kõige enam Sakslaste meele pärast. Man besass Deutscher Seits sogar die Naivetät, zur Bestimmung über den Netto-Ertrag (brutto 2000 Rbl.) auch sein Votum abgeben zu wollen — zu Gunsten der Ackerbauschule — und es bedurfte aller Energie und einer auf journalistischem Wege abgegebenen bündigen Erklärung meines Vaters, um uns das Alleinbestimmungsrecht zu wahren. Sakslased teadvad, et meie niisu-

¹ Vgl. E. Postimees, d. 6. VIII, 1869, Nr. 31, S. 113.

² Vgl. Jannsens Briefe Nr. 3 u. 4.

guse kooli alustamiseks kroonu käest luba otsisime. Kroonu tegi takistust: ta soovis kooli Venekooliks muuta. Senikaua tulivad Sakslased, kirjotasivad 10.000 rbl., pärast laulupido ael veel 3000 r., põllomeeste k. heaks Eesti ja Lätti rahvale ja sellega oleme Scyllast Charybdise alla sattunud, sest nüüd oleks põllom. kool Sakslaste instituut. Sinna sooviks nemad nüüd kõik meie 900 rbl., sest neil on veel salaja kartus südames hra Hurt'i pidokõne üle, et: „Viron kansalle valmistettaiseiin tilasuuta omalla korkeampa sivistystä, kuin midä sen kylä ja pitäjäkouluissa on tarjona.“ Kes teab, mis meil selle rahaga veel meele tuleks? Ja, jah! Põllom. kl. on nii vagane instituut, ei tee kellegile haiget, ei taha ka „in Russland eine neue Cultur begründen, die Keinem Nutzen schafft.“ Vive l'établissement rural! A bas le „Vanemuine.“

Aga — vabaduse vaim ei ole enam suretada, tänu taeva Taadile!

Teil on hiljuti Suomemaal olnud, mis meil veel ei ole: „Ensimmäinen yleinen kansakoulukokous“; nüüd tuleks meil vahetada: Suomalased peaksivad kodu „laulujuhla“ toime ajama ja meie nende koulukokouselta märki võtma. Teie Jyväskylä on meie Villandi, ja Helsingi sünniks Tartoga kõrvo panna. Tõsi, mis „U.-Suometar“ ja „Ilmarinen“ ütlevad, et „Suomessa ei semmoista suinkaan niin helposta olisi matkaan saatettu.“ Ommeti: toime viimaks lähäks. Sarnatsel kokkotulekul tunneb iga maaosa rahvas ennast ühest kannust olevad. Ka teil oleks, usun, enam tarvis, „kuin laulujuhla: kansalisjuhla“. Eks meil ka mitu aastat möödaniku (Vergangenheit) põue ei libisenud, eks paljo vaeva ei läinud, enne kui asi toimes oli? Meie saadame siit ka Liivi- ja Eestiradadelt veljesi „Suome silla“ ehitusele. Suomemaal on kyla ja pitäjäkoolid; Suomemaal on enam, seal on kodukeeli yliopisto ja pääasi: Suomemaal on mehi, kes oma isamaad ei vähem armasta, kui meie Eestimaad.

„U. Suometar“ ja Ilmarinen jutustasivad hiljuti Teie teekäigust hra Acad. Hunfalvy ja hra Ahlqvisti seltsis h. Lönnroti juure. Ma loodan, et need ridad Teid jälle kodu leidvad. Sakslaste seitungid on vaevaks võtnud, ka hra Hunfalvy teretuse-päevällisest Helsingi teatrekodas midagi nimetada. Hra Ahlqvisti kõnet nimetadi „eine gelungene Rede“! Nimed, nagu prof. Forsmann ja purjem. Filiakus seisivad ka „Revali seitungi sees.“ Tema ja üks vanem „Tarto seitung“ on veel vabameelelikumad Saksa ajalehed. Muidu vaatavad Sakslased ühte puhko vilto teine poole mere-lahte; See on kahjo, et Suomalased Eestlaste sugulased on, muido ei ole neil midagi Suomemaa vasta.

Kas Teie, auustatud herra, mulle neid 4 paginat andeks
võite anda? Naesed ja neitsid ei oska v ä h e jutustada.

Teile palju tervisid läkitades, palun ma tohtida olla

sõbralikus auustuses

Teie alandlik

Lydia Jannsen.

P. S. Kui hra M. Swan mulle saab „Oppikirja“ olema
läkitanut, siis — kes teab? — usaldan Teile Suome keeli
kirjutada!

Tartu, den 2. August 1869.

Geehrter Herr!

Eine Krankheit, die mich nach dem Sängerkongress für einige Zeit
ans Bett fesselte, gestattet mir erst so spät, Ihnen meinen grossen
Dank für das „Lehrbuch der Geschichte des finnischen Volkes“¹ aus-
zusprechen. Soweit es meine mangelhaften Sprachkenntnisse erlauben,
habe ich es durchgeblättert und — wenn Sie wüssten, welch grossen
Neid wir im Herzen den finnischen Brüdern gegenüber empfinden!
Ich habe früher nicht geglaubt, dass ich so neidisch sein könnte.
Sie würden lächeln, wenn ich zu preisen anfinge, wie doch eine Gabe
ein Bedürfnis so reichlich zu befriedigen vermag. Aber ich muss immer
von neuem fragen: warum haben wir kein ähnliches Geisteswerk aufzu-
weisen? Was Sie in Ihrem Buch hier und da über das estnische Volk
erwähnen, ist selbst schon viel mehr, als was in unseren estnischen
Büchern steht, und — aus Finnland soll die Wahrheit über die
Geschichte unserer Heimat kommen! „Von ihnen (den Finnen) sind wir
ein Zweiglein“, sang ein Wettsängerchor am Sängerkongress; der
Mangel an einer Geschichtsdarstellung ist vorerst noch ein sehr
welches, altes Blatt an diesem „Zweiglein“. „Eesti Postimees“ hat
in Nummer 31² mit einigen Worten das „Lehrbuch“ besprochen.
Wir beglückwünschen die finnischen Brüder, dass in ihrer Mitte
Männer leben, die diese grosse Strecke zu Nutz und Frommen ihres
Volkes bereits zurückgelegt haben.

Ich füge dem Brief hier das Programm von Herrn Hurts neuer
Monatsschrift „Mesilane“ bei³, wofür die Genehmigung von der Krone
erwartet wird. Das wird die erste der jetzigen Zeitschriften sein,
die nicht mein Vater gegründet hat, all die übrigen 5 (Eesti- und

¹ Yrjö-Koskinen, Oppikirja Suomen kansan historiassa I (Helsinki, 1869).

² Hier hat sich Koidula in der Nummer versehen: die Besprechung des Buches befindet sich in Nr. 32 vom 13. VIII. 1869, S. 119.

³ S. die Fussnote S. 106.

Perno Postimees, Juttotubba, Missionär, Pöllomees) sind von ihm gegründet worden. Wir erhoffen von „Mesilane“ viel Gutes, dessen Schriftleiter ist von Herzen Este. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich Ihnen geschrieben habe, dass unsere Zensur von den Deutschen an die Russen übergegangen ist¹. Diesen gegenüber kann man ungewungener über Gegenwartsfragen reden, wenn in unseren Reden — die Taten der Russen ungerügt bleiben. Aber wir befürchten, dass Hurts neue „Geschichte der alten Zeit Estlands“ doch nicht durchgehen wird. Auch die Russen werden darin sehr viel Wahrheiten finden. Keiner von beiden, weder die Deutschen noch die Russen, haben ein reines Gewissen, denn von beiden ist nirgends so viel Unrecht geübt worden als an der Küste Liv- und Estlands.

Im Namen meines Vaters bitte ich, Herrn Swan vielen Dank zu sagen für seine warme Plauderei „Über das Sängerfest in Tartu“, wovon „Uusi Suometar“ uns heute den Schluss brachte. Die Anteilnahme der finnischen Zeitschriften und der Besuch der finnischen Gäste hat uns sehr erfreut und soll uns unvergessen bleiben. Im Interesse der Statistik füge ich hinzu, dass von den Sängern der grösste Teil Dorf- und Gemeindeschulmeister (329) waren, der nächstgrösste Teil Ackerbauern (129). Ausserdem waren es Handwerker (69), Parochialschulmeister und Küster (59), Arbeiter, Knechte, Diener (52), Besucher höherer Schulen (44), Söhne von Hofbauern und Schulmeistern (41), Erbbesitzer und Gutspächter (28), Gemeindeschreiber und Aufseher (19), Beigutsbesitzer und Schriftsteller (6), insgesamt 789 Personen. Drei Kirchspiele sind nicht mitgezählt, da von ihnen keine Angaben erhalten sind. Diese ganze bunte Menge waren Esten, das gibt die grössten Hoffnungen für die Zukunft. *En avant!*²

Das Sonderbarste ist es anzusehen, wie jetzt die Deutschen und die Russen sich um unseretwegen streiten. Unser Name ist heute zur Parole auf ihren Kampffeldern geworden. Der eine sucht den andern vor uns schlecht zu machen, jeder von beiden will jetzt unser bester Freund sein, jeder von beiden nennt den andern unsern Unterdrücker, beide streicheln uns um die Wette und — bei beiden kommt unter dem Seidenhandschuh immer wieder die eiserne Faust zum Vorschein. Die Deutschen sähen es zu gern, dass das „Deutschland, Deutschland über alles“ weiter reichte als „von der Maas bis an die Memel“; die Russen wiederum jammern und klagen wegen der armen Esten und Letten, die „gleich den Russen“ von den Deutschen niedergedrückt würden. Je mehr wir den einen verachten [*põlgame*], um so mehr fürchten [*pelgame*] wir den anderen. „Meine liebe eigene Sprache, wie klingst du so lieb!“ Dieselben „Kulturträger“, die vor 4—5 Jahren lächelten, wenn wir von uns

¹ S. die Fussnote S. 106.

² Vgl. Eesti Postimees, d. 6. VIII. 1869, Nr. 31, S. 113.

selber aus etwas Gutes für die Esten zustandebringen wollten, dieselben befürchten nunmehr, dass es zustandekomme! *O tempora —!*

Entsinnen Sie sich noch, Herr Professor, dass wir vor einiger Zeit wegen der Gründung einer estnischen literarischen Gesellschaft Briefe wechselten¹? Jetzt ist zu hoffen, dass die Gelegenheit, die ins Stocken geriet, nunmehr zur Ausführung gelangt. Ich hoffe, dass von der Reineinnahme des Sängersfestes (900 Rubel) ein Teil dem Verein „Vanemuine“ zwecks Gründung einer literarischen Sektion überlassen wird; wenn das Grundkapital da ist, dann schreitet die Sache von selber fort; dann kann man es auch ertragen, dass bessere Lehrbücher nicht sehr schnell unter das Volk kommen. Wie froh war ich, als die Sache diesen Weg ging! Die Reineinnahme wünschte Vater in drei Teile zu zerlegen: ein Teil als Grundkapital für die literarische Gesellschaft, ein Teil als Grundkapital für weitere Sängersfeste, ein Teil für die Ackerbauschule. Das verursachte einen Disput mit den Deutschen. Die Ackerbauschule sagt den Deutschen am besten zu. [Man besass Deutscher Seits sogar die Naivetät, zur Bestimmung über den Netto-Ertrag (brutto 2000 Rbl.) auch sein Votum abgeben zu wollen — zu Gunsten der Ackerbauschule — und es bedurfte aller Energie und einer auf journalistischem Wege abgegebenen bündigen Erklärung meines Vaters, um uns das Alleinbestimmungsrecht zu wahren.] Die Deutschen wissen, dass wir bei der Krone um die Genehmigung der Gründung solch einer Schule nachgesucht haben. Die Krone machte Schwierigkeiten: sie wünschte, die Schule in eine russische Schule zu ändern. Inzwischen kamen die Deutschen, schrieben 10.000 Rubel aus, nachher zur Zeit des Sängersfestes weitere 3000 Rubel, zum Besten einer Ackerbauschule für das estnische und lettische Volk und damit sind wir von der Scylla zur Charybdis gekommen, denn jetzt wäre die Ackerbauschule eine deutsche Stiftung. Dazu möchten sie nun alle unsere 900 Rubel haben, denn im Herzen haben sie noch eine geheime Angst wegen der Festrede von Herrn Hurt, dass „dem estnischen Volke die Möglichkeit geboten werde, sich eine höhere Bildung zu erwerben als die, welche in den Dorf- und Parochialschulen geboten wird“. Wer weiss, was uns bei diesem Gelde noch in den Sinn kommen mag? Ja, ja! Eine Ackerbauschule ist ein so friedliches Institut, tut niemandem was zu leide, will auch nicht [„in Russland eine neue Cultur begründen, die Keinem Nutzen schafft.“ *Vive l'établissement rural ! A bas le „Vanemuine“.*]

Jedoch — der Freiheitssinn ist nicht mehr zu ersticken, dank sei dem himmlischen Vater!

Sie haben neulich etwas in Finnland gehabt, was wir noch nicht haben, die „Erste allgemeine Volksschultagung“; jetzt müssten wir

¹ Vgl. Jannsens Briefe Nr. 3 u. 4.

tauschen: die Finnen sollten bei sich daheim ein Sängerfest veranstalten und wir an deren Schultagung ein Vorbild nehmen. Ihr Jyväskylä ist unser Viljandi, und Helsinki lässt sich mit Tartu vergleichen. Es ist wahr, was „Uusi Suometar“ und „Ilmarinen“ sagen, dass „in Finnland lange nicht so leicht etwas Derartiges zustandezubringen wäre“. Immerhin, schliesslich würde es doch gelingen. Bei derartigen Zusammenkünften fühlen sich die Leute jedes Landesteils als zu einem Stamm gehörig. Auch Sie würden, glaube ich, mehr brauchen „als ein Sängerfest: nämlich ein Nationalfest“. Sind doch auch bei uns mehrere Jahre in den Schoss der Vergangenheit geglitten und hat es grosser Mühe bedurft, bis die Sache zustandekam. Wir werden auch aus den Gebieten Liv- und Estlands Brüder zum Bau der „finnischen Brücke“ entsenden. Finnland [sic!] hat Dorf- und Parochialschulen; Finnland hat mehr, dort ist eine muttersprachliche Hochschule, und die Hauptsache: in Finnland gibt es Männer, die ihr Vaterland nicht weniger lieben als wir in Estland.

„Uusi Suometar“ und „Ilmarinen“ berichteten kürzlich von Ihrem Besuch mit Herrn Akad. Hunfalvy und Herrn Ahlqvist bei Herrn Lönnrot. Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie wieder daheim vorfinden. Die deutschen Zeitungen haben geruht, auch über das Begrüssungsdiner für Herrn Hunfalvy im Theaterhause zu Helsinki einiges zu erwähnen. Herr Ahlqvists Ansprache wurde „eine gelungene Rede“ genannt. Namen, wie Prof. Forsmann und Bürgermeister Filliakus standen auch in der „Revalschen Zeitung“. Diese und eine ältere „Dörptsche Zeitung“ sind noch die freisinnigsten deutschen Blätter. Sonst blicken die Deutschen immer wieder scheel über den Meerbusen; das ist schade, dass die Finnen mit den Esten verwandt sind, sonst haben sie nichts gegen die Finnen.

Können Sie, geehrter Herr, mir diese 4 Seiten verzeihen? Frauen und Mädchen verstehen es nicht, wenig zu erzählen.

Ihnen viele Grüsse sendend, bitte ich, verbleiben zu dürfen in

freundschaftlicher Verehrung

Ihre ergebene

Lydia Jannsen.

P. S. Wenn Herr M. Swan mir das „Lehrbuch“ geschickt haben wird, dann — wer weiss? — würde ich mich getrauen, Ihnen finnisch zu schreiben.

Bei allem weiblichen Plauderton und sprachlichen Wirrwarr dieses Briefes dringt in geradezu bewundernswerter Weise eine Reife und Kraft des politischen und nationalen Denkens hervor, die also schon damals in der als „Nachtigall vom Emajögi“ gepriesenen Dichterin völlig ausgebildet

war. Bei diesem Kristallisierungsprozess kann der seelische Halt nicht hoch genug geschätzt werden, den gerade die finnischen Beziehungen der Koidula (und auch der anderen estnischen Nationalen) zur Selbstermutigung und zur Erweckung eines vorerst noch scheuen Selbstbewusstseins in jener zum Ersticken dumpfen baltischen Atmosphäre zu bieten vermochten. Es ist sehr zu bedauern, dass mehrere Antwortschreiben Yrjö-Koskinens an seine estnischen Freunde verlorengegangen sind, weshalb es uns nicht möglich ist, in genügendem Masse die Spuren seines unmittelbaren persönlichen und gedanklichen Einflusses aufzudecken, sofern dieser nicht schon von den von ihm abgesandten Druckschriften, darunter besonders von seiner Zeitschrift „Kirjallinen Kuukauslehti“ ausgegangen ist ¹. Es sei ausdrücklich betont, dass diese Zeitschrift von Jahr zu Jahr ziemlich regelmässig Mitteilungen über das estnische Geistesleben und Literaturwesen brachte. Einige Bemerkungen in Koidulas Briefen an Kreutzwald gestatten uns immerhin einen Einblick wenigstens in diejenigen Probleme, die in Verbindung mit dem Sängerefest aufgestiegen zu sein scheinen. So muss Yrjö-Koskinen kurz vor dem Fest der Koidula einiges über das charakteristische Verhalten der finnländischen Schweden den estnischen Angelegenheiten gegenüber mitgeteilt haben: „Im Suometar und in dem Kuukauslehti sind Aufforderungen zur Beachtung der Festfeier veröffentlicht, die schwedischen Blätter indessen schweigen konsequent darüber“ ². Und anlässlich der Sängerefestbegeisterung der Esten soll Yrjö-Koskinen sich in viel nüchterner Weise geäußert haben: „Der Gesang ist eine Blume deutschen Einflusses bei Ihnen“ ³ . . .

Die persönlichen Bekanntschaften und Beziehungen der Familie Jannsen mit Finnland waren mit der Zeit immer

¹ Sein wichtigster Aufsatz, worauf auch Koidula u. Kreutzwald hinweisen (s. S. 91 u. 94), ist in „Kirjallinen Kuukauslehti“ 1868 179/83 erschienen.

² Kreutzwaldi ja Koidula kirjavahetus I 330.

³ Ibidem I 363.

enger geworden. Besonders rege wurde der geradezu zu einem Roman in Briefen sich gestaltende Briefwechsel zwischen Koidula und dem Hauptredakteur des führenden Blattes von Helsinki „Uusi Suometar“, Antti Al m b e r g - J a l a v a ¹. Jannsen und Koidula wurden Jahr für Jahr zu einem Gegenbesuch nach Finnland eingeladen. Al m b e r g schreibt an Koidula u. a., wie am 16. III. 1871 die Jahresversammlung der Finnischen Literarischen Gesellschaft abgehalten worden sei, und wie auf dem nachfolgenden Bankett Yrjö-Koskinen den Becher aufs Wohl der stammverwandten Esten und Ungarn erhoben, als deren Vertreter er die allen bekannten Namen P. Hunfalvy, J. Jannsen und Lydia Jannsen genannt habe ². Bald nach dieser Versammlung schickt denn auch Yrjö-Koskinen mit einem Dank für seine Wahl zum Ehrenmitglied des „Vanemuine“ eine ganz bestimmte Einladung nach Tartu ab:

24. Y r j ö - K o s k i n e n a n J a n n s e n ³.

Kunnioitettava Herra!

Pitkiä aikoja on kulunut sitten kun viimein olen sanaakaan kirjoittanut ystävilleni Vironmaalla. Voin Teille vakuuttaa, syyn ei suinkaan olleen siinä, ett'en olisi Teitä yhä muistossa pitänyt. Mutta kun jotakin kerta laiminlyödyään, on se aina kahta vaikeampi jälleen käsille ottaa, ja se tieto, että useat muut tältä puolen ovat kirje-vaihtoa kanssanne viljelleet, on aina minua lohdutellut oman huolimattamuuteni suhteen. Aikomukseni tulla Teidän suureen laulu-juhlaanne jäi toimeen panematta — suoraan sanoen — siitä syystä, että hyvät ystäväni täällä sen estivät valtiollisten olojen tähden. Sittemmin olette tehneet minulle kunnian kutsua minut „auuliikmeks“ Vanemuine-seuraan, jonka jaloa tarkoitusta ja harrastusta minä todellakin suuresti kunnioitan. Nöyrä pyyntöni on, että Seuralle lausutte sydämmelliset, jos myöhäisetkin, kiitokseni. Henkinen ja kirjallinen vaihevaikutus Viron ja Suomen välillä on niitä asioita, joita minäkin hartaasti tahtoisin voimieni mukaan

¹ Näheres hierüber s. Koidula ja Al m b e r g i kirjava h e t u s. Trükki toimetanud Aug. Anni (Tartu 1925).

² Koidula ja Al m b e r g i kirjava h e t u s 59.

³ Das Original befindet sich in EKL A, ERM, Rosenthal 18:20.

edistää. Siinä tarkoituksessa sekä muutoinkin ystävyyden vuoksi on ollut iloista kuulla, että meidän on toivo tänä keväänä saada Teidät ja muita Virolaisia tänne meitä tervehtimään. Te olette erinomaisen terve-tulleita, ja vaikka meillä tätä nykyä ei ole mitään erinomaisempaa juhlallisuutta nähtävänä, koetamme Teille näyttää maan ja kansan. Soveliain aika tulla olisi Toukokuun loppupuoli. Silloin on vielä Helsingissä ihmiset koossa, ja alussa Kesäkuuta voimme Teitä seurata maaseuduille, Tampereelle ja niille tienoin, joissa luonto on ihanimmallaan. Mutta hyvin suotavaa olisi, että joku teidän kieliniekoistanne, esm. herra Hurt, jäisi tänne koko kesäksi, oppiaksensa tarkoin Suomenkieltä, niin että hän voisi valmistaa jonkun Suomen kieli-opin Virolaisia varten. Se olisi täällä helppo tehdä, koska aina olisi apua meidän Filologeilta, joista useat Vironkieltä jotenkin hyvin osaavat. Jos hän samalla koettaisi toimeen saada jonkun Suomen kieliopin Saksalaisillekin, niin luulakseni oppinut maailma Saksassa olisi siitä hänelle hyvin kiitollinen. Herra Krohn par'aikaa valmistelee Viron kieliopin Suomalaisille, niin että jollakin syyllä voimme Teidän puolelta toivoa yhtäläistä tointa keskinäisen tuttavuuden kartuttamiseksi. Kaikessa tapauksessa on hyvin iloista, että Teitä tänne saadaan, ja erittäin on toivoni saada nähdä neiti Lydian täällä luonamme.

Lähetäten sekä hänelle että muulle perheellenne ja kaikille jotka minua muistavat sydämmelliset terveiset, olen pysyvä

kunnioittamisella ja ystävyydellä

Teidän altis palvelijanne

Yrjö Koskinen.

Helsinki, Maalisk. 25 p. 1871.

Verehrter Herr!

Eine lange Zeit ist verflossen, seitdem ich zuletzt ein Wort an meine Freunde in Estland geschrieben habe. Ich kann Ihnen versichern, dass der Grund durchaus nicht darin gelegen hat, dass ich Sie nicht stets im Gedächtnis gehalten hätte. Aber wenn schon einmal etwas vernachlässigt worden ist, dann ist es stets zweimal schwerer, es wieder in Angriff zu nehmen, und das Wissen, dass manche andere unsererseits mit Ihnen Briefwechsel gepflegt haben, hat mich immer wieder wegen meiner Nachlässigkeit getröstet. Meine Absicht, zu Ihrem grossen Sängerfest zu kommen, blieb unausgeführt, aufrichtig gesagt aus diesem Grunde, weil meine guten Freunde es

hier wegen Staatsangelegenheiten verhinderten. Dennoch haben Sie mir die Ehre erwiesen, mich zum Ehrenmitgliede des Vereins „Vaneuine“ zu ernennen, dessen edle Zwecke und Bestrebungen ich wirklich hoch achte. Meine untertänige Bitte ist, dass Sie dem Verein meinen herzlichen, wenn auch verspäteten Dank aussprechen. Die geistige und literarische Wechselwirkung zwischen Estland und Finnland gehört zu denjenigen Dingen, die auch ich nach meinen Kräften mit Hingebung mitfördern möchte. In dieser Hinsicht und auch sonst wegen unserer Freundschaft ist es erfreulich zu hören gewesen, dass wir die Hoffnung haben, in diesem Frühling Sie und andere Esten hier bei uns als Gäste begrüßen zu dürfen. Sie sind ganz besonders willkommen, und obschon wir augenblicklich keine besonderen Feierlichkeiten in Aussicht haben, wollen wir Ihnen Land und Leute zu zeigen versuchen. Die geeignetste Zeit dazu wäre Ende Mai. Dann sind die Leute in Helsinki noch beisammen, und Anfang Juni können wir Sie aufs Land begleiten, nach Tampere und in diejenigen Gegenden, wo die Natur am schönsten ist. Es wäre jedoch sehr wünschenswert, dass jemand von Ihren Sprachmännern, z. B. Herr Hurt, für den ganzen Sommer hier bliebe, um richtig finnisch zu lernen, so dass er eine finnische Sprachlehre für Esten verfassen könnte. Das wäre hier leicht zu machen, da hier die Hilfe unserer Philologen stets zur Verfügung steht, von denen mehrere das Estnische ziemlich gut verstehen. Wenn derselbe auch für Deutsche irgend eine finnische Sprachlehre fertigzubringen versuchte, so wäre m. E. die gebildete Welt in Deutschland ihm sehr dankbar dafür. Herr Krohn arbeitet gerade an einer estnischen Sprachlehre für Finnen, so dass wir mit gewissem Grunde eine gleiche Betätigung Ihrerseits zur Förderung der gegenseitigen Bekanntschaft erhoffen dürfen. Jedenfalls ist es sehr erfreulich, dass man Sie hierher bekommt, und vor allem ist es mein Wunsch, Fräulein Lydia hier bei uns zu sehen.

Sowohl ihr als Ihrer übrigen Familie und allen, die sich meiner erinnern, herzliche Grüsse sendend, verbleibe ich

in Hochachtung und Freundschaft

Ihr untertäniger Diener

Yrjö Koskinen.

Helsinki, den 25. März 1871.

Und schliesslich kam denn auch die langbesprochene Reise zustande: im Juli 1871 n. St. fuhr Jannsen mit seinem Sohn Harry und seiner Tochter Lydia nach Finnland. An dem ihnen zu Ehren veranstalteten Bankett in Helsinki nahmen teil J. V. Snellman, E. Lönnrot, Th. Rein, Yrjö-Koskinen, C. G. Swan, J. Forsman, Fr. Perander, A. Almberg u. a. —

„eine kleine, aber gewählte Gesellschaft, wo die finnische Wissenschaft und Öffentlichkeit würdig vertreten war“, wie sich A. Kallas in ihrem meisterhaften Essai über Koidula¹ darüber äussert. Unter den Papieren der Koidula hat sich ein Blättchen erhalten, auf dem die Teilnehmer an jenem Beisammensein in Alppila am 9. VII. 1871 ihre Souvenirs für die estnische Dichterin mit Bleistift aufgezeichnet haben. Da dieses Bankett nicht nur für das endgültige Hervorbrechen der persönlichen finnischen Sympathien der Koidula von schicksalhafter Bedeutung war², sondern auch als erster sozusagen halbamtlicher Empfang estnischer führender Persönlichkeiten in Helsinki gewertet werden muss, so möge an dieser Stelle eine Wiedergabe der Autogramme der Bankettteilnehmer folgen mit den Wünschen für Koidula und damit symbolisch zugleich für das ganze estnische Volk³:

[1.] Yrjö Koskinen
Georg Z. Forsman
Lyökäämme käsi kätehen
Sormet sormien lomahan —
Kalevala.

[2.] Toivossa aika kuluu.
A. Almberg.

[3.] Joh. Wilh. Snellman.
Auch dem Alter ist lieb,
Was die Jugend entzückt.

[4.] Emilie Bergbom. Onni ja rauha
Lydialle!

[5.] Elias Lönnrot.
9. heinäkuuta 1871.

¹ A. Kallas Tähdenlento (Helsinki 1915) 154. Vielleicht hat sich A. Kallas doch geirrt, wenn sie unter den Teilnehmern auch Perander nennt; eher neige ich zu der Annahme, dass alle auf dem Bankett anwesenden Finnen ihre Namen auf dem hier unten abgedruckten Erinnerungsblättchen verewigt haben.

² Vgl. Koidula ja Almbergi kirjavahetus 64 ff.

³ Das Original befindet sich in EKLA, ERM, Rosenthal 20.

- [6.] A. Boehm,
Sita kuusta kuuleminen,
Jonka juuressa asunto.
Kanteletar.
- [7.] Zur freundlichen Erinnerung.
Th. Rein.
- [8.] Valkea merellä vaahti,
Siltaneiti valkeampi.
Carl Gust. Borg.
- [9.] Eesti rahwas, Soome rahwas;
Kaksi sanaa, yksi asia.
Carl Gustaf Swan.
- [10.] Mo isamaa on minul arm.
Erkki Almberg.
- [11.] Tulkaatte pian takasin Suo-
men siltaa rakentamaan!
Jaakko Forsman.

Dann ging es auf eine Rundreise ins Innere Finnlands, bis man schliesslich am Freitag, den 15. Juli, nach 4 Uhr nachmittags auf Yrjö-Koskinens im Kirchspiel Loppi gelegenen Gut Leppälahti eintraf, wo noch heutigestags ein grosser Stein gezeigt werden soll, den Yrjö-Koskinen der entzückten Koidula geschenkt habe, unter der Bedingung, dass der Stein unter Koidulas Namen an derselben Stelle verbleiben möge¹. Am Sonnabend schickt Koidula bereits einen Brief an A. Almberg nach Helsinki, preist den Hausherrn und die Hausfrau als „die Liebenswürdige selbst“ und ist übergelukkig über den Besitz des ersten Bandes von Yrjö-Koskinens Lehrbuch der Geschichte des finnischen Volkes mit einer eigenhändigen Widmung vom Verfasser. Am Vormittag desselben Tages seien drei Gäste im Hause gewesen, wobei Koidula im selben Brief sich darüber wun-

¹ A. Kallas Tähdenlento 156. Auf einem Spaziergang sei man nämlich bei einem grossen Stein angelangt, der Koidulas Bewunderung erregt habe und daraufhin vom Hausherrn ihr in lebenswürdiger Weise geschenkt worden sei. Koidula habe schelmisch lächelnd gedankt und gebeten, ihr dieses Angebinde per Post nach Tartu nachzusenden. Schliesslich habe man sich darauf geeinigt, der Stein möge an Ort und Stelle verbleiben, aber künftig den Namen der Koidula tragen.

dert, wie Yrjö-Koskinen bei all seiner Gelehrsamkeit so ganz „sans prétentions“ sein könne, und ihn deswegen um so mehr verehren will¹. Sonntag früh nehmen die estnischen Gäste Abschied; der Hausherr und die grösseren Kinder begleiten den Besuch einige Werst; „Papa Professor“ verspricht, im nächsten Sommer wieder nach Estland zu Besuch zu kommen, mit den Kindern, — „o wie wunderschön wird das sein!“ seufzt Koidula ganz verzückt in ihrem folgenden, gleich nach der Ankunft in Tartu abgeschickten Brief an Almborg².

Desgleichen schreibt Koidula bald auch an „Papa Professor“ selber einen ekstatischen Brief, wo sie unverhohlen ihre Begeisterung und Liebe für Finnland ausdrückt:

25. Koidula an Yrjö-Koskinen.

Lenda, löö, üle mere,
Lenda lindu, läbi maa!
Soome saloss sõbrapere,
Tiiwakandja, tereta³!

Wenn ich ganz genau wüsste, Herr Professor, dass Sie den conventionellen Briefstyl dem einfach und natürlich herzlichen vorziehen, so würde ich jetzt die Schranken der Förmlichkeit, welche Sie selbst niedergerissen haben, in diesen Zeilen wieder aufbauen, — ja, aber ich glaube eben nicht daran und deshalb sinne ich bereits tief ernst darüber nach: ob ich nicht Ihnen mit einem Platz in der Zahl jener lieben „Papas“ anweisen solle, deren ich in Finnland bereits auch einige zu besitzen so glücklich bin? Wie meinen Sie? Ach, wenn Sie doch nur ein ganz klein wenig graues Haar trügen, es wäre so einfach! Mais — —! Es ist viel vernünftiger, „Papa Professor“ zu sagen, als so ein „kunnioitettu“ oder „vielverehrter Herr“ — comme c'est ennuyant!

¹ Koidula ja Almborgi kirjavahetus 66—67.

² Ibid. S. 72; s. auch S. 71, wo Koidula für Yrjö-Koskinen „ein ganz klein wenig schwärmt — genau bis zur Grenze des Erlaubten“. — Jannsens Reisebriefe über Finnland s. „Eesti Postimees“ 1871, Nr. 28, 29, 36—41.

³ Fliege, eile übers Meer,
Fliege, Vogel, übers Land!
Freundeskreis in Finnlands Hain,
Flügelträger, grüsse!

Bitte, Herr Professor, sagen Sie gütigst Ihrer lieben und hochverehrten Frau Gemahlin, was ich auch Sie selbst zu glauben bitte: dass wir die uns von Ihnen genossene Güte nie vergessen werden und dass, wenn wir Soomemaa bisher um seiner Zugehörigkeit willen zu uns geliebt haben, wir es fortan um seiner Kinder willen hoch zu halten vollen und ernstest Grund haben. Me ei ole mitän teinud, — kusta siis tulee meile nii paljo ystävust Teie puolta? Ei minä ymmärä¹! Wie ich sie lieb habe, diese Felsen und Seen und Wälder und diese — Menschen! Ich kann die Erinnerung daran nicht aus dem Vordergrunde meiner Seele verbannen! Ich glaube, ich habe Heimweh nach meinem Soomemaa! Den Anderen darf ich das natürlich nicht eingestehen, — Sie haben mir drüben den Papa auch zum Necker erzogen, — aber ich empfinde es darum nicht weniger.

Es hat uns sehr leid gethan, Herrn Krohn nicht in Wiburg angetroffen zu haben — glauben Sie nicht, Herr Professor, dass er uns vergeblich früher erwartet haben mag? Die Herren Lawonius und Forsell gaben sich dort so viel Mühe um uns, dass, wenn wir nicht früher verwöhnt gewesen wären durch die Liebenswürdigkeit Finnlands, wir es in Wiburg geworden wären. Als wir uns zum Imatra rüsteten, traf die telegraphische Nachricht von einer Censur-Massregel aus Petersburg ein, die alle Fortsetzung des Postimees hinderte, wenn Papa nicht sofort nach Petersburg aufbrach. Ich hatte immer eine Ahnung davon, dass dem Imatra ein Querstrich drohe und ich glaube, eine kleine Thräne habe ich ihm doch geweint —! Drei Tage waren wir in der russischen Metropole, die finnische Presse dort fanden wir in ihrer Vertretung nicht daheim. Papa war sehr zufrieden damit, dass er diese lächerliche Censur-Angelegenheit in Ordnung bringen konnte und ich war sehr unzufrieden damit, dass wir nicht mehr zurück an den Imatra kehrten — es kümmerte sich aber Niemand darum. Es ist doch ein sehr unbequemes Gesetz, nach welchem man die Nothwendigkeit ästhetischen Genüssen nachsetzt!

Und dann kamen wir zu Hause an. Ich hatte kaum einige Tage Zeit, unter der grossen Linde meinen Träumen über alles Erlebte nachzuhängen — ach, es wollte mir gar nicht in den Sinn, dass wir geendet hatten! — — da erklärten die Anderen, jetzt wollten sie „das Vaterland in seinen engeren Grenzen“ sehen, und wir stiegen wieder in den

¹ Wir haben nichts getan, — woher wird uns denn soviel Freundlichkeit Ihrerseits zuteil! Ich verstehe es nicht!

Wagen, um „Eesti maa pinda muljuda“¹! Wissen Sie, Herr Professor, es giebt doch recht hübsche Gegenden auch bei uns! So grossartig nicht, wie bei Ihnen und nicht so fels- und wasserreich, aber hübsch, recht hübsch! Wenn Sie herüber kommen nächstens, dann will ich Ihnen Vieles davon zeigen — es bleibt doch bei der Verabredung? Gewiss, Sie dürfen nichts davon zurücknehmen! Wenn ich nur wüsste, wie ich es fertig bringen soll, so lange zu warten, es ist eine wahre Herculesarbeit! Zwölf, ganze zwölf Monate! Wenn ich nicht früher gestorben bin, so sende ich Ihnen nächstens eine Carte, Herr Professor — Sie können nicht verlangen, dass ein so unruhiger Geist, wie diese Lydia, den ganzen Zeitraum bis dahin in ruhiger Beschaulichkeit verbringen soll! Ei lähä²!

Und was macht jetzt mein liebes Soomemaa? Ich vergesse unseren eigenen Kalewipoeg über der Kalewala, die ich jetzt soomekieli³ studire: es ist gar nicht so schwer damit, wie man mich glauben machte. Papa Lönnrot hat uns vor einigen Tagen geschrieben, „Sammatista“ stand oben vor dem Datum — qu'est-ce que c'est que cela? Ich weiss nicht, wohin die Antwort zu adressiren. Wie freundlich und gut er ist, der alte Mann! — Papa Kreutzwald habe ich vor einigen Tagen in Werro gesprochen, er hat mir viele Grüsse an Sie aufgetragen. Auf der Rücktour begegneten mir ein paar Wirolaiset⁴, Studenten, die auch aus Soomemaa heimkehrten und nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt dort nicht genug von dem Interesse, das ihnen Land und Leute gewährte, erzählen konnten. Jah — maa on kaunis ja kansa on armas⁵!

Hier wird es, in Dorpat, bereits lebhafter wieder: die Ausgewanderten kehren zu den Hallen der Alma mater zurück. In der Presse zankt man sich und auf dem Lande klagt man und fürchtet für das nächste Jahr: anhaltender Regen hat die Heuernte arg verdorben und hinderte sehr die Kornernte. Wir haben, als wir in den letzten Tagen das Land passirten, an tieferen Stellen häufig lang hinaus die Chaussee überschwemmt gefunden. Vielleicht wird unser Herbst freundlicher sein.

Grüssen Sie mir mein gastliches hübsches Leppälahti und seine gütige, vielverehrte Herrin — wenn ich doch ver-

¹ Den Erdboden Estlands zu drücken.

² Das geht nicht!

³ In finnischer Sprache.

⁴ Esten.

⁵ Ja — das Land ist schön, und das Volk ist lieb!

stünde, der lieben Frau Professorin ein Wort in ihrer Sprache zu sagen! Ihren Kindern einen Gruss und Tuowi einen herzlichen Kuss, und wenn Sie, bester Herr Professor, mir die Ehre und das Vergnügen einiger Zeilen gönnen wollen, bitte halten Sie nicht Ihre Feder an, wo Sie mir von Soomemaa und von Ihnen erzählen! Ach, wenn doch Alle begreifen wollten, dass ich nicht genug hören kann davon! Tausend Segenswünsche herüber!

Grüss Gott in der Ferne und bewahren Sie ein freundliches Gedächtnis

Ihrer
Lydia Jannsen.

„Papa Professor“ hat jedoch keine Zeit mehr für eine abermalige Estlandreise, die Zeit reicht offenbar nicht einmal zum Fortsetzen des Briefwechsels mit den estnischen Freunden. Auch heiratet Koidula 1873 und zieht sich von der Schaubühne des öffentlichen Lebens hinter die Kulissen in ihre tragische Einsamkeit zurück. Nur noch einen Brief finden wir, den Yrjö-Koskinen später nach Estland geschickt hat, nämlich den Dank für die Wahl zum Ehrenmitglied der Estnischen Literatengesellschaft an den Sekretär derselben, C. H. Niggol:

26. Yrjö-Koskinen an Niggol¹.

Eesti Kirjameeste Seltsin kirjoittajalle,
Herra C. H. Niggol'ille.

Kunnioitettava Herra!

Kun kaksi heimokansaa kahden puolen Suomenlahtea melkein yht' aikaa heräävät kansallista olemustansa puolestamaan ja säilyttämään, ei ole kuin luonnollista, että he antavat toisillensa kättä ja tutustuvat veljiksi ja liittolaisiksi. Riemulla me Suomalaiset olemmekin nähneet, kuinka Viron jalo kansa — Lemmitty-sankarin kansa, jota ei vuosisatojen orjuuden i'es ole voinut maahan masentaa, yhä suuremmalla jäntevyydellä rakentaa solvatun kansallisuutensa eheäksi, rauhallisella ahkeruudella ansaiten itsellensä maa-omaisuuden takaisin ja hengenkin alalla samalla uuturuudella kohottaen kielensä ja kirjallisuutensa.

¹ Das Original befindet sich in EKLA, EKS, EKMS 3 : 3.

Eikä tämä myötä-tuntoisuus Suomalaisten puolelta Viron olojen suhteen ole mitään uutta, äsken-syntynyttä. Kun Virolaiset v. 1343 tekivät viimeisen ponnistuksensa vierasten valtaa vastaan, niin Suomestahan apua oli tulossa, vaikka apu tuli liian myöhään. Kaksi vuosisataa sen jälkeen, Suomalainen mies, Krister Klaunpoika Horn, oli ensimmäinen, joka tahtoi suojella Viron rahvasta sortajain sääli-mättömästä julmuudesta. Siitä ajasta alkaen Suomen ja Viron historia kulkee ihan rinnatusten puolentoista vuosi-sataa, ja Suomalaista verta vuotaa runsaasti kaikilla Viron tappo-tantereilla.

Viime vuosisadan kuluessa on tosin yhdysside väliltämme ollut katkaistuna, — mutta aika on tullut sitä jälleen rakentaa ja vahvistaa, — ei enää sota-aisilla teoilla, vaan henkisel- lällä toimella, kirjallisuuden kautta. Ja siinäkin kohden me Suomalaiset pyydämme lukea kunniaksemme, että olemme tehneet ensimmäisen askeleen. Viron kielen taito ei ole enää Suomen nuorisossa aivan harvinainen, ja kaikki kielen- tutkijamme — Lönnrot, Krohn, Ahlqvist, Aminoff, Donner — ovat kukin puolestansa koettaneet tätä tutustumista edistää.

Kuten tiedätte, minun työ-alani ei ole ollut kielentutki- mus. Kuitenkin olen hartaudella seurannut sitä „Eesti- kielen“ kohottamisen liikettä, jonka asianajajaksi Teidän ylistettävä Seuranne „Eesti Kirjameeste Selts“ Tartossa nyt on ruvennut, ja pyydän sen vuoksi saadakseni lausua sulimman kiitollisuuteni siitä kunnia-asta, jonka Seura on tah- tonut kutsumuskirjallansa minulle osoittaa. Luvaten ensi tilassa Seuralle lähettää ne teokseni, jotka saattavat jossa- kin kohden olla Viron oloihin koskevia, pyydän Teitä Seu- ralle ilmoittamaan syvää kunnioitustani.

Nöyrimmästi

Yrjö Koskinen.

Helsingissä, Marrask. 13 p. 1875.

Verehrter Herr!

Wenn zwei Brudervölker zu beiden Seiten des Finnischen Meer- busens fast gleichzeitig zur Verteidigung und Erhaltung ihres nation- alen Wesens erwachen, ist es nur zu natürlich, dass sie einander die Hand reichen und sich als Brüder und Bundesgenossen bekennen. Mit Freuden haben wir Finnen denn auch gesehen, wie das edle Volk der Esten, das Volk des Helden Lembitu, welches das jahr- hundertelange Sklavenjoch nicht niederzudrücken vermocht hat, mit immer grösserer Anstrengung sein beschimpftes Volkstum vollkom- men aufbaut, mit ruhigem Fleiss sich den Besitz des Landes zurück-

erwerbend und auch auf geistigem Gebiet mit gleichem Eifer seine Sprache und Literatur hebend.

Diese Eingenommenheit seitens der Finnen für die estnischen Angelegenheiten ist ja nichts Neues, kürzlich Entstandenes. Als die Esten 1343 ihre letzte Anstrengung gegen die Gewalt der Fremden machten, da war auch aus Finnland die Hilfe auf dem Wege, wenn sie gleich zu spät eintraf. Zwei Jahrhunderte später war ein Finne, Krister Klausson Horn, der erste, der das estnische Volk gegen die erbarmungslose Grausamkeit der Bedrücker schützen wollte. Seit jener Zeit verläuft die Geschichte Finnlands und Estlands anderthalb Jahrhunderte völlig parallel, und finnisches Blut fließt reichlich auf allen estnischen Schlachtfeldern.

Im letzten Jahrhundert freilich ist das Band zwischen uns gelöst gewesen, — aber die Zeit ist gekommen, dasselbe wieder zu bauen und zu festigen, — nicht mehr mit Kriegstaten, sondern in geistiger Betätigung durch Vermittlung der Literatur. Und auch in dieser Beziehung bitten wir Finnen, es uns als Ehre anzurechnen, dass wir den ersten Schritt getan haben. Die Kenntnis der estnischen Sprache ist unter der Jugend Finnlands nicht mehr ganz selten, und alle unsere Sprachforscher — Lönnrot, Krohn, Ahlqvist, Aminoff, Donner — sind jeder seinerseits bestrebt gewesen, diese Kenntnis zu fördern.

Wie Sie wissen, ist mein Arbeitsgebiet nicht die Sprachforschung gewesen. Dennoch habe ich diese Bewegung zur Hebung der estnischen Sprache mit Hingebung verfolgt, zu deren Förderer Ihre geschätzte „Estnische Literaturgesellschaft“ in Tartu sich jetzt gemacht hat, und ich bitte daher, meinen freudigsten Dank aussprechen zu dürfen für die Ehre, die die Gesellschaft mit ihrer Berufungsurkunde mir hat erweisen wollen. Indem ich verspreche, bei der ersten Gelegenheit diejenigen von meinen Werken der Gesellschaft zukommen zu lassen, die die estnischen Verhältnisse irgendwie berühren mögen, bitte ich Sie, der Gesellschaft gegenüber meine tiefe Hochachtung auszudrücken.

Untertänigst

Yrjö Koskinen.

Helsinki, den 13. November 1875.

Zwar war in der Folgezeit gerade Yrjö-Koskinen nahezu zwei Jahrzehnte lang (1874—1892) Präses der Finnischen Literarischen Gesellschaft, die persönlichen Beziehungen zu Estland belebten sich jedoch nicht wieder. Einmal freilich sehen wir ihn noch in vertrautem finnisch-estnischem Freundeskreise, und zwar anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Finnischen Literarischen Gesell-

schaft im März 1881. Im gleichen Restaurant Alppila, wo zehn Jahre vorher Jannsen und Koidula von ihren finnischen Freunden empfangen worden waren, dortselbst wurde — aber jetzt bereits in der für die Russifizierungszeit so charakteristischen Weise: hinter verschlossenen Türen! — mit den zum Jubiläum angereisten Esten eine geschlossene Beratung abgehalten zur Schaffung einer neuen Organisation in Helsinki mit der Aufgabe sowohl der Erforschung der estnischen Sprache und Kultur als auch der allgemeinen Förderung der Beziehungen zwischen den beiden Brudervölkern¹. Aus diesem Keim entspross denn einige Jahre später 1883 die Finno-ugrische Gesellschaft. Aber Yrjö-Koskinen verblieb hier in der Rolle eines bloss passiven, wenn auch teilnehmenden Zuschauers, da zur aktiven Arbeitsleistung bereits andere angetreten waren.

Einmal aber reagiert der grosse politische Führer des finnischen Volkes doch noch in aktiver Weise auf die Tagesereignisse jenseits des Meerbusens, nämlich als das estnische Volk plötzlich von einem erschütternden Schlage — dem unerwarteten Tode seines hervorragenden politischen Vorkämpfers C. R. Jakobson am 7./19. III. 1882 — getroffen wurde. Damals schickte Yrjö-Koskinen folgendes Beileidstelegramm:

27. Yrjö-Koskinen an die Redaktion der
Zeitung „Sakala“².

Riihimäki, 14./26. III.

Sakala toimetus, Fellin.

Pyydän lausua hyvää myötätuntoisuutta Jacobson vaimon leskelle ja ystäville. Rauha hartaan isäinmaan ystävien muistolle.

Yrjö Koskinen.

¹ Näheres s. bei M. J. Eisen Isiklikke mälestusi soome-eesti kultuurilistest kokkupuutumistest 50 aasta eest ja neile järgneval ajal (Eesti Kirjandus 1931 169—185).

² Das Original befindet sich in EKLA, EKS, Jakobson 1 : 11.

Redaktion „Sakala“, Viljandi.

Bitte inniges Beileid der Witwe und den Freunden des verstorbenen Jakobson auszusprechen. Friede dem Gedächtnis des hingebenden Vaterlandsfreundes.

Yrjö Koskinen.

Das war eine Zeit, in welcher der Russifizierungsdruck überall immer eisigere Stille und drückenderen Pessimismus verbreitete, was teilweise auch zur Lähmung der Tatkraft der Führer gereichte. Die Kämpfe innerhalb der Estnischen Literatengesellschaft endeten mit der Schliessung der Gesellschaft. Einer nach dem anderen von Yrjö-Koskinens persönlichen estnischen Freunden starb: Kreuzwald 1882, Koidula 1886 und Jannsen 1890. Auch Yrjö-Koskinen selber hatte bittere Tage im politischen Leben Finnlands durchzumachen, bis er die Führerstellung in seiner Partei aufgab und sich für die Tage seines Alters ebenfalls zurückzog.

Aber der Bau der Brücke zwischen den Brudervölkern geriet deswegen doch nicht mehr ins Stocken. Es waren schon zu beiden Seiten des Meerbusens neue eifrige Patrioten aufgestanden, die in jugendlicher Begeisterung die noch unvollendete Arbeit der älteren Generation fortsetzten, um sie dann ihrerseits wiederum einem neuen Geschlecht zur Fortführung und immer machtvolleren Entfaltung zu vererben¹. Und als Yrjö-Koskinen am 13. XI. 1903 die Augen schloss, da veröffentlichte der „Postimees“ aus diesem Anlass einen langen Leitartikel (vermutlich von V. R e i m a n geschrieben), wo er den Verstorbenen mit Recht als würdigen Nachfolger Snellmans im politischen Leben Finnlands bewertete und zum Schluss seine Beziehungen zu Estland folgendermassen charakterisierte:

Beim Leben des eifrigen finnischen Patrioten ist es wohl selbstverständlich, dass er auch am Wohl und Wehe des estnischen Brudervolkes teilnahm. Zwar kannte er

¹ Über die Zusammenarbeit finnischer und estnischer führender Persönlichkeiten bietet A. A n n i eine kleine Skizze in dem von ihm herausgegebenen Sammelwerk „Soome maa, rahvas ja kultuur“ (Tartu 1924) 160—179.

nicht die estnische Sprache, noch kam er je nach Estland¹, aber er stand im Verkehr mit bekannten estnischen Patrioten (J. W. Jannsen, C. R. Jakobson, Dr. Hermann, Dr. Hurt, M. Lipp usw.) und hat sie oft bei sich aufgenommen². Hauptsächlich auf sein Betreiben hin wurde auch in Finnland eine ansehnliche Geldsumme zum Besten der Estnischen Alexanderschule zusammengebracht³. In der von ihm geleiteten „Literarischen Monatsschrift“ erschienen mehrere Aufsätze über die Zustände in Estland. — Von seinen Schriften sind in estnischer Sprache erschienen seine Professorendissertation „Mitteilungen zur Vorzeit der finnischen Stämme“, 1894 in der Beilage des „Postimees“ und später als selbständiges Buch, übersetzt von H. Prants⁴,

¹ Das ist freilich ein offensichtliches Versehen, denn Yrjö-Koskinen war jedenfalls im Sommer 1867 persönlich in Estland.

² Leider ist es mir nicht gelungen, Yrjö-Koskinens Berührungen mit K. A. Hermann, J. Hurt und M. Lipp zu erhellen. Der Verfasser des Leitartikels wird hier wohl ein wenig übertreiben, wenn er behauptet, Yrjö-Koskinen habe estnische Persönlichkeiten „oft bei sich aufgenommen“. Ergänzend sei hinzugefügt, dass auch M. J. Eisen und O. Kallas persönliche Berührungen mit Yrjö-Koskinen gehabt haben.

³ Welche Rolle Yrjö-Koskinen bei der Sammlung von Unterstützungsbeiträgen zum Besten der Estnischen Alexanderschule gespielt hat, darüber nähere Auskunft zu erhalten ist mir leider nicht gelungen. Immerhin finden sich im „Schnurbuch Nr. 1 des Hauptkomitees der Gründer der Estnischen Alexanderschule [1872—1888]“ unter dem Jahr 1872 folgende Buchungen:

Mai 19 „Savolaks-Kareli“ studentide seltsi käest Helsingis
 [Von der Savolax-karelischen Studentenschaft in
 Helsinki] 24 Rbl.
 September 13 Ajalehe „Uusi Suometar“ Redaktsia läbbi
 Soome-maalt [Durch die Redaktion der Zeitung „Uusi
 Suometar“ in Finnland] 147 Rbl.

⁴ H. Prants „(Teated) Soome-sugu muinasajast (ja teised õpetlikud ja lõbuisulised lugemised)“. „Postimehe“ lõbulisa, Jurjewis 1894. — Als Anhang I 133—139: „Soomlaste rändamine ja asumine Lääne-mere maadele. Prohweessor Yrjö-Koskise „Soome rahwa ajaloost.“ — Als Anhang II 139—160: „Muinasaja olud Põhja-õhtu Europas (Lääne-mere maades). Dr. Väinö Wallini „Suomen kansan esihistoria“ ainetel“. — Auf finnisch lautet die Arbeit Yrjö-Koskinens „Tiedot Suomen suvun muinaisuudesta“ und ist schon im Jahre 1862 erschienen.

und „Aus der Vorzeit der Liven“ im Album des Vereins Studierender Esten 1895¹. Wie wir hören, besteht die Hoffnung, auch seine leitenden Ideen in einer estnischen Ausgabe dem lesenden Publikum zugänglich zu machen².

Somit hat auch unser Volk Grund, dem grossen Sohn des Brudervolkes gegenüber Achtung und Schätzung zu erweisen und ihm nunmehr nachzutruern. — Postimees, d. 6./18. XI. 1903, Nr. 249.

*

Zwei schlichte, aber bedeutsame Tatsachen sind aus diesen intimen Privatbriefen zu erkennen und nehmen auf dem Hintergrund einer mehr und mehr entschwindenden Zeit deutlichere Formen an. Erstens können wir uns hier wieder einmal davon überzeugen, dass die beiderseitige Zusammenarbeit zwischen dem finnischen und estnischen Volke von Geschlecht zu Geschlecht Jahrhunderte hindurch bestanden hat, woran in so markanter Weise Yrjö-Koskinen in seinem Brief Nr. 26 erinnert. In dieser Erkenntnis sollte man denn auch nicht mehr durch hin und wieder eintretende Verstimmungen irre gemacht werden, sondern, indem man die finnisch-estnische Zusammenarbeit als geschichtliche Tatsache und als unumgängliche Notwendigkeit wertet, mit aller Zuversicht den regelrechten Fortgang dieser Zusammenarbeit auch für die Zukunft voraussetzen dürfen...

Zweitens aber dürfen wir unsere Bewunderung und Hochachtung jener in so hohem Grade idealistischen Lebensauffassung und in unseren Tagen so selten werdenden Humanität und auch andere anerkennenden Vaterlandsliebe nicht versagen, die uns aus allen diesen Briefen entgegenleuchtet, und die imstande gewesen ist, sowohl einzelne als auch grosse

¹ J. L[uig a] „Liivlaste muinasajast Liivimaal“, Eesti Üliõpilaste Seltsi Album III (Tartu 1895) 106—128. In der Vorbemerkung zur Übersetzung heisst es u. a.: „Zugleich erfüllen wir damit eine Ehren- und Dankspflicht dem gelehrten Forscher gegenüber, dessen Ansichten und Gedanken wir oft in den Schriften unserer einheimischen Forscher vorfinden, ohne dass deren tatsächlicher Urheber viel erwähnt würde.“

² Diese Hoffnung ist freilich bis heutigestags unerfüllt geblieben.

Menschenmassen und ganze Generationen zu Leistungen anzuspornen, die ihre Grösse im Wandel der Zeiten nicht verlieren. Mögen die Anschauungen und Fähigkeiten, Ideale und Neigungen, Kampfweisen und Kampfmittel der einzelnen Persönlichkeiten noch so verschieden gewesen sein, sie haben jedenfalls die Schranken egozentrischer Denkweise und materialistischer Interessen weit überschritten und sind geradeswegs edler Selbstaufopferung im Dienste grosser Ideen und mannhaftem Heldentum in der Verwirklichung dieser Ideen zugesteuert. Und indem auch dieses als geschichtliche Tatsache anerkannt wird, wird natürlich ebenso für die grossen Männer und Taten der Gegenwart wie der Zukunft zu wünschen sein, dass sie gleichfalls vor allem andern aus Idealismus, Heroismus und Selbstaufopferung geboren werden. Mögen sich bei der Fortgestaltung der Geschichte der Völker und Staaten die neuen, emporblühenden Generationen der alten, dahingesunkenen Geschlechter würdig erweisen . . .

Namen- und Sachregister¹.

- | | |
|--|--|
| Ackerbauschule 107, 108, 111. | „Alppila“ 117, 125. |
| Adel (baltischer) 37, 38, 47, 49,
51, 76, 89, 92. | Aluliina — s. Marienburg. |
| * Ahlqvist 57, 108, 112, 123, 124. | * Aminoff 123, 124. |
| * Ahrens 39, 44, 48, 49. | * Anni(st) 30, 67, 114, 126. |
| Akademie (Petersburg) 30, 60, 68. | * Aspelin 105. |
| Akademischer Leseverein (Hel-
sinki) 93. | Ausgrabungen 54 ff. |
| * Alexander II. 83, 85. | Auswanderung 21, 99, 100. |
| Alexanderschule 95, 127; s. auch
Ackerbauschule. | * Balmblatt 87. |
| * Almberg 102, 114, 116, 118, 119. | Bauern-Emanzipation 35, 71, 76,
96. |
| | Bauerntum 39, 49 ff. |
| | Beerdigungszereemonien 55. |

¹ Um Raum zu sparen, sind im Register die ständig wiederkehrenden Namen J. W. Jannsen, Koidula, Kreutzwald und Yrjö-Koskinen und auch das Stichwort „Estentum“ weggelassen. Die est(lä)n(d)ischen und finn(länd)ischen Ortsnamen sind ohne die deutschen und schwedischen Entsprechungen angegeben. Die Personennamen sind mit einem Sternchen versehen.

- * Bergbom 117.
 * Blumberg 63, 64, 72, 73.
 * Böckler 104.
 Bodenwerte 43, 47, 51.
 * Boehm 118.
 * Borenius 92.
 * Borg 118.
 Christentum 72, 83.
 * Collan 97.
 Deutschum 36, 37, 38, 42—47, 50, 51, 56, 65, 67, 70, 71, 76, 88, 92, 95, 98, 106—108, 110, 111; s. noch Adel, Germanisierung, Kirchenwesen.
 Dialektgebiete (estnische) 31—33.
 * Donner 123, 124.
 „Dörptsche Zeitung“ 112.
 Düna 31.
 Eesti Kirjameeste Selts 39, 41, 45, 48, 52, 107, 111, 122—124, 126.
 „Eesti Koit“ 52 ff., 63, 64, 66, 75, 106.
 „Eesti Postimees“ 35, 37, 40, 41, 43, 45, 47, 48, 51, 68, 69, 77, 78, 80, 81, 86, 89, 91, 93, 101, 103, 105—107, 109, 110, 120.
 „Eesti Postimehe Juttotubba“ — s. „Juttotubba“.
 „Eesti Põllomees“ 93, 106, 110.
 * Eisen 125, 127.
 Export Finnlands 83, 85.
 * Fählmann 36, 39.
 Familiennamen 87.
 Felddiebstahl 92.
 Fennisierung der Hochschule 84, 86.
 * Filiakus 108, 112.
 Finne (in Tartu) 86.
 „Finnische Brücke“ 84, 101, 108, 112, 126.
 Finnische Sprache 50, 58, 60, 75.
 Finnland-Reise Jannsens 92, 114 ff.
 Finnland-Schweden 71, 113.
 Finnlands-Bank — s. Suomen Pankki.
 Finno-Ugrische Gesellschaft 125.
 * Forsell 120.
 * Forsman 108, 116, 117, 118.
 Gasthäuser (Tallinn) 103.
 Gebildete (sc. Esten) 36 ff., 43 f., 46 ff., 51, 67.
 Gesetzgebung 37, 49 ff.
 Geistlichkeit — s. Kirchenwesen.
 Gelehrte Estnische Gesellschaft 39, 44, 48, 54, 64, 66.
 Gemeindeordnung 50.
 Germanisierung (in den Ostseeländern) 36, 39, 43, 46, 51, 71.
 Gesangfest — s. Sängersfest.
 Geschichtsschreibung 30 ff., 54 ff., 91, 106, 109, 122 ff.
 * Gildemann 95.
 * Goethe 69.
 Göttergestalten 55.
 Grabstätten 54, 56.
 Grossreformen (in den Ostseeländern) 49 ff.
 * Grünwaldt 31.
 Gutsverwalter 36.
 Gutsverwaltung 50.
 Hämeenkyrö 82, 84.
 Handwerkerverein (Pärnu) 80.
 Harjumaa 33.
 Heilige Bäume u. Haine 55.
 * Helanen 98.
 Helsinki 58, 59, 60, 63, 80, 81, 89, 99, 102, 108, 115, 116, 125, 127.
 * Hermann 127.
 * Holberg 68.
 * Horn 123 f.
 * Houwald 89, 91.
 * Hueck 39.
 * Hunfalvy 102, 108, 112, 114.
 Hungersnot in Estland 70, 76, 98—100, 102, 103.
 Hungersnot in Finnland 61 f., 69 f., 73 f., 77 ff., 98.
 * Huvel 31.
 * Hurt 57—64, 66, 68, 69, 75, 76, 106, 108, 109, 111, 115, 116, 127.
 Igauni 31, 56.

- Ikaalinen 82, 84.
 Ilmajoki 82, 84.
 „Ilmarinen“ 103, 108, 112.
 Imatra 92, 120.
 Innenminister 52, 106.
 Isokyrö 82, 84.
 * Jakobson 66, 84, 86—89, 91, 93—95, 125—127.
 * Jalava — s. Almborg.
 * Jannsen, H. 116.
 Jungfrau Maria 55.
 * Jürgenson 39.
 „Juttotubba“ 43, 47, 93, 106, 110.
 Jyväskylä 108, 112.
 „Kalevala“ 117, 121.
 Kalevipoeg 72, 121.
 * Kallas, A. 117 f.
 * Kallas, O. 127.
 * Kalm 98.
 Kankaanpää 82, 84.
 „Kanteletar“ 118.
 Katholizismus 55.
 Kirchenwesen 37—40, 43, 44, 47, 48, 51, 55, 59, 68, 69, 72, 76, 82, 89, 91, 106, 110.
 „Kirjallinen Kuukauslehti“ 43, 47, 52, 53, 89, 91, 93, 94, 99, 100, 106, 113, 127.
 * Köhler 57.
 Koidulas Stein 118.
 Kommunalselbstverwaltung 49.
 Konzert (Pärnu) 80.
 * Köppen 32.
 Kreuzwalds Märchensammlung 30, 94.
 Kriegsgefangene 32.
 * Krohn 33.
 * Krohn, J. 57, 67, 70, 77, 81, 95, 115, 116, 120, 123, 124.
 „Kulturträger“ 51, 107, 110.
 Kuopio 83, 85.
 Kuusaare 75.
 Kurland 33.
 * Lähteenkorva — s. Borenius.
 * Lavonius 120.
 * Leetberg 61.
 Lektorat (estnisches) 36, 60.
 * Lembitu 122, 123.
 Leppälahti 118, 121.
 Lettentum 31—33, 39, 44, 48, 55, 56, 71, 106—108, 110, 111.
 Lettischer Prediger 32, 56.
 * Lipp 127.
 Liven 30, 31, 33, 56.
 Livland 32, 33, 73.
 * Lönnrot 57, 108, 112, 116, 117, 121, 123, 124.
 Loppi 118.
 * Lorenzson 43, 47.
 * Luiga 128.
 Luxus 83, 85.
 * Lysander 76.
 „Löbbus juttustaja“ 43, 47.
 * Mägiste 49.
 Marienburg 31, 32.
 Melodien — s. Noten.
 „Mesilane“ 68, 106, 109, 110.
 Mikkeli 82, 85.
 „Missionär“ 43, 47, 106, 110.
 Moskauer Zeitung 95.
 Mouhijärvi 82, 84.
 Musiker (estnische) 88.
 Neger-Sklaven 35, 42, 46.
 Nehatu 104.
 „Neue Dörptsche Zeitung“ 80.
 Niederknallen eines Esten 89.
 * Niggol 122.
 Noten 75, 87—90.
 * Oettingen 76.
 Ökonomische Gesellschaften 92.
 Orthographiefragen 39, 40, 44, 48, 49, 50, 66, 82, 87, 92, 95.
 Ortsnamen 87.
 Ostseeprovinzen 45, 48, 99, 100.
 Oulu 83, 85.
 Paistu 40.
 Parkano 82, 84.
 Pärnu (maa) 33, 37, 80.
 * Perander 116, 117.
 „Perno Postimees“ 40, 43, 47, 78, 80, 106, 110.
 Petersburg 57, 59, 60, 76, 79, 120.

- * Piispanen 103.
 Pleskau 32.
 Polenherrschaft 32.
 Pori 82, 84.
 Post 30 f., 88 f., 103.
 „Postimees“ 126, 128.
 „Postimehe Lõbulisa“ 127.
 * Prants 127.
 Preussen 55.
 * Radziwill 32.
 * Reiman 126.
 * Rein 116, 118.
 * Renvall 50, 75.
 „Ressource“ 97.
 „Revalsche Zeitung“ 108, 112.
 Riga 76, 79, 106.
 Riga—Dünaburger Eisenbahn 65.
 Ruovesi 82, 84.
 Russentum 38, 43, 44, 46, 48, 50,
 65, 67, 98, 99, 106—108, 110, 111.
 Russifizierung 65, 71, 93, 95, 98,
 124, 126.
 Russland 83, 85, 100.
 Saaremaa 32, 33, 75.
 „Sakala“ 125 f.
 Sängerkfest 76, 96 ff., 100, 102—
 108, 110—115.
 * Schiefner 31, 60, 68, 70.
 Schöffen 50.
 * Schott 94.
 Schrifttum (estnisches) 36 ff.,
 43 ff., 53, 60, 68, 90 f., 94, 105 ff.
 Schulwesen (estnisches) 36—40,
 43 f., 47—49, 51, 65 f., 84, 86 f.,
 89, 91, 94, 107 f., 110—112.
 Schulzen 50.
 Schweden 42, 46, 71, 83, 85, 113.
 Setukesen 30, 32.
 Siedlungen (estnische) 30 ff.
 Slavophilen 39.
 * Snellman 116, 117, 126.
 Spionage 65.
 Stände Finnlands 83, 85, 86.
 Studenten (estnische) 38, 44, 121.
 Studenten (finnische) 99 ff., 127.
 Suomalaisen Kirjallisuuden Seura
 59, 62, 94, 114, 124.
 Suomen Pankki 82, 83, 84, 85.
 „Suomen Virallinen Lehti“ 82, 84.
 * Swan 105, 106, 109, 110, 112,
 116, 118.
 * Taev 106.
 Tallinn 70, 79, 99, 102, 103, 104.
 * Tamman 114.
 Tampere 72, 84, 115, 116.
 Tartu 61, 63, 73, 79, 80, 88, 89, 96,
 98, 104, 106, 108, 112, 121.
 * Topelius 98.
 * Törneroo 90.
 * Tuglas 41.
 * Tuokko 90.
 Turku 82—85.
 Typhus 82—85.
 Universität (Helsinki) 59.
 Universität (Tartu) 36.
 „Uusi Suometar“ 99, 100, 102, 106,
 108, 110, 112, 113, 127.
 * Wagner 104.
 * Wallén 57.
 * Wallin 127.
 * Walter 79, 80, 99, 100, 102.
 * Wiedemann 60.
 * Willigerode 96.
 Wirtschaftliche Verselbständigung
 der Esten 39, 49 ff.
 Vaasa 82—85.
 Väinäjög: 31.
 „Vanemuine“ 45, 48, 52, 63, 65, 66,
 68, 88, 90, 96, 97, 107, 108, 111,
 114, 116.
 Verbrechen 83, 86.
 Verfassungsreform 51.
 Viehzucht 83, 85.
 Viipuri 103, 120.
 Viljandi(maa) 33, 40, 95, 108, 112.
 Vitebsk 32.
 Vize-Gouverneur 76.
 Voionmaa — s. Wallin.
 Volkslieder 89, 90.
 Volksmelodien 66, 88, 89.

Volksschultagung (in Finnland)	* Yrjö-Koskinen, Tuovi 122.
108, 111.	Zeitungswesen u. Journalistik 37,
Vorgeschichte des Ostbaltikums	43, 47, 50, 52 ff., 63 ff., 68 ff.,
33, 53 ff.	75 f., 93, 95, 106, 108 ff., 112,
Võru 71, 74.	113, 120.
Xylograph 77.	Zensur 45, 48, 54, 65, 106, 110, 120.
* Yrjö-Koskinens Gattin 118 f.,	Õpetatud Eesti Selts 39, 44, 48,
121.	54, 64, 66.

Ergebnisse der Ausgrabungen in der Klosterruine zu Pirita im Sommer 1934 und 1935.

A. Tuulse.

Die Klosterruine zu Pirita (Mariendal) liegt ca. 6 km östlich von Tallinn, nicht weit von der Mündung des Pirita-Flusses in den Finnischen Meerbusen. Als Stiftungsjahr des Klosters ist 1405 oder 1407 anzunehmen; als Stifter werden drei Tallinnaer Kaufleute genannt, deren einer sich auch als Baumeister betätigt hat. Das Kloster gehörte dem Birgittinerorden und war zur Aufnahme von Personen beiderlei Geschlechts bestimmt, wobei die weiblichen Klostergenossen den Vorrang hatten, daher auch eine Äbtissin an der Spitze stand. Im Jahre 1411 erteilte Papst Johann XXIII. dem Kloster die Bestätigung und verlieh ihm die Regel der Augustiner. 1417 hat das Kloster die Genehmigung für die Aufführung einer steinernen Sakristei zur Unterbringung der Ornate, Heiligtümer, Kaselen und sonstigen Kirchenkleinodien und zum Schutze derselben gegen Feuersgefahr erbeten. Endgültig wurde der ganze Klosterbau jedoch erst im Jahre 1436 beendet und im gleichen Jahre vom Bischof zu Tallinn, Heinrich II. v. Uexküll eingeweiht. Die Reformationszeit hat das Kloster überlebt, hat aber im Jahre 1575 stark unter einem Streifcorps der Russen gelitten. Zwei Jahre später, zur Zeit der zweiten Belagerung Tallinns durch die Russen im Jahre 1577, haben diese das Kloster zerstört¹.

¹ E. Nottbeck u. W. Neumann Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval, 2. Lieferung (Reval 1899) 130 ff.

Den Hauptbau des Klosters hat eine dreischiffige Hallenkirche gebildet, die eine der grössten Kirchen dieser Art in Estland gewesen ist, zugleich aber auch einer der hervorragendsten Sakralbauten des Birgittinerordens überhaupt (Abb. 1). In der Architektur der Kirche zu Pirita ist in grossen Zügen die Bauart der Kirche des Mutterklosters zu Vadstena befolgt worden. In einer Hinsicht wich die Klosterkirche zu Pirita jedoch von der Klosterkirche zu Vadstena wesentlich ab: ihr fehlte ein selbständiger Chor, und im Osten vereinigte sich mit dem Langbau eine Sakristei, deren Ausmasse etwas über die Breite des Mittelschiffes hinausgegangen sind. Als Chor diente die ganze Ostseite der Kirche, wo sich im letzten Gewölbejoche des Mittelschiffes auch der Hauptaltar befand. Somit gibt es auch in der Lage des Chors eine Abweichung von Vadstena, da sich dort der Chor, gemäss den Ordensregeln, im Westen befand.

Die Wohngebäude des Klosters sind bis auf die Grundmauern verfallen. Nach diesen können die Wohnräume der Nonnen auf dem Gebiet nördlich der Kirche teilweise festgestellt werden, während sich die Räume der Mönche südlich der Kirche befanden. Die Wohnräume der Nonnen sind um einen viereckigen Hof angelegt gewesen, von wo man durch einen Kreuzgang in die Kirche gelangte. Wie allgemein, ist auch in der Kirche das Trennungsprinzip streng durchgeführt worden: die Nonnen durften dem Gottesdienst nur von einer Empore im Nordschiff der Kirche beiwohnen. Neben der Empore der Nonnen befand sich die Loge der Äbtissin. Für Kirchenbesucher von ausserhalb des Klosters war die Westseite der Kirche bis zum breiten Quergurtbogen vorgesehen, während der Ostteil der Kirche für die Mönche bestimmt war, wohin sie durch einen Kreuzgang an der Südseite der Kirche gelangten.

Um die Baueinheiten des Klosters näher erforschen zu können, wurde im Sommer 1930 in der Klosterruine mit Ausgrabungen begonnen. Da das rundherum befindliche Privatgelände Grabungen nur innerhalb der Kirchenruine und auf dem Gebiet hinter ihrer Ostwand gestattete und auch hier aus materiellen Gründen keine weitgehenden Arbeiten

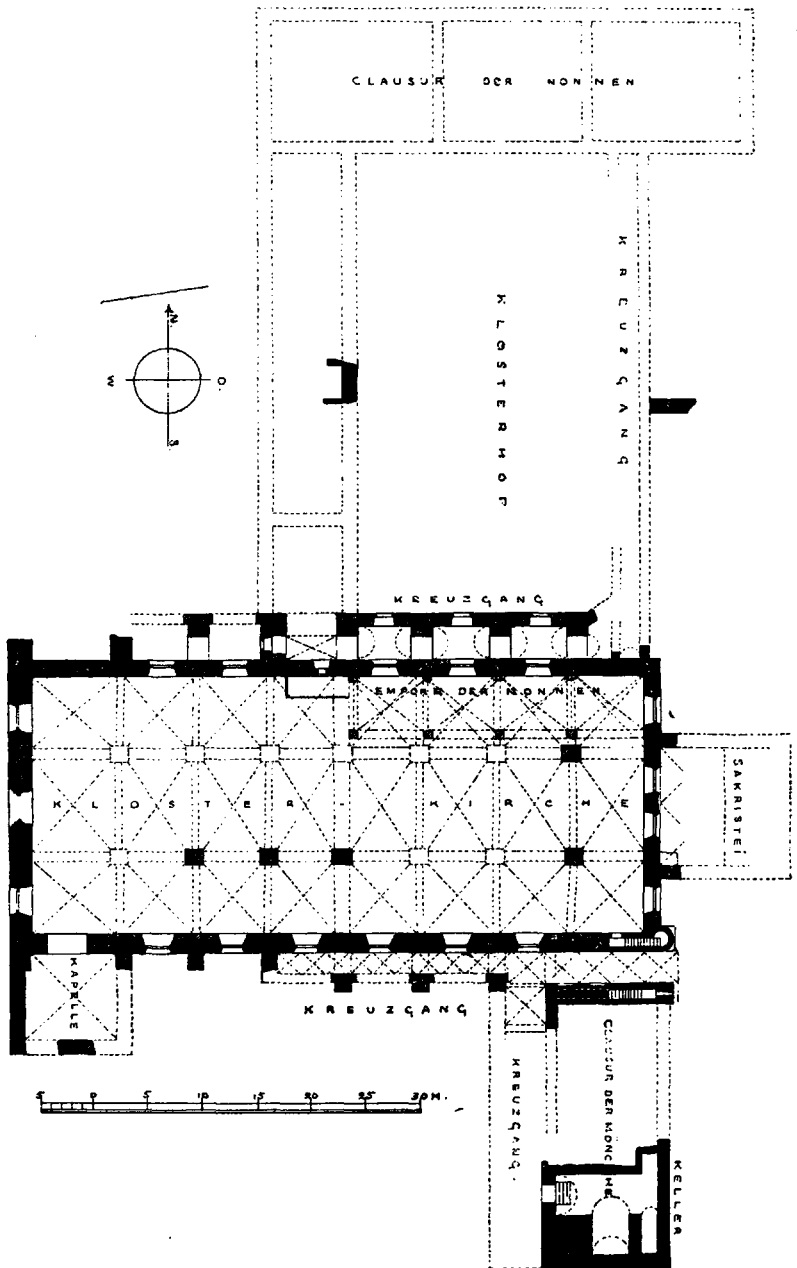


Abb. 1. Grundriss des Birgittinerklosters zu Pirita. Nach W. Neumann (E. Nottbeck u. W. Neumann, Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval, 2. Lieferung. Reval 1899). Die Ausführung der Einzelheiten des Planes ist unzulänglich. Hier sei die Sakristei vermerkt, die in Wirklichkeit nur bis zum mittleren punktierten Strich reicht (vgl. Abb. 2).

vorgenommen werden konnten, musste man sich vorläufig mit Ausgrabungen kleineren Umfangs begnügen. Als Resultat konnten in der Kirche einige Bauteile aufgedeckt und auf dem die Sakristei umgebenden Gebiet das Vorhandensein von grösseren Grundmauern festgestellt werden.

Als sich im Sommer 1934 die Möglichkeit bot, die Forschungsarbeit in grösserem Umfang auszuführen, wurde das Gebiet hinter dem Ostgiebel der Kirche, welches, von Privatbesitz begrenzt, einen Flächeninhalt von ca. 600 m² aufweist, als Ausgrabungsgebiet vorgesehen. Das ganze Gebiet war mit Erde und Steinschutt bedeckt, nur die Grundmauern der Sakristei ragten teilweise hervor. Ausserdem war noch ein Kellergewölbe hinter der Ostwand der Sakristei sichtbar, welches ca. 1,5 m südlich der Mündung eingesunken war. Da das ganze Gebiet zu gross erschien, um die Forschungsarbeit im Laufe eines Sommers durchzuführen, konnte im Sommer 1934 nur die Ausgrabung des nördlichen Teils unternommen werden, wobei obenerwähntes Kellergewölbe die Südgrenze bildete.

Die Arbeit nahm ihren Anfang hinter der Ostmauer der Sakristei, wo die Grundmauern eines verfallenen Kellers freigelegt werden konnten (Abb. 2:C). Dieser Keller bildete die direkte Fortsetzung des südlichen Kellers mit der eingesunkenen Wölbung. Nach den erhaltenen Mauerteilen konnte festgestellt werden, dass der Keller mit einem Kreuzgewölbe bedeckt gewesen ist. In der Ostwand befand sich eine kleine Fensteröffnung und eine Treppe; von aussen ist diese Ostwand mit kräftigen Stützpfählern versehen gewesen. Sowohl der untere Teil der Sakristeimauer, wie auch die nördliche Kellerwand waren in grossem Masse zerstört.

Bei der Fortsetzung der Grabungen wurde ein grösserer Raum freigelegt, wo noch der mittelalterliche Fussboden aus Fliesplatten erhalten war (Abb. 2:B). In der Mitte des Raumes hat sich ein stämmiger Pfeiler aus Kalkstein befunden. Die Ostwand des Raumes war nur noch ganz niedrig über dem Fussboden erhalten und wies Spuren zweier Fensteröffnungen auf, von welchen die nördliche kaum mehr

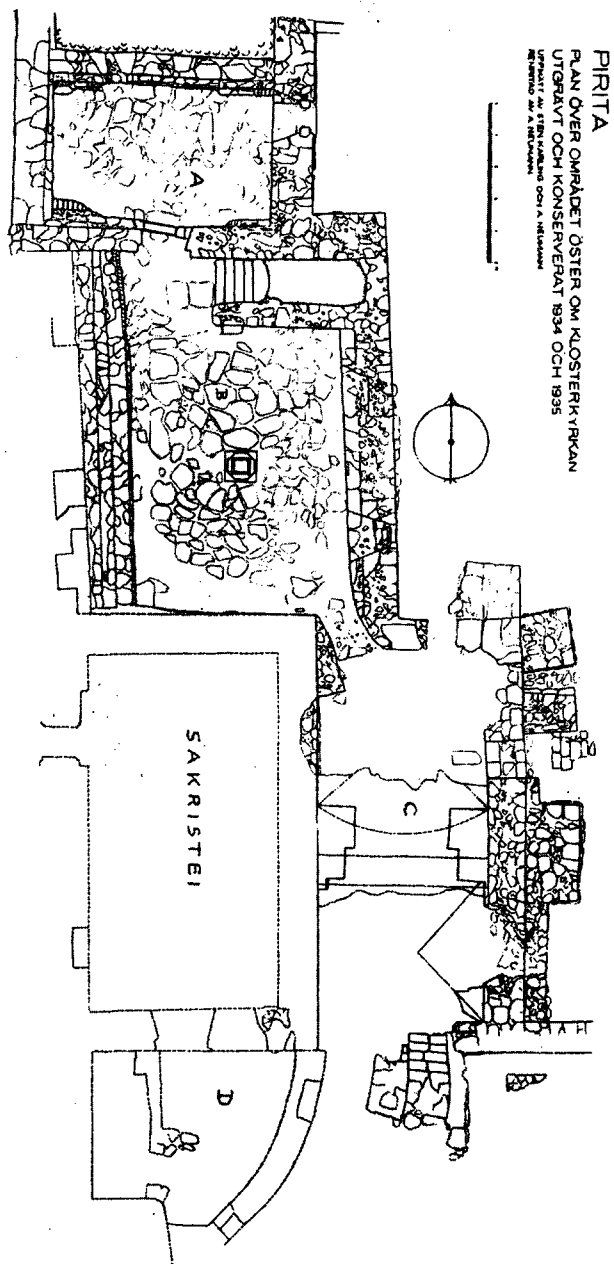


Abb. 2. Grundriss der 1934 u. 1935 hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche zu Pirita freigelegten Räume.

festzustellen war. Im nördlichen Teile des Raumes befand sich eine teilweise erhaltene, für mittelalterliche Begriffe ungewöhnlich breite Steintreppe (Abb. 3).

Aus dem beschriebenen Raume führte eine Tür in einen kleineren Raum an der für die Nonnen bestimmten Seite des Baues (Abb. 2:A). Auch hier war der mittelalterliche Steinfussboden noch erhalten, und bei den in der Ostwand befindlichen Fensteröffnungen zeigte sich noch teilweise erhaltene Profilierung.

In diesen beiden nördlichen Räumen liessen sich zwei Bauperioden feststellen. Anfangs, wie es scheint, sehr beeilt, sind die Räume ohne Gewölbe erbaut worden — nur mit Holzdecken versehen. In die zweite Bauperiode fällt die Herstellung der Gewölbe. Der kleinere Raum auf der Nonnenseite ist mit einem Tonnengewölbe versehen gewesen — da das Mauerwerk aber nicht zum Tragen eines Gewölbes vorgesehen war, musste dann die Nordwand verstärkt werden, wobei auch ein Teil der Fensteröffnung in der Ostwand vermauert wurde. Eine ähnliche Umänderung wurde auch im grösseren Raum an der Nordwand der Sakristei durchgeführt, wo eine Verstärkung der Ostwand, sowie ein in die Mitte des Raumes gesetzter Pfeiler die grössere Last der gewölbten Steindecke übernehmen sollten.

Das ganze freigelegte Mauerwerk ist aus Kalkstein, wobei stellenweise auch Feldsteine auftreten, in sehr beschränktem Masse auch Ziegel. Die verwendeten Kalksteine sind in kleineren Stücken — grössere Quadern finden sich nur bei der Treppe in der Ostwand des hinter der Sakristei gelegenen Kellers.

Über allen beschriebenen Räumen, die im Vergleich mit Kirche und Sakristei ein Kellergeschoss gebildet haben, lag ein Obergeschoss. Ein vollständigeres Bild hiervon lässt sich jedoch erst nach Sichtung der Resultate der Ausgrabungen im Sommer 1935 gewinnen.

Die Ausgrabungen im Sommer 1935 bildeten die direkte Fortsetzung der Arbeit von 1934 und umfassten den Südteil des Gebiets hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche. Die Arbeit begann bei dem zur Hälfte eingesunkenen Kellerge-

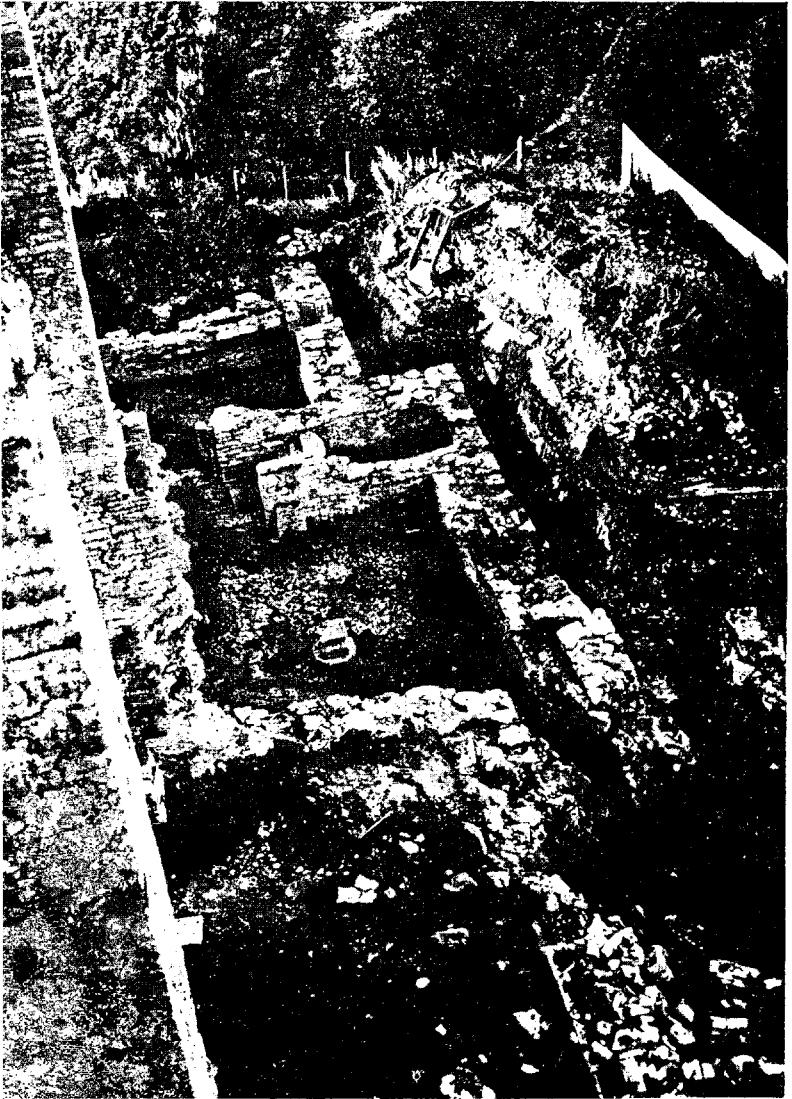


Abb. 3. Ansicht des 1934 ausgegrabenen Gebiets aus dem Eckturn der Klosterkirche. Photo K. A kel.

wölbe hinter der Ostmauer der Sakristei. Bei Befreiung der Decke des noch bestehenden Gewölbes von Erde wurde ein mittelalterlicher Fussboden und eine von W nach O gerichtete, beinahe bis zum Grunde verfallene Mauer aufgedeckt, die von der Ostmauer der Sakristei bis zur Aussenmauer des Kellers gereicht hat (Abb. 4). Die Mauer hat im Mittelalter augenscheinlich den auf dem Keller gelegenen Raum



Abb. 4. Ansicht des 1935 ausgegrabenen Gebiets aus dem Eckturm der Klosterkirche. Photo K. A kel.

in zwei Teile geteilt, und ist, wie die Mauertechnik deutlich bezeugt, nach Fertigstellung der Seitenmauern des Kellers erbaut worden.

Bei der Fortsetzung der Grabungen unter dem Gewölbe wurde der ganze Kellerraum, dessen nördlicher Teil schon im Sommer 1934 ausgeschachtet worden war, freigelegt (Abb. 2:C). Im südlichen Teil des Raumes war das Gewölbe eingesunken, und auch die Seitenmauern hatten stark gelitten, augenscheinlich sind hier in späterer Zeit Steine als Baumaterial abgeführt worden. Den Keller überdeckte ein Tonnengewölbe, das bei dem in der Ostwand befindlichen

Fenster mit einer Stichkappe versehen war. Die Ostwand des Kellers ist später verstärkt worden, wobei zugleich ein starker Stützpfeiler errichtet worden ist.

Von der Südwand des Kellers führte eine Treppe in die Südostecke des Grabungsgebiets, wo jegliches Mauerwerk fehlte. Wohl zog aus der Südostecke des Kellers eine starke Mauer nach Osten, doch konnte sie auf dem Privatgelände nicht weiter verfolgt werden.

Von der Südostecke der Sakristei, wo der Pfosten der Tür, die in den über dem Keller gelegenen Raum führte, seinen Stützpunkt innehatte, nahm eine krumme Mauer ihren Anfang und führte bis zum Eckturm der Kirche. Östlich der krummen Mauer war der mittelalterliche Steinfussboden teilweise erhalten, dasselbe konnte bei der in den Raum neben der Kirchenmauer führenden Tür festgestellt werden. In der Mitte dieses von der krummen Mauer eingefassten Raumes wurde eine niedrige und in schlechter Mauertechnik ausgeführte Mauer freigelegt. Das ganze Mauerwerk scheint hier in verschiedenen Zeiten und zu verschiedenem Zweck errichtet worden zu sein. Es ist anzunehmen, dass die krumme Mauer die Westmauer eines Ganges abgegeben hat, welcher aus der Mönchsklausur in den über dem Keller gelegenen Raum führte. Die Ostmauer des Ganges war verfallen, konnte jedoch teilweise nach den Kulturschichtungen festgestellt werden. Durch den Bau der beschriebenen Mauer ist dann neben der Ostwand der Kirche ein Raum entstanden, der durch einen noch späteren Mauerbau in zwei Teile geteilt worden ist. Nach näherer Besichtigung der Mauertechnik und der unter der Mauer gefundenen Gegenstände liegt die Annahme nahe, dass diese Mauer erst nach der Zerstörung des Klosters erbaut worden ist. Diese Annahme wird durch den profilierten Stein eines Türpfostens, der in der erwähnten Mauer als Baustein Verwendung gefunden hat, weiter bestätigt. Somit ist es möglich, dass die Mauer in neuerer Zeit von einem örtlichen Bewohner erbaut worden ist, der das teilweise erhaltene Mauerwerk zu Wirtschaftszwecken verwendet haben könnte.

Das südlichere Mauerwerk ist, gleich dem im Sommer

1934 freigelegten Teil, aus Kalkstein, die Mauertechnik ist jedoch unordentlicher, die Steine kleiner und ungleichmässiger. Bei der krummen Mauer sind neben der Türschwelle Ziegel im Format $28 \times 16 \times 9$ cm verwendet worden, in den grösseren Mauern auch Feldsteine.

Da ein Teil der Sakristeimauer schon früher aus der Erde hervorragte, dienten die Grabungen im Sommer 1935

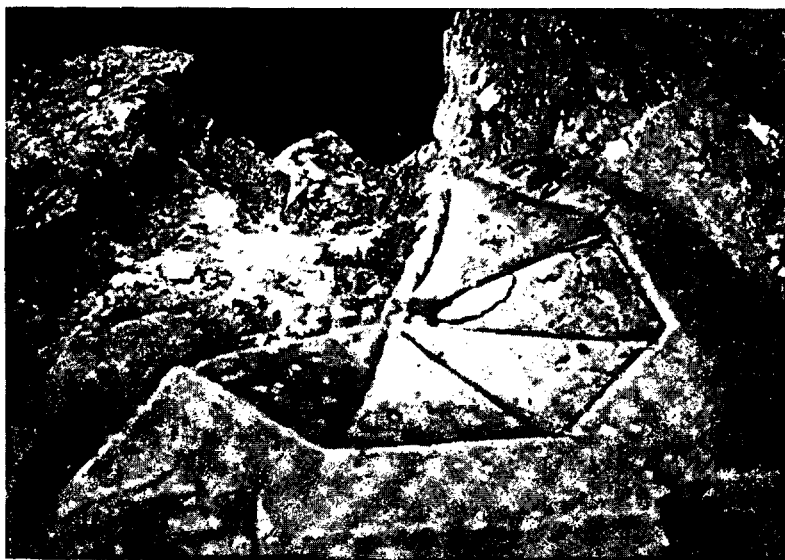


Abb. 5. Waschbecken der Priester, das sog. Lavatorium, in der SO-Ecke der Sakristei. Photo A. Tuulse.

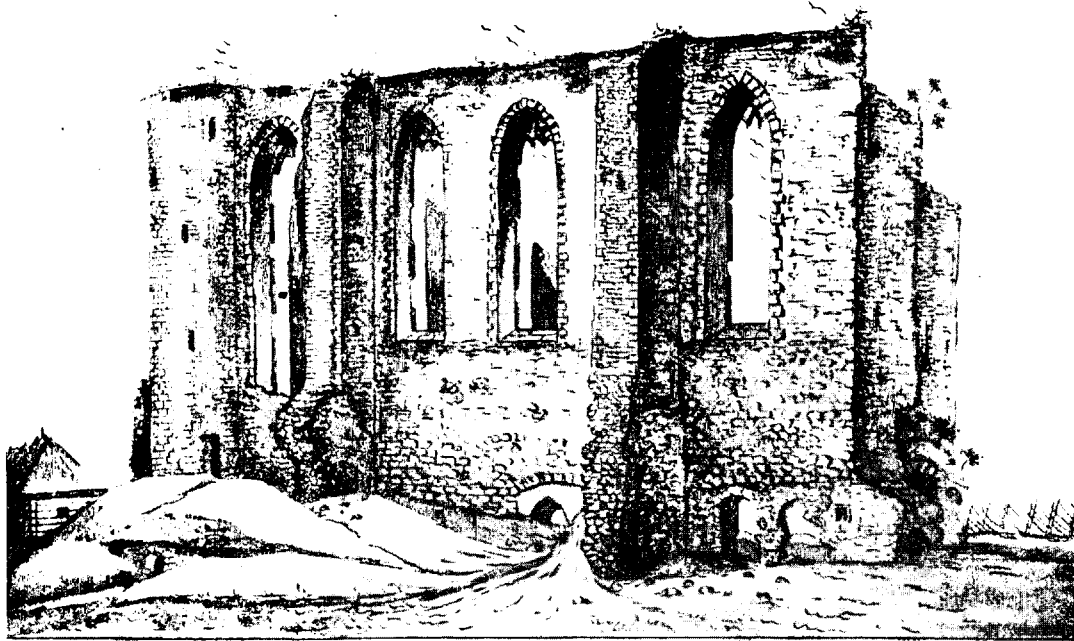
lediglich zur Freilegung der Südostecke derselben. Bei der Durchführung dieser Grabungen wurde hier ein mit einer achteckigen flachen Höhlung versehener Stein gefunden, der in einer Mauernische ungefähr 1 Meter vom Fussboden eingemauert war (Abb. 5). Es ist anzunehmen, dass wir es hier mit dem sog. L a v a t o r i u m — dem Waschbecken der Priester — zu tun haben. Zugleich muss hier bemerkt werden, dass die Hauformen des Steines eine nähere Beachtung verdienen, da die Schlosskirche zu Kuressaare ein Wasch-

becken von genau derselben Form aufweist¹. Auch in Tallinn, im Hause Vene Str. 19, befindet sich ein ähnlicher Stein — eingemauert in die Fensterbank. Möglich, dass dieser Stein aus dem ehemaligen Dominikanerkloster zu Tallinn stammt².

Die Zusammenfassung der Beobachtungen bei den im Sommer 1934 u. 1935 freigelegten Mauern ergibt von den Räumen hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche zu Pirta ungefähr folgendes Bild: Hinter der Sakristei befand sich ein zweiteiliger gewölbter Keller, der mit zwei gewölbten Kellern nördlich der Sakristei in Verbindung stand; diese Kellerräume waren mit einem Obergeschoss versehen und mit diesem durch eine Treppe in der Ecke des grösseren Kellers verbunden. Mit der für die Nonnen bestimmten Seite sind die Räume im Nordteil des Obergeschosses verbunden gewesen, die genaue Form dieses Teils konnte aber nicht festgestellt werden, da die Mauerreste keine näheren Schlüsse ermöglichen. Die Wohnräume der Mönche sind durch einen Gang mit dem auf dem südlichen Keller liegenden, durch eine Zwischenmauer in zwei Teile geteilten Raume verbunden gewesen. Dass das obere Geschoss eine ziemliche Höhe besass, bezeugt die dichte Reihe von starken Stützfeilern an der Ostwand des hinter der Sakristei gelegenen Raumes. Eine ungefähre Vorstellung von der Höhe des ganzen Räumekomplexes kann nach der Höhe der Fenster in der Ostwand der Kirche erlangt werden (Abb. 6). Es zeigt sich hier, dass die Sakristei und die nördlichen Räume ungefähr die gleiche Höhe aufgewiesen haben; der im südlichen Teil befindliche, mit der krummen Mauer eingefasste Raum kann jedoch nur ein niedriger, mit einer Holzdecke versehener Bau gewesen sein — bei der Errichtung der

¹ Die Bischofsburg zu Kuressaare ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut worden, wobei der Bau teilweise noch in die Anfänge des 15. Jahrhunderts reichte.

² Die Bauzeit des Dominikanerklosters zu Tallinn, welches seiner Anlage nach zu den grössten Klöstern des Baltikums gehört hat, fällt in das Ende des 13. Jahrhunderts — hauptsächlich jedoch in den Anfang des 14. Jahrhunderts.



Die St. Brigitten Kloster Kirche von der Morgenseite.

Abb. 6. Ansicht der Ruine der Klosterkirche zu Pirita von Osten. Nach einer Zeichnung von E. Körber aus dem Jahre 1802 (Original in der Bibliothek der Gelehrten Estnischen Gesellschaft).

Kirche ist die Möglichkeit der Hinzufügung eines Raumes an dieser Stelle also nicht vorgesehen gewesen.

Einzelne Steinfunde ermöglichen auch näheres Bestimmen der Baudetaile. Man fand profilierte Kalksteine mit der gleichen Profilierung wie am Gewölbebogen im Südschiff der Kirche. Auch die Rippensteine aus Ziegel zeugen von gleichem Charakter. Der ganze Bau war mit den seit dem Ende des Mittelalters vorherrschenden Dachziegeln — Mönchen und Nonnen — deren Durchschnittslänge ca. 40 cm betragen, bedeckt.

Welcher Aufgabe hat die ganze Baugruppe zur Klosterzeit gedient? Teilweise Aufklärung bieten uns die Funde, während sich ein vollständigeres Bild nach den Resultaten der Ausgrabungen hinter dem Westchor der Klosterkirche zu Vadstena zusammenstellen lässt.

Das Gebiet hinter dem Westchor der Klosterkirche zu Vadstena wurde in den Sommern 1926 u. 1927 ausgegraben, und als Ergebnis wurden die Grundmauern einer grossen Baugruppe freigelegt (Abb. 7). Zur Zeit des Bestehens des Klosters waren hier die Wirtschaftsräume, die zwecks Aufnahme von Mönchen und Nonnen durch eine Zwischenmauer getrennt waren. Als zentraler Raum diente ein mit einer Trennmauer versehenes Zimmer — das sog. „Sprechhaus“ — talehuset — (Abb. 7:i, j) welches mit den Wohnräumen der Mönche und Nonnen durch entsprechende Gänge verbunden war (Abb. 7:k, p). Das „Sprechhaus“ ist als Verbindungsraum der beiden Konvente gedacht gewesen, wo durch Öffnungen in der Zwischenmauer zu bestimmten Stunden Gedankenaustausche stattfinden und nötige Sachen überreicht werden durften¹.

Aus dem Vergleich der in Pirita freigelegten Räume mit jenen von Vadstena geht deutlich hervor, dass wir es in den Hauptzügen mit Räumen ein und desselben Charakters zu tun haben, vor allem bei dem auf dem Gewölbe hinter der Sakristei gelegenen Raum, der durch eine Zwischenmauer in zwei Teile geteilt war. Diesem Raum entspricht

¹ B. Berthelson Ur Vadstena klosterns byggnadshistoria, Fornvännen 1928 223.

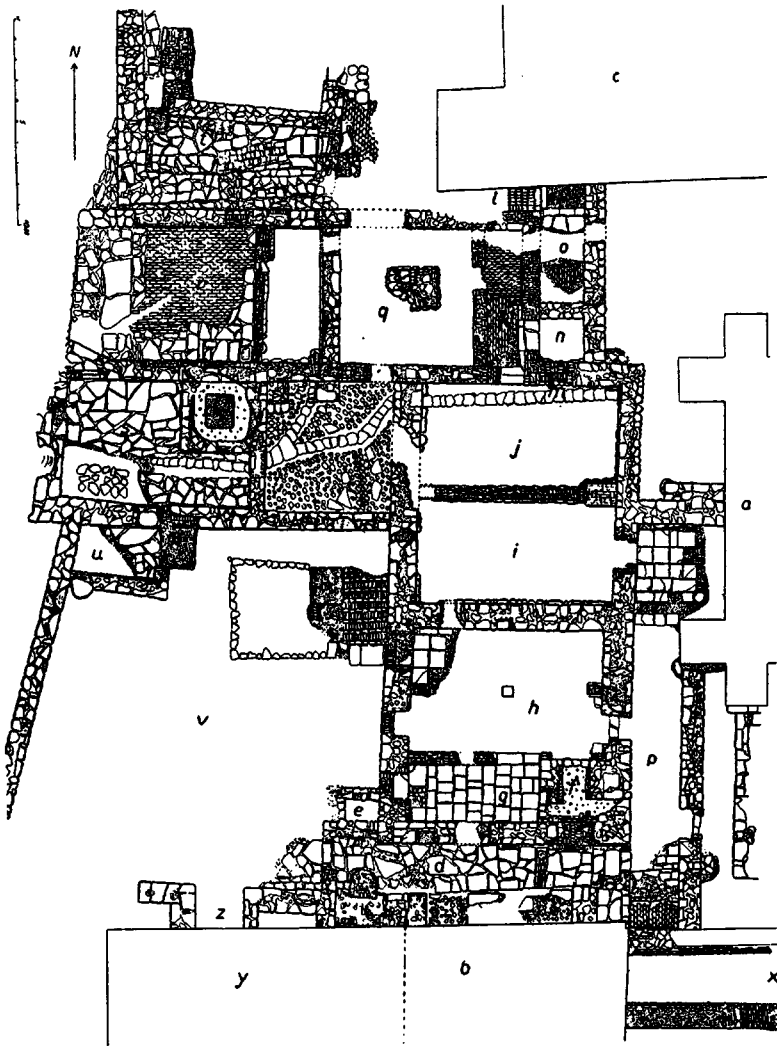


Abb. 7. Grundriss der 1926 u. 1927 freigelegten Räume hinter dem Westchor der Klosterkirche zu Vadstena. Nach B. Berthelson (Fornvännen 1928).

der zentral gelegene Raum in Vadstena, das „Sprechhaus“, als welches sehr wahrscheinlich auch der Raum in Pirita gedient haben kann¹.

Wie in Vadstena, so stand auch in Pirita das „Sprechhaus“ mit den Räumen der Mönche durch einen separaten Gang in Verbindung, die Räume der Nonnen jedoch waren durch das Obergeschoss des nördlichen Räumekomplexes mit dem Sprechhaus verbunden. Es ist anzunehmen, dass der grössere Raum des Obergeschosses nördlich der Sakristei zugleich auch Beichtzwecken gedient haben kann, da sich hier in der Kirchenwand zwei Beichtöffnungen (später vermauert) befanden².

Von den freigelegten Kellerräumen hat der unter dem „Sprechhaus“ befindliche bestimmt Wirtschaftszwecken gedient, wie die Funde deutlich bezeugen. Wie weiter aus den Funden hervorgeht, hat auch der grössere nördliche Keller mehr oder weniger wahrscheinlich denselben Zwecken gedient, während beim kleineren Kellerraum auf der für die Nonnen bestimmten Seite jegliche Annahmen über ihren Zweck als unzulänglich begründet abgewiesen werden müssen. Wahrscheinlich sind alle drei Kellerräume für die Nonnen bestimmt gewesen, wobei das Trennungsprinzip im südlichen Keller mittels Türen durchgeführt worden ist. Das gebäudefreie Gebiet um die Keller ist durch die von der Südostecke des südlichen Kellers nach Osten gehende Mauer als mönchs- und nonnenseitig abgeteilt gewesen. Die Mauer hat sich augenscheinlich bis zur Aussenmauer des Klosters im Osten erstreckt, die nicht weit von dem ausgegrabenen Gebiet gewesen sein kann, da einige zehn Meter von der Ost-

¹ Da die Zwischenmauer beinahe bis zum Boden verfallen ist, liessen sich keine Spuren der einstigen Sprechöffnungen feststellen. Neben der Mauer gefundene Stücke von Eisengitter brauchen nicht zu den Sprechöffnungen gehört zu haben, sondern können auch von woanders stammen.

² Diesen beiden Beichtöffnungen gesellen sich noch drei Öffnungen in der nördlichen Wand der Kirche zu — eine Eigenheit, die zum Teil durch das Fehlen eines selbständigen Chores bedingt war, da sich in Vadstena alle 5 Beichtöffnungen an der Nordseite des Chors befunden haben.

wand der Klosterkirche ein in den Pirita-Fluss mündender Bach liegt.

Über die Aufgabe des mit der krummen Mauer abgegrenzten Raumes auf der Mönchsseite geben uns die Funde ganz überzeugenden Aufschluss. Nach diesen zu urteilen, muss sich hier die Kupferschmiede der Mönche befunden haben. Von den hinter der Klosterkirche zu Vadstena freigelegten Räumen entspräche dieser die Klosterdruckerei — ebenfalls neben dem Verbindungsgang der Mönche gelegen (Abb. 7:g).

Nach den angeführten Vergleichen kann festgestellt werden, in welchem Masse beim Bau des Klosters zu Pirita das Vorbild des Mutterklosters befolgt worden ist. Wenn es in Einzelheiten Abweichungen gegeben hat, so sind diese teils durch das Terrain, teils durch viele andere Gründe bedingt worden, wie ja schon die Lage des Chors die dahinter befindlichen Räume im Osten statt Westen bedingt hat. Neben all diesem dürfen aber auch die lokalen Einflüsse nicht übersehen werden, die örtlichen Bautraditionen, die ungeachtet der für den Birgittinerorden vorgeschriebenen Regeln dem ganzen Bau ihren Stempel aufgedrückt haben. Hier von gibt die Kirchenruine das beste Zeugnis, wo die Einflüsse der Tallinnaer Stadtarchitektur und der Ordensarchitektur festzustellen sind. Aber auch im ausgegrabenen Teil bestätigt das Lavatorium die Übernahme lokaler Formen, und auch die gefundenen Rippensteine zeugen von gleicher Profilierung wie jene der Kirche.

Neben dem freigelegten Gemäuer bieten auch die losen Funde wertvolles Material zur Beleuchtung der Geschichte des Klosters. Leider wird dieser Anteil durch verhältnismässig geringes Vorhandensein der ursprünglichen Kulturschichten bedeutend vermindert. Nach dem Verfall des Klosters ist am Orte viel gegraben worden, man hat Steine als Baumaterial abgeführt, oder sogar bei gewöhnlicher „Schatzgräberei“ Mauern zerstört. Die erwähnte Annahme findet weitere Bestätigung durch den Umstand, dass unmittelbar neben Funden ausgesprochen mittelalterlichen

Ursprungs auch solche verhältnismässig neuer Zeit verzeichnet werden müssen.

Die hauptsächlichsten Funde aus dem Mittelalter bilden Keramik, Kupfer, Glas, Eisen, in beschränkter Zahl Münzen und andere Kleinfunde. Von diesen dürften die bei den im Sommer 1934 ausgeführten Ausgrabungen gefundenen Scherben von Tongefässen als wichtigste Funde vermerkt werden. Auch die Hauptfundstelle, die nördlichen Kellerräume, namentlich aber der nördlich der Sakristei gelegene grössere Raum, bedarf näherer Erwähnung. Hier waren Teile der eingesunkenen Wölbung noch ganz erhalten, darunter in schichtweiser Lagerung die Tonscherben. Die so unberührt gebliebene grössere Anzahl von zusammengehörenden Scherben hat es auch ermöglicht, die zerbrochenen Gefässe teilweise wieder zusammenzustellen. Wichtig sind hier die Tonkrüge mit Verzierungen, die auf ihre Abstammung aus dem Rheinlande deuten, wo im Mittelalter und auch später das Töpferhandwerk in höchster Blüte stand, namentlich in Köln und Umgebung¹. In Pirita sind Krüge hauptsächlich aus Köln und dem nahen Raeren vertreten. In Medaillons abgebildete Männermasken, stilisierte Akanthusblätter und ein bärtiges Männergesicht auf dem Gefässhalse (Bartmannskrug) — alle weisen auf Kölner Ursprung hin. Dominierend vertreten sind dabei die Krüge aus der sog. Maximinenstrasser Werkstatt aus Köln. Scherben dieser Kölner Tongefässe fanden sich, obwohl in grosser Anzahl, jedoch nicht in so glücklicher Zusammenstellung, die eine der ursprünglichen Form nahe Rekonstruktion ermöglicht hätte. In dieser Hinsicht konnten bei Krügen vom Raeren-Typ bedeutend bessere Resultate erzielt werden. Ein Teil der gefundenen Raerenkrüge weist starke kölnische Einflüsse auf — die meisten tragen jedoch typische Raerenverzierungen — Eichenblattornamente (Abb. 8)². Ausser Köln und Raeren sind auch Siegburg und Frechen vertreten — jedoch nur durch wenige Scherben, die ungefähr dieselbe

¹ K. Koetschau Rheinisches Steinzeug (München 1924) 19 ff.

² K. Koetschau op. cit., Abb. 35.

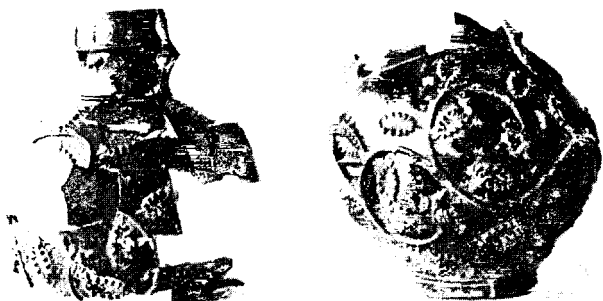


Abb. 8. 1934 in Pirita gefundene Tonkrugfragmente des Raeren-Typs. Photo N. Nylander.

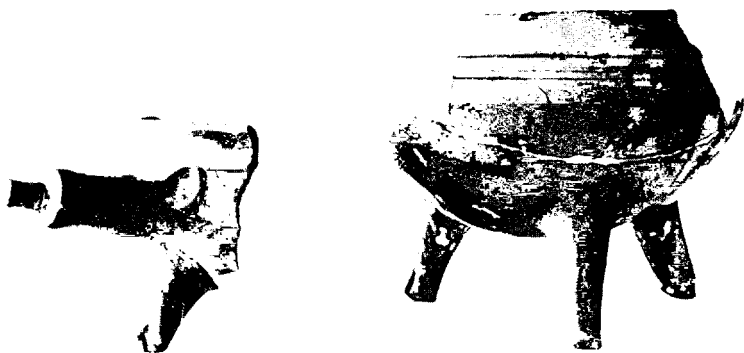


Abb. 9. 1934 in Pirita gefundene Kochgeratfragmente. Photo N. Nylander.



Abb. 10. Abzug des 1935 in Pirita gefundenen Kupferstichplattenfragments.



Abb. 11. Kupferstich eines niederländisch-burgundischen Meisters aus dem 15. Jahrhundert. Nach M. Lehrs (Geschichte und kritischer Katalog der deutschen, niederländischen und französischen Kupferstecher im XV. Jahrhundert, Band VII.).

Krugform vermuten lassen, wie sie die teils zusammengesetzten Raerenschen Gefässe aufweisen.

Die Blütezeit der Kölner Maximinenstrasser Werkstatt ist um 1520—1540 gewesen, ungefähr einige Dezennien später tritt Raeren mehr in den Vordergrund. In dieselbe Zeitspanne gehören auch die in Pirita gefundenen Tonkrüge. Sie haben also zum Inventar der letzten Zeit des Klosters gehört und sind in der Zeit nach der Reformation angeschafft worden. Ein so zahlreicher Fund von Scherben kölnischer Keramik in Pirita ist umso bemerkenswerter, als er nach vorhandenen Angaben beinahe als einziger für das ganze Ostseegebiet dasteht. Möglich, dass hier auch Verbindungen mit anderen Birgittinerklöstern in Betracht kommen, im gegebenen Falle vorderhand mit den zwei im Rheinland liegenden, deren eines — Marienforst — recht nahe bei Köln gelegen hat ¹.

Besagte Gefässe sind zum Trinken und zum Aufbewahren von Flüssigkeiten verwendet worden: die feine Tonsorte vertrug keine grossen Temperaturschwankungen. Zum Gebrauch auf dem Feuer gab es einfache Tongefässe, der Form nach ganz gewöhnliche dreibeinige Schalen, wie sie im Mittelalter viel benutzt worden sind (Abb. 9). Es ist anzunehmen, dass diese Schalen Erzeugnisse örtlicher Töpfereien gewesen sind; das vorkommende Steinmetzzeichen ist bis jetzt unbekannt und gestattet keine näheren Schlüsse.

Ausser den beschriebenen Tongefässen sind noch Krüge von verschiedener Form gefunden worden. Es ist gelungen, einen von diesen, den kleinsten der Funde, vollständig zusammensetzen. Auf einer Seite des mit zwei Henkeln versehenen, nur einige Zentimeter hohen Gefässes ist die Spur einer eingedrückten Muschel sichtbar. Da die Muschel als Symbol der Pilger galt, darf man annehmen, dass der Krug einem Pilger gehört hat — zum Aufbewahren heiligen Öls oder Wassers.

Neben den Keramikfunden sind die im Sommer 1935 gefundenen Kupfergegenstände von grösster Wich-

¹ H. Hildebrand Sveriges Medeltid III (Stockholm 1903) 1071.

tigkeit. Sie sind hauptsächlich in dem mit der krummen Mauer eingefassten Raum (Abb. 2:D) gefunden worden, weswegen man überhaupt dort das Vorhandensein einer Kupferschmiede angenommen hat. Diese Annahme wird durch den Charakter der Funde bestätigt: zur Hälfte ausgearbeitete Gegenstände zusammen mit beim Schneiden abgefallenen Stücken. Noch grössere Bestätigung erfährt diese Annahme aber durch das Vorhandensein eines kleinen eisernen Ambosses, dessen Form der noch heute benutzten in grossem Masse ähnelt und nur durch die Eisensorte abweicht. Von kleineren Gegenständen wären zu erwähnen: Buchbeschläge, Haken, Ringe etc. Ein Teil dieser Gegenstände trägt Pflanzenornamente.

Einen seltenen Fund aus demselben Raum bildet aber ein Kupferstichplattenfragment in der Grösse 8×4 cm. Auf der in späterer Zeit teilweise verdorbenen Platte ist der Schmerzensmann abgebildet, darunter in gotischen Minuskeln „ecce homo“ und das Meisterzeichen (Abb. 10). Bis jetzt ist kein Abzug der Platte bekannt, und auch über das Meisterzeichen herrscht vollkommenes Dunkel. Man kennt nur ein Werk eines niederländisch-burgundischen Meisters der gleichen Art, welches der in Pirita gefundenen Platte in den Hauptzügen recht ähnlich sieht (Abb. 11). Der erwähnte Kupferstecher, der nur nach dem Meisterzeichen bekannt ist, hat zur Zeit Karls des Kühnen gelebt, und seine Werke sind schon im 15. Jahrhundert mehrfach kopiert worden¹. Nach der allgemeinen Formsprache gehört auch der Kupferstich von Pirita in das Ende des 15. Jahrhunderts, es bleibt jedoch unbestimmt, ob er hier oder anderswo angefertigt worden ist. Auch ist es fraglich, ob in diesem Falle

¹ M. Lehrs Geschichte und kritischer Katalog der deutschen, niederländischen und französischen Kupferstecher im XV. Jahrhundert, 9 Bände (Wien 1908—34), Band VII. 401, nr. 82; Campbell Dodgson Catalogue of early German and Flemish Woodcuts preserved in the Department of Prints and Drawings in the British Museum (London 1903—11) Vol. I, II; M. Geisberg Verzeichnis der Kupferstiche Israhels van Meckenens, Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, Heft 58 (Strassburg 1905) 83.

ein direktes Kopienverhältnis vorliegt, da die Formsprache der beiden angeführten Kupferstiche grosse Unterschiede aufweist. Betreffs der Verwendungsweisen der Platte liegt die Annahme nahe, dass sie zur Anfertigung von Buchillustrationen benutzt worden ist, da auch die in der Werkstatt gefundenen Buchbeschläge auf das Vorhandensein einer Buchbinderei hinweisen.

Neben den Keramik- und Kupfergegenständen verdienen von den Funden noch *Fensterglasscherben* erwähnt zu werden, die unter dem südlichen Fenster der Ostwand der Kirche gefunden worden sind. Ein grosser Teil der Scherben zeigt Spuren von Glasmalerei, die trotz des langen Liegens in der Erde noch recht gut erhalten ist. Nach den grösseren Scherben darf man annehmen, dass im Fenster der segnende Christus nebst entsprechendem Text abgebildet gewesen ist. Die Fensterfläche rundherum ist mit geometrischer Ornamentik verziert gewesen, wie sie bei der Schlichtheit in den Birgittinerklöstern allgemein üblich und sogar vorgeschrieben gewesen ist ¹.

Ausser den beschriebenen Funden verdienen noch die über dem „Sprechhaus“ gefundenen *Kacheln* einige Beachtung. Es sind grün glasierte, der Form nach sog. konkave oder Schüsselkacheln, der im Norden verbreitetste Kacheltyp, welcher sich bis zum 15. Jahrhundert und sogar länger behauptet hat ².

Neben diesen unverzierten Kacheln befanden sich unter den Funden auch *Karnieskacheln* mit Pflanzenornamentik, wie auch Kacheln mit Abbildungen menschlicher Figuren — in grüner und auch gelbbrauner Glasur. Da diese Scherben aber recht lückenhaft sind, muss von weiteren Schlüssen abgesehen werden.

Die übrigen Einzelfunde tragen ziemlich wenig zur Klärung der Geschichte des Klosters bei: Münzen (grösstenteils aus der Zeit nach der Zerstörung des Klosters), Eisen, Knochen, Glasgegenstände — alle diese nehmen nur eine se-

¹ A. Lindblom *Vadstena* (Stockholm 1925) 21.

² H. Tunzelmann von Adlerflug *Die alte einheimische Kachelkunst und die Ofenkacheln im Rigaer Dommuseum* (Riga 1933) 7.

kundäre Stellung ein. Dabei darf man, wie gesagt, nicht vergessen, dass spätere Grabungen die ursprünglichen Schichtungen recht durcheinander gebracht haben und somit nähere Schlüsse auf Grund der Kulturschichtungen nur von zweifelhaftem Nutzen sein könnten.

Die Resultate der Ausgrabungen von 1934 u. 1935 zusammenfassend, muss dem freigelegten Mauerwerk der wichtigere Anteil, der auch die obenerwähnten Schlüsse ermöglicht hat, zugesprochen werden. Die Baugeschichte des Klosters hat einen erheblichen Zusatz von Beweismaterialien erhalten, wobei auch festgestellt werden konnte, in welchem Masse die Bauregeln des Birgittinerordens befolgt worden sind. Dem freigelegten Mauerwerk sekundieren in beschränktem Masse die Funde, die trotz ihrer Lückenhaftigkeit die Annahme gestatten, dass in Pirta die Traditionen des aristokratischen und kulturellen Mutterklosters ausgiebig gepflegt worden sind.

Ein neuer Münzfund des elften Jahrhunderts in estnischem Privatbesitz.

Von R. Vasmer.

Im Jahre 1929 forderte mich Herr Professor Walter Anderson auf, einen Münzfund zu untersuchen, der sich im Besitze des Herrn Kaufmanns P. I. Rezwow in Tartu befindet und, nach Angabe seines früheren Besitzers, irgendwo in Lettland gemacht worden ist. Da ich mich sofort dazu bereit erklärte, den Fund zu bearbeiten, sandte mir Herr Prof. Anderson Photographien sämtlicher kufischer Münzen des Fundes, sowie ein Verzeichnis der europäischen Münzen, welches Herr Rezwow selbst verfertigt hatte¹. Nach diesen Photographien habe ich die Münzen und, soweit es eben anging, auch die Bruchstücke bestimmt. Es waren im ganzen 61 heile Münzen und 133 Bruchstücke, also 194 Dirhems.

Der europäische Teil des Fundes bestand aus folgenden 237 Münzen:

I. Rheinlande.

Köln.

1.	Otto III. 983—1002, Kaiser seit 996 Dannenberg Taf.	14/335 a var. (?)	1	
2.	do.	15/342 k	1	
3.	„	15/342 var.	1	3
4.	Heinrich II. 1002—1024, Kaiser seit 1014	15/347 var.	2	
5.	do.	15,350 var.	1	3
6.	Unbestimmbare von Otto und Heinrich.		3	<u>3</u>
				9

¹ Dieses Verzeichnis trägt übrigens einen ganz summarischen und vorläufigen Charakter und würde bei einer eingehenden Bearbeitung des Fundes durch einen Spezialisten wahrscheinlich starke Veränderungen erleiden.

II. Friesland.

Grafen von Friesland.

7.	Bruno III. 1038—1057	Bolsward	22/498	var.	1	
8.	"	"	"	"	22/498	a—b 1 2
9.	"	"	"	Dokkum	22/499	var. 5
10.	"	"	"	"	22/499	var. 1
11.	"	"	"	"	22/499	var. 1
12.	"	"	"	"	22/499	var. 3
13.	"	"	"	"	22/499	var. 1 11
14.	"	"	"	Leeuwarden	22/502 a	var. 1
15.	"	"	"	"	22/502 c	var. 2
16.	"	"	"	"	22/502 e	var. 8
17.	"	"	"	"	22/502 e	var. 1
18.	"	"	"	"	22/502 e	var. 7
19.	"	"	"	"	22/502 e	var. 1
20.	"	"	"	"	22/502 e	var. 1 21
21.	"	"	"	Staveren	22/503 a	1
22.	"	"	"	"	22/503	var. 1
23.	"	"	"	"	22/505	1 3
24.	"	"	"	„ unbestimmbar		3 3
25.	Egbert II. 1068—1090	Bolsward	22/527	b		1
26.	"	"	"	Dokkum	22/528	3
27.	"	"	"	Staveren	22/532 a	1
28.	"	"	"	"	22/532 b	1
29.	"	"	"	„ unbestimmbar		7 <u>13</u>

53

Utrecht.

30.	Heinrich III. 1039—1056, Kaiser					
	seit 1046		23/542		1	
31.	do.		23/542	var.	1 2	
32.	Bischof Bernold 1027—1054		23/544	var.	1	
33.	"	"	"	"	23/544	var. 2
34.	"	"	"	"	23/544	var. 2
35.	"	"	"	"	23/544	var. 12
36.	"	"	"	"	23/544	var. 19 36
37.	" Burkhard 1099—1112		23/555		1 <u>1</u>	

39

Groningen.

38.	Bischof Bernold	1027—1054	23/558 a	1	
39.	"	"	"	23/558 a var.	7
40.	"	"	"	23/559 a	<u>3</u> 11

Deventer.

41.	Bischof Bernold	1027—1054	24/571	12	
42.	"	"	"	24/572	<u>25</u> 37

Thiel.

43.	Heinrich II.	1002—1024, Kaiser seit 1014	24/580	3	3
-----	--------------	--	--------	---	---

III. Sachsen.

Herzöge von Sachsen.

44.	Ordulf oder Otto	1059—1071	74/1560	2	
45.	Hermann, Herzog Ordulfs Bruder, † 1086		25/596	3	
46.	do.		25/597	10	
47.	"		25/597 a	1	
48.	"		113/2021	<u>1</u>	17

Emden.

49.	Hermann, Herzog Ordulfs Bruder, † 1086		34/773	<u>9</u>	9
-----	--	--	--------	----------	---

IV. Franken.

Mainz.

50.	Heinrich III.	1039—1056, Kaiser seit 1046	34/793	3	
51.	Erzbischof Bardo	1031—1051	35/806	<u>3</u>	6

Speier.

52.	Heinrich III.	1039—1056, Kaiser seit 1046	36/835	1	
53.	Ohne Kaiser- und Bischofsnamen		36/836	<u>1</u>	2

Worms.

54.	Otto II. 973—983	37/844 b	2
55.	Heinrich II. 1002—1024, Kaiser seit 1014	37/845	2
56.	Heinrich III. 1039—1056, Kaiser seit 1046.	37/846	4 8

V. Adelheidsmünzen.

57.		14 14
-----	-----------	--	-------

VI. Unbestimmte.

58.	Vielleicht aus Hildesheim	58/1311	1
59.	Mit Kopf	varia	13
60.	Mit Kreuz und unlesbare . .	varia	15 29
<hr/>			
Im ganzen			237

An kufischen Münzen enthielt der Fund folgende Stücke:

I. ʿAbbāsiden.

al Muʿtamid.

1. Armīnīja 267. = M. 48 n^o 861, wie N. n^o 1541, 1542. D 24,5; G 2,97. ↑
2. Armīnīja 277. = M. n^o 875, wie N. n^o 1543, Ti n^o 2096. D 25,5; G 3,20. ←
3. Iṣbahān (?) 263. Rv. zwei Kreise. Beiderseits Doppelschlag. Typus wie N. n^o 1541 (Armīnīja 267). D 26,5; G 3,71. ↘ Vgl. die Abbildung.

Die Eremitage besitzt Iṣbahāner Dirhems d. J. 261 (Av. *Ġaʿfar* — M. 104 n^o 24, Dorn 45 n^o 545) und 265 (Av. *al Muwaffaq billah*, Rv. 2 Kreise — M. 104 n^o 25).

4. Jahr und Ort abgebrochen. Br. $\frac{1}{4}$ Ao Rlu; D 15,5; G 2,18. ↘

al Muktafi.

5. Medīnat as Selām [289?]. Wie Er. 899 c (289), N. n^o 1625 (290), nur Rv. 2 Kreise. Br. $\frac{2}{3}$ Al Rr; D 24; G 2,40. ↑

al Muqtadir.

6. Wāsīt 318. Doppelschlag, wodurch der Stadtname gelitten hat, dessen Anfang doppelt, dessen Ende sehr beengt herausgekommen ist. Vgl. Allan, N. Chr. 1919, 197. Typus wie N. n^o 1769—71 (J. 305, 308, 314/7). D 25; G 3,11. ✕ Vgl. d. Abb.
7. Ort abgerieben, 310. [*senejta 'ašrin wa talatiml'a* (*mi'a* lang)]. Wie N. n^o 1674 (Tuster min al Ahwāz), N. n^o 1735 (M. as Selām), M. n^o 979 (al Bašra), M. 845 n^o 980 a (Surra men rā'a), M. n^o 980 (al Maušil), vgl. Lav. n^o 1168 (Surra men rā'a), 1181 (al Kūfa), 1196 (M. as Selām), 1213 (Našībīn), Ti n^o 2909 (Wāsīt), 2298 (Sūq al Ahwāz). D 26,5; G 2,88. ✕
8. Ort und Jahr abgerieben. Av. unter dem Gls. (*al*) 'Abbās ibn erhalten. Br. 1/3 Ao Rlo; D 18; G 1,17. ✕

ar Rādī.

9. Medīnat as Selām 329, mit Nennung des Amīr al Umerā *Abū 'l Ḥusein Bağkam*, wie Porter, N. Chr. 1921, 327. D 25,5; G 4,19. ✕ Vgl. d. Abb.
10. Ort abgerieben, 328. Wie N. n^o 1809—10 (al Bašra, Ti n^o 2435, M. n^o 1073, Er. 1073 a), N. n^o 1821 (Sūq al Ahwāz), Er. 1074 a (Wāsīt, Ti n^o 2437), VHA AH. 40 II n^o 6 (Našībīn). Rv. 1 Kreis, aber Rv. unten ein Punkt, der, soviel ich weiss, nirgends vermerkt ist. D 23,5; G 2,22. ←

II. Buweihiden.

Rukn ad Daula.

11. Qazwīn 35x. Av. Gls. in 3 Zeilen, darunter *al Muṭī' lillah*. Rv. *lillah* / *Muḥammed* / *rasūlu 'llah* / *Rukn ad Daula* / *Abū 'Alī* / *Būjeh* in einem Kreise. Gewöhnliche Rlg. Am Rande beiderseits etwa 4 Ringelchen, von der Rlg. durch 2 Kreise, einen fetten äusseren und einen dünnen inneren, getrennt. D 32,5; G 3,38. † Vgl. d. Abb.

Die Eremitage besitzt 3 Dirhems von Rukn aus Qazwīn: M. 982 n^o 10 a v. J. 353, und M. 323 n^o 12, 13 v. J. 355. Die Ringelchen am Rande

hat keiner von ihnen. *Muhammed* immer mit *h* II geschrieben, hier mit *h* I. Av. Die Hauptlegende ist auf den beiden Stücken d. J. 355 von einem Kreise eingeschlossen. Die Münze d. J. 353 hat diesen Kreis nicht, aber über dem Gls. *nuṣrat*. Rv. Bei der Münze d. J. 353 ist die Hauptlegende von einem Kreise eingeschlossen, rechts im Felde, mit der Basis nach aussen *bb*; die Münzen des J. 355 haben 2 Kreise um das Feld, M. n^o 12 hat im Felde links, mit der Basis nach innen *ʔ*, rechts, mit der Basis nach unten ein 'Alif.

Rukn ad Dau'la und Mu'izz ad Daula.

12. Medīnat as Selām 34x, ganz wie M. 328 n^o 21 v. J. 345 und M. n^o 16, Br. M. II n^o 647 v. J. 342. Br. $\frac{5}{6}$ Alo Rl; D 23,5; G 2,98. ↘

Unbestimmte Buweihiden.

13. Qazwīn (?) *. Eine sehr interessante Münze, die mit ihren unsicheren Schriftzügen an die Münze Fachr ad Daulas aus Firrīm (IAK. 51, 49 n^o 30) erinnert. Erhalten sind nur Bruchstücke des Gls., das auf dem Av. 3 Zeilen, auf dem Rv. 2 Zeilen einnimmt. Rlg. Av. *ad dirhem bi-Qazwīn* (?). Der Stadtname könnte auch *Ferwān* gelesen werden, doch ist dort auf dem Rv. nie *h* II wie hier, sondern immer *h* I. Gelocht, das Loch durchschnitten; Br. $\frac{2}{3}$ Aro Ro; D 24; G 0,59. ↙ Vgl. d. Abb.
14. Ort abgebrochen 36x (?). Br. $\frac{1}{5}$ Aro Rlo; D 21; G 0,84. ↙

III. Zijāriden.

15. [Bīstūn, Ğurġān 360]: scheinbar wie IAK. 51, 55 n^o 41, doch ist auf beiden Seiten nur der linke Teil der Inschriften erhalten, die rechte Hälfte ist vollständig abgerieben. D 32; G 4,41. ↘
16. Zabīr ad Daula, Ğurġān 366. Av. = M. 913 n^o 39. Rv. = M. n^o 41. Av. kein Kreis um das Feld, Rv. ein Kreis.

- Chalife at Tā'i^c; Typus wie Br. M. III n^o 26 (Āmul 365). Br. ³/₄ Alu Rl; D 27; G 3,33. ↙
17. [Ĝurgān 366]. Av. = M. n^o 40. Rv. = M. n^o 41. Av., Rv. je 1 Kreis. Typus wie Br. M. III n^o 26. D 28,5; G 2,94. ↗
18. [Sārija] 360. = Er. 11 a. Typus wie Br. M. III n^o 26 (Āmul 365), aber Chalife al Mu'ī^c. Rv. rechts von *lillah* — *chair*. Av., Rv. 1 Kreis, Av. zwischen den Rlg. 1 Kreis. D 29,5; G 4,29. ↓
19. Ort und Jahr unbestimmt. Av. durch Doppelschlag zerstört. Rv. Typus wie Br. M. III n^o 25 pl. I. Gelocht, ein zweites Loch scheint vorhanden gewesen zu sein, doch ist die Stelle abgebrochen; D 28; G 3,13.

IV. Sāmāniden.

Isma'īl.


20. Samarqand 284. = Palcewo 29. Stv. M. 116 n^o 75, Er. 75 a. Rv. = Er. 75 a. Wie To n^o 21. D 29; G 2,89. ↘
21. Samarqand 287. = Palcewo 37. Wie Fr. 43 n^o 21. D 27; G 2,83. ↗
22. aš Šāš 282. = M. n^o 54. Wie To n^o 10, aber *mi'ataini* lang. Rv. ein Kreis. D 27; G 2,99. ↘
23. aš Šāš 283. Stv. M. n^o 61, 62, 63. Wie To n^o 13 aber *mi'ataini* lang. Das Ende von *Isma'īl* abgerieben. D 25; G 2,02. ↘
24. aš Šāš 283. Av. = Palcewo n^o 80. Rv. = Er. 62 f. Wie To n^o 15, aber *mi'ataini* lang. D 27,5; G 3,05. →
25. aš Šāš 283. Av. wie To n^o 16. Rv. wie To n^o 15. Stv. M. n^o 68. Durch Doppelschlag ist der untere Teil der Inschrift zerstört, so dass das Datum beinahe wie 288 aussieht, was aber unmöglich ist, da unten *Binket* steht, und auch der Rv. mit *Isma'īl* nicht zum J. 288 passt. D 28; G 3,13. ↗
26. aš Šāš 284. Av. Stv. M. n^o 73, 74. Wie To n^o 19, aber *Isma'īl* gewöhnlich geschrieben; am ähnlichsten sind die Münzen Er. 73 e und Friedr. n^o 81, 82, 83. D 27,5; G 3,06. ↙

27. aš Šāš 286. = Er. 88 f. Wie To n^o 24. D 29,5; G 3,08. ↘
28. aš Šāš 287. = Er. n^o 96 a. Wie To n^o 30. D 28; G 2,74. →
29. aš Šāš 287. Av. Stv., Rv. = Er. 98 g. *mi'atani* unklar. Vgl. To n^o 29—31. D 28; G 3,24. ↘
30. aš Šāš 292. Av. = Er. 150 b. Rv. = Er. 150 c. Wie To n^o 59, aber Rv. 1 Kreis. Br. 1/2 Aru Rr; D 27,5; G 1,22.
31. [aš Šāš] 294. Von der Einerzahl nur *b'* erhalten, danach *wa s'in*. Die Münze könnte auch unter Almed im J. 297 geprägt sein. Br. 1/2 Aro Rro; D 28,5; G 1,62. ↖

Našr.

32. Anderāba *. Av. Gls. in 3 Zeilen, bei *šarika* kleiner Schnörkel wie bei M. n^o 263. Kreis. Rv. Chalifenname... *billahi*. Trotzdem glaube ich, dass al Muqtadir gemeint war, denn die unter al Mu'tadid in Anderāba geprägten Münzen sehen ganz anders aus. Br. 1/2 Alu Rlo; D 23; G 1,57. ↓
33. Anderāba *. Am Rande beiderseits Ringelchen. Chalife al Muqtadir. Zweimal gelocht; Br. 1/3 Alo Rro; D 27,5; G 1,09. ↖
34. [Balch] 312. Av.: die erste Zeile befindet sich sehr hoch im Felde, nahe an der Rlg., was nur auf Balcher Münzen vorkommt. Rund beschnitten; Br. 1/2 Aro Rlo; D 23; G 0,80. ↗
35. [Samarqand] 314. Wie M. n^o 507, Friedr. n^o 350. Br. 2/3 Aro Rl; D 22; G 1,55. ↗
36. Samarqand 314. Wie Friedr. n^o 349. Av. *lā* I, Kreis. Rv. 1 Kreis, wie M. n^o 506, 507. Br. 2/3 Aro Rr; D 28,5; G 2,40. ↓
37. [Samarqand 315—316]. *duriba* über *illā*, was auf Münzen Našrs selten vorkommt. Der Duktus erinnert besonders an die Samarqander Münzen d. J. 316. Ähnlich Friedr. n^o 356 (J. 315), Er. 530 e, f (J. 316). Keilförmiges Br. 1/3 Al Ru; D 23; G 0,99. ←

38. Samarqand 319. Wie To n^o 397. Av. = Friedr. n^o 379. Rv. = Friedr. n^o 375. D 30,5; G 3,28. ↖
39. Samarqand [326]. Wie To n^o 456. Av. = M. n^o 651, Kreis. Rv. Stv. M. n^o 652, ein Kreis. Br. $\frac{2}{3}$ Alo Rlo; D 25,5; G 2,21. ↘
40. Samarqand 327. Wie To n^o 461. Av. = Er. 659 c, Kreis. Rv. = M. 967 n^o 660 a. Br. $\frac{3}{4}$ Aru Rlo; D 27,5; G 2,41. ↙
41. Samarqand 328. = Er. 667 c. Wie To n^o 464. Av. Kreis. D 28,5; G 3,92. →
42. Sa[samarqand 328]. = M. n^o 666, wie To n^o 464, aber Av. Kreis, Rv. oben Punkt. Keilförmiges Br. $\frac{1}{3}$ Alu Rl; D 19,5; G 1,24. ↙
43. Samarqand [329]. Scheinbar = Friedr. n^o 451; könnte sonst auch in den Jahren 327—331 geprägt sein. Br. $\frac{1}{5}$ Au Ru; D 15; G 0,43. ↗
44. [Samarqand 330]. Av. = Friedr. n^o 461. Rv. = Friedr. n^o 460. Keilförmiges Br. $\frac{1}{3}$ Alo Rl; D 22; G 1,19. ↘
45. [Samarqand] 33[0]. Av. = Friedr. n^o 458. Rv.: das erhaltene Stückchen ist wenig charakteristisch, vielleicht = Friedr. n^o 459 oder = M. n^o 683. Br. $\frac{1}{4}$ Aro Rro; D 19,5; G 1,02. ↙
46. [aš Šāš] 302. = Friedr. n^o 476. Br. $\frac{1}{2}$ Aro Rlo; D 29; G 1,02. ↑
47. aš Šāš 312. Stv. M. n^o 485, 486. Av. Kreis. Rv. 2 Kreise mit 4 mal o o o o; $\frac{1}{2}$ IV, d IV. Sonst wie To n^o 344. D 28,5; G 3,02. ↓
48. aš Šāš [312?]. Sehr abgerieben. Nach der Buchstabenstellung zu urteilen, passt das Jahr 312 besser als das gleichfalls in Frage kommende Jahr 316. Br. $\frac{1}{2}$ Aru Rl; D 29; G 1,41. ←
49. aš Šāš 318. Stv. M. n^o 557. Av. wie To n^o 392 oder 393, r̄ symm. Rv. wie To n^o 392, aber 2 Kreise mit Ringelchen. Br. $\frac{2}{3}$ Au Rlu; D 28; G 1,62. ↖
50. [aš Šāš 321]. = Friedr. n^o 577. Keilförmiges Br. $\frac{1}{4}$ Alo Rlu; D 21; G 0,92. ↙
51. aš Šāš 323. Wie To n^o 431. Av. = Friedr. n^o 594, Er. n^o 605 B. Rv. = M. n^o 605; IV, d IV. D 30; G 3,29. ↗

52. [aš Šāš 323]. Av. scheinbar = Friedr. n^o 589. Rv. 2 Kreise mit Ringelchen, davon oben drei. Keilförmiges Br. $\frac{1}{6}$ Aro Ro; D 12,5; G 0,40. ↗
53. aš Šāš 324. Av. = Friedr. n^o 603, wie To n^o 437. Rv. Stv. Friedr. n^o 605, Er. n^o 621 i, wie To n^o 439. D 28; G 4,51. ↘
54. aš Šāš 324. = Er. 622 a, wie To n^o 437. Av. Kreis, gesp. B. Rv. *h* IV, *d* IV. Br. $\frac{1}{2}$ Ar Rl; D 26,5; G 1,48. ↑
55. aš Šāš [327]. = Er. 663 c, wie To n^o 458. Av. Kreis. Rv. 2 Kreise, *ibn* ohne Verzierung. Br. $\frac{2}{3}$ Alu Ro; D 29; G 2,68. ↘
56. [aš Šāš 327]. = Er. 663 a (?), wie To n^o 458. Av. Kreis. Rv. 2 Kreise, *ibn* ohne Verz. Schlecht erhaltenes Br. $\frac{1}{5}$ Aro Ru; D 15; G 0,94. ↘
57. Ma^odin *, ähnlich Friedr. n^o 637 v. J. 311, aber Rv. unten , nicht *s*, am Rande 6 Ringelchen. Die gelochte Stelle abgebrochen; D 29,5; G 2,38. ↗
58. [Nisābūr? 306?]. Av. Legende in 4 Zeilen, von denen die letzte mit *l* endet, also wohl *Ahmed ibn Saht* zu lesen war. Die in Frage kommenden Münzen von Anderāba haben Av. keinen Kreis. Sehr ähnlich ist dagegen M. n^o 413 vom J. 306 aus Nisābūr. Rv., mit 2 Kreisen, ist noch ähnlicher M. n^o 413, beinahe vom selben Stempel. Br. $\frac{1}{2}$ Alo Rlu; D 27,5; G 1,36. ↓

Nūḥ I.

59. [Buchārā 340. Stv. Er. 834 a. Av. unten *al melik al mu'jid*, kein Kreis. Keilförmiges Br. $\frac{1}{4}$ Aru Rlo; D 20,5; G 0,94. ←
60. Balch 343. = VHAAH. 40 II n^o 81. Kleines Stück abgebrochen; Br. $\frac{5}{6}$ Aro Rlo; D 31; G 3,15. ↑
61. Samarqand 332. Stv. M. n^o 744, wie To n^o 489. Av. *la* II. Kleiner Streifen abgebrochen; D 29; G 4,50. ↖
62. Samarqand 336. Wie To n^o 507, nur Av. oben 3 Punkte, Kreis. Av. = Friedr. n^o 714. Rv. = M. n^o 782. Br. $\frac{3}{4}$ Alu Ru; D 28,5; G 2,24. ↖

63. Samarqand 338. Wie To n^o 515. Av. Kreis. Av. = M. n^o 809. Rv. = Er. 808 b. D 30; G 3,24. ↗
64. Samarqand 338. Wie To n^o 515. Av. scheinbar = Er. 808 b, Kreis. D 29,5; G 2,83. ↘
65. [Samarqand] 338. Av. = Kopijowka n^o 324, [oben Ringelchen], unten zwei 'Ain, Kreis. Rv. Stv. D 29; G 3,20. ↙
66. Samarqand 338. Wie To n^o 515, M. n^o 808—810. D 28; G 3,33. ↑
67. [Samarqand] 338. Wie To n^o 515. Av. = Kopijowka n^o 323. Rv. scheinbar = M. n^o 810. Br. $\frac{1}{2}$ Aro Rlu; D 29; G 2,26. →
68. [Samarqand 339]. = Er. 820 b, wie To n^o 519. Av. Kreis. Rv. $\frac{1}{2}$ II. Keilförmiges Br. $\frac{1}{4}$ Ao Rro; D 22; G 0,65. ←
69. Samarqand 339 (?). Av. wie M. n^o 822, Er. 822 a, b, wie To n^o 520, nur das 'Ain ohne mittleren Querstrich. Rv. Stv. Keilförmiges Br. $\frac{1}{2}$ Au Rlu; D 28,5; G 2,88. ↘
70. Samarqand [340]. = Friedr. n^o 733. Keilförmiges Br. $\frac{2}{3}$ Al Ro; D 27,5; G 2,32. →
71. Samarqand 341. = Er. 852 a, wie To n^o 535. Av. Kreis. Br. $\frac{5}{6}$ Au Ru, ein keilförmiges Stück ausgebrochen; D 29,5; G 2,90. ↑
72. Samarqand 341. = Kopijowka n^o 355, wie To n^o 535. Av. Kreis. D 31; G 3,87. ←
73. Samarqand [341]. = Kopijowka n^o 357, wie To n^o 535. Av. Kreis. Br. $\frac{2}{3}$ Alo Rro; D 29; G 2,51. ↑
74. Samarqand [341]. Wie To n^o 535, aber Av. Kreis, oben o, unten zwei 'Ain. Av. = Er. 852 a. Rv. = Er. 853 a. Br. $\frac{1}{2}$ Alu Rru; D 30; G 1,71. ↖
75. [Samarqand] 341. Wie To n^o 535. Av. = M. n^o 736. Rv. Stv. Br. $\frac{2}{3}$ Aro Ru; D 29,5; G 2,04. ↘
76. Samarqand [334—343]. Br. $\frac{3}{4}$ Al Rr; D 28; G 4,59. ↑
77. Samarqand [334—343]. Av. oben abgebrochen, unten zwei 'Ain. Chalife al Mustakfī. Br. $\frac{1}{3}$ Alu Rlo; D 21; G 1,06. ↙
78. [Samarqand 334—343]. Av. oben Punkt. Br. $\frac{2}{3}$ Aro Rru; D 26,5; G 2,44. ↓

79. aš Šāš 331. Jahr zweifelhaft. Av. Var. M. n^o 691. Oben Ringelchen, unten beim *r* undeutliche Verzierung nach links; *lā* I. Rv. Chalife: *al Muttaqi billah*. Br. $\frac{3}{4}$ Aru Rl; D 30; G 2,92. ↖ Vgl. d. Abb.
Alle mir bekannten aš Šāš-er Dirhems des J. 331 haben *lā* IV.
80. [aš Šāš 332]. = Er. 740 a. Wie To n^o 487. Av. Kreis. Br. $\frac{1}{4}$ Alu Rlu; D 17,5; G 0,86. ←
81. [aš Šāš 333]. Wie To n^o 491. Keilförmiges Br. $\frac{1}{6}$ Alo Ru; D 17; G 0,39. ↙
82. aš Šāš 334. Wie To n^o 494. Av. = Er. 766 a. Rv. Stv., *ḥ* IV, *d* IV. Rund beschnitten, innere Rlg. nicht ganz erhalten; D 19,5; G 1,41. ↘
83. [aš Šāš] 334. Wie To n^o 494. Av. = M. n^o 767, Kreis. Rv. = Friedr. n^o 742. Br. $\frac{3}{4}$ Alu Rro; D 28,5; G 2,53. →
84. aš Šāš 338. = Er. 814 b. Av. oben $\sim\circ\sim$, Kreis. Rv. unten *ḡ*; *ḥ* IV, *d* IV. Br. $\frac{2}{3}$ Al Rl; D 30,5; G 2,84. ↓
85. aš Šāš 342. Var. To n^o 540. Av. = Er. 859 g, Kreis. Rv. = M. 968 n^o 859 a. Bei *ibn* Schnörkel wie M. n^o 437, rechts davon *u*; [*ḥ* IV, *d* IV]. Br. $\frac{1}{2}$ Ar Ru; D 27; G 0,96. →
86. aš Šāš 342. Unedierte Variante. Av. oben *md* (wie auf Münzen d. J. 341), Datum: *iṭnani* (sic!) *arba'ina wa ṭalaṭimi'a* (*mi' alang*), Kreis. Rv. *ḥ* IV, *d* IV; bei *ibn* Verzierung ähnlich M. n^o 437. D 30,5; G 2,87. ↙ Vgl. d. Abb.
87. [aš Šāš] 34[3]. = Er. 865 b. Wie To n^o 549. Av. Kreis. Rv. [oben links Punkt; *ḥ* IV, *d* IV]. Br. $\frac{1}{2}$ Ao Ru; D 28,5; G 1,67. ↓
88. [aš Šāš 339—343]. Rv. links vom Schnörkel des Wortes *ibn* . . . Zwei Kreise mit undeutlichen Ringelchen. Br. $\frac{1}{3}$ Al Ru; D 31; G 2,07. ←
89. Nūḥ I. (?), Ma'din *. Av. Unter dem dreizeiligen Gl. *almnt* . . . oder *almqt* . . . Das Feld in einem Kreise. Rv. [*lillahi*] / *m* . . . / *rs* . . . / . . . / *Nūḥ* (?) . . . unten abgebrochen. 2 Kreise. Unbekannte Variante, ähnlich der Münze von Isma'īl, Ma'din 295 (M. 173 n^o 44),

wo aber Av. keinen Kreis hat und Rv. 2 Kreise mit 4 Ringelchen. Br. $\frac{1}{4}$ Aru Rro; D 19; G 0,77. ↘

90. [Nūḥ I. oder 'Abdalmelik], Sa[marqand 333—349]. Av. das 'Ain von *ba'din* über dem *h* von *ad dirhem*. Br. $\frac{1}{8}$ Alu Rr; D 11,5; G 0,44. ↗

'Abdalmelik.

91. [Buchārā] 346. Stv. M. n^o 896, wo Av. oben auch *hb* steht. Kreis. Br. $\frac{2}{3}$ Ar Rro; D 30,5; G 2,61. ←
92. Buchārā 347. Stv. M. n^o 901—904. Av. Kreis. Rv. wie To n^o 563. D 31,5; G 3,03. ↓
93. Buchārā 348. = M. n^o 912, wie To n^o 565. Rv. *h* II, in der Rlg. *kullihī lau* ohne *wa* dazwischen. Ein kleiner Streifen abgebrochen; D 30,5; G 3,12. ↘
94. Buchārā 348. Wie To n^o 565. Av. = M. n^o 910, kein Kreis. Rv. Emirname: 'Abdalmelik *ibn* / Nūḥ (*ibn* mit nach oben gerichtetem Schnörkel). 2 mal gelocht (2 kleine Löcher nebeneinander auf einem und dem selben Radius); D 30; G 3,29. ↖

Dieser Rv. ist für Buchārā eine Seltenheit. Nur zwei Münzen der Eremitage haben ihn: Er. 894 a (J. 346) und M. n^o 913 (J. 348), beide ohne Schnörkel bei *ibn*. Bis zum J. 344 inkl. ist dieser Reverstypus, aber ebenfalls ohne *ibn*-Schnörkel, in aš Šāš gebräuchlich.

95. Buchārā [343—350]. Rv. *h* II. Br. $\frac{1}{2}$ Alu Rro; D 29,5; G 1,31. ↘
96. [Samarqand] 344. Stv. M. n^o 887—890, wie To n^o 561. Ob Av. oben ein Ringelchen war, ist unbestimmt. Av. Kreis. Br. $\frac{1}{3}$ Aru Ru; D 27,5; G 0,85. ↗
97. [Samarqand 344 oder 347]. Wie To n^o 561, nur ohne Ringelchen; *h* I. Dem Rv. nach kann es nur 344 oder 347 sein, da die Münzen des J. 349 *h* II haben. Br. $\frac{3}{4}$ Alo Rr; D 30; G 2,90. ↖
98. Samarqand 348. Wie M. 968 n^o 909 a. Av. oben *h*. Rv. wie To n^o 565. D 31; G 3,32. ↘
99. aš Šāš 343. Stv. M. n^o 874—876; wie To n^o 555. Av. Kreis. Rv. *h* IV, *d* IV. D 31; G 2,81. ↗

100. aš Šāš 347. Av. Stv., Rv. = Er. 899 a. Av. oben 'abd. Bei *šerika* Schnörkel wie M. n° 487, am linken Ende des Schnörkels ein Punkt. D 31; G 4,31. ↓


Manšūr.

101. Āmul 357. Av. Gl. in 3 Zeilen, in einem Kreise. Oben noch ein abgeriebenes Wort, wahrscheinlich *chair* wie bei M. n° 1027. Rv. 2 Kreise, Hauptlegende wie immer, Emirname abgerieben. Das *Muḥammed* der ersten Zeile nimmt nicht die ganze Breite ein; darüber *lillahi* ganz fein und an den Rand gedrängt. D 26,5; G 2,72. ✗ Vgl. d. Abb.
102. Anderāba [360]. Av. = M. 180 n° 3, [oben ganz fein *Mektūm ibn Harb*], unten *jaṭiqu billahi*. Rv.: die erhaltene Stelle ist auf dem Exemplar der Eremitage abgerieben. Br. $\frac{1}{4}$ Aru Rr; D 17,5; G 0,74. ✗
103. Anderāba *. Av. Der allein erhaltene untere Teil der Hauptlegende abgerieben; ganz unten *al muḏaffar* oder vielleicht *Mektūm*. 2 Kreise. Eine Rlg., die die Datierung enthält. Rv. unten *Manšūr / ibn Nūh*. 2 Kreise. Eine Rlg. Br. $\frac{1}{2}$ Au Ru; D 30; G 1,23. ↗
104. Buchārā 354. Av. = M. n° 979. Rv. Stv. Emirname in einer Zeile in Naschischrift, ebenso der Name *Muḥammed*. Unten Punkt, statt der feinen Verzierung auf dem Exemplar der Eremitage. Br. $\frac{2}{3}$ Aru Rlu; D 29,5; G 1,92. ↑
105. Buchārā 354. Stv. M. n° 980, 981, wie VHAAH. 40 II n° 118. Br. $\frac{1}{2}$ Aru Rlu; D 27,5; G 1,49. ↖
106. Buchārā 356. Stv. M. n° 1009. Wie VHAAH. 40 II n° 119. Rv. *kullihī lau* ohne *wa* dazwischen. D 29,5; G 3,12. ↙
107. Buchārā 356. Stv. M. n° 1009, wie VHAAH. 40 II n° 119. D 30,5; G 3,04. ↑
108. [Buchārā 357]. = M. 883 n° 1023 a. Av. [oben *m* mit Schnörkel nach oben]. Rv. letzte Zeile: *ibn Nūh*. Keilförmiges Br. $\frac{1}{3}$ Al Rru; D 23; G 1,07. ↗
109. Balch 356. Var. M. 178 n° 14, 971 n° 14 a. Av. Das untere Wort hier, wie bei M. n° 14 a, deutlich 'Ubeid.

- Rv. 2 Kreise; *h* II. Letzte Zeile *ibn Nāh*. D 23; G 3,49. ↘
110. [Manšūr?, Balch? 360?]. Av. Nur das erste *lā* und ein Stückchen der inneren Rlg. erhalten. Rv. Nur ganz unten *Nāh*. Das Fehlen fast jeglichen Zwischenraumes zwischen *lā* und der Rlg., die ohne trennenden Kreis ganz nahe daran steht, spricht für Balch als Prägestätte. Ziemlich ähnlich ist Er. n° 1029 b (Balch 360). Rund beschnitten; Br. $\frac{1}{15}$ Aro Ru; D 11; G 0,11. ↘
111. [Balch] 36x. Av. oben *ʿadl*, unten *al melik al muẓaffar*. Vor *sittina* ein *wa*. Nach dem Schriftduktus und dem allgemeinen Aussehen sofort als Balcher Erzeugnis zu erkennen. Der Typus war bisher unbekannt. Rv. wie die Münzen der Eremitage aus Balch, 351—360. 2 Kreise und 4 mal je 2 Ringelchen. Letzte Zeile: *ibn Nāh*. Br. $\frac{3}{4}$ Alo Rlu; D 32; G 2,75. ↓ Vgl. d. Abb.
112. Rāšt? 357? Unediert. Vgl. Fr. 581 n° 291 b. Av. Über dem Gls. nichts, darunter *Ġaʿfar ibn ʿAlz*, wie auf der Münze Frähns. Vom Stadtnamen nur *birā* . . . erhalten; vor *chamsina* scheint ein *ʿAin* zu stehen. Rv. Unter dem Gls. in 2 Zeilen kommt eine Zeile, die scheinbar mit *r* beginnt und wie eine Wiederholung des *rasālu ʿllahi* aussieht, dann der Emīrsname in einer Zeile, scheinbar in der für Rāšt charakteristischen Naschischreibweise. D 31; G 3,27. ↑ Vgl. d. Abb.
113. Rāšt 363. = M. 969 n° 1088 a. Bis aufs Datum, wie Fr. 583 n° 317 a. Rv. *h* II. D 30; G 2,85. ↖
114. Samarqand 354. Av. wie M. n° 976. Rv. = VHAAH. 40 II n° 127, Er. 972 a. D 30,5; G 4,63. →
115. Samarqand 354. Wie Frähns, Schediasma 20, VHAAH. 40 II n° 127. Sehr gut erhalten. D 30,5; G 4,74. ←
116. [Samarqand] 354. Von der Einerzahl nur das Schluss-*ʿAin* erhalten. Der fast senkrechte Strich des *ch* von *chamsina* ist sehr ähnlich demjenigen auf der Münze M. n° 978 (J. 354), während auf den Münzen der J. 357 und 359 derselbe Buchstabe sehr schräg ist und über der Zeile steht. Rv. letzte Zeile: *ibn Nāh*. Br. $\frac{1}{8}$ Ar Ru; D 19; G 1,03. →

117. Samarqand 355. Av. = M. n^o 988, [oben *Fā'iq*]; Kreis. Rv. schlecht erhalten. Br. $\frac{1}{2}$ Au Rr; D 32,5; G 1,24. →
118. Sa[marqand] [351—365, wahrscheinlich 354—355]. Br. $\frac{1}{3}$ Alu Ru; D 28; G 1,09. ↖
119. [Samarqand] 356. Stv. Er. 1003 b. Wie Fr. 580 n^o 289 b. Av. Kreis. Rv. *h* I. Ein grosses Loch; Br. $\frac{2}{3}$ Aro Rro; D 28,5; G 2,00. ←
120. Samarqand 358. Stv. M. n^o 1034—1036, besonders ähnlich Er. 1035 b, wie To n^o 569. Keilförmiges Br. $\frac{1}{3}$ Aru Rr; D 18,5; G 0,73. ↘
121. Samarqand 358. Wie M. n^o 1034—1036, VHAAH. 40 II n^o 134, Fr. 582 n^o 313 b. D 32; G 2,49. ↖
122. Samarqand [359?]. Ausserordentlich ähnlich M. n^o 1067. Av. nur ein Stück der Rlg. zu sehen: der Schnörkel des zweiten *min* über dem Zwischenraum zwischen *ad dirhem* und *bi*. Rv. *h* II. Br. $\frac{1}{6}$ Alu Ro; D 21,5; G 0,55. ↘
123. [Manšūr], Samarqand [359]. Av. Die Konjunktion *wa* nach *ba'din* steht direkt über dem *r* von Samarqand, und in gleicher Linie befindet sich der Schnörkel von *šerika*, zu dessen Seiten der Raum leer ist. Dieses alles stimmt nur zu den Münzen d. J. 359, und zwar zu allen Exemplaren. Rv. letzte Zeile: *ibn Nāh*. Br. $\frac{1}{6}$ Aru Rlu; D 16,5; G 0,32. ↑
124. [Samarqand] 359. Wie M. n^o 1066—68. Av. Nur Rlg. erhalten, das Feld in einem Kreise. Br. $\frac{1}{6}$ Ar Rl; D 20; G 0,33. ↑
125. Samarqand [358—359]. Charakteristisch ist der unter die Zeile hinabreichende Bindestrich in *lahu* der letzten Zeile des Av. und die Stellung der Buchstaben von *ibn Nāh* in der letzten Zeile des Rv. Auf älteren Münzen ist *lahu* gewöhnlich geschrieben, meist auch auf den späteren Münzen. Auf Münzen d. J. 365 mit dem herabhängenden Bindestrich stehen unten noch einzelne Wörter, die hier fehlen. Br. $\frac{1}{3}$ Au Rlu; D 26,5; G 1,10. ↖
126. Samarqand [351—359, könnte auch Buchārā 358 sein]. Av. Kreis. Br. $\frac{1}{5}$ Al Rru; D 16; G 0,45. ←

127. [Mansūr, Samarqand 356—360, wahrscheinlich 357—358]. Rv. *h* II. In der äusseren Rlg. Av. steht das *h* von *lillahi* über dem *d* von *ḍuriba*, was in der Eremitagensammlung nur auf einer Münze d. J. 357 (M. n^o 1021) beobachtet werden kann, wo aber Rv. *h* I hat. Bei M. n^o 1036 v. J. 358 steht das *h* über dem *r* von *ḍuriba*, sonst endet das *lillahi* immer vor diesem Worte. Rv. *h* II kommt auch schon 356 vor (M. n^o 1004). Auf den Münzen nach 360 sind die Buchstaben auf dem Rv. grösser und verschwommener. Br. $\frac{1}{6}$ Alo Rro; D 17; G 0,42. ↗
128. Samarqand [364]. Ausserordentlich ähnlich M. n^o 1109. In Frage käme noch Samarqand 363 (M. n^o 1087, 1088), früher hat das *m* von *ad dirhem* einen Schnörkel, später, wo das *m* keinen Schnörkel hat, steht unter der Hauptlegende noch irgendein Wort. Br. $\frac{1}{3}$ Au Ru; D 20,5; G 1,00. ↘
129. aš Šāš 351 (?). Av. Rlg. stark abgerieben. Wenn das Jahr richtig gelesen ist, so muss an der abgeriebenen Stelle oben im Felde noch ein *h* gestanden haben, wie bei M. n^o 941 und 968 n^o 941 a. Rv. unten, links vom *ibn*-Schnörkel, schlecht erhalten, *d* oder *k*. Emirsname in einer Zeile. D 33; G 4,94. ↗
130. [aš Šāš 354—355]. Wie Frähn, Samml. kl. Abh. 155 n^o 6, VHA AH. 40 II n^o 139, M. n^o 968—970, 992. Av. über dem *mr* oben im Felde ein Punkt. Rv. Emirsname in einer Zeile. Br. $\frac{1}{2}$ Alo Rru; D 29; G 1,45. ↘
131. aš Šāš 355 (?). Av. Der Wortstellung nach (aš Šāš unten rechts) sehr ähnlich M. n^o 992 (J. 355), M. n^o 1005 (J. 356) und M. n^o 1065 (J. 359). Letztere Münze hat unten eine grosse Verzierung, M. n^o 1005 hat links unten eine Verzierung, rechts unten 2 Punkte. Beide Exemplare haben auch einen Kreis. Alles das unterscheidet sie vom vorliegenden Stück. M. n^o 992 hat keinen Kreis und unten nur links 3 Punkte, die auf dem neuen Exemplar allerdings nicht zu sehen sind, aber abgerieben sein können. Im übrigen stimmen die Av.-Stempel dieser beiden Münzen genau

- überein. Rv. Stv. Emirname in einer Zeile, *d* III. Br. $\frac{1}{2}$ Alu Rl; D 30,5; G 1,40. ↘
132. [Mansūr, aš Šāš] 355 oder 358. Die Zehnerzahl sieht wie  aus. Rv. *h* IV. Keilförmiges Br. $\frac{1}{4}$ Aro Rro; D 20; G 0,66. ↘
133. aš Šāš 356. Wie M. n° 1006, nur ohne *wa* nach *sittin*. Rechts von der undeutlichen Verzierung unter *šerika* ein Punkt. Rv. Emirname in einer Zeile; *h* IV, *d* IV. D 32,5; G 3,46. ↗
134. aš Šāš 357. Wie Er. 1025 a, ohne die beiden Konjunktionen im Datum und ohne die 3 Punkte auf dem Rv. (M. n° 1024, 1025). Rv. Emirname in einer Zeile; *h* IV, *d* IV. D 32; G 2,92. ↖
135. [aš Šāš] 357. Stv. Er. 1025 a. Av. oben *Fā'iq*, Kreis, Datum ohne Konjunktionen. Rv. Emirname in einer Zeile; *h* IV. Br. $\frac{1}{2}$ Aro Rr; D 31; G 1,67. ↙
136. [Mansūr], aš Šāš [358—359]. Av. bei *šerika* Schnörkel ähnlich M. n° 437. Ein ähnlicher Schnörkel kommt am gleichen Platz unter 'Abdalmelik vor, aš Šāš 345—349, doch ist dort das Blatt grösser und die Blume kleiner. Die vorliegende Verzierung scheint eher zu Mansūr zu passen. Br. $\frac{1}{6}$ Au Rlo; D 17; G 0,45. ↓
137. aš Šāš 359. Wie M. n° 1064, 1065. Datum ohne Konjunktionen. Rv. *h* IV. Br. $\frac{1}{8}$ Ar Ro; D 27; G 1,23. ←
138. [Man.ūr, aš Šāš] 359. Ähnlich M. n° 1064, 1065. Rv. 2 Kreise, dazwischen Ringelchen, die auf den Münzen der Eremitage fehlen. Bogenförmiger Randstreifen. Br. $\frac{1}{6}$ Ar Rl; D 24; G 0,56. ↑
139. [aš Šāš] 36[0]. Av. = M. n° 1071, oben *Fā'iq*, Kreis. Rv. Stv. Emirname in einer Zeile. Br. $\frac{1}{4}$ Aro Rlu; D 19,5; G 0,56. →
140. [aš Šāš 354—360]. Rv. Emirname in einer Zeile. Br. $\frac{1}{2}$ Al Rru; D 28; G 0,97. ↖
141. [aš Šāš 356—360]. Av. oben *Fā'iq*; *bismi* ohne Schnörkel. Rv. Emirname in 1 Zeile. Besonders ähnlich Er. 1025 a (J. 357). Br. $\frac{1}{4}$ Alo Rl; D 25,5; G 0,75. ↘
142. [aš Šāš 355—360]. Av. oben *Fā'iq*. Sehr schlecht erhalten. Br. $\frac{1}{3}$ Alo Rru; D 24,5; G 1,05. ←

143. [Manšūr?, aš Šāš, 355—360?]. Der Prägeort ist am Schriftduktus leicht zu erkennen. Av. im Felde oben glaube ich schwache Spuren von *Fā'iq* zu sehen. Wenn das ein Irrtum ist, dann kann die Münze unter jedem beliebigen Sāmāniden, angefangen von Našr, geprägt sein. Keilförmiges Br. $\frac{1}{6}$ Alo Rlo; D 17; G 0,83. ↗
144. [aš Šāš 351—360]. Av. unten nichts. Rv. Emirsname in einer Zeile. Br. $\frac{2}{3}$ Alu Rlo; D 29; G 1,92. ↙
145. aš Šāš 361 (?). Av. Stv., Rv. = Er. 1072 a. Wie Fr. 110 n° 317. Av. Kreis. Br. $\frac{3}{4}$ Alu Rlu; D 33; G 2,46. ←
146. aš Šāš 361. Sehr ähnlich M. n° 1072, wie Fr. 110 n° 317. Av. Kreis. Br. $\frac{1}{2}$ Aru Rr; D 29,5; G 1,38. ↘
147. aš Šāš [36]1—2. Av. unten *Fā'iq*, Kreis. Sehr ähnlich Er. 1080 c v. J. 362. Br. $\frac{1}{4}$ Aru Rlo; D 18,5; G 0,68. ←
148. aš Šāš 363. Wie M. n° 1085, 1086, Fr. 584 n° 320 a. Av. Kreis. Rv. *ḥ* I. Br. $\frac{5}{6}$ Alu Rlu; D 30,5; G 2,31. ↖
149. aš Šāš [360—363]. Av. oben *'adl*. Rv. *d* lang. Br. $\frac{1}{4}$ Alo Rlo; D 24; G 0,77. →
150. [Manšūr, aš Šāš 361—363]. Av. oben *'adl* in kleiner Schrift, unten *Fā'iq*. Rv. *d* lang. Von 364 an ist das *d* auf dem Rv. kurz, unter Nūḥ II. ist das *'adl* des Av. sehr gross. Br. $\frac{1}{2}$ Alo Rlo; D 31,5; G 1,72. ↘
151. aš Šāš [360—363]. Der Wortstellung nach besonders ähnlich M. n° 1072 (J. 361). Typus wie To n° 575. Br. $\frac{3}{4}$ (breites Rechteck, bei dem nur von der einen Schmalseite der Rand erhalten ist) Au Rlu, zweimal gelocht; D 27,5; G 1,63. ↖
152. aš Šāš [361—363]. Wie Fr. 110 n° 317, M. n° 1072, 1085, Er. 1080 a. Av. *al mu'mināna* ohne Schluss-n. Rv. *d* lang, *ḥ* II. Das Jahr auf dem Av., durch 2 Löcher beschädigt, sieht nach 365 aus. Wenn das der Fall ist, dann ist der Rv. wohl mit einem alten Stempel geprägt. D 32; G 3,02. ↙
153. aš Šāš 364. Wie M. n° 1105, 1106, VHA AH. 40 II n° 160. Jahr undeutlich: *arba' sittina talatimi'a (mi'a* kurz). D 31; G 3,06. ↗
154. [aš Šāš] 36x. Av. Kreis. Rv. *ḥ* II. Br. $\frac{1}{3}$ Aro Rro; D 26 G 1,20. ↙

155. aš Šāš [360—365]. Av. Kreis, oben *ʿadl.* Rv. letzte Zeile: *ibn Nūh*. Br. $\frac{1}{2}$ Alo Rru; D 30; G 1,10. ↙
156. aš Šāš [361—366]. Av. unten *Fāʿiq*. Br. $\frac{1}{4}$ Alu R(?); D 28; G 0,93.
157. [aš Šāš 364—365]. Av. oben *ʿadl.* Rv. *ḥ* II, *d* kurz. Br. $\frac{1}{2}$ Alo Ro; D 28; G 1,13. ↗
158. aš Šāš [364—366]. Av. unten *Fāʿiq*. Könnte auch aus den Jahren 361—363 sein, aber die ordentliche Schreibung der Rlg. spricht zugunsten der letzten Jahre Manšūr. Br. $\frac{1}{3}$ Au Rr; D 22,5; G 0,83. ↗
159. [aš Šāš 364—366]. Av. unten *Fāʿiq*. Rv. letzte Zeile: *ibn Nūh*; *d* kurz. Br. $\frac{1}{3}$ Al Rl; D 24,5; G 0,97. ↙

Manšūr oder Nūh II.

160. aš Šāš [365—8]. Av. Kreis, oben *ʿadl.* Rv. *d* kurz. Chalife al Muṭīʿ. Br. $\frac{2}{3}$ Aro Rlo; D 30; G 1,81. ↑
161. Nach 360 geprägt. Av. oben *ʿadl.* Rund beschnitten; Br. $\frac{1}{15}$ Aro Rr; D 8,5; G 0,09. ↙
162. Br. $\frac{1}{4}$ Al Rlo; D 26,5; G 1,36. ↗

Nūh II.

163. Anderāba [36]6 (?). Av. nur die letzte Zeile des Gls. erhalten. Rv. wie M. 181 n^o 8. *lillahi / Muḥammed / rasūlu ʿllahi / al Muṭīʿ lillahi / Nūh ibn Manšūr / ḥasbi rabbi*. Br. $\frac{1}{2}$ Au Rru; D 33; G 1,71. ↗
164. Anderāba (?) *. Von sehr grossem Format. Av. oben Punkt, ähnlich M. 181 n^o 11. Br. $\frac{1}{2}$ Ao Rru; D 32,5; G 1,41. ↙
165. Samarqand 366. Wie M. n^o 1135. Av. oben *ʿadl.* unten *Aḥmed*; Kreis; Einerzahl *sittatin*. Rv. *d* lang; letzte Zeile: *Manšūr*. In zwei Stücke zerbrochen; D 32,5; G 3,01. →
166. Samarqand 366. Wie n^o 165. D 32; G 3,70. ↗
167. Samarqand 366. Wie n^o 165. D 31,5; G 3,37. ↘
168. Samarqand 367. Wie Fr. 386 n^o 323 a. Av. Stv. M. n^o 1140. Rv. Stv. M. n^o 1139. Links vom *ibn*-Schnörkel so was wie *ab*; *d* kurz. D 33; G 3,89. ←
169. aš Šāš 369 oder 367. Wie M. n^o 1151, 1142 (J. 369),

- To n^o 577 (J. 367). Av. oben *ʿadl*, unten *Fāʿiq*; Kreis.
Rv. *d* kurz. Br. $\frac{5}{6}$ Ao Ro; D 32,5; G 2,02. ↗
170. aš Šāš 370. Av. Stv., Rv. = M. n^o 1153. Av. oben
ʿadl, unten *Fāʿiq*; Kreis. Rv. *d* kurz. D 33; G 2,86. ↘

Unbestimmte, abgeriebene Sāmānidenmünzen.

171. Br. $\frac{1}{5}$ Alu Rr; D 19; G 1,24. ↗
172. Br. $\frac{1}{6}$; D 12; G 0,41.
173. Br. $\frac{1}{8}$ Al Rlo; D 13,5; G 0,28. ↘
174. Bogenförmiger Randstreifen; Br. $\frac{1}{8}$ Alo Ro; D 16;
G 0,37. ↗
175. Av. durch Doppelschlag entsteht. Br. $\frac{1}{3}$ Ar Rlo;
D 24; G 0,81. ↘

V. Tocharistānische und barbarische
Nachmünzen.

176. *ʿAbdalmelik*, [Buchārā]. Av. unterste Zeile: *la trnk*.
Rv. ohne Chalifennamen; dritte Zeile: *ʿAbdalmelik*.
Br. $\frac{1}{6}$ Am Rm; D 13,5; G 0,29. ↘
177. Maʿdin. Av. nur der untere Teil erhalten: *la tbrikh /*
alkfi ʿllah. Rv. ganz unkenntlich. Br. $\frac{1}{2}$ Au Rru; D 29,5;
G 0,84. ↗
178. Tocharistānische Nachahmung. Zweimal gelocht;
Br. $\frac{1}{2}$ Ar Rru; D 30; G 1,28. ↗
179. Dasselbe, ähnlich M. n^o 1254. Keilförmiges Br. $\frac{1}{5}$
Alu Rru; D 24; G 1,64. ↗
180. Dasselbe. Viereckiges Br. $\frac{1}{8}$; D 12,5; G 0,19.
181. Dasselbe. Br. $\frac{1}{8}$; D 14,5; G 0,30.
182. Av. grosse ungelenke Buchstaben. Rv. *Muḥammed*
deutlich geschrieben. Rlg. fängt gleich neben dem
M von *Muḥammed* an. Br. $\frac{1}{4}$ Ao Ro; D 20; G 0,89. ↘
183. Feine Buchstaben, zum Teil in verkehrter Richtung.
Av. 2 Rlg. Rv. 1 Rlg., 2 Kreise. Gelocht, in zwei Teile
zerbrochen; Br. $\frac{1}{3}$ Aru Ru; D 22; G 0,62. ↑
184. Undeutlich (der Av. ist ein negativer Abdruck des
Rv.). Br. $\frac{1}{2}$ Al Rr; D 32,5; G 1,44. ↑

VI. Wolga-Bulgaren.

Tālib ibn Aḥmed.

185. Suwār 338. = V. n^o 14 = M. 184 n^o 2. Br. $\frac{2}{3}$ Aru Rr; D 32,5; G 1,91. →
186. Suwār 347. V. n^o 16. Scheinbar vom selben Stempelpaar. Av. Kreis. *lā ilaha illā / 'llahu waḥidahu / lā šarika lahu / lahu 'l mulku /* ↗ Innere Rlg. fängt links an: *bismi 'llahi . . . ad dirhemu bi-Suwār seneta sab'in wa arba'ina wa talātimi'a (mi'a kurz)*. Äussere Rlg. undeutlich. Rv. 2 Kreise. Doppelschlag. *lillahi / Muḥammed / rasūlu 'llahi / al Muḥ' billahi Tālib / ibn Aḥmed*. Links vom *ibn*-Schnörkel ein Blatt. Rlg. etwas fehlerhaft, endet mit *lšrkā*. D 32,5; G 3,93. ↖ Vgl. d. Abb.

Mu'min ibn Aḥmed.

187. Suwār (Bulgār) 366. = V. n^o 17 = M. 972 n^o 2 a. Br. $\frac{1}{3}$ Alu Rru; D 22; G 1,14. ↑
188. Suwār (Bulgār) 366. = V. n^o 17. Br. $\frac{1}{4}$ Ao Ro; D 23; G 0,76. ↑

VII. Ganz unbestimmte Dirhems.

189. Durch Doppelschlag ganz entstellt. Br. $\frac{1}{2}$ Al Rl; D 30; G 1,49. ↘
190. Ganz abgerieben. Br. $\frac{1}{3}$; D 19,5; G 1,09.
191. Ganz abgerieben. Viereckiges Br. $\frac{1}{6}$; D 11,5; G 0,34.
192. Av. ganz abgerieben. Rv. [*arsa*]lahu bil [*huda*] erhalten. Dreieckiges Br. $\frac{1}{8}$ Rl; D 12; G 0,26.
193. Av. Nur das *m* von *ad dirhem*, Rv. nur das obere *lillahi* im Felde erhalten. Br. $\frac{1}{8}$ Alu Ro; D 11; G 0,32. ↘
194. Dreieckiges Br. $\frac{1}{8}$; D 11; G 0,17.

Register.

(Fragezeichen vor der Jahreszahl: Prägeort zweifelhaft, nach der Jahreszahl: Prägejahr zweifelhaft.)

Ar m ī n i j a. 267: 1. — 277: 2.

I ṣ b a h ā n. ? 263: 3.

Ā m u l. 357: 101.

A n d e r ā b a. 360: 102. — 366 ? : 163. — *Jahr unbestimmt*: 32, 33, 103. — ? *Jahr unbestimmt*: 164.

Barbarische Nachmünzen	5 (2,66%)	Wolga-Bulgaren	4 (2,13%)
Ṭocharistänische Nachmünzen	4 (2,13%)	Unbestimmte, schlecht erhaltene	6

Die sāmānidischen Münzen, welche den Hauptbestandteil bilden, verteilen sich unter die einzelnen Regierungen wie folgt:

Isma'īl	11	(7,33%)		
Naṣr	27	(18%)		
Nūḥ I.	31	(20,67%)	} + 1 (0,67%)	} + 1 (0,67%)
'Abdalmelik	10	(6,67%)		
Maṣūr	59	(39,33%)	} + 2 (1,33%)	
Nūḥ II.	8	(5,33%)		
Unbestimmte	6			

Nach Jahrzehnten gruppieren sich die Münzen folgendermassen:

261—270 (874—884)	2	(1,13%)	} + 1 (0,57%)
271—280 (884—894)	1	(0,57%)	
281—290 (894—903)	11	(6,21%)	
291—300 (903—913)	2	(1,13%)	
301—310 (913—923)	3	(1,69%)	} + 3 (1,69%)
311—320 (923—932)	10	(5,65%)	
321—330 (933—942)	16	(9,04%)	
331—340 (942—952)	18	(10,17%)	} + 5 (2,83%)
341—350 (952—962)	23	(12,99%)	
351—360 (962—971)	46	(25,99%)	} + 4 (2,26%)
361—370 (971—981)	32	(18,08%)	
Unbestimmt	17		

Folgende Münzstätten waren im Funde vertreten:

aš Šāš	67	(38,29%)	Suwār	4	(2,29%)
Samarqand	54	(30,86%)	(Ṭocharistān)	4	(2,29%)
Buchārā	11	(6,29%)	Bagdād	3	(1,71%)
Anderāba	6	(3,43%)	Ĝurgān	3	(1,71%)
Balch	5	(2,86%)	Armīnija	2	(1,14%)
(Barbaren)	5	(2,86%)	Rāšt	2	(1,14%)

Qazwīn	2 (1,14%)	Sārija	1 (0,57%)
Ma'din	2 (1,14%)	Nīsābūr	1 (0,57%)
Iṣbahān	1 (0,57%)	Wāsīt	1 (0,57%)
Āmul	1 (0,57%)	Unbestimmt	19

Ein Vergleich der Münzen des vorliegenden Fundes mit den entsprechenden Dirhems der Eremitagensammlung nach Münzstempeln ergibt folgendes:

	Unbekannte Stempel	Bekannte Stempel	Bekannte Stempel in neuer Verbindung	Av. bekannt, Rv. unbekannt	Av. unbekannt, Rv. bekannt	Summe
'Abbāsiden	8 (80%)	2 (20%)				10
Buweihiden	4 (100%)					4
Zijāriden	2 (40%)	1 (20%)	2 (40%)			5
Sāmāniden	98 (63,57%)	25 (16,56%)	13 (8,61%)	12 (7,95%)	5 (3,31%)	151
Isma'il	4 (33,33%)	5 (41,67%)	2 (16,67%)		1 (8,33%)	12
Naṣr	11 (40,74%)	8 (29,63%)	5 (18,52%)	3 (11,11%)		27
Nūh I.	13 (40,625%)	9 (28,125%)	6 (18,75%)	4 (12,58%)		32
'Abdalmelik	7 (70%)	1 (10%)		1 (10%)	1 (10%)	10
Maṣūr	54 (87,09%)	2 (3,23%)		4 (6,45%)	2 (3,23%)	62
Nūh II.	7 (87,5%)				1 (12,5%)	8
Tocharistān, Nachmünzen	4 (100%)					4
Barbarische Nachmünzen	5 (100%)					5
Wolga-Bulgaren	1 (25%)	3 (75%)				4
Im ganzen	120 (65,57%)	31 (16,94%)	15 (8,20%)	12 (6,56%)	5 (2,73%)	183

Vergleichen wir diesen Fund mit älteren Sāmānidenfunden, dann sehen wir, dass er bedeutend mehr mit unbekanntem Stempel geprägte Münzen enthält als die älteren Funde. Der Unterschied erklärt sich dadurch, dass wir die Münzen der späteren Sāmāniden viel schlechter kennen als die der ersten Emire aus dieser Dynastie. Je zahlreicher spätere Sāmānidendirhems in einem Funde vertreten sind, desto grösser ist der Prozentsatz an unbekannt-

ten Stempeln. Im Funde von Palcewo, dessen Münzen bis zum Jahre 301 (913/4) reichen, der folglich nur Münzen der ersten Sāmāniden enthält, bilden die 35 ganz neuen Münzen bloss 13,45%; im Funde von Saue (Friedrichshof), der nach 340 (951/2) vergraben worden war und viele Münzen von Naṣr und Nūḥ I enthält, machen die unbekanntes Münzen 41% aus; im Funde des Herrn Rezwow, in dem Münzen Maṣṣūrs vorherrschen, bilden die unbekanntes Münzen 65; 57% des Gesamtbestandes.

Auffallend ist, dass von den vier Münzen der Wolga-Bulgaren drei mit bekannten Stempeln geprägt sind. Die vierte Münze, die bisher in sehr wenigen Exemplaren aufgetreten ist, scheint gleichfalls mit denselben Stempeln geprägt zu sein wie die bisher bekannten, leider nirgends abgebildeten Exemplare dieser Münze. Vgl. Tornbergs Beschreibung in *Symbolae IV (Nova Acta R. Soc. Scient. Upsaliensis 1862) 41 n° 123* (aus dem Funde von Liknatte, Gotland).

An Seltenheiten ist der Fund nicht reich. Hervorzuheben wären die 3 Abbāsiden Iṣbahān 263 (n° 3), Wāsiṭ 318 (n° 6) und Medīnat-as Selām 329 (n° 9), die beiden Buweihidenmünzen aus Qazwīn (n° 11 und 13), die leider sehr schlecht erhalten sind, die Sāmānidendirhems aš Šāš 331 (n° 79), aš Šāš 342 (n° 86), Āmul 357 (n° 101), Balch 36x (n° 111), und die schlecht erhaltene Münze aus Rāšt vom J. 357 (?) (n° 112), endlich der wolga-bulgarische Dirhem vom Jahre 347 (n° 186).

Ganz heil sind nur 57 Münzen des Fundes, beinahe ganz heil, indem nur ganz kleine Segmente fehlen, sind 4 Münzen. Von allen Seiten rund beschnitten ist eine Münze (n° 82).

Die Bruchstücke können, nach meinem in der Beschreibung des Münzfundes von Kloodi (= Peuth, BKE. XII) angewandten System, in folgende Gruppen eingeteilt werden:

1) Münzen, bei denen ein Segment abgeschnitten ist, von denen aber mehr als die Hälfte erhalten ist — 19 Stück: n° 12, 60, 169 (⁵/₆), 40, 79, 83, 97, 145 (³/₄), 5, 13, 36, 49, 55, 75, 104, 119, 144, 160, 185 (²/₃).



Zu R. Vasmer, Ein neuer Münzfund des elften Jahrhunderts in estnischem Privatbesitz.

2) Münzen mit ausgebrochenem Dreieck — 2 Stück: n^o 71 ($\frac{5}{6}$), 84 ($\frac{2}{3}$).

3) Segmentförmige Hälften — 27 Stück: n^o 30, 31, 48, 54, 58, 74, 95, 103, 117, 130, 135, 163, 164, 177, 178 und n^o 34, 46, 67, 85, 87, 105, 131, 146, 150, 155, 157, 184. Bei den zuletzt genannten 12 Stücken ist die gerade Richtung des Schnittes nicht eingehalten.

4) Kleinere Segmente — 4 Stück: n^o 88, 96, 118 ($\frac{1}{3}$) und 156 ($\frac{1}{4}$).

5) Einmal (von der einen Schmalseite) beschnittene Segmente: 41 Stück:

a) von länglicher Form: n^o 148 ($\frac{5}{6}$), 76 ($\frac{3}{4}$), 91 ($\frac{2}{3}$), 183 ($\frac{1}{3}$), 50, 141, 149 ($\frac{1}{4}$), 14, 171 ($\frac{1}{5}$), 122, 124 ($\frac{1}{6}$);

b) gleichseitigen Dreiecken ähnlich: n^o 16 ($\frac{3}{4}$), 39, 70 ($\frac{2}{3}$), 69, 140, 189 ($\frac{1}{2}$), 33, 37, 42, 77, 120, 125, 137, 142, 154, 158, 159, 175 ($\frac{1}{3}$), 45, 59, 68, 132, 139, 162, 188 ($\frac{1}{4}$), 81, 136 ($\frac{1}{6}$), 173, 192, 193 ($\frac{1}{8}$).

6) Mehrfach beschnittene Segmente:

a) Zweimal (von beiden Schmalseiten) beschnittene Segmente — 27 Stück: I länglich von der Form eines stumpfen Keils: n^o 62, 111 ($\frac{3}{4}$), 73, 78 ($\frac{2}{3}$), 44, 108, 128, 187 ($\frac{1}{3}$), 89, 147 ($\frac{1}{4}$), 143 ($\frac{1}{6}$); II mehr einem Quadrat ähnlich: n^o 32 ($\frac{1}{2}$), 116, 190 ($\frac{1}{3}$), 102, 182 ($\frac{1}{4}$), 43, 56, 126, 179 ($\frac{1}{5}$), 52, 123, 127, 191 ($\frac{1}{6}$), 90, 180, 181 ($\frac{1}{8}$).

b) Dreimal beschnittene Segmente — 4 Stück: n^o 35 ($\frac{2}{3}$), 8 ($\frac{1}{3}$), 80 ($\frac{1}{4}$), 194 ($\frac{1}{8}$).

7) Rund beschnittene Münzen mit ausgeschnittenen Stückchen — nicht vorhanden.

8) Teilweise rund beschnittene Münzen — 1 Stück: n^o 151 ($\frac{3}{4}$). Von der Vorderseite betrachtet, ist diese Münze unten nicht beschnitten, links und oben rund, rechts gerade beschnitten.

9) Teilweise rund beschnittene Segmente oder, genauer, von einer Schmalseite beschnittene Segmente rund beschnittener Münzen — 2 Stück: n^o 4 ($\frac{1}{4}$), 110 ($\frac{1}{15}$).

10) Eckige Mittelstückchen — 2 Stück: n^o 176 ($\frac{1}{6}$), 161 ($\frac{1}{15}$).

11) Bei Herstellung runder Ausschnitte abgeschnittene Randstücke — 3 Stück: n° 138, 172 ($\frac{1}{6}$), 174 ($\frac{1}{8}$).

Allgemein bekannt sind zwei Hauptarten des Beschneidens von kufischen Münzen. Entweder wurden die Münzen einfach in Hälften geschnitten, oder es wurde sorgfältig der Rand abgeschnitten und auf diese Weise runde Münzen von kleinerem Format hergestellt. Der grosse Fund von Saue (Friedrichshof) bestand zu zwei Dritteln aus Münzhälften, der Fund von Staryj Dedin (VHAAH. 40 II) — beinahe nur aus runden Münzausschnitten. Andere Münzfunde zeigen, dass es daneben noch eine dritte Art des Beschneidens gab, dass nämlich manchmal von der ganzen Münze nur eben soviel abgeschnitten wurde, wieviel im betreffenden Falle nötig war. Im Münzfund von Kloodi (Peuth) fanden sich drei Münzen vor, aus denen behutsam ein Dreieck ausgeschnitten war. Zwei solche Münzen enthält auch der Fund des Herrn Rezwow. Häufiger kommen beinahe heile Münzen vor, von denen am Rande ein schmales Segment abgeschnitten ist. In einigen seltenen Fällen werden vom Rande bogenförmige Stückchen abgeschnitten. Dass bei dieser letzteren Art des Beschneidens nicht immer der Zweck verfolgt wurde, runde Münzen von kleinerem Format zu erhalten, beweisen einige Münzen, die nur teilweise rund beschnitten, teilweise aber in ihrer ursprünglichen Grösse belassen worden sind, wie z. B. n° 151 des vorliegenden Fundes und die BKE. XII 82 angeführten Münzen. Da ein Teil der Münzen schon beschnitten gewesen sein muss, bevor sie nach Europa kamen, ist es möglich, dass die Mohammedaner beim Beschneiden der Münzen manchmal eine gewisse Scheu hegten, die zentrale Legende, die das Glaubenssymbol enthält, zu zerstören, und deshalb nur kleine Streifen der meist wohl schon etwas mitgenommenen Randlegende abschnitten. Die bei weitem gewöhnlichere Art war aber jedenfalls die Münze einfach mit scharfem Schnitt in zwei Hälften zu zerteilen und danach an den beiden Hälften weiter heranzutranchieren, um so das notwendige Kleingeld herzustellen. Dass die Segmente nicht immer einfach zur Hälfte geschnitten

wurden, sondern von ihnen oft nur an der einen Schmalseite ein weiteres Stück abgeschnitten wurde, zeigt, dass auch hierbei darauf achtgegeben wurde, genau soviel abzuschneiden, als der Besitzer zur jedesmaligen Zahlung eben brauchte. Viele solche längliche Dreiecke können aber auch dadurch entstanden sein, dass sie von beinahe heilen Dirhems, an deren Rande bereits ein schmales Segment fehlte, abgeschnitten wurden. Nur durch solch ein allmähliches Beschneiden des Randes lässt sich die Form einiger ganz bizarr aussehender Bruchstücke erklären, wie z. B. n^o 111 des vorliegenden Fundes, bei dem auf der Vorderseite links und oben der ganze Münzrand erhalten ist, rechts oben die äussere Randlegende fehlt, unten aber und rechts unten beide Randlegenden sowie Stücke der Hauptlegende fehlen.

Es ist sehr zu bedauern, dass wir beinahe gar nichts über im Orient gemachte kufische Münzfunde wissen, vor allem, dass wir gar nicht darüber unterrichtet sind, ob sie Bruchstücke enthielten und von was für einer Form und von welchem Gewicht diese Bruchstücke waren. In einer von Sauvaire, *Journal Asiatique*, 7^e sér. 19, 25 f. herangezogenen Stelle sagt der Rechtsgelehrte Abū Jūsuf (731—795 n. Chr. G.), dass in Baṣra zerschnittene Dirhems (*muqatta'a*) kursierten, und zwar Hälften, Viertelstücke, Stücke vom Gewicht eines Qīrāt ($\frac{1}{12}$ Dirhem), eines Ṭassūḡ ($\frac{1}{24}$ Dirh.), einer Ḥabba ($\frac{1}{48}$ Dirhem). Iṣṭachrī (ed. de Goeje 323) sagt, dass im Sāmānidenreiche Bruchstücke von Dirhems (*mukassara*) Kurs hatten. Muqaddasī (ed. de Goeje 303) erzählt, dass in Penčhīr zerschnittene Dirhems selten angetroffen werden (Sauvaire, l. l.). Es unterliegt also keinem Zweifel, dass wenigstens ein Teil der in unseren kufischen Münzfunden vorkommenden Bruchstücke schon im Orient zerschnitten worden ist. Da Abū Jūsuf Bruchstücke vom Gewicht $\frac{1}{48}$ Dirhems erwähnt, müssen auch ganz kleine Bruchstücke im Orient kursiert haben, und zwar schon im 8. Jh. Es wäre daher ausserordentlich interessant, gerade einen aus Bruchstücken bestehenden im Orient gemachten Münzfund zu untersuchen und mit

den europäischen Funden zu vergleichen. Nur auf diese Weise liesse sich einige Klarheit darüber gewinnen, was für einen Wert die Bruchstücke hatten und in welchem Masse die Bewohner von Osteuropa an der Zerstückelung der Dirhems teilnahmen. Dass ein Teil der kufischen Münzen in Europa zerstückelt wurde, scheint mir durch das gleichzeitige Vorkommen von zerschnittenen europäischen Münzen, die ja im Orient nicht gefunden werden, hinlänglich bewiesen zu sein.

In der Zusammensetzung von Münzfunden, wo immer dem Zufall ein sehr grosser Spielraum gelassen ist, kann keine genaue mathematische Folgerichtigkeit erwartet werden. Gewisse Unregelmässigkeiten und Überraschungen werden immer vorkommen. Wenn man aber über eine solche Menge von Münzfunden einer gewissen Periode verfügt, wie sie uns für den Zeitraum vom 9. bis zum 11. Jh. in Osteuropa vorliegt, dann lässt sich ein allgemeines Bild von der Zusammensetzung dieser Funde doch gewinnen, ebenso wie auch davon, was für Veränderungen im Laufe dieser Zeit in den Geldumlaufverhältnissen stattfanden.

In den deutschen und polnischen Funden ist bis ca. 990 ein starkes Übergewicht der kufischen Münzen zu erkennen. Gegen Ende des 10. Jhs. werden die kufischen Münzen immer mehr und mehr in kleine Stücke zerhackt, und die Schätze, welche in den 990-er Jahren vergraben wurden, weisen bereits fast gar keine heilen Dirhems auf, wohl aber eine grosse Menge winziger Bruchstücke, deren Anzahl manchmal noch die der heilen und fragmentarischen europäischen Münzen übersteigt. Aber schon zu Beginn des 11. Jhs. sind die europäischen Münzen stark in der Überzahl. Funde wie der von Peisterwitz (ca. 1005 vergraben), wo die kufischen Münzen ca. 26% ausmachen, oder wie der von Przybranowo (ca. 1005), wo sie gar ca. 66% bilden, sind seltene Ausnahmen, ebenso wie etwas später die Schätze von Schwaan (ca. 1025) und Züssow (ca. 1025), wo sie 6,94% und 4,96% des Bestandes ausmachen. Gewöhnlich ist der Bestand an kufischen Bruchstücken ganz gering, manchmal, sogar schon zu Beginn des Jahrhunderts, später

immer häufiger, kommen Münzfunde vor, in denen überhaupt keine Dirhems vorhanden sind.

Auch in den skandinavischen Funden werden die kufischen Münzen schon gegen Ende des 10. Jhs. von den europäischen verdrängt. Trotzdem kommen noch im 11. Jh. Schätze vor, in welchen die kufischen Münzen einen ansehnlichen Prozentsatz ausmachen. So Horda-Småland (ca. 1015) — 11,72%, Digrans-Gotland (ca. 1020) — 8,31%, und vor allem Domerarve-Gotland (ca. 1070) — 18,38%¹.

In den ostbaltischen Funden herrschen um die Jahrhundertwende noch die kufischen Münzen unbedingt vor, jedoch bilden die europäischen bereits einen sehr hohen Prozentsatz: Kloodi (Peuth) (1005) — 33,55%, Võõpsu (Wöbs) (Anf. d. 11. Jhs.) — 42,31%. Um 1020 ist der Prozentsatz der europäischen Münzen bereits höher als der kufischen, um 1025 herrschen erstere schon vollständig. Um die Mitte des 11. Jhs. sind die Dirhems gänzlich verdrängt.

Die russischen Funde bestehen noch um das Jahr 1000 fast ausschliesslich aus Dirhems, sogar noch in den Schätzen, die ca. 1010—1015 vergraben worden sind, bilden sie 80—90% des Bestandes. Danach verschiebt sich die Lage, und in den Funden, die um das Jahr 1040 vergraben sind, machen sie bloss noch 10—20% aus. Um die Mitte des Jahrhunderts verschwinden sie fast ganz.

Einige Funde, die diesem Entwicklungsgang zu widersprechen scheinen, müssen einzeln betrachtet werden. So vor allem der Fund von Sobačji Gorby. Dieser Fund, der, nach den europäischen Münzen zu urteilen, erst gegen 1050 der Erde anvertraut worden sein kann, enthält 70 europäische und 314 kufische Münzen. Dieser hohe Prozentsatz von 81,77% kufischen Münzen in einem so späten Funde ist ganz merkwürdig. Die Geschichte dieses Fundes ist folgende: Ein Herr Kwašonkin teilte im Jahre 1906 dem bekannten Altertumsforscher N. P. Lichačow mit, dass zwei Bauern an einem Orte, genannt Sobačji Gorby, in der Nähe der Krečewicschen Kaserne bei Nowgorod einen Münzfund gemacht und ihn bereits an einen

¹ Vgl. übrigens unten S. 215.

Silberhändler verkauft hätten. Die Archäologische Kommission, von Lichačow darüber in Kenntnis gesetzt, kaufte den Fund, der aus $98 + 30$ kufischen und $42 + 7$ europäischen sowie 2 byzantinischen Münzen bestand, dem Silberhändler ab. Es handelte sich, wie in den auf diesen Ankauf bezüglichen Akten ausdrücklich vermerkt ist, nur um einen Teil eines Fundes, der ausser den erwähnten Münzen noch andere Münzen sowie einige Schmuckstücke enthalten hatte. Im Frühling 1907 wurden noch 3 europäische Münzen, sowie mehrere Dirhems und Bruchstücke kufischer Münzen der Archäologischen Kommission zum Kauf angeboten; da man sich aber über den Preis nicht einigen konnte, blieben sie beim Besitzer und wurden leider auch nicht bestimmt. Im Jahre 1921 legte Lichačow meinem Kollegen Prof. Bauer und mir noch 21 europäische und $33 + 153$ kufische Münzen vor, die er damals vor 15 Jahren beim selben Silberhändler gekauft hatte und die aus demselben Funde stammen sollten. Tatsächlich ist letzteres vollkommen möglich, da diese Münzen genau derselben Zeit angehören, wie diejenigen, welche die Archäologische Kommission gekauft hatte. In beiden Teilen des Fundes waren sowohl europäische wie kufische Münzen vorhanden, in beiden Teilen waren die kufischen in der Überzahl. Dass es sich, wie aus den Verkaufsakten hervorgeht, überhaupt nur um einen Teil eines Münzfundes handelte, tut wenig zur Sache, denn es kann doch unmöglich angenommen werden, dass gerade der fehlende Teil aus lauter europäischen Münzen bestanden habe, und zwar aus Tausenden von europäischen Münzen ohne Beimischung irgendwelcher Dirhems, da doch in beiden bekannt gewordenen Partien die kufischen Münzen vorherrschten. Wenn die kufischen und europäischen Münzen, die zu diesem Funde gehören sollen, wirklich zusammen gefunden sind, dann kann es sich eben nur um ein allmählich angesammeltes Kapital handeln. Es ist aber zu beachten, dass wir unsere Nachrichten nicht direkt vom Finder, sondern aus dritter Hand haben und dass diese Nachrichten daher nicht unbedingt zuverlässig sind. Es ist möglich, dass

hier zwei Funde durcheinandergeraten sind, und zwar noch bevor Lichačow vom Vorhandensein der Münzen Kenntnis erhielt, ein vorwiegend kufischer aus dem Anfang des 11. Jhs. und ein rein europäischer, der um 1050 vergraben worden sein muss. Mit voller Sicherheit lässt sich hier leider nichts behaupten. Es ist aber auffallend, dass gerade über diesen Fund, dessen Zusammensetzung auf eine ganz ausserordentliche Art gegen die Norm absticht, unsere Nachrichten nicht ganz einwandfrei sind.

Sind in diesem Funde die kufischen Münzen zu zahlreich vertreten, so weist der Fund von Nowyj Dwor bei Minsk zu wenige kufische Münzen auf. Um das Jahr 1000 vergraben, müsste er bedeutend mehr kufische als europäische Münzen enthalten haben. Das ist aber, wie die auf diesen Fund bezüglichen Akten zeigen, keineswegs der Fall. Im Begleitschreiben des Minsker Statistischen Komitees vom 20. X 1871 ist gesagt, dass der Fund aus 399 Münzen, nämlich 126 von mittlerer Grösse und 273 kleinen Münzen, sowie ausserdem aus 10 russischen Lot Bruchstücken von Münzen bestand. In den von Tiesenhäusen und Iversen verfassten Verzeichnissen der Fundmünzen ist nur von 92 kufischen und 262 europäischen die Rede. Über den Verbleib der übrigen 34 Dirhems und 11 europäischen Münzen, sowie der Bruchstücke, wissen wir nichts. Wahrscheinlich sind sie als untauglich eingeschmolzen worden. 10 russische Lot sind soviel wie 128 g. Nimmt man an, dass die meisten dieser Bruchstücke von Dirhems herrührten, wie das in russischen Funden meistens der Fall ist, dann würde sich wohl ein gewisses Übergewicht der kufischen Münzen über die europäischen ergeben, aber lange kein so grosses, wie der Vergrabungszeit nach zu erwarten wäre. Offenbar bildet dieser Fund wie der von Vööpsu (Wöbs), nur in anderer Hinsicht, ein Mittelding zwischen den russischen und den ostbaltischen Funden. Da der Fundort im äussersten Westen Russlands gelegen ist, wird wohl anzunehmen sein, dass die europäischen Münzen hier früher in beträchtlicheren Mengen eindringen als in die weiter östlich gelegenen Gebiete.

Zu viele europäische Münzen enthielt auch der Fund von Kumna, Ksp. Keila (Kegel), Estland (um 970, 50,98%). Wie schon Friedenthal hervorgehoben hat, nimmt dieser Fund unter den ostbaltischen Münzfunden eine Sonderstellung ein, und das nicht nur weil er überhaupt so viele europäische Münzen enthält, sondern weil die meisten dieser europäischen Münzen (70,9% der europ. Münzen) Haithabu-Münzen sind, die sonst im Ostbaltikum gar nicht vorkommen und deren zahlreiches Auftreten in diesem Funde auf ganz besondere Beziehungen seines einstigen Besitzers zu Hedeby schliessen lässt.

Die finnländischen Funde bilden eine ganz aparte Gruppe. Hier haben merkwürdigerweise gerade die jüngsten Funde am meisten kufische Münzen. Wie ich FFT. 36 III, 17 auseinandergesetzt habe, haben die kufischen Münzen in Finnland nie den Wert von Geld gehabt, sondern wurden nur als Schmuck gebraucht. Der hohe Prozentsatz, den die kufischen Münzen in den Funden von Lehdesmäki, Linnaniemi und Luurila ausmachen, widerspricht daher nicht der Regel, dass die kufischen Münzen im Ostbaltikum schon zu Beginn des 11. Jhs. von den europäischen verdrängt worden waren, und dass um die Mitte des 11. Jhs. die europäischen fast allein herrschten. Die Dirhems dieser Funde sind nicht als Geld, sondern als Schmuck zu betrachten und spielen daher bei Betrachtung der Geldumlaufverhältnisse keine Rolle.

Die Funde des Ostbaltikums unterscheiden sich von den russischen Funden durch ihren Bestand an kufischen Münzen. Vgl. BKE. XII 94, VHAAB. 40 II 26. Die Jahre 365—380 (975—991) sind in ihnen entweder gar nicht oder nur in vereinzelt Exemplaren vertreten. Die Funde des ehemaligen Petersburger Gouvernements (Ingermanlands) gehören in dieser Hinsicht mit den Funden des Ostbaltikums in eine gemeinsame Gruppe. Das Schwinden der kufischen Münzen nimmt hier einen rapideren Verlauf, als im Inneren Russlands. So lässt sich der Fund von Borowskaja (vergraben ca. 1040) ausgezeichnet in die Tabelle der baltischen Funde einfügen, würde aber in der

Tabelle der russischen Funde neben den beiden Funden von Stražewiči einiges Befremden erregen.

Vergleichen wir nun den oben beschriebenen Fund mit den übrigen in meinen Tabellen herangezogenen Funden, dann fällt vor allem der ausserordentlich hohe Prozentsatz auf, den die kufischen Münzen in ihm ausmachen. Wie die europäischen Münzen dieses Fundes zeigen, kann er keineswegs früher als ca. 1100 der Erde anvertraut worden sein¹, und dennoch bilden die kufischen Münzen, 194 Stück, 45,01% seines Bestandes. Von den in meinen Tabellen erwähnten Funden gleichen ihm nur die beiden finnländischen Funde von Lehdesmäki und Linnaniemi, welche gleich ihm in den letzten Jahren des 11. Jhs. vergraben worden sind. Während aber die Dirhems dieser beiden Funde sämtlich durchlocht sind und unfraglich als Schmuck verwendet worden sind, sind von den 194 Dirhems des Rezwowschen Fundes bloss 9 Stück gelocht (4,64%), so dass gar kein Grund vorliegt anzunehmen, sie wären bloss als Schmuck verwendet worden. Von den übrigen Funden weisen folgende einen ähnlichen Prozentsatz an kufischen Münzen auf: von russischen Funden: Porečje v. J. 1020 (52,18%), Stražewiči 1898 v. J. 1040 (23,19%), von baltischen Funden: Kumna v. J. 970 (49,02%), Kloodi (Peuth) v. J. 1005 (66,45%), Võõpsu (Wöbs) vom Anfang des 11. Jhs. (57,69%), Imaküla (Immaküll) v. J. 1020 (47,37%), von deutschen und polnischen Funden: Alexanderhof in der Uckermark v. J. 995 (59,73%), Turew in Posen v. J. 976 (59,70%), Peisterwitz in Schlesien v. J. 1005 (26,44%), Olobok, Posen, v. J. 1000 (21,89%), Przybranowo, Warschau, v. J. 1005 (66,17%), von skandinavischen Funden: Vimarka, Östergötland, v. J. 980 (57,32%), Vaalse, Falster, v. J. 985 (30,45%), Liknatte, Gotland, v. J. 1000 (34,43%), Mallgårds, Gotland, v. J. 1000 (31,43%), Föhlhagen, Gotland, v. J. 1000 (67,56%). — Alles Funde, die einer viel früheren Zeit angehören.

¹ Die jüngste Münze trägt den Namen des Bischofs Burkhard von Utrecht (1099—1112): oben S. 156 n^o 37.

In der Fachliteratur werden 3 Funde aus späterer Zeit erwähnt, die gleichfalls zahlreiche orientalische Münzen enthalten haben sollen: die Funde von Otepää (Odenpäh, 1100) (Dannenberg, ZN. 25, 70, D. 885 n^o 150), Lodejnoje Pole (1100) (D. 533 n^o 82, B. 70 n^o 3) und Djomšino, Gouv. Pskow (1090) (B. 135 n^o 54). Die beiden zuerst genannten Funde sind leider von jemandem, dem daran gelegen war, dass ihr ursprünglicher Bestand nicht bekannt werde, zersplittert und die auf sie bezüglichen Akten vernichtet worden. Ob die Nachrichten, dass sie viele orientalische Münzen enthalten haben, zutreffen, ist ausserordentlich fraglich. Es bleibt also nur der Fund von Djomšino, und in diesem reichen die kufischen Münzen bis ins 11. Jh.

Es ist nämlich zu beachten, dass in allen späteren, d. h. nach ca. 1010 vergrabenen Funden, welche eine nennenswerte Anzahl von chronologisch bestimmten kufischen Münzen aufweisen, Dirhems der nachsāmānidischen Zeit enthalten waren. So in den russischen Funden von Djomšino (1090), Skadino (1075), Sobačji Gorby (1050), Stražewiči 1903 (1045), Stražewiči 1898 (1040), Porečje (1020), Eversmuisha (1020), Wasjkowo (1015), Molodi (1015), Kreščonyj Baran (1015), Denisy (1010), in den ostbaltischen Funden von Otepää (Odenpäh) (1100), Spanko (1120), Völla (nach 1025), Borowskaja (1040), Kunda (1030), Imaküla (Immaküll) (1020), Vööpsu (Wöbs) (Anf. d. 11. Jh.), Kloodi (Peuth) (1005), in den polnischen und deutschen Funden von Birglau bei Thorn (1030), Züssow (1025), Althöfchen (1020), Leissower Mühle (1016), ja sogar Simoitzel (1070), wo nur 2 kufische Bruchstücke waren, in den skandinavischen Funden von Stora Sojdebj (1090), Gerete (nach 1050), Katlunds (nach 1066), Domerarve (nach 1066), Findarve (1050), Petes (1050), Torp (1050), Broby (1040), Digrans (1020). Ebenso in den finnländischen Funden von Luurila (1040) und Linnaniemi (1090). Nur in den Funden, in denen ganz wenig kufische Münzen waren, reichten diese sehr oft nicht bis in eine so späte Zeit hinein. In solchen ganz kleinen Funden hängt aber

selbstverständlich alles vom Zufall ab, so dass sie auf keinen Fall zum Vergleich herangezogen werden dürfen. Der Fund des Herrn Rezwow enthält eine Menge Dirhems und kann nur mit Schätzen verglichen werden, welche gleichfalls einen beträchtlichen Prozentsatz an Dirhems aufweisen.

Alle soeben aufgezählten Münzfunde unterscheiden sich ihrem Bestande nach von diesem Funde dadurch, dass in ihnen Dirhems der nachsāmānidischen Zeit enthalten waren. Von grösseren Funden, welche, ihrer Vergrabungszeit nach, solche Münzen wohl enthalten haben müssten, aber nicht enthielten, kenne ich nur die Funde von Staraja Ladoga (ca. 1010), Nowyj Dwor (ca. 1000) und Fölhagen (ca. 1000). Diese drei Funde fallen aber in eine so viel frühere Zeit, dass man auch sie in dieser Beziehung nicht mit dem Rezwowschen Funde vergleichen darf. Der Zwischenraum zwischen den jüngsten in ihnen enthaltenen kufischen und europäischen Münzen beträgt 16—26 Jahre, im Rezwowschen Funde beträgt er ca. 120 Jahre.

Die kufischen Münzen des Rezwowschen Schatzes reichen bis zum Jahre 370 (980/1). Er enthält 8 (vielleicht sogar 11) Dirhems Nūḥs II. Wie gesagt, kommen in baltischen und skandinavischen Funden Münzen Nūḥs II. äusserst selten vor. Entweder bricht die geschlossene Reihe der Dirhems früher ab, oder die vor Nūḥ II. abbrechende Reihe wird nach 10—20 münzlosen Jahren fortgesetzt, und die Funde enthalten noch Münzen aus den letzten Jahren des 10. und aus den ersten Jahren des 11. Jhs., wobei es dann vorkommen kann, dass auch einige Münzen Nūḥs mit hineingeraten (V ð ð p s u [Wöbs]). Ganz solch eine Zusammensetzung wie der kufische Teil des Rezwowschen Fundes weisen nur russische Funde auf. Solcher Art sind die Funde von Saryj Dedin (bis 368), Musorka (bis 369), Staro-Almetjewo und Tatarskij Tolkiš (bis 374), Krasnaja (bis 376), Rudki (bis 380). Diese Funde enthielten zum Teil gar keine, zum Teil sehr wenig europäische Münzen. Während also von den Funden von

vorwiegend europäischem Bestande kein einziger als Parallele angeführt werden kann, sehen wir, dass der kufische Bestandteil des Rezwowschen Fundes, für sich allein genommen, eine ganze Reihe analoger Münzfunde in Erinnerung bringt. Und dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass die beiden Teile des Rezwowschen Fundes ursprünglich nicht zusammengehören, sondern zwei verschiedene, zu verschiedener Zeit vergrabene Schätze darstellen.

Da die angeführten Münzfunde alle in Russland gemacht worden sind und überhaupt das Vorkommen von Münzen Nūhs II. in beträchtlicher Anzahl ein charakteristisches Merkmal eben der russischen Funde ist, muss angenommen werden, dass der kufische Münzfund Rezwow nicht im Ostbaltikum, sondern weiter nach Osten hin gemacht worden ist. Von den russischen Funden gleichen ihm wiederum am meisten die in den westlichen Gebieten gemachten Funde, Staryj Dedin, Gouv. Mohilew, Nowyj Dwor, Gouv. Minsk, und Krasnaja, Gouv. Wilna. In diesen Funden, wie auch im Schatze des Herrn Rezwow, herrschen die Münzen des vorletzten der Vergrabung vorausgegangenen Jahrzehnts vor, nicht des letzten, während in den östlichen Funden: Musorka, Gouv. Samara, Staro-Almetjewo und Tatarskij Tolkiš, Gouv. Kasan (übrigens auch Rudki, Gouv. Černigow) die Münzen des allerletzten Jahrzehnts reichlicher vertreten sind als die der vorhergehenden Dezennien. Mir scheint demnach angenommen werden zu müssen, dass der kufische Teil des Fundes irgendwo im Westen des früheren Russland gefunden worden ist, vielleicht in der Gegend von Režica (Rositten), was zu der Angabe des früheren Besitzers des Fundes, der Schatz stamme aus Lettland, passen würde.

Das Vorkommen von kufischen Münzen in Funden aus der zweiten Hälfte des 11. Jhs. in ansehnlichen Mengen zeugt von allmählich angesammelten Kapitalien. Wenn der Fund von Djomšino, der um das Jahr 1090 der Erde anvertraut worden ist, 273 Dirhems enthält, wo doch Dirhems nach 1020 nicht mehr ins Land kamen, so muss

angenommen werden, dass diese Dirhems sich im J. 1090 schon längere Zeit in festen Händen befunden haben und dann gemeinsam mit später hinzugekommenen europäischen Münzen vergraben worden sind. Wenn auch, wie oben auseinandergesetzt, alle späteren gemischten kufischen Funde Münzen der nachsāmānidischen Zeit enthalten und wir keine viele kufische Münzen enthaltenden Funde aus dieser Zeit kennen, in denen die Reihe der Dirhems früher abbricht, so ist es doch, rein theoretisch betrachtet, vollkommen denkbar, dass es solche Schätze gegeben hat. Die nachsāmānidischen Dirhems sind ja wohl in allen späteren Funden vorhanden, sie treten aber nie in grösseren Mengen auf und bilden, den einzigen Fund von Kreščonyj Baran ausgenommen, nie den Hauptbestandteil eines Fundes.

Ein ähnlicher Fall liesse sich aus dem Beginn des 10. Jhs. anführen. In dieser Zeit herrschen vollständig die Münzen der Sāmāniden, und es gibt eine ganze Menge von Münzfunden, die fast ausschliesslich aus Sāmāniden-dirhems bestehen. Daneben kennen wir aber vier Funde, in denen verhältnismässig ganz wenige Sāmāniden waren, die Hauptmasse dagegen durch 'Abbāsiden vom Ende des 8. und Anfang des 9. Jhs. (Manšūr — Ma'mūn) gebildet wurde. Während jedoch in zweien dieser Funde, in denen von Kiew 1913¹ und vom See Fardume², die münzenarme Zwischenzeit auch durch Münzen belegt ist, enthalten die beiden anderen Funde, die von Münsterwalde³ und Hvalnäs⁴, überhaupt keine Münzen der Zwischenzeit. Von 164 bestimmten Münzen des Fundes von Münsterwalde gehören 96 der Zeit von 121—210 (738—826) an, d. h. 58,54%, und 67 der Zeit von 271—305 (884—917), d. h. 40,85%. Im Kiewer Funde bilden die

¹ DAK 1913 n^o 308.

² Auf Gotland, 1844. To XLIII n^o 120; MT 63 n^o 20.

³ Kreis Marienwerder, Westpreussen, 1832. Nesselmann, Numorum orientaliū qui in Numophylacio Regimontano asservantur definitio et explicatio, Regimonti 1846; MT 112 n^o 3.

⁴ Löt socken, Öland, 1828. To XXII n^o 60; MT 95 n^o 79.

2478 Dirhems aus der Zeit von 121—210 sogar 84,57% und die Münzen der Jahre 271—299 (884—911, 345 Stück) nur 11,78%. Das Hauptkapital war dort also schon 90 Jahre vor Vergrabung des Fundes beisammen, und das erinnert an den im Rezwowschen Funde vorliegenden Fall.

Hier ist aber folgendes in Betracht zu ziehen: Die vier Funde von Beginn des 10. Jhs. sind zu einer Zeit vergraben worden, die auf eine münzarme Periode folgte. Diese münzarme Periode ist schwach oder gar nicht vertreten. Die vorhergehende und die darauffolgende Periode, die reich an Münzen waren, sind reichlich vertreten. Im 11. Jh. war der Hauptzuwachs nicht mehr vom Orient zu erwarten, sondern vom Westen, und im Westen wurde sowohl zu Beginn wie auch um die Mitte des 11. Jhs. viel geprägt. Die europäischen Münzen müssten also jedenfalls einen viel höheren Prozentsatz bilden, und mit Ausnahme des Fundes von Sobačji Gorby bestätigen sämtliche bekanntgewordenen Münzfunde des 11. Jhs. diese Annahme.

Der Fund von Sobačji Gorby ist der einzige, der, um die Mitte des 11. Jhs. vergraben, ein bedeutendes Übergewicht an orientalischen Münzen aufweist. Er bildet in dieser Hinsicht ein Seitenstück zum Rezwowschen Funde, der, um das Jahr 1100 der Erde übergeben, beinahe ebenso viele kufische wie europäische Münzen enthalten haben soll. Doch der Unterschied zwischen diesen beiden Funden und allen übrigen ist so gross, dass von vornherein Zweifel an der Unverfälschtheit ihres Bestandes entstehen müssen. Nun sind aber gerade diese beiden Funde durch verschiedene Hände gegangen, bevor sie der Wissenschaft zugänglich geworden sind. Die Geschichte des Rezwowschen Fundes ist sogar noch dunkler als die des Fundes von Sobačji Gorby. Mit voller Sicherheit kann natürlich von einer Verfälschung dieser beiden Funde nicht gesprochen werden, Abweichungen von der Form können ja vorkommen. Zweifel an der Richtigkeit der uns vorliegenden Nachrichten über diese beiden Funde sind aber vollberechtigt, denn es ist sehr

wahrscheinlich, dass in beiden Fällen zwei verschiedene Funde miteinander vermengt worden sind. Wir sind daher auf Grund dieser beiden Schätze noch nicht genötigt, die Möglichkeit solcher ausserordentlicher Ausnahmen zuzugeben, sondern können ruhig abwarten, ob in der Folgezeit besser beglaubigte Funde auftauchen, die einen ähnlichen Bestand aufweisen und damit den Beweis erbringen, dass solche an kufischen Münzen reiche Schätze wirklich in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. existierten.

Wie dem auch sei, der orientalische Schatz, den wir vor uns haben, lag um das Jahr 370 (980/1) schon vollständig vor und konnte, wenn die Zeitläufte es verlangt hätten, schon um diese Zeit vergraben worden sein. Es ist daher von Interesse, ihn seinem Bestande nach mit den anderen kufischen Münzfunden dieser Zeit zu vergleichen.

In einem normalen Münzfunde müssen die letzten der Vergrabung vorausgegangenen Jahre stärker vertreten sein als die weiter zurückliegenden Jahre. Das ist auch in den russischen Funden kufischer Münzen, welche in der ersten Hälfte des 10. Jhs. vergraben worden sind, der Fall. Anders in den Funden der 960er Jahre und in den Funden vom Anfang des 11. Jhs.

Betrachten wir zunächst die älteren Funde, deren Münzen nicht weiter als bis zum Jahre 386 (996/7) hinaufreichen. Das letzte der Vergrabung vorausgegangene Jahrzehnt ist am reichlichsten in folgenden Funden vertreten:

Nowaja Melnica, Kreis und Gouv. Nowgorod, Münzen bis zum J. 363;

Musorka, Kreis Stawropol, Gouv. Samara, Münzen bis zum J. 369;

Staro-Almetjewo, Kreis Čistopol, Gouv. Kasan, Münzen bis zum J. 374;

Tatarskij Tolkiš, Kreis Čistopol, Gouv. Kasan, Münzen bis zum J. 374;

Rudki, Kreis u. Gouv. Cernigow, Münzen bis zum J. 380;

Kreis Cistopol, Gouv. Kasan, Münzen bis zum J. 384.

Das vorletzte Jahrzehnt dominiert in den Funden:

Nowyj Dwor bei Minsk, Münzen bis zum J. 369;

Staryj Dedin, Kreis Klimowiči, Gouv. Mohilew, Münzen bis zum J. 368;

Fund des Herrn Rezwow, Münzen bis zum J. 370.

Die drei letzten Jahrzehnte sind gleichmässig vertreten im Funde von

Krasnaja, Kreis Disna, Gouv. Wilna, dessen Münzen bis zum J. 376 reichen.

Das drittletzte Jahrzehnt dominiert im Funde von

Sawkowo, Kreis Murom, Gouv. Wladimir, letztes vertretenes Jahr 386.

Das vierte Jahrzehnt vom Ende ist am reichlichsten vertreten in den Funden von

Jerilowo, Kreis Ostrow, Gouv. Pskow, jüngste Münze vom J. 363;

Tri Ozera, Kreis Spassk, Gouv. Kasan, jüngste Münze vom J. 359.

Das fünfte — im Funde von Medwedowo, Kreis Starodub, Gouv. Černigow, bis 359.

Das sechste — im Funde von Strunj, Kreis Polock, Gouv. Witebsk, bis 362.

Eines der weit zurückliegenden Jahrzehnte (vom dritten bis zum fünften) im Funde von

Špilewka, Kreis Sumy, Gouv. Charkow, bis 356.

Wir sehen somit, dass gerade die fünf ältesten Funde am meisten von der Norm abweichen, während unter den späteren Funden der von Sawkowo eine etwas merkwürdige Zusammensetzung aufweist.

Der Grund, warum gerade in den 960-er Jahren der Zustrom von Münzen abflaute, ist zum Teil wohl in der schwierigen finanziellen Lage zu sehen, in der sich damals das Reich der Sāmāniden befand. Der Emir Mansūr hatte zu Anfang seiner Regierung nicht einmal genug Geld in der Staatskasse, um seinen Truppen den Sold auszuzahlen (Barthold, Turkestan 263). In dieser Zeit kann nur

wenig neues Geld nach Osteuropa gekommen sein, und dadurch wäre es zu erklären, dass die um diese Zeit vergrabenen Funde mehr Münzen aus früherer Zeit aufweisen als neue Münzen.

Vielleicht noch ungünstiger dürften auf die Handelsbeziehungen die Kriegszüge Swjatoslaws eingewirkt haben. Nachdem dieser Fürst den Chagan der Chazaren bei Sarkel am unteren Don geschlagen hatte, durchzog er raubend und plündernd das Land, zerstörte Semender, nördlich von Derbend, eroberte und plünderte Itil in der Gegend von Astrachan und ging dann die Wolga stromaufwärts durch das Land der Chazaren und Burtasen bis zu den Wolga-Bulgaren, deren Hauptstadt Bulgar gleichfalls geplündert wurde (G. Laehr, Die Anfänge des russischen Reiches, Berlin 1930, 61). Nach der Powestj wremennych let fand der Zug gegen die Chazaren im Jahre 6473 statt (= 965). Nach Ibn Chaukal erfolgte der Zug gegen die Chazaren und Bulgaren im Jahre 358 (968/9). Laehr setzt ihn ins Jahr 965/6, denn seit 968 war Swjatoslaw schon an der Donau beschäftigt (Laehr 139). Unter solchen Verhältnissen konnte der friedliche Handel schwerlich unbehindert fortgesetzt werden. Wir sehen aber, dass er trotz der stürmischen Zeiten bald wieder von neuem aufblühte.

Bereits zu Beginn der 970-er Jahre wird der Silberzustrom wieder stärker, erreicht aber nicht mehr den Umfang, den er zu Anfang des 10. Jhs. besessen hatte. Es ist merkwürdig, dass einerseits fast gar keine skandinavischen oder baltischen Funde aus dieser Zeit bekannt sind und dass andererseits die im Westen der osteuropäischen Ebene gemachten Funde dieser Zeit keinen so hohen Prozentsatz an neuesten Münzen aufweisen wie die weiter im Osten gemachten Funde. Beinahe alle Orte, wo normale, an neuen Münzen reiche Funde gemacht worden sind — Tatarskij Tolkiš, Staro-Almetjewo, Kreis Čistopol, Musorka — befinden sich ganz im Osten, während die Funde der weiter nach Westen gelegenen Ortschaften — Nowyj Dwor (Gouv. Minsk), Staryj

Dedin (Gouv. Mohilew), Krasnaja (Wilna) und ebenso Botels (Gotland) und Vaalse (Falster) — schon einen verhältnismässig zu hohen Prozentsatz an älteren Münzen aufweisen, um für ganz normal angesehen werden zu können. Einzelne Ausnahmen, wie die ganz normalen Funde von Rudki (Gouv. Černigow) und Nowaja Melnica (Gouv. Nowgorod), ändern nichts an der Tatsache, dass im allgemeinen der Silberstrom an Umfang eingebüsst hatte und schneller abflaute als in früherer Zeit.

Der Fund von Sawkowo (Gouv. Wladimir) unterscheidet sich von den weitaus meisten der älteren russischen Funde dadurch, dass er, ausser der Hauptmasse der Fundmünzen, die hier mit dem Jahre 374 (984/5) abschliesst, noch je eine Münze der Jahre 376 und 377 und eine erheblich nachhinkende Buweihidenmünze des Jahres 386 (996/7) enthält, und erinnert in dieser Hinsicht einerseits an die älteren Funde von Strunj und Tri Ozera, andererseits an die späteren Funde.

Die beiden Schätze von Tri Ozera und Strunj, in denen die Hauptmasse der Fundmünzen bis zum Jahre 324 (935/6), bzw. 316 (928/9) reicht, und die ausserdem je eine nachhinkende Münze aus dem J. 359 (969/70), bzw. 362 (972/3) aufweisen, bilden für Russland eine Gruppe für sich, während in Nord- und Mitteleuropa gerade solche Funde recht häufig vorkommen. Vgl. VHAAH. 40 II tab. IV; FFT. 36 III 19, 21, 22; BKE. XII 91, 93.

Im Funde von Sawkowo ist das Jahrzehnt 361—370 (971—981) am stärksten vertreten, obgleich er erst nach 386 (996/7) der Erde anvertraut worden ist. Es ist merkwürdig, dass in den späteren russischen Funden auch gerade das Jahrzehnt 361—370 am reichlichsten vertreten ist. So in Eversmuisha (bis 403), Molodi (bis 400), Stražewiči 1903 (bis 404), Djomšino (bis 404). In den beiden grossen Funden von Denisy (bis 399) und Wasjkowo (bis 403) ist auch das folgende Jahrzehnt, 371—380, gut vertreten, aber doch bedeutend weniger reichlich als die zehn vorhergehenden Jahre. Der Fund von Kreščonyj Baran, Kreis Spassk, Gouv. Kasan, enthält hauptsächlich Münzen der

Jahre 391—400, in allen anderen Funden jedoch sind die Jahrzehnte nach 370 (980/1) ziemlich gleichmässig, aber immer recht schwach vertreten. Diese Tatsache lässt ein ganz deutliches Abflauen des Silberstromes erkennen. Der Zerfall des Sāmānidenreiches blieb nicht ohne Einfluss auf den osteuropäischen Handel. Wir kennen eine ganze Menge silberner Qarāchānidenmünzen aus den Jahren 390—410; noch im Jahre 1928 wurde ein grosser Fund von 900 solchen Münzen in Choğend gemacht. Diese Münzen unterscheiden sich aufs vorteilhafteste von den Dirhems der letzten Sāmāniden. Während diese ein sehr rohes Gepräge aufweisen und aus sehr schlechtem Silber verfertigt sind, zeigen jene äusserst feine, zierliche Schriftzüge und haben jedenfalls einen viel höheren Silbergehalt als diese. Trotzdem kommen Qarāchānidenmünzen in den osteuropäischen Funden nur ganz vereinzelt und selten vor, sogar bedeutend seltener als Münzen der 'Oqailiden und Merwāniden, deren Gebiet vom damaligen Handelszentrum Chorezm viel weiter entfernt war als das der Qarāchāniden und in älterer Zeit so gut wie gar keine Münzen nach Osteuropa abgeben hatte. Ausserordentlich interessant ist in diesem Zusammenhang der Fund von Kreščonyj Baran. Markow war bei der Untersuchung dieses Fundes nur darauf bedacht gewesen, die der Eremitage fehlenden Stücke auszusuchen und eine Beschreibung dieser allerdings sehr wertvollen Münzen zu geben, hat sich aber wenig darum gekümmert, was dieser Fund eben als Fund für eine Bedeutung hat. Er hat daher nur die besser erhaltenen Münzen in den Bereich seiner Betrachtung gezogen und 537 Bruchstücke unberücksichtigt gelassen. Ich habe den Fund jetzt von neuem vorgenommen und alle Bruchstücke, bis auf die gänzlich abgeriebenen, deren Zahl leider sehr gross ist, zu bestimmen versucht. Es erwies sich, dass der Fund nur 11 Qarāchāniden (4,22%) enthielt, dass aber die grosse Masse aus Münzen des Chorezmšāhs 'Alī ibn Ma'mūn bestand (160 Stück = 61,30%), die in den sonstigen Funden überhaupt nicht vorgekommen sind. Wie schon Markow bemerkt hat, bestehen diese Dirhems fast

nur aus Kupfer, das mit einer nicht sehr dicken Silberschicht überzogen war. Dass wir nur einen Fund von solchen ganz besonders geringhaltigen Münzen kennen, scheint anzudeuten, dass diese Münzen in Osteuropa wenig Anklang fanden und dass mit ihnen daher kein Handel betrieben werden konnte. Dass aber in diesem Funde, ebenso wie in allen anderen gleichzeitigen Funden, fast gar keine Qarächāniden vorhanden sind, kann nur dadurch erklärt werden, dass die neue Regierung von Māwerā'annahr dem Handel irgendwelche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben muss, vielleicht ein Ausfuhrverbot für Silber erlassen hatte und auch dafür sorgte, dass dieses Verbot nicht übertreten wurde. Dadurch liesse sich auch erklären, dass alle späteren Funde zum guten Teile aus alten Sāmānidenmünzen bestehen und dass darin wohl Buweihiddenmünzen, sowie 'Oqailiden und Merwāniden der neuesten Zeit vorkommen, doch so gut wie gar keine Qarächānidendirhems, die ihrem Silbergehalt nach in Osteuropa sicher mit offenen Armen aufgenommen worden wären, andererseits aber, wenn man die älteren Sāmānidenfunde dagegen hält, unbedingt in diesen späteren Funden vorherrschen müssten, wenn der Silberausfuhr nach Westen nicht irgendwelche Schranken gesetzt worden wären.

Dass diese Massnahmen der Regierung nur zu berechtigt waren, sehen wir daraus, dass der Silbergehalt der Qarächānidenmünzen schon im zweiten Viertel des 11. Jhs. stark abnahm und in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. fast ausschliesslich Kupferdirhems geprägt wurden. Die zwei volle Jahrhunderte während Silberausfuhr hatte eine gewaltige Silberkrise zur Folge, welche den Beherrschern von Māwerā'annahr während zweier Jahrhunderte die Möglichkeit raubte, Silbermünzen zu prägen. Ob die Beherrscher der westlichen Länder, dem Beispiele der Qarächāniden folgend, gleichfalls die Silberausfuhr zu inhibieren suchten, ist zweifelhaft. Der Vorrat an Silber war im ganzen mohammedanischen Osten so gering geworden, dass eine weitere Ausfuhr von selbst unmöglich wurde. Die Münzen hatten einen so geringen Silbergehalt, dass

sie in Osteuropa keinen Beifall fanden und somit der Handel mittels Silbermünzen von selbst einschloß.

In den skandinavischen und den süd- und ostbaltischen Funden macht sich das allmähliche Abflauen des Silberstromes noch früher bemerkbar. Während in den russischen Funden der 340er (950er) Jahre immer die beiden letzten der Vergrabung vorausgegangenen Jahrzehnte am stärksten vertreten sind, gehört in vielen mitteleuropäischen Funden die Hauptmasse der Fundmünzen einer etwas früheren Zeit an, dem drittletzten Jahrzehnt in den Funden von Saue (Friedrichshof) (bis 340) und Labenz¹ (bis 320), dem viertletzten in den Funden von Paide (Weissenstein) (bis 343), Terslev (bis 331), Hestad² (bis 349), Holte (bis 339), dem fünften Jahrzehnt vom Ende in den Funden von Kuschke bei Grobin (bis 341), Åsgårda, Åland (bis 341) und Gravsne, Gotland (bis 343). Im Funde von Botels, Gotland (bis 359) entfällt die Hauptmasse der Fundmünzen auf das drittletzte Jahrzehnt, im Funde von Vaalse, Falster (bis 361) sogar auf das siebente Jahrzehnt vom Ende. Leider sind die gedruckt vorliegenden Nachrichten über beinahe alle skandinavischen Funde etwas ungenau. Aber auch das wenige, was wir über sie wissen, läßt erkennen, dass auch die späteren Funde mehr ältere als neuere Dirhems enthalten. So reichen im Funde von Boters, Gotland, der eine Münze des Johannes Zimisces (969—976) enthält, die Sāmāniden bis zum J. 343 (954/5), und aus späterer Zeit war da nur eine Ichšīdidenmünze des Jahres 353 (964/5). Von den von Tornberg edierten Münzen dieses Fundes entfallen zwei auf die vierziger Jahre, je 5 auf die Jahre 321—330 und 331—340, 8 auf die Jahre 311—320, 9 auf die Jahre 301—310 und 11 auf die Jahre 291—300. Die beigegebene Tabelle zeigt, dass die anderen besser be-

¹ Labenz, Kreis Schivelbein, Pommern, 1892 — Nützel in Monatsblätter für Pommersche Geschichte 1893 n^o 3; MT 130 n^o 60.

² Hestad, Håradshammar socken, Östergötland, 1837 — To XV n^o 37; MT 93 n^o 54. Über die anderen hier genannten Funde vgl. die Literaturnachweise und Tabellen am Ende des Aufsatzes.

kannten nord- und mitteleuropäischen Funde des 10. Jhs. ein ähnliches Bild ergeben.

Die estnischen Funde vom Anfang des 11. Jhs. zeigen folgende chronologische Zusammensetzung an kufischen Münzen.

Das fünfte bis sechste Jahrzehnt vom Ende (311—360) ist am stärksten vertreten im Funde von Võõpsu (Wöbs) (zusammen 39,20%).

Das achte (321—330) — im Funde von Võlla (27,45%).

Das achte und neunte (301—320) — im Funde von Põltsamaa (Oberpahlen) (je 15,79%).

Das zehnte (291—300) — in den Funden von Kunda (22,73%), Imaküla (Immaküll) (22,86%), Kloodi (Peuth) (22,2%).

Das zehnte und elfte (281—300) — im Funde von Kaarma-Loona (Clausholm) (je 23,81%).

Auch hier entfällt also eine besonders grosse Anzahl von Fundmünzen auf das Jahrzehnt 291—300, obgleich zwischen diesem Jahrzehnt und dem Prägejahr der jüngsten Fundmünze ca. 100 Jahre liegen. Unzweifelhaft war also der Silberstrom am stärksten und nachhaltigsten zur Zeit der ersten Münzen prägenden Sämänidenherrscher, zu Beginn des 10. Jhs. In der späteren Zeit war er nicht mehr so stark und flaute schneller ab, so dass schon zur Zeit Naşrs (301—331 = 914—943) bedeutend weniger neue Münzen nach Nord- und Mitteleuropa kamen als früher, wenn auch in Russland noch keine merkliche Stockung zu erkennen war. Je mehr wir uns aber dem Ende des 10. Jhs. nähern, desto schwächer wird der Silberstrom auch hier. Wohl kamen Münzen Mansûrs (350—365 = 961—976) sogar bis nach Schweden und Münzen Nûhs II. (365—387 = 976—997) nach Klein- und Weissrussland, aber die grössten Mengen dieser Münzen werden im Wolgagebiet gefunden, und nur die in Ostrussland gemachten Münzfunde vom Ende des 10. Jhs. zeigen die normale Zusammensetzung, in welcher die letzten der Vergrabung vorausgegangenen Jahre bedeutend reichlicher vertreten sind als die älteren Jahrzehnte.

Die unten folgenden Tabellen sollen dazu dienen, dem Leser eine genauere Vorstellung von der Zusammensetzung der einzelnen Münzfunde der behandelten Periode zu geben. Die ersten sechs Tabellen geben eine Übersicht über die Funde vom Ende des 10. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, mit Angabe der Prozentsätze, welche einerseits die kufischen, andererseits die europäischen und byzantinischen Münzen in ihnen bilden. Da die byzantinischen Münzen immer nur in wenigen Exemplaren auftreten und es für meine Zwecke ziemlich gleichgültig ist, wie viele byzantinische Münzen in jedem Funde sind, habe ich sie mit den angelsächsischen, deutschen und sonstigen mittel- und westeuropäischen Münzen in einer gemeinsamen Rubrik vereinigt. Zwar kennen wir bedeutend mehr Funde aus dem 11. Jh., als ich in meinen Tabellen erwähne, aber leider sind die mir vorliegenden Fundnachrichten, besonders was die Stückzahl anbetrifft, in sehr vielen Fällen äusserst ungenau, so dass eine ganze Menge Funde unberücksichtigt gelassen werden musste. Von einigen Funden ist in den gedruckt vorliegenden Beschreibungen nicht die Stückzahl, sondern nur das Gewicht des europäischen sowie des kufischen Bestandteils angegeben. Da die kufischen Münzen bedeutend schwerer sind als die europäischen, ist es klar, dass sie dem Gewicht nach viel höhere Prozentsätze ergeben würden als nach ihrer Stückzahl. Da es sich aber in allen diesen Fällen um Hacksilberfunde handelt, in denen keine heilen kufischen Münzen, sondern nur ganz kleine Bruchstücke von Dirhems vorhanden waren, glaube ich annehmen zu können, dass hier die nach dem Gewicht berechneten Prozentsätze ungefähr den nach der Stückzahl berechneten gleichkommen. Ich habe daher keinen Abstand davon genommen, auch diese Funde in meine Tabellen aufzunehmen. Nach der geographischen Lage der Fundorte unterscheide ich sechs Hauptgruppen von Funden. Dementsprechend gebe ich sechs Tabellen. Die erste Tabelle behandelt die schwedischen Münzfunde; es folgen Tabellen der dänischen (II), finnländischen (III), deutschen

und polnischen (IV), ostbaltischen (V) und russischen (VI) Funde.

Diese sechs Tabellen geben einen ganz allgemeinen, Begriff von der Zusammensetzung der uns hier interessierenden Münzfunde. Genauere Angaben enthalten die weiter unten folgenden Tabellen, in denen die Funde aus der zweiten Hälfte des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jhs. auf ihren Bestand an kufischen Münzen hin untersucht werden und angegeben wird, wie sich die kufischen Münzen dieser Funde nach ihrer Prägezeit auf die einzelnen Jahrzehnte verteilen. Wegen Mangels an genügenden Nachrichten mussten leider auch hier sehr viele in Mittel- und Nordeuropa gemachte Funde fortgelassen werden.

Wie ich im vorstehenden auseinandergesetzt habe, besteht zwischen den gleichzeitig in verschiedenen Ländern Nord- und Mitteleuropas vergrabenen Schätzen kein merklicher Unterschied hinsichtlich ihres Bestandes an kufischen Münzen. Ein deutlicher, sofort zu erkennender Unterschied besteht nur zwischen diesen und den russischen Funden. Es hatte daher wenig Sinn, in diesen Tabellen einen Unterschied zwischen den in verschiedenen Ländern Mitteleuropas gemachten Funden zu machen, und deshalb habe ich alle diese Funde in einer allgemeinen Tabelle vereinigt (VII) und nur für die russischen Funde eine gesonderte Tabelle zusammengestellt (VIII). Um einen Vergleich mit den älteren Funden zu ermöglichen, habe ich einige Funde der 950-er Jahre in meine Tabellen mit aufgenommen. Da in den späteren Funden, die nur sehr wenig kufische Münzen enthalten, die chronologische Zusammensetzung des kufischen Bestandteils auf reinem Zufall beruht, habe ich diese späten Funde fortgelassen und beschränke mich auf die Funde, in denen kufische Münzen in ansehnlicher Menge vertreten waren.

Ganz zum Schluss folgen Literaturnachweise zu den in den beiden detaillierten Tabellen behandelten Funden sowie ein Verzeichnis der angewandten Abkürzungen.

Tabellen.

	Vergrabungs- zeit	Datum der jüngsten kufischen Münze	Anzahl der europäischen Münzen
I. Schwedische und			
Närs, Othem socken, Gotland 1846 . . .	945—959	325 [937]	2
Gravsne, Stenkyrka s., Gotland . . .		343 [954]	21
Boters, Gerum s., Gotland 1860 . . .	969—976	353 [964]	23
Botels, Hafthem s., Gotland	973—982	359 [970]	34 + 9
Vimarka, Vårdsberg s., Östergöt. 1834	ca 980	340 [951]	67
Norrqvie, Grötlingbo s., Gotland 1834 .	978—1016	340 [951]	48
Föhlhagen, Björke s., Gotland	ca 1000	360 [971]	401
Liknatte, Stenkyrka s., Gotland 1860	978—1016	350 [961]	32 + 8
Mallgårds, Alskog s., Gotland 1854	978—1016	361 [972]	96
Restlöfs kyrkeby, Malmöhus län, Scho- nen 1842	978—1016	287 [900]	543
Levide socken, Gotland 1859	978—1016	330 [942]	35 + 13
Larsarve, Alskog s., Gotland 1836 . .	993—1024	384 [994]	202
Eskilstuna, Södermanland 1833	993—1024	357 [968]	420
Halsarve, Fardhem s., Gotland 1848	993—1024	366 [977]	444 + 4
Valdarve, Eskelhem s., Gotland 1851	993—1024		734
Myrungs, Linde s., Gotland 1807 . . .	1003—12	Nüh II. [nach 365] [976]	569 + 53
Horda, Moheda s., Småland 1828 . . .	1011—59		226
Salmunds, Mästerby s., Gotland	1016—35	304 [916]	301 + > 17
Digrans, Sundre s., Gotland 1828 . . .	1016—35	389 [999]	276
Broby, Österhaninge s., Söderm. 1816	1036—56	399 [1009]	424
Öja socken, Gotland 1843	1036—56	357 [968]	246
Nyköping, Södermanland 1841	nach 1042	vor 356 [967]	456
Torp, Böda s., Öland	1047—76	38x [99x]	567
Petes, Öja s., Gotland 1832	1047—76	393 [1003]	1564
Quarna, Eskelhem s., Gotland 1854 . .	1047—76		1069 + 64
Trök, Nora s., Ängermanland 1834 . .	1047—76	296 [909]	371
Findarve, Rone s., Gotland 1843	1047—76	38x [99x]	3398 + ca 140
Stale, Rone s., Gotland 1838	1047—76	320 [932]	1209
Sibbenarve, Öja s., Gotland 1849	1061—86	34x [95x]	749 + 40
Domerarve, Öja s., Gotland 1857	nach 1066	385 [995]	231
Kattlunds, Grötlingbo s., Gotland 1842	nach 1066	392 [1002]	1543 + x
Lilla Klintegårda, Veskinde s., Gotl. 1842	nach 1066	327 [939]	577
Gerete, Fardhem s., Gotland 1845 . . .	nach 1050	30 Zailiden 3 Merwäniden	1642 + x
Stora Sojdeby, Fole s., Gotl. 1910 . . .	1089—99	[nach 990] 395 [1005]	2230
Stenstugu, Alskog s., Gotland	Ende 11. Jh.		1298
II. Dänische			
Terslev, Seeland 1913	949—952	331 [943]	43
Aalborg, Jütland 1837	ca 975	359 [970]	2
Vaalse, Falster 1835	ca 985	361 [972]	366

Anzahl der kufischen Münzen	Prozent-satz an europ. Münzen	Prozent-satz an kufischen Münzen	Literaturnachweise
-----------------------------	-------------------------------	----------------------------------	--------------------

gotländische Funde.

136	1,45	98,55	To XLVI n° 126; MT 65 n° 39
180 + 165	5,74	94,26	VHAAM 1884, 53; MT 87 n° 225
543 + 400	2,38	97,62	ToS IV 8 n° : ; MT 77 n° 137
220 + 2046	1,86	98,14	VHAAM 1883, 97; MT 70 n° 94
59 + 31	42,68	57,32	H XLI n° 22; To XV n° 36; MT 93 n° 59
59 + 62	28,40	71,60	H LIII n° 47; To XXXII n° 92; MT 72 n° 101
680 + 155	32,44	67,56	D 44 n° 5; MT 81 n° 172
1 + 20	65,57	34,43	ToS IV 7 n° 30; MT 87 n° 227
30 + 14	68,57	31,43	ToS III 3 n° 13; MT 67 n° 66
3	99,45	0,55	H XLV n° 31; To XIX n° 51; MT 99 n° 127
5 + 3	85,71	14,29	ToS IV 7 n° 28; MT 76 n° 132
4 + 12	92,66	7,34	H LIII n° 48; To XXXIII n° 94; MT 67 n° 65
14 + 11	94,38	5,62	H XXXIX n° 17; To XIII n° 30; MT 92 n° 44
5 + 11	96,55	3,45	ToS IV 4 n° 13; MT 76 n° 131
3 + 4	99,06	0,94	MT 80 n° 164; ToS IV 5 n° 16
1 + 11	98,11	1,89	H L n° 42; To XXVIII n° 81; MT 76 n° 129
3 + 27	88,28	11,72	H XLII n° 25; To XVII n° 42; MT 94 n° 69
2 + 6	> 97,55	< 2,45	ToS III 3 n° 10; MT 79 n° 159
18 + 7	91,69	8,31	H LII n° 45; To XXX n° 89; MT 72 n° 104; 80 n° 170
1 + 6	97,37	1,63	H XXXVIII n° 13; To XIII n° 27; MT 93 n° 53
1 + 1	99,19	0,81	H LXII n° 58; To XLII n° 117; MT 74 n° 112
2	99,56	0,44	H XL n° 19; To XIV n° 32; MT 93 n° 50
7 + 4	98,10	1,90	ToS III 2 n° 3; MT 94 n° 74
13	99,18	0,82	H LV n° 50; To XXXIV n° 97; MT 74 n° 117
4 + 3	99,39	0,61	ToS III 4 n° 14; MT 80 n° 162
2	99,46	0,54	H XXXI n° 2; To VI n° 3; MT 89 n° 3
6 + 13	99,47	0,53	H LXIII n° 59; To XLII n° 118; MT 70 n° 90
2	99,83	0,17	H LVI n° 51; MT 70 n° 92; To XXXIV n° 98
1 + 3	99,50	0,50	ToS IV 5 n° 15; MT 75 n° 119
37 + 15	81,62	18,38	ToS IV 7 n° 24; MT 74 n° 114
10 + 13	> 98,53	< 1,47	H LXI n° 57; MT 72 n° 99; To XLI n° 112
1 + 3	99,31	0,69	H LXI n° 56; MT 85 n° 215; To XL n° 111
37 + 19	> 96,70	< 3,30	H LXIV n° 60; MT 76 n° 130; ToS I
80	96,54	3,46	Fornvännen 1915, 58
0 + 13	99,01	0,99	ToS III n° 7; MT 68 n° 67

Funde.

1708	2,46	97,54	MSAN 1913, 396
41	4,65	95,35	ANO 1842, 143; MT 103 n° 11
160	69,55	30,45	ANO 1842, 22; D 44 n° 4; BMBI 1891, 1169; MT 103 n° 12

	Vergrabungszeit	Datum der jüngsten kufischen Münze	Anzahl der europäischen Münzen
Ny Larskjer sogn, Bornholm 1813 . .	ca 985		29
Munkegaard, Bornholm 1864	ca 1005	[350--365] [961--976]	834
Enner Stift, Aarhus, Jütland	ca 1030		ca 1300
øster-Larskjer, Bornholm 1863	ca 1040	333 [945]	859

III. Finnländische

Väärämaa [Joutsu], Sysmä socken, Tavastland 1870	ca 1010	305 [917]	92
Luurila, Hattula s., Tavastland 1906 . .	ca 1040	397 [1007]	95
Sievola, Pemas s., Finnland 1841 . . .	ca 1040	nach 380 [990]	24
Nikkilä, Nousis s., Finnland 1895 . . .	ca 1040		1694
Pälkäne, Tavastland 1787	Mitte 11. Jh.		104
Kuuppala, Kronoborg s., Karelien 1866	ca 1050	321 [933]	64
Anttila, Lundo s., Finnland 1897 . . .	ca 1065		897
Pänniömäki, Rautus s., Karelien 1922	ca 1075	301--331 [914--943]	481
Puuttenkylä (Pyhäjärvi), Kuusamo s., Österbotten 1896	ca 1090		328
Linnaniemi, Tavastehus s. 1895	ca 1090	nach 380 [990]	31
Lehdesmäki, Hauho s., Tavastland 1855	Ende 11. Jh.	362 [973]	5

IV. Deutsche und

Trebenow bei Pribbernow, Pommern 1875	ca 970	344 [955]	13
Uszcz bei Kulm, Westpreussen	ca 970	343--350 [954--961]	44,98 gr
Tempelhof, Kr. Soldin, Brandenb. 1877	ca 960	33x [94x]	4
Paretz a/Havel, RB Potsdam 1882 . . .	ca 970	343--350 [954--961]	ca 45
Obrzycko, Kr. Obornik, Posen 1842 . . .	ca 973	360 [971]	> 400
Turew, Kr. Kosten, Posen 1846	ca 976		54
Sieroschewitz, Kr. Ostrowo, Posen 1901	ca 980	360 [971]	38 + 5
Nieder-Landin, RB Frankfurt a/O. 1900	ca 990	36x [97x]	89 + 55
Alexanderhof bei Prenzlau, Uckermark 1901	ca 995	364 [975]	600 gr
Gralow, Kr. Landsberg a/W. 1896	ca 995	350--365 [961--976]	38 + 204 + 225
Witznitz, Kr. Regenwalde, RBStett. 1879	ca 1000	366 [977]	viele
Gnesen, Prov. Posen	ca 1000		88 + 119 gr
Rudelsdorf, Kr. Nimptsch, Schles. 1884	ca 1000	349 [960]	126 gr
Ldzań, Kr. Lask, G. Petrikau 1893 . . .	ca 1000	386 [996]	124
Olobok, Kr. Ostrowo, Posen 1889 . . .	ca 1000	354 [965]	226 + 38
Potzin, Kr. Belgard, Pommern 1886 . .	ca 1000	36x [97x]	207
Kl. Roscharden, Oldenburg 1886	ca 1000	322 [934]	690
Oranienburg bei Berlin 1861	ca 1002		71

Anzahl der kufischen Münzen	Prozent-satz an europ. Münzen	Prozent-satz an kufischen Münzen	Literaturnachweise
16	64,44	35,56	ANO 1842, 43; MT 104 n ^o 13
4 + 28 einige	96,30	3,70	BBMSWK III 31; D 45 n ^o 8; MT 104 n ^o 18 D 49 n ^o 17; MT 104 n ^o 19
7	99,19	0,81	BBMSWK II 51; MT 102 n ^o 3
Funde.			
6	93,88	6,12	L n ^o 192; No 16; B 22 n ^o 20; MT 59 n ^o 13
28 + 3	75,40	24,60	FFT 36 III; No 13; B 20 n ^o 15
3	88,89	11,11	B 19 n ^o 8; L n ^o 76; No 11
3	99,83	0,17	L n ^o 513; No 6; B 16 n ^o 3; Alcenius 13
7	93,69	6,31	L n ^o 31; B 21 n ^o 17; No 15; MT 53 n ^o 2
9	87,67	12,33	No 17-18; B 24 n ^o 24; L n ^o 172
4	99,56	0,44	L n ^o 584; No 10; B 18 n ^o 7; Alcenius 15
1	99,79	0,21	FFT 34 III 71; B 25 n ^o 27
2	99,39	0,61	L n ^o 523; No 18; B 23 n ^o 22; Alcenius 15
34	47,69	52,31	B 21 n ^o 16; No 14; L n ^o 512; Alcenius 6
12	29,41	70,59	B 22 n ^o 18; FM 1894, 91; L n ^o 121; No 15; MT 59 n ^o 12
olnische Funde.			
128	9,22	90,78	ZDMG 30, 276; MT 126 n ^o 38
139,3 gr	24,41	75,59	ZN 15, 179; D 521 n ^o 51; MT 113 n ^o 8
10	28,57	71,43	ZN 14, 212; MT 120 n ^o 8
mehrere Hundert	< 13	> 87	ZN 9, 289; D 521 n ^o 52; MT 127 n ^o 43
> 100 + 12 Pf.		Mehrzahl	Friedländer, Fund von Obrzycko; D 41 n ^o 1; MT 116 n ^o 3
1/2 Lot kl. Br.	40,30	59,70	ZN 15, 170; Mém. Soc. Arch. Pétersb. V 241;
80	22,51	77,49	ZN 23, 273; D 878 n ^o 126 [MT 116 n ^o 4
71 + 77	15,25	84,75	ZN 23, 89; D 878 n ^o 127
0 + ca 800			
890 gr	40,27	59,73	BMbl 1903, 210; D 878 n ^o 128
0 + 62			BMbl 1896, 2036; D 763 n ^o 103
.... gr			ZN 6, 242; D 522 n ^o 56; MT 127 n ^o 42
viele			
.... Bruchst.			ZN 24, 233; D 880 n ^o 130
42 gr	75	25	BMbl 1891, 1167; ZN 15, 102; N. Sphr. Anz. 17, 53;
4	96,875	3,125	MT 34 n ^o 191; B 211 n ^o 1 [MT 120 n ^o 4
12 + 62	78,11	21,89	ZN 17, 202; D 522 n ^o 55; MT 118 n ^o 14
9	95,83	4,17	ZN 15, 291; D 523 n ^o 57; MT 128 n ^o 46
3	99,57	0,43	ZN 15, 281; D 535 n ^o 88
7	91,03	8,97	BBMSWK III 219; D 765 n ^o 105; MT 121 n ^o 7

	Vergrabungs- zeit	Datum der jüngsten kufischen Münze	Anzahl der europäischen Münzen
Meisterswalde, Kr. Bernt, Westpreussen 1878	ca 1000		383 gr
Peisterwitz bei Ohlau, Schlesien 1886	ca 1005		1050,2 gr
Jarocin, Kr. Pleschen, Posen 1878 . .	ca 1005	379 [989]	770
Przybranowo, Kr. Nieszawa, G. War- schau 1875	ca 1005		158 gr
Kawallen, Kr. Trebnitz, Schlesien 1867	ca 1010	343—350 [954—961]	330
Schöningen bei Stettin, Pommern 1883	ca 1010	336 [948]	344 + 42 + zahlr. . . .
Rummelsburg, RBKöslin, Pommern 1861	ca 1010		ca 1200
Ragow bei Lübbenau i. Mark 1886 . .	ca 1010		200
Posen 1902	ca 1010		453
Dobra, Kr. Plock, Polen 1873	ca 1012		700
Ulejno, Kr. Schroda, Posen 1890 . . .	ca 1015	342 [953]	292 + 3
Leissower Mühle bei Frankfurt a/O. 1894	ca 1016	391 [1001]	4741
Althöfchen a/Obra, Posen 1872	ca 1020	38x [99x]	> 2000
Winzig, Kr. Wohlau, Schlesien 1901	nach 1024	nach 363 [974]	70 [102 gr] + 160 gr 843 + 2172
Schwaan, Mecklenburg-Schwerin 1859	ca 1025		345
Züssow, Kr. Greifswald, Pommern 1893	ca 1025	ca 390 [1000]	711
Kinno, Kr. Mogilno 1900	ca 1025		514
Birglau bei Thorn, Posen 1898	ca 1030	Ende 4. Jh.	797 + 1109
Mgowo, Kr. Briesen, Westpreussen 1893	ca 1037	33x [94x]	> 204
Rawicz, Posen 1880	ca 1040	360 [971]	
Farve, Holstein	ca 1040	[366—372] [977—982]	ca 4000 ca 70 431
Schimmerau, Kr. Trebnitz, Schlesien	ca 1042		+ 3 $\frac{3}{4}$ Lot . . .
Wielowies, Kr. Krotoschin, Posen 1856	ca 1045		719 ca 5000
Görlitz 1881	ca 1050		6000
Simoitzel bei Kolberg, Pommern ca 1860	ca 1070	38x [99x]	
Vossberg bei Gellenthin, Usedom, Pom- mern 1883	ca 1090		
V. Ostbaltische			
Kumna, Ksp. Keila [Kegel] 1929	ca 970	353 [964]	24 + 2
Kloodi [Peuth] bei Rakvere [Wesenberg] 1906	ca 1005	391 [1001]	40 + 12
Vööpsu [Wöbs] am Peipus 1878	Anf. 11. Jh.	404 [1014]	55
Karlos bei Tallinn 1926	ca 1010	401 [1011]	108 + 11
Imaküla [Immaküll], Gem. Olustvere [Ollustfer], Ksp. Suure-Jaani [Gr. St. Johannis] 1895	ca 1020	389 [999]	40
Kunda 1894	ca 1030	387 [997]	100
Võlla, Ksp. Audru [Audern] 1903 . . .	nach 1025	393 [1003]	261

Anzahl der kufischen Münzen	Prozentsatz an europ. Münzen	Prozentsatz an kufischen Münzen	Literaturnachweise
—	100	—	Nentwich, Num. Bl. 1879, 52; ZN 7, 157; D 523 n ^o 59
377,5 gr	73,56	26,44	ZN 15, 113; D 525 n ^o 62
10	98,60	1,40	ZN 7, 146; D 523 n ^o 61; MT 117 n ^o 10
309 gr	33,83	66,17	B 211 n ^o 2; DAK 1875 n ^o 29; MT 1 n ^o 3
10	97,06	2,94	ZN 15, 103; D 46 n ^o 10; MT 119 n ^o 1
5 Br.	98,72	1,28	ZN 11, 253; D 526 n ^o 64; MT 128 n ^o 45
Bruchstücke	ca 99,17	ca 0,83	BBMSWK I 13; D 46 n ^o 9; MT 125 n ^o 33
ein paar	ca 95,24	ca 4,76	ZN 14, 245; D 525 n ^o 63; MT 121 n ^o 9
einige Br.	98,91	1,09	D 880 n ^o 132
5	99,72	0,28	ZN 1, 348; D 47 n ^o 12; MT 34 n ^o 194
2	99,33	0,67	BMbl 1543; D 766 n ^o 107.
2	98,34	1,66	E. Bahrfeldt, D. Silberfund v. LM., Berlin 1896; BMbl 1896, 2085; D 766 n ^o 108; MT 120 n ^o 2
19 + 61	> 99	< 1	Grotes Mst. 8, 267; ZN 15, 173; D 49 n ^o 15; [MT 117 n ^o 7
22	> 95	< 5	BMbl 1901, 3049; D 882 n ^o 136
einige Br.	93,06	6,94	D 49 n ^o 16; IRAIMK V 311; MT 132 n ^o 10
2 + 223	95,04	4,96	ZN 20, 122; D 767 n ^o 113
18	100	—	ZN 23, 95; D 881 n ^o 134
—	97,53	2,47	ZN 21, 288; D 882 n ^o 138
13	95,30	4,70	BMbl 1906, II 335; III 165, 322; D 883 n ^o 139
3 + 91	ca 94,88	ca 5,12	ZN 15, 105; 16, 93; D 528 n ^o 69; IRAIMK V 312
1 + ca 10	99,80	0,20	Friedländer u. Müllenhof, Der Silberfund v. Farve, Kiel 1850; D 51 n ^o 21
2 + 6	100	—	ZN 15, 104; D 528 n ^o 68
—	99,54	0,46	ZN 15, 176; D 767 n ^o 111; MT 116 n ^o 5
Bruchstücke	100	—	ZN 18, 43; D 767 n ^o 112
—	99,60	0,40	BBMSWK II 150; D 55 n ^o 31; MT 125 n ^o 29
2	ca 99,5	ca 0,5	ZN 11, 264; D 532 n ^o 81; MT 128 n ^o 44
wenige Br.			
Funde.			
7 + 18	50,98	49,02	Friedenthal, BKE XVIII 5
14 + 89	33,55	66,45	B 31 n ^o 41; BKE XII 65
75	42,31	57,69	B 51 n ^o 95; MT 18 n ^o 101; BKE XII 87
2 + 9	91,54	8,46	Friedenthal, BKE XVIII 1
36	52,63	47,37	B 40 n ^o 69; JB Fellin 1890/5, 237; D 766 n ^o 106; BMbl III (1895/1901) 1921; BKE XII 86
23	81,30	18,70	B 32 n ^o 43; ZN 25, 68; D 882 n ^o 137; BKE XII 86
59	81,56	18,44	B 38 n ^o 64; SB Pernau III 179; IAK 17, 136; DAK 1903 n ^o 224; SGAIMK I 291 n ^o 39; Frank 342, 381, 394 n ^o 52; BKE XII 86

	Vergrabungszeit	Datum der jüngsten kufischen Münze	Anzahl der europäischen Münzen
Borowskaja, Kr. Oranienbaum, Gouv. Petersburg 1846	ca 1040	nach 380 [990]	ca 4000
Neumocken, Ksp. Tuckum 1887	Mitte 11. Jh.		418
Naginščina, Kr. Gdow 1895	ca 1055	902/7 [289/95]	1017
Kreis Rakvere [Wesenberg] 1881	ca 1060		196
Aru [Arrohof], Ksp. Nõo [Nüggen] 1886	1060—90	238 [949]	229
Ručji, Kr. Gdow 1910	ca 1065		301 + 101
Ipsche, Ksp. Lennewarden 1884	ca 1070		208
Kärsa [Kersel], Ksp. Väike-Maarja [Klein-Marien] 1910	ca 1075		210
Alatskivi 1894	ca 1075		25 + 4
Horstenhof, Kr. Wenden 1903	ca 1075		77 + 12
Polna, Kr. Gdow 1908	ca 1075		459
Zabelskoje, Kr. Gdow 1914	ca 1080	358 [969]	110 + 14
Piibe [Piep], Ksp. Koeru [Marien-Magd. in Jerwen] 1863	ca 1085		158 + 9
Uue-Varbla [Neu-Werpel] 1885	ca 1090		64
Pööravere [Pörafer], Ksp. Pärnu-Jaagupi [St. Jakobi] ca 1850	ca 1095		68
Otepää [Odenpäh] 1888	ca 1100	nach 380 [990]	1568
Arkna [Arkna] b. Rakv. [Wesenb.] 1874	12. Jh.		786
Spanko, Kr. Peterhof, Gouv. Petersb 1913	ca 1120	nach 390 [1000]	1161 + 81
Vaida [Wait], Ksp. Jüri [St. Jürgens] 1896	ca 1160		399
VI. Russische			
Sтары Dedin, Kr. Klimowiči, G. Mohilew 1926	ca 985	368 [979]	3
Rudki, Kr. G. Černigow 1928	ca 995	380 [990]	6
Sawkowo, Kr. Murom, G. Wladimir 1924	ca 1000	386 [996]	1
Korostowo, Kr. G. Rjazan 1891	ca 1000	375 [985]	5 + 2
Nowyj Dwor bei Minsk 1871	ca 1000	369 [980]	275
Denisy, Kr. Perejaslaw, G. Poltawa 1912	ca 1010	399 [1009]	19 + 51
Staraja Ladoga, G. Petersburg 1920	ca 1010	367 [978]	6 + 5
Molodi, Kr. G. P-kow 1878	ca 1015	400 [1010]	75 Zolotn.
Kreščonyj Baran, Kr. Spassk, G. Kasan 1905	ca 1015	nach 400 [1010]	2
Wasjkowo, Kr. Welikije Luki, G. Pskow 1923	ca 1015	403 [1013]	222 + 321
Eversmuisha, Kr. Ludsen, G. Witebsk 1910	ca 1020	403 [1013]	168 + 82
Poreče, Kr. Orša, G. Mohilew 1886	ca 1020	404 [1014]	220 + 54
Stražewiči, Kr. Senno, G. Mohilew 1898	ca 1040	385 [995]	159
Stražewiči, Kr. Senno, G. Mohilew 1903	ca 1045	404 [1014]	273
Sobačji Gorby, Kr. G. Nowgorod 1906	ca 1050	390 [1000]	70
Polock, G. Witebsk 1910	ca 1060		139 + 14
Smolensk, vor 1909	ca 1065		45
Siriniči, Kr. Lodejnoje Pole, G. Olonec 1887	ca 1070		206
Skadino, Kr. Ostrow, G. Pskow 1928	ca 1075	nach 380 [990]	824
Djomšino, Kr. Noworżew, G. Pskow 1891	ca 1090	404 [1014]	5683 + 792
Lodejnoje Pole, G. Olonec 1878	ca 1100		ca 3000

Anzahl der kufischen Münzen	Prozentsatz an europ. Münzen	Prozentsatz an kufischen Münzen	Literaturnachweise
einige 100	ca 97,62	ca 2,38	B 78 n ^o 14; MT 31 n ^o 175; 59 n ^o 10
2	99,52	0,48	B 64 n ^o 119; MT 15 n ^o 83
1	99,90	0,10	B 84 n ^o 28; ACUT B XXXVII 4
—	100	—	B 33 n ^o 47
4 + 2	97,45	2,55	B 47 n ^o 80; MT 20 n ^o 112; D 533 n ^o 84
—	100	—	B 101 n ^o 33
2 + 3	97,65	2,35	B 56 n ^o 113; Frank 390 n ^o 37
—	100	—	B 30 n ^o 40
—	100	—	B 50 n ^o 91
—	100	—	B 54 n ^o 105
—	100	—	B 109 n ^o 35
4	96,875	3,125	B 124 n ^o 36
0 + 2	93,82	1,18	B 28 n ^o 39; MT 55 n ^o 320; Frank 346, 380,
—	100	—	B 37 n ^o 63 [392 n ^o 47
2	97,14	2,86	ZN 36, 203; B 39 n ^o 66
7	99,48	0,52	D 885 n ^o 150; ZN 25, 70; B 42 n ^o 75; MT
3	99,62	0,38	B 32 n ^o 42 [17 n ^o 94
2 + 11	98,96	1,04	ZN 36; B 75 n ^o 12
1	99,75	0,25	B 27 n ^o 36
Funde.			
198	1,49	98,51	VHAAH 40 II; B 164 n ^o 73
381	1,55	98,45	B 165; PrNS n ^o 375, 378, 384
203	0,49	99,51	SGAIMK I 290 n ^o 19; B 179 n ^o 123
15 + 904	0,76	99,24	B 184 n ^o 130; TrRAK VII [Čerepnin]
92	74,93	25,07	DAK 1871 n ^o 36; B 156 n ^o 67; MT 23 n ^o 134
402 + 4928	1,30	98,70	IAK 51, 17; DAK 1912 n ^o 295; 1913 n ^o 237;
11 + 45	16,42	83,58	B 80 n ^o 17; SGAIMK I 291 n ^o 37 [B 165 n ^o 77
660 Zolotn.	10,20	89,80	B 133 n ^o 50; DAK 1878 n ^o 31; MT 37 n ^o 210
77 + 537	0,32	99,68	ZNO I 2 p. 79; DAK 1905 n ^o 91; B 184 n ^o 130 a
155 + 4120	11,27	88,73	B 140 n ^o 56; SGAIMK I 290 n ^o 22
			B 60 n ^o 116; SB Riga 1912, 94, 163; Vasmer,
			Dwa klada, Leningrad 1927
178 + 532	26,04	73,96	B 163 n ^o 70; DAK 1886 n ^o 14; MT 26 n ^o 143
39 + 260	47,82	52,18	DAK 1898 n ^o 119; MT 139 n ^o 18; B 161 n ^o 68
16 + 32	76,81	23,19	DAK 1903 n ^o 156; B 162 n ^o 69
46	85,58	14,42	DAK 1906 n ^o 135; SGAIMK I 291 n ^o 29;
314	18,23	81,77	B 149 n ^o 65 [B 127 n ^o 43
—	100	—	B 148 n ^o 60
—	100	—	B 66 n ^o 2
11	98,68	1,32	PrNS n ^o 387
238 + 35	95,95	4,05	DAK 1891 n ^o 147; B 135 n ^o 54; MT 38 n ^o 212
22	99,27	0,73	B 70 n ^o 3; MT 29 n ^o 160; D 532 n ^o 82

Anmerkungen zur Tabelle der schwedischen Funde (I).

Die Nachrichten Tornbergs über die schwedischen Funde stimmen nicht immer mit dem überein, was Bror Emil Hildebrand über dieselben Funde aussagt. Ebenso gibt Markow manchmal andere Zahlen an als seine Vorgänger. Ich habe die Möglichkeit gehabt, das Manuskript Hans Hildebrands, welches Markows Nachrichten zugrunde liegt, einzusehen. Da dieser Gelehrte sich immer auf Inventarnummern des Stockholmer Museums beruft, so ist sein Manuskript, und folglich auch Markows Buch, als eine den beiden anderen älteren Werken völlig gleichwertige Quelle anzusehen, und es ist daher bei hin und wieder vorkommenden Widersprüchen schwer zu entscheiden, wer von den drei Gelehrten in jedem Einzelfalle recht hat. Da ich in meine Tabellen immer nur eine Zahl aufnehmen konnte, lasse ich ein Verzeichnis der Funde folgen, über die mir widersprechende Nachrichten vorliegen, und füge die in der Tabelle unberücksichtigt gelassenen Daten bei.

Digrans. To und H. H. (Markow) haben 18 + 7 kufische Münzen, 208 angelsächsische und 1 byzantinische, was im ganzen 234 Stücke ergibt. To gibt aber, ebenso wie B. E. H., als Gesamtzahl 301 an. Wahrscheinlich ist wohl ein Teil der europäischen Münzen unbestimmt geblieben. Von 234 Münzen würden die 25 kufischen 10,68 % ausmachen.

Domerarve. H. H. spricht von 535 europäischen Münzen (davon 4 byzantinische) und nur 37 kufischen. Letztere Zahl ist unbedingt falsch, denn er selbst zählt danach 49 Dirhems auf. Nimmt man an, dass der Fund aus 535 europäischen und 37 + 15 kufischen Münzen bestanden habe, dann ergäben die kufischen 8,86 % des Gesamtbestandes.

Fölhagen. H. H. gibt selbst die Zahl der kufischen Münzen als 680 + 155 an, zählt dann aber im ganzen nicht weniger als 855 kufische Münzen auf, was bei einer Gesamtzahl von 1256 Münzen 68,07 % ergäbe.

Gerete. Bei To XLIV n^o 121 ist ein Druckfehler: 46 kufische Münzen, statt richtig 56. Vgl ToS I 7, sowie die anderen Quellen.

Halsarve. To hat nur 160 + 4 europäische Münzen. Dann würden die 5 + 11 kufischen 8,89 % des Gesamtbestandes bilden.

Kattlunds. B. E. H. und To sprechen von 1554 heilen Münzen und

sagen ausdrücklich, dass die europäischen Bruchstücke nicht mit eingerechnet sind, zählen dann aber folgende Münzen auf: 505 angelsächsische, 6 dänische, 1032 deutsche, 10 kufische heile und 13 kufische Bruchstücke, im ganzen also 1566 Stück, oder, ohne die kufischen Bruchstücke, 1553 Münzen. H. H. erwähnt ausser allen diesen Münzen noch 2 byzantinische Bruchstücke.

- Larsarve.** Die in der Tabelle erwähnten Zahlen stehen bei B. E. H.: im ganzen 218 Münzen, nämlich 67 angelsächsische, 2 schwedische, 131 deutsche, 1 + 1 byzantinische und 4 + 12 kufische. Die anderen Quellen erwähnen von byzantinischen Münzen nur eine heile, wobei aber bloss 217 Münzen herauskommen.
- Levide socken.** H. H. spricht von 35 + 21 europäischen und 5 + 3 kufischen Münzen. Das ergäbe für die kufischen einen Prozentsatz von 12,5 %.
- Liknatte.** Bei H. H.: 31 + 9 europäische und 1 + 21 kufische Münzen. Dann entfielen auf die kufischen Münzen 35,48 %.
- Lilla Klintegårda.** B. E. H. hat im ganzen 581 Münzen, nämlich 17 angelsächsische, 5 dänische, 554 deutsche, 1 byzantinische und 1 + 3 kufische, was genau stimmt. To hat im ganzen auch 581 Münzen, spricht aber von 5 kufischen Bruchstücken und erwähnt keine heilen Dirhems. Das würde 582 Münzen ergeben. H. H. hat auch 5 kufische Münzen, nennt aber keine Gesamtsumme. Wenn 5 kufische Münzen im Funde waren, dann wäre der Prozentsatz etwas höher, 0,86 %.
- Mallgårds.** H. H. spricht nur von 95 europäischen und 30 + 9 kufischen Münzen. Das ergäbe eine Gesamtsumme von 134 Stück. To nennt aber als Gesamtsumme die Zahl 141, zu der die von ihm angeführten 140 Münzen besser passen als H. H.'s Angabe. Ist trotzdem letztere richtig, dann bilden die kufischen Münzen 29,10 % des Gesamtbestandes.
- Myrungs.** B. E. H. und To haben im ganzen 570 heile Münzen und 64 Bruchstücke, zählen aber, wie auch H. H., nur 570 heile Münzen und 11 Bruchstücke auf. Ist letzteres richtig, dann entfallen auf die kufischen Münzen 2,07 %.
- Närs.** H. H. spricht von 155 + 5 kufischen Münzen, zählt aber, ebenso wie To, nur 11 'abbäsidische und 125 sänänidische Dirhems auf. Als seine Quelle nennt er jedoch, ausser Inv. n^o 1319 (vgl. To), noch Inv. n^o 1554. Es ist also möglich, dass später noch einige Münzen aus demselben Funde aufgetaucht sind. Sie scheinen aber nicht näher bestimmt worden zu sein. Die beiden byzantinischen Münzen erwähnt H. H. nicht, was vielleicht auf ein Versehen zurückzuführen ist.
- Petes.** B. E. H. und To nennen als Gesamtsumme 1576 + 35 Münzen, wenn man aber ihre Einzelzahlen addiert, dann ergibt sich bei To 1577 Münzen, bei B. E. H. und H. H., die die 5 schwedischen Münzen nicht erwähnen, bloss 1572 Münzen. Die fehlenden 34

- Bruchstücke müssen, wenn sie wirklich vorhanden waren, unbestimmte europäische gewesen sein. Dann ergibt sich für die kufischen Münzen ein noch kleinerer Prozentsatz, knapp 0,81 %.
- Quarna. H. H. erwähnt nur 769 + 63 europäische und 4 kufische Münzen. To zählt mehr als 4 kufische auf und nennt als Gesamtsumme die Zahl 1073 + 67. Wenn trotzdem H. H.'s Angaben richtig sind, dann entfallen auf die kufischen Münzen 0,48 %.
- Salmunds. Die europäischen Bruchstücke werden nur von H. H. erwähnt. Nach Tornbergs Angaben war der Prozentsatz an kufischen Münzen 2,59 %.
- Stenstugu. To hat im ganzen 1311 Münzen, darunter 20 dänische. H. H. erwähnt bloss 2 dänische und nennt keine Gesamtsumme. Rechnet man seine Einzelzahlen zusammen, dann kommen 1280 europäische, im ganzen 1293 Münzen heraus.
- Torp. H. H. erwähnt 565 + 121 europäische und 7 + 3 kufische Münzen. To zufolge enthielt der Fund im ganzen 585 Münzen, doch zählt er nur 578 auf. An kufischen Münzen erwähnt To 1 'abbāsische, 5 sāmānische und 4 hamdānische, H. H. — 1 'Abbāsiden, 4 Sāmāniden, 1 Nachmünze und 1 Merwāniden. Wenn H. H.'s Zahlen richtig sind, dann ergibt sich für die kufischen Münzen ein Prozentsatz von 1,44 %.
- Valdarve. To erwähnt 732 + 2 europäische und 3 + 4 kufische Münzen, H. H. — 621 + 113 europäische und 3 + 7 kufische Münzen. In letzterem Falle würden die kufischen Münzen 1,34 % des Gesamtbestandes ausmachen.

Literaturnachweise zu Tabelle VII und VIII.

- Aalborg — ANO 1842, 143; MT 103 n^o 11.
Åsgårda — L 139 n^o 183.
Birglau — ZN 21, 288; D 882 n^o 138.
Botels — VHAAM 1883, 97; MT 70 n^o 94.
Čistopol — ZWO II 33; MT 9 n^o 50.
Denisy — IAK 51, 17; DAK 1912 n^o 295; 1913 n^o 237; B 165 n^o 77.
Digrans — H LII n^o 45; To XXX n^o 89; MT 72 n^o 104; 80 n^o 170.
Djomšino — DAK 1891 n^o 147; MT 38 n^o 212; B 135 n^o 54.
Domerarve — ToS IV 7 n^o 24; MT 74 n^o 114.
Dubrowinka — MT 42 n^o 235.
Eversmuisha — SB Riga 1912, 94, 163; Vasmer, Dwa klada, Lenin-grad 1927; B 60 n^o 116.
Gerete — H LXIV n^o 60; ToS I; MT 76 n^o 130.
Gnezdowo — DAK 1909 n^o 184.
Gravsne — VHAAM 1884, 53—69; MT 87 n^o 225.
Holte — Norske Videnskabers Selskabs Skrifter 1916, n^o 9. Trondhjem.
Imaküla [Immaküll] — JB Fellin 1890—95, 237 f.; D 766 n^o 106; Bmbl III (1895—1901) 1921; BKE XII 86—91; B 40 n^o 69.
Jerilowo — von der Eremitage in Leningrad erworben, von mir untersucht.
Kaarma-Loona [Clausholm] — Frank 315, 393 n^o 51; BKE XII 86—91.
Kattlunds — H LXI n^o 57; To XLI n^o 112; MT 72 n^o 99.
Kloodi [Peuth] — BKE XII 65—100; B 31 n^o 41.
Knudsker sogn — ANO 1842, 159; MT 104 n^o 14.
Kopijowka — vom Kiewer Museum erworben, von mir untersucht.
Krasnaja — DAK 1896 n^o 119; MT 136 n^o 1.
Kreščonyj Baran — ZNO I 2 p. 79—92; DAK 1905 n^o 91; B 184 n^o 130 a.
Kunda — ZN 25, 68; D 882 n^o 137; BKE XII 86—91; B 32 n^o 43.
Kuschke — DAK 1896 n^o 190; MT 138 n^o 12.
Lillegård — ToS IV 6 n^o 20; MT 75 n^o 126.
Luurila — FFT 36 III; No 13; B 20 n^o 15.
Maistre — MT 73 n^o 105.
Medwedowo — MT 141 n^o 34; VHAAM 40 II 27; DAK 1895 n^o 44.
Molodi — DAK 1878 n^o 31; MT 37 n^o 210; B 133 n^o 50.
Musorka — DAK 1890 n^o 194; MT 41 n^o 229.
Nowaja Melnica — SGAIMK I 291 n^o 30; II 292 n^o 43.
Nowyj Dwor — DAK 1871 n^o 36; B 156 n^o 67; MT 23 n^o 134.

- Nygårds — Numismatiska Meddelanden II, 1875, 66—68; MT 81 n^o 178.
 Obrzycko — Friedländer, Der Fund von Obrzycko; D 41 n^o 1;
 MT 116 n^o 3.
 Paide [Weissenstein] — SBGEG 1912—20, 81—84.
 Pölsamaa [Oberpahlen] — VGEG I 68; II 77; MT 22 n^o 128; BKE
 XII 86—91; B 41 n^o 72.
 Poreče — DAK 1886 n^o 14; MT 26 n^o 143; B 163 n^o 70.
 Rudki — erworben vom Museum in Černigow, untersucht von mir;
 B 165; PrNS n^o 375, 378, 384.
 Saue [Friedrichshof] — SBGEG 1925, 26—118; 1928, 84—88.
 Sawkowo — SGAIMK I 290 n^o 19; B 179 n^o 123.
 Sieroszewitz — ZN 23, 273; D 878 n^o 126.
 Sobačji Gorby — DAK 1906 n^o 135; SGAIMK I 291 n^o 29; B 127 n^o 43.
 Špilewka — DAK 1887 n^o 57; MT 52 n^o 305; VHAAH 40 II 27.
 Staro-Almetjewo — DAK 1906 n^o 102.
 Staryj Dedin — VHAAH 40 II; B 164 n^o 73.
 Stora Sojdeby — Fornvännen 1915, 58.
 Strażewiči 1903 — DAK 1903 n^o 156; B 162 n^o 69.
 Strunj — DAK 1888 n^o 49; MT 136 n^o 2.
 Tatarskij Tolkiš — DAK 1907 n^o 141.
 Trebenow — ZDMG 30, 276—282; MT 126 n^o 38.
 Tri Ozera — DAK 1895 n^o 244; MT 137 n^o 10.
 Vaalse — ANO 1842, 22; D 44 n^o 4; Bmbl 1891, 1169; MT 103 n^o 12.
 Völla — IAK 17, 136; Frank 342, 381, 394 n^o 52; SB Pernau III 179; DAK
 1903 n^o 224; SGAIMK I 291 n^o 39; BKE XII 86—91; B 38 n^o 64.
 Vööpsu [Wöbs] — SBGEG 1878, 124, 140; ZN 14, 266; MT 18 n^o 101;
 Frank 395; BKE XII 87—91; B 51 n^o 95.
 Wasjkowo — SGAIMK I 290 n^o 22; B 140 n^o 56.

Verzeichnis der Abkürzungen in den Literaturnachweisen.

- ACUT — Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis). Tartu.
- Alcenius — O. Alcenius, Fyra anglosachsisk-tyska myntfynd i Finland (FFF 21 n^o 2).
- ANO — Annaler for Nordisk Oldkyndighet. Kjøbenhavn.
- B — N. Bauer, Die russischen Funde abendländischer Münzen des 11. und 12. Jahrhunderts. Berlin 1930 (ZN 39,1—187; 40, 187—228).
- BBMSWK — Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde I—VI. Berlin 1863—73.
- BKE — Beiträge zur Kunde Estlands. Tallinn.
- BMbl — Berliner Münzblätter.
- Br. M. — Lane Poole, Catalogue of oriental coins in the British Museum I—X. London 1875—1890.
- D — H. Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Berlin 1876—1905.
- DAK — „Delo Archeologičeskoj Komissii“ im Archiv der Akademija Istorii Materialnoj Kultury in Leningrad.
- Dorn — B. Dorn, Inventaire des monnaies des khalifes orientaux. St.-Petersbourg 1877, 1881.
- Er. — Eremitage. So werden die von der Eremitage in Leningrad nach Erscheinen von Markows Inventarkatalog erworbenen Münzen bezeichnet.
- FFT — Finska Fornminnesföreningens Tidskrift. Helsingfors.
- FM — Finskt Museum. Helsingfors.
- Fr. — C. M. Fraehn, Recensio numorum muhammedanorum. Petropoli 1826.
- Frank — H. Frank, Die baltisch-arabischen Fundmünzen. Riga 1908. (Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands 18, 311—486).
- Friedr. — Fund von Friedrichshof (SBGEG 1925, 26—118).
- Grotes Mst. — Grotes Münzstudien I—IX. Leipzig 1857—77.
- H — Bror Emil Hildebrand, Anglosachsiska mynt i Svenska Kongl. Myntkabinettet. Stockholm 1846.
- IAK — Izwestija Imperatorskoj Archeologičeskoj Komissii. Petersburg.
- IRAIMK — Izwestija Rossijskoj Akademii Istorii Materialnoj Kultury. Leningrad.
- JB Fellin — Jahresberichte der Felliner Literarischen Gesellschaft. Viljandi.
- Kopijowka — Fund von Kopijowka im Museum zu Kiew.
- L — W. Lagus, Numismatiska Anteckningar II. Helsingfors 1900.

- Lav. — H. Lavoix, Catalogue des monnaies musulmanes I. Paris 1887.
- M. — A. Markow, Inwentarnyj katalog musulmanskich monet. Petersburg 1896.
- MSAN — Mémoires de la Société des Antiquaires du Nord. Copenhague.
- MT. — A. Markow, Topografija kladow wostočnych monet. Petersburg 1910.
- N. — H. Nützel, Kgl. Museen zu Berlin, Katalog der orientalischen Münzen I. Berlin 1898.
- NChr. — Numismatic Chronicle. London.
- No — C. A. Nordman, Anglo-Saxon coins found in Finland. Helsingfors 1921.
- N. Sphr. Anz. — Numismatisch-sphragistischer Anzeiger. Hannover 1870—98.
- Palcewo — Fund von Palcewo in der Eremitage in Leningrad.
- PrNS — Protokolle der Numismatischen Sektion (1919—1929) im Archiv der Akademija Istorii Materialnoj Kultury in Leningrad.
- SBGEG — Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. Tartu.
- SB Pernau — Sitzungsberichte der Altertumsforschenden Gesellschaft zu Pernau. Pärnu.
- SB Riga — Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands. Riga.
- SGAIMK — Soobščeniija Gosudarstwennoj Akademii Istorii Materialnoj Kultury. Leningrad.
- Ti — W. Tiesenhäusen, Monety wostočnago chalifata. Petersburg 1873.
- To — C. J. Tornberg, Numi cufici R. Numophylacii Holmiensis. Upsaliae 1848.
- ToS — C. J. Tornberg, Symbolae ad rem numariam Muhammedanorum I—IV (Nova Acta Reg. Soc. Scient. Upsaliensis 1846, 1853, 1856, 1862).
- TrRAK — Trudy Rjazanskoj Učonoj Archiwnoj Komissii. Rjazan.
- V. — R. Vasmer, Über die Münzen der Wolga-Bulgaren (Numismatische Zeitschrift 58, Wien).
- VGEG — Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. Tartu.
- VIIAII — Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar. Stockholm.
- VHAAM — Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Månadsblad. Stockholm.
- ZDMG — Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Halle und Leipzig.
- ZN — Zeitschrift für Numismatik. Berlin.
- ZNO — Zapiski Numizmatičeskago Otdelenija Imperatorskago Archeologičeskago Obsčestwa. Petersburg.
- ZWO — Zapiski Wostočnago Otdelenija Imperatorskago Archeologičeskago Obsčestwa. Petersburg.

Verzeichnis der Abkürzungen in den Münzbeschreibungen.

Alo, Alu, bei Beschreibung von Bruchstücken, bedeutet, dass vom Avers nur der linke obere bzw. linke untere Teil erhalten ist.

Am — bedeutet, dass vom Avers nur ein Mittelstück übrig ist.

Aro, Aru — bedeutet, dass vom Av. nur der rechte obere bzw. rechte untere Teil übrig ist.

Av. — Avers.

Br. — Bruchstück. Die Bruchzahl daneben gibt ungefähr das Größenverhältnis des Fragments zur heilen Münze an.

D — Maximaldurchmesser (in mm).

d mit irgendeinem Zusatz zeigt die Form des *d* im Worte *Muhammed* im Felde des Rv. an.

d III — wenn der kleine obere Strich die Gestalt eines nach links gerichteten Häkchens hat, wie bei To tab. X n^o 283.

d IV — wie *d* III, aber mit einer nach oben ragenden Verzierung.

d lang ist die gewöhnliche Art der Schreibung des Wortes *Muhammed* mit langgezogenem *d*.

d kurz bedeutet, dass nicht das *d* langgestreckt ist, sondern der Bindestrich zwischen dem *h* und dem zweiten *m*.

G — Gewicht (in gr).

Gls. — Glaubenssymbol.

h mit römischer Zahl zeigt die Form des *h* im Worte *Muhammed* im Felde des Rv. an:

h I als senkrechter Strich.

h II — wenn es unter das vorausgehende *m* hinabreicht, wie bei To tab. X n^o 104, 282.

h IV hat die Gestalt einer dreiblättrigen Blume, wie bei Dorn pl. IV n^o 106.

Kreis (ohne weiteren Zusatz) bedeutet den Kreis, der das Feld einschliesst. Auf dem Rv. ist mindestens ein solcher Kreis immer vorhanden.

lā mit römischer Zahl zeigt die Form der Buchstabenverbindung *lā* im Felde des Av. an.

lā I — gewöhnlich geschrieben, wie bei To tab. I 17 und passim.

lā II besteht aus zwei oben parallelen, unten sich kreuzenden Strichen, wie To tab. X n^o 168.

lā IV besteht aus zwei Halbkreisen, die sich in der Mitte kreuzen.

mi'a kurz — ohne Alif.

mi'a lang — mit Alif.

mi'ataini kurz — **ماٲن** (ohne Jā hamzatum zwischen Alif und *t*).

mi'ataini lang — **ماٲن** (mit Jā hamzatum).

Ring. — Ringelchen.

rī symm. — bedeutet, dass die beiden Buchstaben *r* und *ī* im Worte *šarīka* symmetrisch unter die Zeile hinabreichen.

Rlg. — Randlegende.

Rlo, Rlu, Rm, Rro, Rru bedeutet in Bezug auf den Rv. dasselbe, was Alo usw. für den Av.

Rv. — Revers.

Stv. — Stempelvariante.

Var. — Variante.

wie — bedeutet Übereinstimmung des Typus, das Zeichen „=“ bedeutet Stempelidentität.

[] — in eckige Klammern sind solche Wörter eingeschlossen, die auf dem vorliegenden Exemplar einer Münze nicht zu sehen sind.

+. Sind bei Angabe von Fundbeständen zwei Zahlen miteinander durch ein + verbunden, dann zeigt die erste die Anzahl der heilen Münzen, die zweite — die Anzahl der Bruchstücke an.

↑ in acht verschiedenen Stellungen -- gegenseitige Stellung der Stempelachsen von Avers und Revers.

Schlussbemerkung.

Von dem vorstehenden Aufsatz konnten dem Herrn Verfasser aus von der Redaktion der „Sitzungsberichte“ unabhängigen Gründen leider keine Korrekturabzüge zugesandt werden. Das Korrekturenlesen wurde daher mir übertragen; ich habe bei dieser Gelegenheit einige kleine Versehen und Unstimmigkeiten des Ms. beseitigt, doch wird einiges andere wahrscheinlich stehengeblieben sein. Eingeschaltet habe ich die Angaben über Durchmesser, Gewicht und Stempelachsenstellung der Münzen (auf S. 158—176), ferner das Münzregister auf S. 176 f. und die Abbildungstafel gegenüber S. 180. Abgewogen wurden die Münzen auf Veranstaltung des Besitzers Herrn P. I. Rezwow.

Walter Anderson.

Vorläufige Bemerkungen über die Kunda-Funde.

Von R. Indrekö.

Einleitung.

Das Kunda-Problem hat lange auf der Tagesordnung gestanden, und die Geschichte dieses Fundes erfreut sich eines gewissen Alters, da sie bis ins Ende des vorigen Jahrhunderts hinaufreicht. Zwischendurch, nach dem Jahre 1904, ruhte aber diese Frage eine Zeitlang, denn man nahm an, dass das Kunda-Moor nichts Neues an Funden mehr bieten könne. Die Wissenschaft zog ihre Folgerungen, indem sie über die Kunda-Kultur auf Grund ihrer Kulturhinterlassenschaft ein Urteil aussprach, das einseitig ausfallen musste. Die als mehr oder weniger endgültig geltende Diagnose begann sich bereits zu wiederholen, was in Ermangelung neuer Funde sehr verständlich ist. Das Kunda-Problem wurde somit beiseitegeschoben, um anderen Fragen Platz zu machen.

Die über Kunda einseitig aufgestellte Diagnose, dass diese Funde mit allen ihren Gerätetypen der reinen Knochenkultur angehörten, was seinerzeit öfters betont worden ist¹, erregte aber auch begründeten Zweifel, obwohl die Funde hierzu keinen greifbaren Grund boten. Schon die einfache, auf eine breitere Basis gestellte Umorientierung, dass die mittlere Eisenzeit bei einer gewissen Entwicklungsstufe Vielgestaltigkeit und Reichtum der Funde erreicht hatte, veranlasste zu der Annahme, dass auch die ehemaligen Kunda-Bewohner in gleichem Masse mit der materiellen

¹ O. Menghin Weltgeschichte der Steinzeit (Wien 1931) 228.

Kultur vertraut waren, wie es anderswo der Fall war. Anders kann man sich auch den Teil eines Volkes nicht vorstellen, der sich unter gleichen Umständen wie die anderen Völker der Umgebung entwickelt hatte und ausgewandert war. Da die Kunda-Funde unter günstigen, genaue Datierung zulassenden Fundumständen zu Tage getreten waren, so wurde die Kunda-Frage von neuem aufgeworfen, als es galt, für eine Anzahl Einzelfunde und für die zahlreichen Pärnu-Funde, deren Datierungsmöglichkeit von gutem und sicherem Vergleichsmaterial abhängig ist, eine feste Stütze zu gewinnen. Solches Vergleichsmaterial war in Kunda zu erwarten, vorausgesetzt, dass man dort einen Wohnplatz fände, der ausser den Fischfanggeräten auch noch gewöhnliche, im täglichen Leben gebrauchte Gerätschaften lieferte. Zugleich war es klar, dass sich der ehemalige Wohnplatz, resp. die Wohnplätze irgendwo in der Nähe des damaligen Sees befinden mussten, da die Menge der im See gefundenen Fischereigeräte unmöglich von zufälligen „Sonntagsfischern“ herkommen konnte. Im J. 1933 wurde daher vom Archäologischen Kabinett der Universität Tartu ein neuer Versuch im Torfmoor und auf der Anhöhe „Lammamägi“ gemacht, wo dann auch in der Tat sichere Siedlungsreste gefunden worden sind. Im Laufe von drei Sommern sind nun dort ergebnisreiche Ausgrabungen gemacht worden, die mehr neue Gerätetypen zu Tage gefördert haben, als man je hat erwarten können.

Die neuen Ausgrabungen warfen auch noch eine Reihe anderer Fragen auf, wie eine genauere Datierung, die Ausdehnung des ehemaligen Sees, die geologische Entwicklung der Umgegend Kundas, — eine Frage, die Grewingk seinerzeit zwar schon beantwortet, jedoch nicht in allen Details ausgearbeitet hatte, wodurch seine Ergebnisse heute bereits zum Teil veraltet sind, — die Feststellung der damaligen Fauna usw. Bei Bearbeitung aller dieser Fragen habe ich die Hilfe einer Anzahl Forscher verschiedener Gebiete herangezogen, denen allen ich hier meinen aufrichtigen Dank ausspreche. Moorgeologische Untersuchungen sind von Dr. P. W. Thomson und Dr. R. Schüttrumpf gemacht

worden. Geologische Untersuchungen der Umgegend von Kunda und des ehemaligen Sees hat Mag. K. Orviku gemacht, während Mag. J. Lepiksaar bei den zoologischen Untersuchungen zur Feststellung der ehemaligen Fauna Kundas viel Zeit und Kraft verwendet hat. Die Steingeräte sind mineralogisch von Prof. A. Öpik in freundlicher Weise bestimmt worden, die Holzarten in botanischer Hinsicht von Prof. H. Kahlo. Grosses Entgegenkommen und Hilfe hat die Direktion der Kundaer Fabrik jederzeit bewiesen. Auch alle Helfer bei den Ausgrabungen haben die Arbeit gefördert und erleichtert.

Im folgenden wird das bisher im Kundaer Torfmoor und auf dem Lammasmägi gefundene Material kurz zusammengefasst, ohne hierbei eine weitere Synthese kultureller Art zu bieten. Es scheint auch, dass das heute vorliegende Material und die bisherigen Ergebnisse erst den Ausgangspunkt der Kunda-Forschung bilden, deren weitere Entwicklung noch bevorsteht.

Das Torfmoor und die Umgegend von Kunda.

Die Fabrik und der Flecken Kunda liegen im Kirchspiel Viru-Nigula am steilen Sandsteinglint der Küste von Virumaa, an einer landschaftlich ausserordentlich schönen Stelle. Unterhalb des Glints zieht sich etwa 1,2 km weiter eine niedrige, sumpfige, stellenweise aber auch sandige, zum Teil mit Wald, zum Teil mit Buschwerk bestandene Fläche bis zum Meere hin (Abb. 1). Auf der Terrasse des Sandsteinglints, an der Ostseite des Fleckens, am rechten Ufer des Kunda-Flusses befindet sich ein höherer Wall, der sog. „Hiimägi“ (Abb. 1), hinter dem sich der nördliche Zipfel des Moores ausdehnt, der sich als schmaler Streifen zwischen dem Hiimägi und dem sich bis zu den Dörfern Kunda und Siberi hinziehenden Westrand des Kalksteinglints erstreckt. Von hier dehnt sich das Moor südwärts bis zum Gehöft Pari aus, wendet sich dann nach Aruküla und von dort im Bogen zurück zur Ansiedlung Kunda und zum Hiimägi, so dass sich seine Form etwa mit der Silhouette eines Stiefels ver-

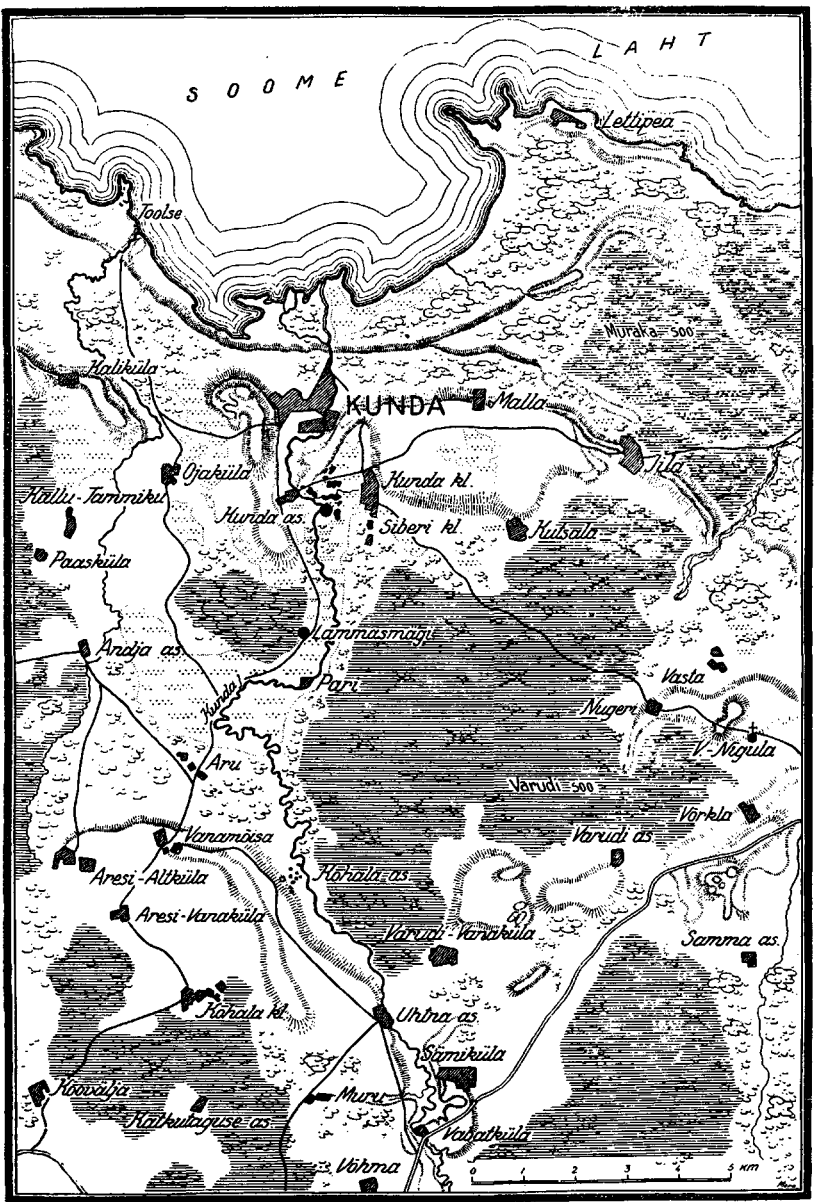


Abb. 1. Die Umgegend von Kunda. Mit schwarzen Flecken sind die von der Zementfabrik Kunda ausgegrabenen Gruben und mit schwarzen Punkten die Fundorte der Jahre 1933—35 bezeichnet.

gleichen lässt (Abb. 1). Das Torfmoor ist zu festem Boden geworden, welcher zum Teil mit Wald, Feldern und Wiesen bedeckt ist. Beinahe das ganze Torfmoor wird durch den Kunda-Fluss in NS-Richtung in 2 Hälften geteilt, was dem Austrocknen des Moores zugutegekommen ist. Im süd-östlichen Teil des Moores befindet sich ein 117 m langer, 74 m breiter und 4—4,5 m hoher Hügel, der mit einzelnen



Abb. 2. Der Lammasmägi bei Kunda von O.

Birken bestanden ist, der sog. „Lammasmägi“ (Abb. 2). Er hat in den letzten Jahren ausserordentlich reiche Funde geliefert und gehört nicht nur in Estland, sondern im ganzen Baltikum zu den reichsten mesolithischen Fundorten.

Östlich vom Kunda-Torfmoor befindet sich ein anderes grosses Moor zwischen den Dörfern Siberi, Kutsala, Iila, Vörkla, Varudi, Varudi-Vanaküla, der Ansiedlung Kohala und dem Gesinde Pari.

Die Entdeckung der Kunda-Funde.

Auch diese zahlreichen und bedeutsamen Funde sind, wie gewöhnlich, durch Zufall entdeckt worden, und zwar dank der Fabrik Kunda, die zur Zementbereitung eines kalkhaltigen Materials bedurfte. Dieses konnte sie den damaligen Umständen gemäss am besten aus dem Kunda-Torfmoor gewinnen, indem sie die dort in dicker Schicht an-

stehende Seekreide oder Bleke exploitierte. Natürlich arbeitete man dabei mit grossen Schaufeln, sodass viele Funde unbeobachtet geblieben sind, um so mehr als man anfangs ihr Vorhandensein in den Seeablagerungen noch nicht zu vermuten verstand. Erst im J. 1872, also 2 Jahre nach Beginn der Exploitation des Moores, lenkten der Fund einer Geweihstange vom Reh und die Knochen zweier Pferde in 3 Fuss (=0,9 m) Tiefe in der Blekeschicht die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit noch anderer Funde¹. Dann folgte eine neunjährige Pause, in der keine neuen Funde gemacht wurden. Im Mai 1881 wurden im Moor wiederum Pferdeknochen und die ersten Knochengeräte gefunden. Im gleichen Jahr folgte alsdann die Mehrzahl der älteren Funde; in den folgenden Jahren bis 1904 kamen nur noch vereinzelt hinzu. Die letzten Funde wurden noch im Jahr 1904 gemacht, wonach die Fabrik auf die Verwertung von Kalkstein zur Zementbereitung übergang und die Exploitation der Blekeschicht einstellte. Die Fundangaben über die im genannten Zeitraum gemachten Funde sind sehr lückenhaft. Von 1904 an wurde in Kunda nicht gegraben bis zum J. 1933, als vom Archäologischen Kabinett neue Versuche gemacht wurden, aus den ehemaligen Seeschichten weitere Funde zu Tage zu fördern, und zwar ganz in der Nähe des rechten Ufers des Kunda-Flusses, in der Flussbiegung, etwa 0,8 km südöstlich der Ansiedlung Kunda (Abb. 1). Im gleichen Jahr wurde auch eine Probegrabung auf dem Lamasmägi vorgenommen. In den J. 1934 und 1935 wurden die Grabungen auf dem Lamasmägi fortgesetzt, wo noch eine grosse Anzahl neuer Funde gemacht wurde.

Die bei den Arbeiten der Zementfabrik Kunda zu Tage geförderten Funde ergeben zusammen mit den früheren Funden vom Lamasmägi und denen der letzten Jahre folgendes Resultat:

¹ C. Grewing k im Nachtrag zu seinem „Verzeichniss der in Liv-, Est- und Kurland bisher gefundenen Reste quartärer, ganz oder lokal ausgestorbener Säugethiere.“ Sitzungsberichte der Naturforscher-Gesellschaft bei der Universität Dorpat VI (1881) 5 u. 8. Grewing k Geologie 20.

151 Knochengeräte, die Fragmente eingerechnet; 31 verschiedene Geweihstangen, Knochen und Zähne — der Nummer nach, in der Tat aber 35; 1 Stück Seehundssehne oder -haut; 2 Feuersteingeräte und 10 Holzpfähle. Ausserdem 8 Funde der Eisen- und frühgeschichtlichen Zeit, die nicht zu den Knochenfunden gehören, aber im Kunda-Moor gefunden worden sind, und ein Feuerschlagstein, der neben den Knochengegenständen gefunden worden sein soll — eine Angabe, die sehr zu bezweifeln ist.

Die älteren Funde sind in den Museen folgendermassen verteilt:

Im Arch. Kab. 66 Gegenstände, davon 36 der GEG gehörend, nr. nr. 1455, 1579:1—32, 2298:1—3; 27 dem Geologischen Kabinett gehörend — 2637:1—27; 3 dem Estnischen Nationalmuseum gehörend — 2518:3—4, 6.

In der ELG 111 Gegenstände, nr. 88:1—111.

Im Museum Pärnu 1 Gegenstand, nr. 508.

Im NM 8 Gegenstände.

In Cambridge im University Museum of Archaeology and Ethnology 5 Gegenstände, nr. 1916:53. 1—5.

Die später ausgegrabenen 984 Funde befinden sich alle im Archäologischen Kabinett Tartu unter den nr. nr. 3262:1—56; 3263:1—59; 3308:1—409; 3359:1—460.

Die Entstehung und das Vermooren des Kundaer Sees.

Das sich auf dem nordestnischen Glint befindende Kundaer Gebiet war ehemals auch an der Stelle des einstigen Sees wie die ganze Nordküste mit Kalksteinschichten bedeckt. Wahrscheinlich entstand bereits in der letzten Eiszeit an der Stelle des ehemaligen Kunda-Sees eine Glintbucht, die vom Inlandeise noch tiefer ausgearbeitet wurde. Ein Teil von dem mitgeschleppten Material wurde beim Rückgang des Inlandeises am Platz des heutigen Lammasmägi abgesetzt, der aus durcheinandergeworfenen Steinschollen, Geröll, Sand und Lehm besteht, bedeckt mit einer dünnen Decke nacheiszeitlicher Ablagerungen.

Die obengenannte Glintbucht von Kunda war auch für

die Gestaltung des Kundaer Sees massgebend. Nach der Rezession des Eises wurde die Umgegend mit den durch das Schmelzwasser angeführten Ablagerungen bedeckt, die aber das landschaftliche Bild nur wenig veränderten. Durch die Schmelzwasser des weichenden Inlandeises wurde am Ost- rande der Glintbucht glazifluviales Material von verschiedener Korngrösse in Gestalt einer wallartigen Anhöhe aufgeschüttet (der „Hiimägi“) ¹.

Nach dem Weichen des Eises war das Kundaer Gebiet in den ersten Stadien des Eisstausees vom Schmelzwasser überflutet, welches allmählich abnahm. Jedoch erst im Anfang der Yoldia-Zeit hatte sich das Wasser in der Umgegend von Kunda dermassen gesenkt, dass der Kunda-See entstehen konnte, wo sich nun Bleke abzusetzen begann. Der See bestand bis ans Ende der Ancylus-Zeit; dann durchbrach er den Hiimägi in der Nähe der Ansiedelung Kunda und schuf sich ziemlich schnell ein tiefes Bett, durch welches er ins Meer abfloss.

Der Kunda-See war an sich ziemlich klein: seine Länge betrug in NS-Richtung ca. 4,5 km und seine Breite in WO-Richtung ca. 3 km. Auch die Tiefe war keine besonders grosse, bloss an der westlichen Spitze des Sees erreichte sie ca. 3—4 m, während sie im östlichen Teil um 2 m herum schwankte und in der Nähe der Ufer bloss etwa 1 m betrug. Der Seegrund war beinahe in seiner ganzen Ausdehnung mit Bleke bedeckt, wodurch der See einen weichen, schlammigen Boden hatte, mit Ausnahme einiger sandiger Uferstellen; beim Lamasmägi jedoch findet sich festerer Boden recht tief unter der Bleke. Geologischen Untersuchungen zufolge betrug die Höhe des Seespiegels zur Zeit der Besiedelung Kunda ca. 47,40 m, wonach die Tiefe des Sees beim Lamasmägi etwa 1,5—2 m betragen haben kann. Das ehemalige Seegebiet wird in seinem westlichen Teil, dem Aru-Torfmoor, von einem jüngeren Hochmoor überdeckt; in der Nähe des

¹ W. R a m s a y Niveaushiftungen, eisgestaute Seen und Rezession des Inlandeises in Estland. *Fennia* 52:2 (Helsinki-Helsingfors 1929) 19, 30, 31.

ehemaligen östlichen Ufers kann man bereits Quellenmoor-
torf antreffen, während der übrige grösste Teil mit einer
ziemlich dünnen Schicht Flachmoor bedeckt ist. Auf dem
Gebiet des Flachmoors trifft man stellenweise auch Bruch-
waldmoor, und im westlichen Teil des Sees befindet sich
unter dem Flachmoor Röhricht- und Hypnum-Torf.
Unter diesen Torfschichten zieht sich noch eine dünne
Gyttjaschicht hin, welche darauf hinweist, dass die Ent-
wicklung des Kundaer Sees mit der Blekeablagerung noch
nicht abgeschlossen war. Ferner deckt den ganzen Seeboden
eine Blekeschicht, die je nach den lokalen Verhältnissen
dicker oder dünner ist. Die obere Blekeschicht ist reiner,
während die untere mit Sand und Lehm durchmischt ist.
Unter der Bleke findet man eine Sandschicht, was mit
der starken Senkung des Wassers zur Yoldia-Zeit zusammen-
hängt. Ferner folgen noch zwei voneinander durch
eine Sandschicht getrennte Lehmschichten, von denen die
untere arktische Pflanzen enthält.

Entstehung des Kunda-Flusses.

Der Kunda-Fluss existierte als solcher noch nicht zur
Zeit des Kunda-Sees, sondern der Oberlauf des Flusses
reichte mehr oder weniger in seiner heutigen Gestalt bis
etwa 1 km vom Südufer des Sees, von wo der Fluss nach
NW abzog und sich mit dem in den Finnischen Meerbusen
fliessenden Toolse-Fluss vereinte, dessen Nebenfluss bildend.
Die Stelle des ehemaligen Flussbettes ist noch heute sicht-
bar. Bei Hochwasser war wahrscheinlich auch ein Abfluss
aus dem Kunda-See nach Süden in den Toolse-Fluss vor-
handen. Gegen Ende der borealen Periode findet das Was-
ser des Kunda-Sees einen Abfluss zum Meer, indem es den
Hiiemägi an dessen SW-Ende bei der Ansiedelung Kunda
durchbricht. Der See entleert sich recht schnell und hin-
terlässt einzelne Tümpel, wo sich bald eine Sumpflvegetation
(Phragmites, Hypnum etc.) entwickelt.

Nach dem Abfluss des Kundaer Sees beginnt das ehe-
malige Flussbett, aus verschiedenen Gründen seine Rich-
tung zu ändern. Der Fluss nimmt jetzt seinen Lauf längs

dem ehemaligen Seeboden, wo er sich in kurzer Zeit in die hier vorhandenen leicht erodierbaren Schichten ein tiefes Tal gräbt. Infolge dieses Umstandes hörte der Kundaer Fluss mit der Zeit auf, sich in den Toolse-Fluss zu ergiessen. Nun sog der Fluss die ehemaligen Seeschichten schnell trocken, wodurch ein Anwachsen des Flachmoors verhindert wurde.

Der Lammasmägi.

Der Lammasmägi befindet sich etwa 2,5 km südlich der Ansiedelung Kunda am linken Ufer des Flusses, von diesem knapp 0,5 km entfernt, an einem kleinen Wege, der vom Flussufer zum Gehöft Pari und von dort weiter als Fussweg ins Dorf Aru führt. Der Lammasmägi ist ein sich 4 m über dem Torfmoor erhebender Hügel, auf dem einzelne Birken wachsen (Abb. 2, von O gesehen), von ovaler Form, mit einem Längsdurchmesser AB von 117 und einem Querdurchmesser CD von 74 m (Abb. 3). Der Name „Lammasmägi“ (= Schafberg) hängt mit einer Volksüberlieferung zusammen, der zufolge sich in der Spitze des Hügels ein gewölbter Keller befinden soll, wo ehemals ein schwedischer General Lamma (nach einer anderen Version ein schwedischer König) bestattet sein soll, weshalb man diesen Hügel früher Lammamägi (= Berg des Lamma) genannt habe; später ist die Benennung zu „Lammasmägi“ geworden. Diese Volksüberlieferung hat auch Schatzgräber herbeigelockt, die im Laufe der Jahre eine Reihe Gruben in den Hügel gegraben haben (Abb. 3). In einigen von ihnen wollen die Menschen mit Sand ausgefüllte Gewölbe erblicken; doch handelt es sich in der Tat hier nur um Fließstücke in einer ähnlichen Lagerung, denn der Kern des Hügels besteht ja aus durcheinandergeworfenen Kalkfließstücken, Sand und Lehm. Diese Grabungen sind im geheimen unternommen worden in der Hoffnung, das Grab des Generals oder Königs zu finden, wo man reiche Schätze vermutete.

Faktisch ist der Lammasmägi, wie bereits erwähnt, eine glaziale Ablagerung des Eisrandes oder ein eiszeitlicher

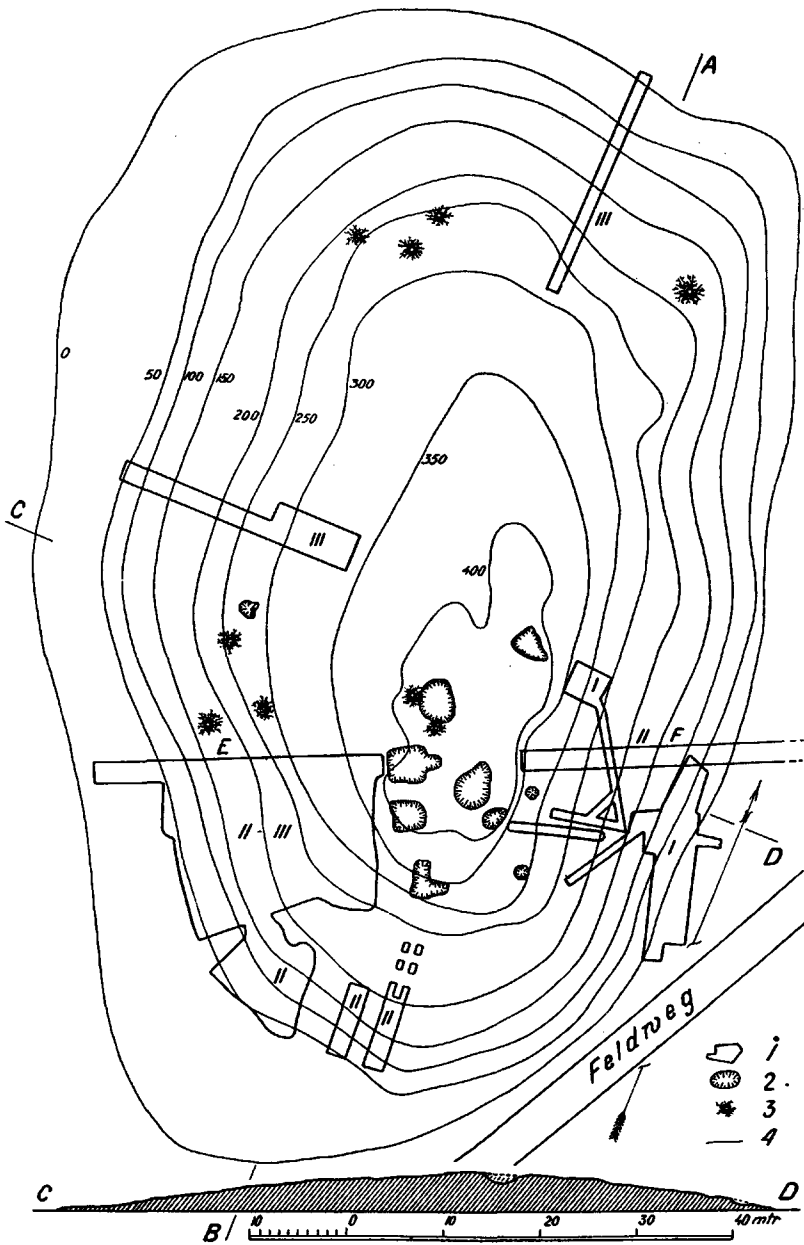


Abb. 3. Plan und Profil CD des Lammasmägi. 1 — untersuchte Gebiete: im J. 1933 (I), 1934 (II), 1935 (III); 2 — von Schatzsuchern gegrabene Gruben; 3 — Bäume; 4 — Isohypsen.

Glazialschollen, den das Eis an seinen heutigen Ort transportiert hat, und der hauptsächlich aus den Kalksteinen der Vaginatum- und Megalaspis-Stufe besteht. Es sind verhältnismässig kleine Schollen, die in dem Grundmoränenmaterial eingebettet sind; später hat sich darüber eine Humusschicht gebildet, wie aus dem Profil Abb. 4 zu ersehen ist¹.

Die Humusschicht ist an der Spitze des Lammasmägi recht dünn, nimmt aber allmählich von oben nach unten an Mächtigkeit zu, bis sie zuletzt in die Torfschicht übergeht. An der ungleichmässigen Bedeckung des Lammasmägi sind vor allem die Regen- und Schneewasser schuld, welche die allmählich entstandene Bodenschicht teilweise abspülten. Bei der Höhenlinie von 1,5 m (Abb. 3) beginnt eine Torfschicht, die sich den Abhang hinunter fortsetzt, bis sie in die das ganze Moor bedeckende gleichmässige Torfschicht übergeht. Am östlichen Abhang, 2 m unterhalb der Isohypse von 1,5 m und am westlichen Abhang, 1,2 m unterhalb der Isohypse von 2 m wird die Torfschicht von einer schwärzlich-grauen Lehmschicht durchschnitten, welche in einer Ausdehnung von 4,6 m im Osten, 4,8 m im Westen und auch sonst als etwa gleich breite Zone den ganzen Lammasmägi umgibt, wobei ihre Mächtigkeit im mittleren Teil bloss um ca. 5 cm schwankt. Nach der Ansicht von K. Orviku ist dies eine lokale Erscheinung, welche dadurch hervorgerufen worden ist, dass starke Niederschläge Lehmsubstanzen von der Spitze des Lammasmägi längs dem Abhang auf die Torfschicht hinunterspülten, wie das an Küsten gewöhnlich zu beobachten ist. Vielleicht stehen diese heftigen Regengüsse in Zusammenhang mit einem starken Ansteigen des Wassers im Kundaer See, der den Durchbruch des Hiie-mägi an der Stelle des heutigen Kunda-Flusses zur Folge hatte. Später, als der See bereits abgeflossen war, begann sich auf dem ganzen ehemaligen Seegebiet wie auch am

¹ K. Orviku Die Glazialschollen von Kunda-Lammasmägi und Narva-Kalmistu (Eesti). Sitzungsberichte der Naturforscher-Gesellschaft bei der Universität Tartu XXXVI (1930) 174—175.

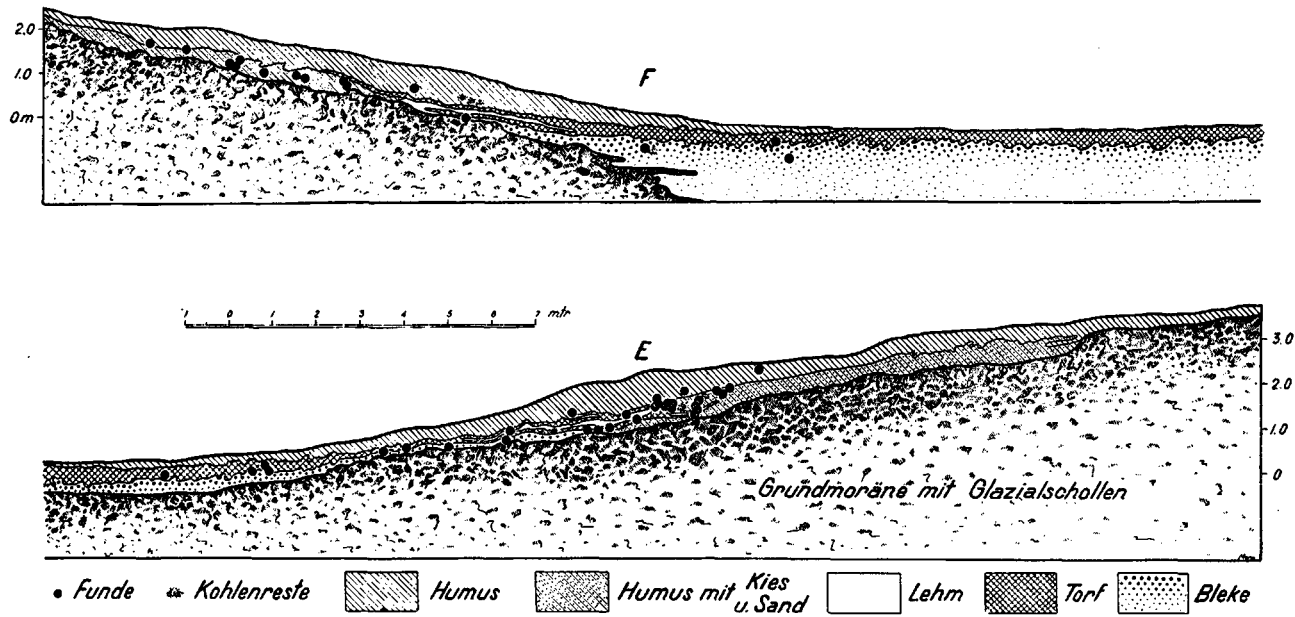


Abb. 4. Die Profile E und F des Lammasmägi.

Rande des Lammasmägi Torf zu bilden, welcher die Lehmschicht bedeckte. Unter dem Torf befindet sich eine Blekeschicht, die am Ostabhang bis zur Isohypse von 1 m und am Westabhang bis zu der von 2 m hinaufreicht. Am Fuss der Abhänge ist die Bleke in einer Tiefe von 1—1,2 m bereits mit Sand oder Lehm gemischt und nimmt die Abhänge hinauf allmählich an Mächtigkeit ab, sich immer mehr mit Sand

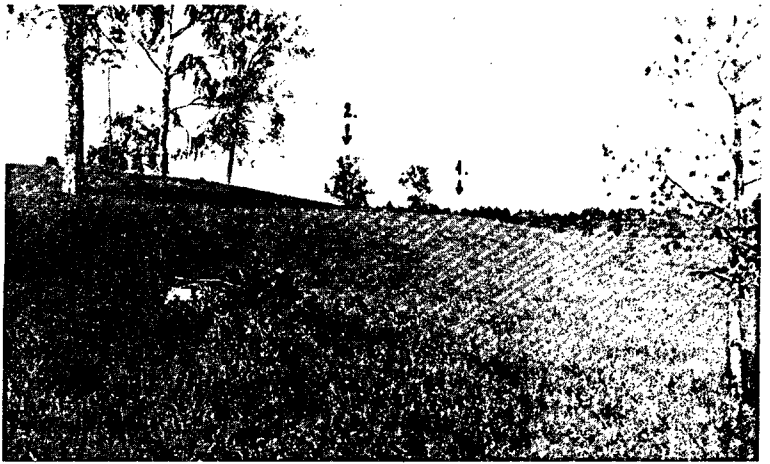


Abb. 5. Das N-Ende des Lammasmägi.

und Lehm vermischend, bis sie sich endlich in der Grand-schicht verliert (Abb. 4).

Die hier beschriebenen Torf- und Blekeschichten markieren die ehemalige Uferlinie des Lammasmägi. Es ist sicher anzunehmen, dass die Wellen in sehr geringem Masse Bleke und Torf auch etwas oberhalb der ständigen Uferlinie anspülen konnten, während sie anderswo wiederum diese Schichten abspülten. Die ehemalige Uferlinie ist auch an der Oberfläche des Lammasmägi ganz gut sichtbar, z. B. auf Abb. 5 (das nördliche Ende des Lammasmägi von W), wo die Böschung bei Pfeil 1 das Ufer und bei Pfeil 2 die Grenze der Wellentätigkeit bezeichnet. Die ebenerwähnte Uferlinie fällt ganz mit der Blekeschicht zusammen, die als weiss-

licher Streifen im Untersuchungsgraben zu sehen ist. Im gleichen Graben ist höher noch ein weisslicher Streifen sichtbar, der eine ältere Uferlinie als die zur Besiedelungszeit Kundas bezeichnet. Dr. P. W. Thomson, der Schichtproben untersucht hat, hat hier überhaupt keine Pollen gefunden, was seinen Erfahrungen gemäss ebenfalls mit der Strandlinie zu erklären ist, wo sich Pollen gewöhnlich nicht erhalten. Wie auch sonst am Ufer des Kundaer Sees, so beträgt die Höhe der ehemaligen Uferlinie auf dem Lammasmägi 47—48 m, genauer ca. 47,4 m über dem heutigen Meeresspiegel.

Die Funde und Fundumstände im Kundaer Torfmoor und auf dem Lammasmägi.

Wie bereits oben in der geschichtlichen Übersicht erwähnt wurde, sind die ersten Funde in der Blekeschicht bei deren Ausnutzung für die Fabrik gemacht worden. Als Fundumstände sind daher die Aussagen und Beobachtungen der Arbeiter zu verwerten, welche die Funde zu Tage förderten. C. Grewingk hat damals den Fundort zuweilen besucht, um ihn nachzuprüfen und die Arbeiter auszufragen, nach deren Angaben die Funde grösstenteils in der weissen oder gelben Blekeschicht in einer Tiefe von 0,7—1 m oder zuweilen auch tiefer zum Vorschein gekommen sein sollen¹.

Das Mächtigkeitsverhältnis der Schichten ist im Kunda-Moor sehr verschieden, es erübrigt sich daher, dasselbe zu vermerken, wenn kein fester Punkt fixiert ist. Ich gebe hier aber die Schichtenfolge nach Dr. P. W. Thomson² und nach C. Grewingk³, wonach es leichter ist, sich in der Beschreibung der Fundumstände zu orientieren.

¹ Grewingk Kunda 7, Taf. II: D.

² P. W. Thomson Die regionale Entwicklungsgeschichte der Wälder Estlands. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis. (Dorpatensis) A XVII:2 (Tartu 1930) 35, Abb. S. 34.

³ Grewingk Geologie 12 und ders. Kunda 2, Taf. II: D.

Nach P. W. Thomson:

Nach C. Grewingk:

Aufgefüllter Boden	} IV	Moorerde
Niedermoor-Torf		
Gyttja	} IIIc	Hellgelber oder weisser Mergel (Oberstich).
Bleke		
Tonhaltige Bleke	IIIb	Hellblau-grauer Mergel (Mittelstich).
Dryaston	IIIa	Dunkler, bläulich-grauer Lehm oder Ton (Unterstich).
	} II	Feiner Sand } in wechselnder Mächtigkeit und zuweilen Geschiebelehm } fehlend.
	I	Geröll.

Nach den von Grewingk recht genau aufgezeichneten Angaben der Arbeiter haben sich Harpunen, Pfeilspitzen und Pickel in verschiedener Lage gefunden.

Im Sommer 1933 wurde vom Archäologischen Kabinett aus am rechten Ufer des Kunda-Flusses auf dem der Zementfabrik gehörenden Areal gegraben. Dieses, jetzt genügend trocken, wird von den Fleckeneinwohnern als Viehweide benutzt und ist vom Vieh höckerig getreten, so dass es das typische Aussehen eines Niedermooses hat.

Die am Fluss belegene Grabungsstelle befindet sich auf einem sich bis 1 m über der Mooroberfläche erhebenden Hügel, wo die Bleke mit einer 18—20 cm dicken Torfschicht bedeckt war. Von der Grabungsstelle etwas nach O, also auch etwas weiter vom Fluss, begann die Torfschicht an Mächtigkeit zuzunehmen. Die Blekeschicht ist hier beinahe rein und variiert nur stellenweise in ihrer Farbe. So besteht das Profil an der Fundstelle des Pfriems AK 3262:1 erstmals aus einer 18 cm starken Torf- und Grasnarbensschicht, dann folgt eine 14 cm starke, mit Torf untermischte Blekeschicht, der reine Bleke in dichten gelblichen und weislichen Lagen folgt. In 1,25 m Tiefe befindet sich eine 19 cm dicke bräunlich-bläuliche Blekeschicht, der eine 10 cm dicke Sandschicht mit Lehmstreifen folgt. Noch viel deutlicher als bei der Fundstelle des Pfriems sind die Bleke-

schichten beim Fundort des Fischskelettes und der Harpune ausgebildet.

Die Lage der Funde war eine rein zufällige, wie das in den Seeschichten natürlich ist. Recht häufig finden sich in den Ablagerungen des ehemaligen Sees Fischgräten, ferner einige Holzstücke. Die Fischgräten finden sich gewöhnlich in einer Tiefe von 0,37 bis 1,35 m. Die obere Fundschicht der Fischgräten ist weissliche Bleke, deren oberster Teil

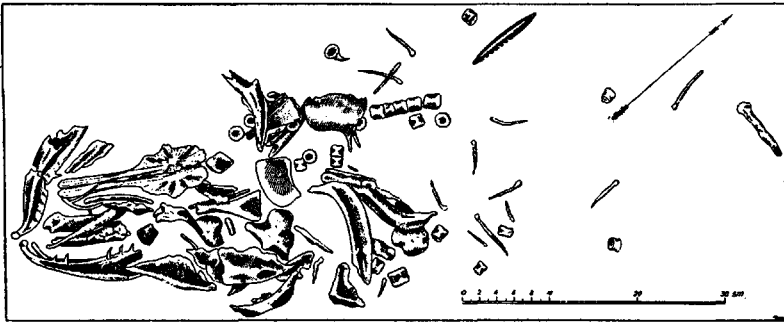


Abb. 6. Ein Fischskelett mit Harpune aus dem Kunda-Torfmoor.

mit Torferde sehr schwach vermischt ist. Es ist hierbei interessant zu bemerken, dass in einem Fall ein Fund von Fischgräten (AK 3262:32) sich in einer Tiefe von 1,35 m befand. Ein Fischskelett (Abb. 6) wurde in einer Tiefe von 1,10—1,20 m gefunden. In der gleichen Tiefe und auch nicht weit vom Fischskelett fand man 0,90—1,20 m tief einzelne Fischgräten, und in einer Tiefe von 45—60 cm unter der Oberfläche beginnt eine neue Fundschicht. Somit scheint es, dass die dazwischenliegende ca. 50 cm starke Blekeschicht ganz fundlos ist, da dort nicht einmal Fischgräten vorkommen. Hier scheint irgendeine Unterbrechung stattgefunden zu haben, oder die Bleke hat sich hier besonders schnell abgelagert.

Zu den interessantesten Funden dieser Ausgrabungen gehört ein Fischskelett (AK 3262:29) mit dazugehöriger Harpune (Abb. 6). Vom Fisch sind die Schädelknochen, Rückenwirbel und die grösseren Rippen erhalten. In der

Nähe der Rückenwirbel befand sich mit der Spitze zu den letzteren eine Harpune, die seinerzeit nach dem Fisch geschleudert worden war. Der Fisch (Hecht), der nach der sich auf die Grätenanalyse stützenden Ansicht Prof. Riikojas 1 m lang war, hatte sich vom Harpunenschaft losgerissen und war mitsamt der in seinem Rücken sitzenden Harpune den Fischern entkommen, später aber infolge der Verletzung umgekommen und auf den Seegrund gesunken. Nach der Verwesung des Fisches sind wohl durch die Bewegung des Wassers die leichteren Knochen aus ihrer ursprünglichen Lage herausgeraten, wodurch das Bild nun etwas bunt war. Das Fischskelett fand sich in den Blekeablagerungen in einer Tiefe von 1,10 m unter der Oberfläche, die im Vergleich zu der Lage der übrigen Funde eine selten grosse ist.

Auf dem Lammasmägi treten die Funde unterhalb der Wassergrenze in den Bleke-, Torf- und Lehmschichten, einzelne auch in der unteren bräunlichen, also mit Sand und Grand vermischten Erdschicht auf. In der oberen schwarzen Humusschicht, welche die Torfschicht bedeckt und somit jünger ist als die Zeit des Kundaer Sees, kommen ebenfalls einige Funde zum Vorschein, darunter Kammkeramik, Steinbeile und -meissel von spätem Charakter, ferner zwei Eisenmesser, einige Feuerstein- und Quarzstücke, wie auch einzelne Bruchstücke von Schleifsteinen.

Die massenhaft Funde liefernde Zone befindet sich unterhalb der kundazeitlichen Uferlinie im Gebiet des ehemaligen Ufergewässers, wo man zerbrochene Gegenstände entweder hineingeworfen hat, oder wohin dieselben in manchen Fällen zufällig geraten sind, andere durch Schmelzwasser oder durch starke Regengüsse getragen wurden. Oberhalb der Uferlinie finden sich bloss einzelne Funde. Dieser Kontrast im Vorkommen der Funde markiert seinerseits sehr genau und deutlich die ehemalige Uferlinie und die Höhe des Wasserstandes, wobei die Ergebnisse sich mit den aus der Schichtenfolge und auf geologischer Grundlage erworbenen gut decken.

Die Steingeräte.

Die von der Zementfabrik Kunda im Torfmoor oder in den ehemaligen Seeschichten ausgegrabenen Funde waren aus Knochen oder Geweih, mit Ausnahme einer Feuersteinpfeilspitze und einer Feuersteinklinge, weshalb diese ganze Kultur als Knochenkultur bezeichnet worden ist. Jetzt sind von der ehemaligen Siedlungsstelle, dem Lammasmägi, eine Menge neuer Funde hinzugekommen, darunter auch eine ganze Reihe von Steingeräten sowohl aus gewöhnlichen eruptiven Gesteinsarten, wie aus Feuerstein und Quarz.

Die grösseren Geräte, wie Äxte, Meissel, Bohrer und natürlich auch Schleifsteine, bestehen immer aus eruptivem Gestein. Zu den kleineren Geräten ist Feuerstein und Quarz verwendet worden. Grössere Feuerstein- oder Quarzgeräte fehlen vorläufig vollständig unter den Funden von Kunda, was durch den Mangel an anstehendem Feuerstein in grösseren Stücken in Estland zu erklären ist. Wenngleich man aus der jüngeren Steinzeit hier vereinzelte grössere Feuersteinlanzenspitzen, -äxte und anderes kennt¹, so sind alle diese Gegenstände aus feuersteinreichen Gebieten importiert. Der Mangel an Feuerstein in der Natur spiegelt sich auch in den Kundaer Funden in typischer Weise wieder, indem auch von den kleinen Gegenständen, wie verschiedenen Kratzern, Pfeil- und anderen Spitzen usw., ein grosser Prozentsatz aus Quarz besteht, obwohl die Bearbeitung desselben viel schwerer ist als die des Feuersteins. Das beweist aber, dass die Feuersteintechnik und der Gebrauch von Feuersteingeräten den Kunda-Bewohnern nicht nur bekannt war, sondern dass sie hiermit verwachsen waren. Brauchbaren Feuerstein fand man hier jedoch so wenig, dass sie gezwungen waren, einen Ersatzstoff zu benutzen und sich mit den Eigenschaften des Quarzes vertraut zu machen, der

¹ R. Indreko Viljandimaa muinasaeg. Sonderabdruck aus Eesti VII, Viljandimaa (Tartu 1935) 9, Abb. 3:4. Mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache: Die Vorgeschichte des Kreises Viljandimaa.

durch seinen kristallinen Bau viel unsicherer und schwerer zu bearbeiten ist, obwohl seine Härte etwa der des Feuersteins gleichkommt. Ferner gibt Quarz niemals einen so scharfen, schneidenden Rand, wie man ihn bei Feuerstein leicht erlangt. Die Eigenschaften des Quarzes in Betracht ziehend, kann man von diesem Material nicht viel scharfe Spitzen, Klingen zum Schneiden oder Splitter erwarten, die in Rillen von Lanzenspitzen, Pfeilen oder Harpunen eingesetzt wurden, damit die auf die Jagdbeute geschleuderten Waffen besser in die Wunde dringen konnten.

Geräte aus Feuerstein und Quarz.

Von den Geräten aus Feuerstein und Quarz entfällt die Mehrzahl auf verschiedene Kratzer; dennoch gibt es unter den Funden auch einige interessante Typen, von denen vor allem einige Pfeilspitzen, stichelartige Geräte, dünne, breite dreieckige Geräte u. a. erwähnt seien.

Pfeilspitzen. 1. Eine Abart der Pfeilspitzen vom Swidérien-Typus, die bisher nur aus Feuerstein vorliegt, ist dünn und hat dreieckigen oder trapezoiden Querschnitt. Sie sind von einer Seite flach, mit flachen Blattseiten wie an einem gewöhnlichen Feuersteinspan, an den Rändern nur so weit retuschiert, als es nötig war, um ihnen ihre Form zu geben (Abb. 7:1). Die Länge der hier abgebildeten Pfeilspitze beträgt 4,3 cm, die grösste Breite 1,2 und die grösste Dicke 0,4 cm (AK 3359:138). Der Fund lag 50 cm tief in der Torfschicht. Es gibt noch einige Fragmente, die im Charakter ganz dieser Pfeilspitze gleichen, weshalb man sie wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit diesem Typus zurechnen kann, wie AK 3359:9, gefunden 26 cm tief in der Erdschicht; AK 3359:167, gefunden 62 cm tief in der Torfschicht (Abb. 7:4) und der Streufund AK 3308:346 (Abb. 7:2).

2. Eine sehr eigentümliche Pfeilspitze stellt AK 3359:8 dar. Sie ist 3,8 cm lang, etwa lorbeerblattförmig, mit linsenförmigem oder spitz-ovalem Querschnitt, 0,6 cm dick und 1,7 cm breit, von beiden Seiten an der ganzen Oberfläche

retuschiert. Solche Formen finden sich oft im Neolithikum, bloss sind die Retuschen der Kundaer Pfeilspitze grob und entsprechen durchaus nicht den leichten, feinen, flachen und regelmässigen Retuschen des Neolithikums. Die Pfeilspitze wurde im unteren Teil der bräunlichen, mit Sand und Grand durchsetzten Erdschicht 60 cm tief gefunden.

3. Endlich sei noch die schon früher bekannte, in den Schichten des ehemaligen Kundaer Sees gefundene Feuersteinspitze erwähnt (GEG 1579:31). Sie ist 6,5 cm lang, mit rhombischem Querschnitt und kurzem Schaft. Die Pfeilspitze ist von beiden Seiten, am Blatt wie auch am Schaft, retuschiert. Die Retuschen sind feiner als an der vorigen Pfeilspitze. Der Fund wurde bereits von den Arbeitern der Kundaer Fabrik beim Blekegraben entdeckt; daher sind die Fundumstände unsicher und können zur Altersbestimmung dieses Typus nichts Sicheres hinzufügen; man muss sich hier mit der Typologie begnügen.

Von sehr grossem Interesse sind die dreieckigen Geräte aus Feuerstein (AK 3308 :149, Abb. 7 :5) und Quarz (AK 3359:149, Abb. 7:7) und das Fragment eines solchen (AK 3359:248). Sie sind von 0,9 cm Dicke, etwa spitz-ovalem Querschnitt, 2,2—3 cm Breite und 3,1—4,8 cm Länge. Die Geräte sind an beiden Seiten über die ganze Fläche retuschiert (Abb. 7:5). Zum selben Typus gehören wohl noch ein Fragment aus Feuerstein (AK 3359 :250) und drei aus Quarz (AK 3308 :85, 3359 :248, 249). Das Feuersteinfragment wurde in der Bleke 40 cm tief und das eine Quarzfragment in derselben Schicht (AK 3308:85) 85 cm tief gefunden, während das andere in der aufgeworfenen Erde aufgefunden wurde.

Ganz alleinstehend unter den Funden ist ein grosser, rundlicher Schaber (AK 3359:47, Abb. 8:2), 0,6—0,8 cm dick, im Durchmesser bis 3,6 cm, mehr oder weniger glatt und flach, rundherum retuschiert. Er ist in der zwischen dem Torf befindlichen Lehmschicht 76 cm tief gefunden worden.

Von den anderen Geräten weichen 3 Quarzgegenstände ab, deren Bestimmung nicht ganz klar ist. Vielleicht kann-

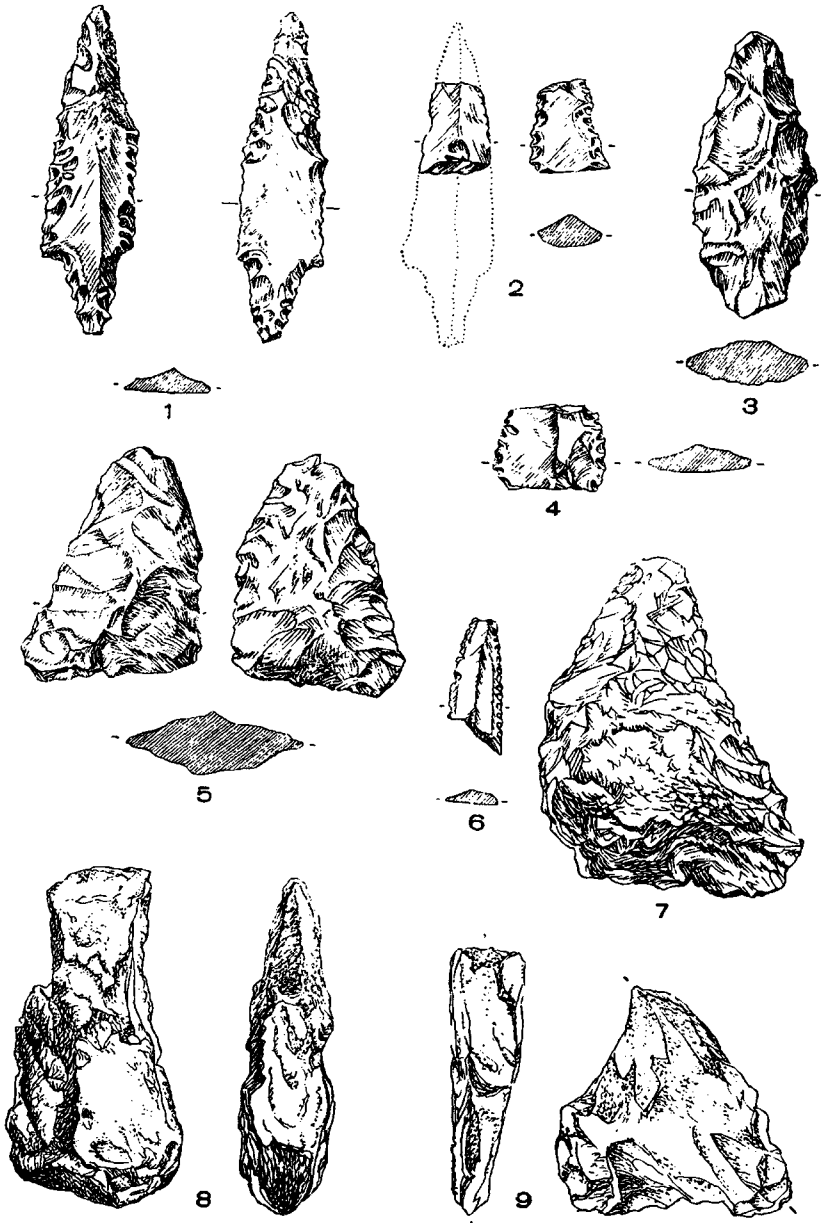


Abb. 7. Feuerstein- und Quarzgeräte vom Lammasmägi: 1, 3, 4, 7—9 — AK 3359: 138, 8, 167, 149, 273, 291; 2, 5, 6 — AK 3308: 346, 149, 339. $\frac{1}{2}$.

ten sie zum Sägen dienen, obwohl sich das nicht beweisen lässt. Die Geräte sind etwa trapezförmig, wobei das breitere Ende etwas abgerundet und an beiden Seiten retuschiert ist, so eine scharfe Kante bildend (Abb. 8:3). Die eine Langseite hat einen flachen, breiten Rand, während die übrigen Ränder unbearbeitet sind. Gefunden ist das Gerät, wie auch zwei andere Exemplare (AK 3359:271, 272), in der aufgeworfenen Erde.

Ferner gibt es hier eine Anzahl von Geräten, die in ihrem Charakter Sticheln gleichen, dabei aber doch keine typischen Stichel sind. Meistens sind sie aus Quarz, während aus Feuerstein hier bloss einige Bruchstücke in Frage kommen könnten, deren Ränder in der für die Stichel typischen Weise behauen sind. Jedoch findet sich auch unter diesen kein einziges vollständig ausgearbeitetes Gerät, weshalb ich sie als gewöhnliche Steinsplitter betrachte, die in typischer mehr oder weniger gleicher Art an den Rändern behauen sind.

Von den stichelartigen Geräten sind die typischsten wie Abb. 7:8 (AK 3359:273). Es sind längliche 3—5,2 cm lange, 2,3—3,5 cm breite und gewöhnlich 1,2—1,85 cm dicke Geräte, die man in gerad- und querschneidige einteilen kann.

Von den geradschneidigen stichelartigen Geräten gibt es nur zwei Exemplare. An dem einen schmaleren Ende haben sie eine verhältnismässig breite, von beiden Seiten retuschierte Schneide, deren Ränder man von der einen oder anderen Seite durch scharfes Abschlagen repariert hat, was an dem in Abb. 7:8 wiedergegebenen Gerät deutlich zu sehen ist.

Das andere geradschneidige Gerät unterscheidet sich vom vorigen ein wenig durch die Art seiner Zuschärfung. Während die Schneide des letzteren durch Abschlagen der Ränder von beiden Seiten repariert worden ist, ist dies beim vorliegenden Exemplar nur von der einen Seite unter einem Winkel von 35° (Abb. 8:1) geschehen. Dieses Gerät ist um so interessanter, als es ein genaues Gegenstück besitzt, welches aber querschneidig ist. Ferner könnte hier-

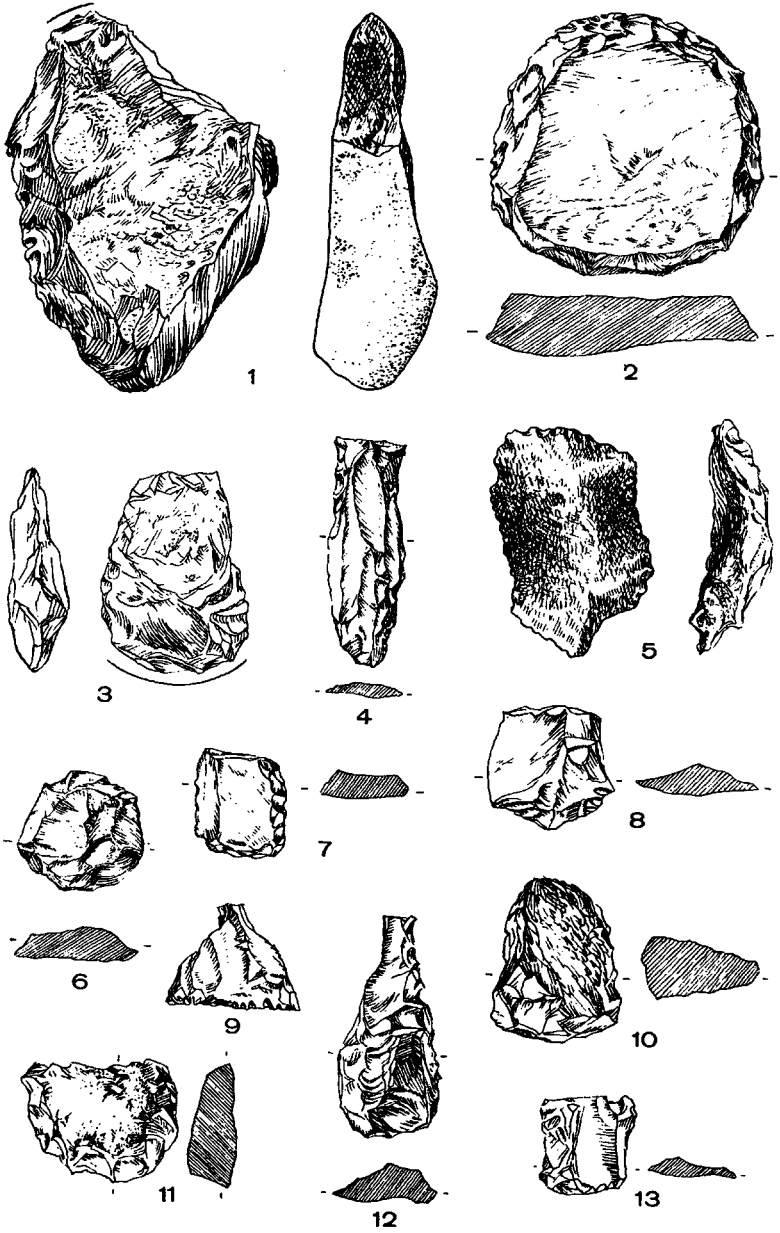


Abb. 8. Feuerstein- und Quarzgeräte vom Lammasmägi: 1—3, 5, 7—9, 11—13 — AK 3359: 289, 47, 272, 402, 104, 176, 256, 73, 277, 29; 4, 6, 10 — AK 3308: 186, 334, 127. ¹/₁.

her unter Vorbehalt noch ein sehr primitives Gerät (AK 3359:443) gehören.

Querschneidige stichelartige Geräte gibt es nur zwei aus Quarz (AK 3359:291, Abb. 7:9 und AK 3359:290). Diese sind, von der Flachseite gesehen, etwa dreieckig. Wenn die geradschneidigen Geräte sich gegen das untere Ende hin, also dort, wo man sie festhielt, verdickten und zur Spitze dünner wurden, so befindet sich bei den hier vorliegenden Geräten die durch die Querschneidigkeit bedingte Verdickung am Schneidenende. Die Schneide ist von der einen Seite retuschiert; von der anderen wurde sie je nach Bedarf geschärft, indem man Splitter abschlug, wodurch sie dort hohl geworden ist (Abb. 7:9)¹. Die Grösse dieses Gerätes beträgt 3 cm Länge, 3 cm Breite und die Länge der Schneide 1,6 cm.

Ferner könnte man noch ein sehr primitives stichelartiges Gerät erwähnen (AK 3359:442), das in seiner Form dem vorigen gleicht, in seiner Ausarbeitung aber viel zu wünschen übrig lässt und daher unter die zweifelhaften Geräte gezählt wird.

Kratzer. Am häufigsten treten unter anderen Feuerstein- und Quarzgeräten verschiedene Kratzer auf, angefangen von den mikrolithischen Formen bis zu sehr grossen und primitiven.

Hochkratzer gibt es aus Feuerstein und Quarz, hohe, turmartige, die bei der Arbeit bequem zwischen den Fingern zu halten sind. Der eine Rand ist bei ihnen gewöhnlich retuschiert, niemals umfasst aber die Retusche das ganze Gerät rundherum. Nach der Form gibt es: solche von der Gestalt eines stumpfen Konus²; von der Gestalt eines an der Längsachse zerspaltenen Konus (Abb. 9:13)³,

¹ Es gibt auch zwei Exemplare dieser Form aus Feuerstein, aber ohne Retuschen.

² Hierher könnten AK 3263:29; 3308:152, 277; 3359:105, 108, 257 gehören.

³ Hierher könnte noch AK 3359:139 gehören.

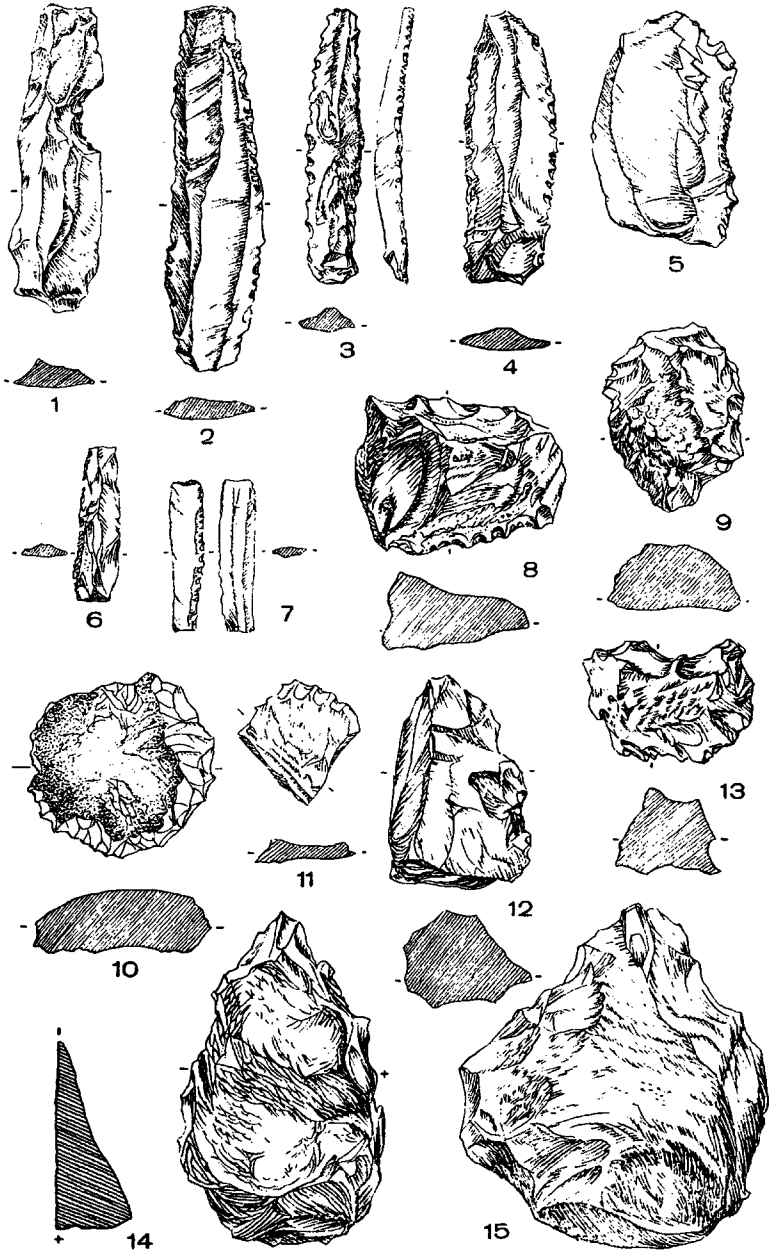


Abb. 9. Feuerstein- und Quarzgeräte vom Lammasmägi: 1—4, 8, 9, 12, 13 — AK 3308: 141, 271, 325, 153, 113, 109, 96, 319; 5—7, 10, 11, 14, 15 — AK 3359: 84, 2, 227, 331, 120, 433. 1—13, 15 $\frac{1}{1}$; 14 $\frac{10}{13}$.

konische (Abb. 8:9) ¹ und solche von der Form eines an der Längsachse gespaltenen Konus ².

Die sektorartigen Kratzer sind dünn und flach. Die in scharfem Winkel sich treffenden radialen Seiten sind unbearbeitet, indem bloss der abgerundete, bogenartige Rand retuschiert ist (Abb. 9:11) ³.

Die halbrunden Kratzer aus Feuerstein und Quarz sind alle dünn und flach, bogenartig längs dem halbkreisförmigen Rande retuschiert, während die diametrale Seite schroff abgehauen ist. Die untere Seite ist eben (Abb. 8:11) ⁴.

Die ovalen und runden Kratzer sind dünn und flach, von unten eben, beinahe um den ganzen Rand retuschiert (Abb. 8:6, 9:10; oval Abb. 9:9) ⁵.

Die längsschneidigen Kratzer aus Feuerstein und Quarz gleichen den beiden vorigen Gruppen, sind flach, an der Unterseite eben, aber nur an der einen Längsseite retuschiert, wie 3308:113 (Abb. 9:8) ⁶.

Die Klingenkratzer aus Feuerstein und Quarz stellen eine in ihren Konturen trapezförmige oder viereckige, bisweilen länglich-viereckige Klinge dar, an der das eine Ende retuschiert ist (Abb. 8:8, 10), in seltenen Fällen auch das Ende und die eine Seite ⁷.

Die flachen Kratzer aus Feuerstein und Quarz sind aus dünnen Klingen angefertigt, an drei Seiten retuschiert, meistens viereckig wie Abb. 8:7, oder auch an den

¹ Hierher könnten noch AK 3359:251, 261 gehören.

² Hierher könnten AK 3308:127, 356, 401; 3359:234, 253, 254, 255 gehören.

³ Zu diesem Typus könnten ferner gehören: AK 3308:90, 127, 155, 225, 278, 336, 355, 358, 380, 381; 3263:42; 3359:186, 230, 237, 258—260.

⁴ Zu diesem Typus gehören noch: AK 3308:61, 73, 215; 3359:262—263.

⁵ Zu diesem Typus gehören noch: AK 3308:104, 259, 364, 366, 376.

⁶ Zu diesem Typus gehören noch: AK 3308:62, 113, 361, 387; 3359:411, 412.

⁷ Zum gleichen Typus gehören: AK 3308:89, 146, 210, 318, 362, 371, 374, 375, 382, 383, 398; 3359:6, 94, 99, 151, 177, 214, 234, 264—270, 403—406, 409, 410, 431, 432.

beiden Enden retuschiert¹. Ein Teil der flachen Kratzer ist an beiden Seiten retuschiert².

Die *Klingenkratzer* kommen nur aus Feuerstein vor, da es kaum möglich ist, aus Quarz ein so dünnes und zweckmässiges Gerät auszuhauen oder durch Retuschieren herzustellen. Gewöhnlich sind die *Klingenkratzer* lange, dünne und ziemlich schmale Späne mit dreieckigem oder trapezförmigem Querschnitt. Bei einigen von ihnen sind beide Seiten retuschiert (Abb. 9:3). Bei anderen ist an beiden Seiten je der entgegengesetzte Rand vom Ende bis zur Mitte retuschiert (Abb. 9:2).

Die gewöhnlichen *Klingen* und *Klingenkratzer* sind immer aus Feuerstein, mit Retuschen oder Gebrauchsspuren (Abb. 9:4, 6, 7; 8:4). Viele von ihnen waren Spitzen, die man zum Einsetzen in eine Rille an knöchernen Lanzen- und Pfeilspitzen oder Harpunen benutzte, wie eine solche sich an einer Lanzenspitze gut erhalten hat (Abb. 9:6, 7). Es sei zuerst eine Reihe *Klingenkratzer* erwähnt³.

Unter den Funden gibt es eine ganze Menge Feuersteinklingen ohne Retuschen, die aber trotzdem wahrscheinlich zu irgendeinem Zweck, etwa zum Schneiden, benutzt worden sind. Diese *Klingen* sind ausserordentlich scharf, weshalb der primitive Mensch sie zum Schneiden benutzen konnte, ohne sie zuerst zu bearbeiten. So ist an mehreren der scharfe Rand abgesplittert, jedoch nicht retuschiert, was wohl bei der Arbeit geschehen sein kann (Abb. 8:4)⁴.

Ein Teil der *Klingen* ist klein, sehr dünn und regelmässig viereckig oder trapezförmig. Mehrere von ihnen sind an einem Rande retuschiert (Abb. 7:6); diese *Klingen* pas-

¹ Zum gleichen Typus gehören noch: AK 3308:108, 114, 347, 353, 368, 372, 377; 3359:33, 303.

² Zum gleichen Typus gehören noch: AK 3308:147, 330, 333, 363, 373, 378, 385, 388; 3359:29, 104, 180, 304.

³ Zum gleichen Typus gehören ferner: AK 3308:12, 90, 221, 282, 332, 335, 338, 351, 359, 367, 379, 384, 386, 389; 3263:6; 3359:39, 71, 89, 389, 391, 392.

⁴ AK 3308:152, 340; 3359:57, 183, 390, 393.

sen denkbar gut zum Einstecken in Knochengeräte in eine entsprechende Rille, wo sie mit pechartigem Stoff befestigt wurden¹. Endlich gibt es Klingen, an denen jegliche Retuschen wie auch Gebrauchsspuren fehlen².

Die hohlschneidigen Klingenkratzer aus Feuerstein und Quarz. Dies sind wieder dünne, lange und schmale Späne mit dreieckigem oder trapezoidem Querschnitt, am Rande ohne Retuschen, mit Ausnahme einer kleinen bogenförmigen Schneide an einem Rande, die bisweilen recht tief sein kann (Abb. 9:1)³.

Die hohlschneidigen Schaber aus Quarz sind im Vergleich zu den vorigen verhältnismässig gross. Sie haben keine konstante äussere Form. Die Schneide ist breit und gleicht der Schneide an Hohlmeisseln, d. h. ist von der einen Seite ausgehöhlt, von der anderen etwas gewölbt, wie z. B. bei Abb. 8:5. Ausser diesem gibt es ihrer noch vier Exemplare: AK 3359:61, 400—401, 453.

Doppelschneidige Kratzer gibt es bloss drei Exemplare (AK 3308:86, 187 und 3359:413), sowohl aus Feuerstein als aus Quarz; sie sind nur aus dem Grunde so benannt, weil ihre beiden Enden durch Retuschen ausgearbeitet sind.

Die breiten, dünnen Klingenkratzer aus Feuerstein und Quarz sind nur an einem Rande und zuweilen auch nur an einer Ecke retuschiert; ihre Form ist sehr verschieden (Abb. 9:5)⁴.

Verschiedener Kratzer, die sich auf Grund der obenbeschriebenen Kennzeichen in keine der genannten Gruppen unterbringen lassen, gibt es eine ganze Menge. Hierher sind auch einige Gerätefragmente gerechnet, deren ursprüngliche Form sich nicht mehr feststellen lässt⁵.

¹ AK 3308:320, 339, 341, 343, 344; 3359:2, 71, 227, 394—398 (das letztgenannte Exemplar aus Quarz).

² AK 3263:6; 3359:399.

³ AK 3308:25, 159, 350.

⁴ AK 3308:105; 3359:5, 174, 414—418.

⁵ AK 3263:46; 3308:15, 40, 49, 68, 80, 89, 192, 200, 326, 337, 342, 348, 349, 352, 354, 357, 360, 365, 369, 370, 401; 3359:19, 23, 25, 54,

Die grossen primitiven Kratzer aus Quarz und Feuerstein sind sehr roh ausgehauen, mit groben Retuschen an einem Rande, während der entgegengesetzte Rand bei manchen ganz unbearbeitet und mit der natürlichen Schale bedeckt ist ¹.

Der kombinierte Kratzer aus Quarz ist an der einen Seite als solcher retuschiert, während die andere eine scharfe, breite Schneide bildet, so dass man dieses Gerät wohl zu verschiedenen Zwecken benutzt hat.

Ausser den hier beschriebenen Geräten gibt es noch 16 Geräte oder Splitter, meistens aus Quarz, darunter ein Exemplar aus Feuerstein und eins aus eruptivem Gestein. Diese Geräte sind gross, blattartig, mit scharfem Ende. Alle sind dünn und mehr oder weniger gleichartig ausgehauen; der eine Rand ist scharf, während der andere, an dem man meistens auch die natürliche Schale stehen gelassen hat, breit ist, so dass diese Geräte, wenn man sie dort mit den Fingern umfasst, zum Schneiden oder zu anderer Arbeit bequem sind. Manche von ihnen sind auch am Rande retuschiert ². Diese Geräte gleichen in ihrer Form den Moustérien-Geräten, die aber mehr retuschiert sind, während unsere Geräte in der Hauptsache bloss ausgehauen sind; die Art ihres Aushauens war aber die gleiche, weshalb man annehmen kann, dass sie als Geräte benutzt worden sind (Abb. 9: 14, 15).

Steinbeile und andere Steingeräte.

Die Anzahl der Steinbeile und Meissel im Funde von Lammsmägi ist bisher noch nicht besonders gross, indem ihre Gesamtzahl zusammen mit Bruchstücken und kleinen von Äxten und Meisseln abgesplitterten Stücken 43 beträgt. Unter dieser Zahl befinden sich etwa 15 Exemplare, die so

63, 82, 94, 97, 106, 124, 127, 228, 229, 233, 241, 349, 419—430, 434—441, 451, 452.

¹ AK 3359:14, 236, 407, 408, 448, 449, 450, 453.

² Ausser den genannten gehören hierher AK 3308:127; 3359:433, 447.

weit erhalten sind, dass sie den Typus erkennen lassen. Sowohl die Äxte¹ wie die Meissel sind querschneidig mit Ausnahme eines Exemplars (AK 3359:182), das als einziges den Typus der rechtschneidigen Axt oder richtiger des rechtschneidigen Meissels vertritt. Unter den letztgenannten 14 Äxten und Meisseln befinden sich eine halbe Axt, resp. Streitaxt mit Schaftloch, das Fragment einer Schaftlochaxt, ein Hohlmeissel, 4 kleinere Meissel und ein grösserer; die übrigen sechs sind gewöhnliche Äxte ohne Schaftloch. Vor allem muss man zwei grössere, scharf voneinander abweichende Gruppen unterscheiden, von denen zur einen die primitiven Äxte und Meissel gehören, die aus einem Stein axtförmig ausgehauen und an der Schneide, ein wenig an den Rändern und etwas auch an den Flachseiten geschliffen sind, wie AK 3308:33, 145, 290, 308, 345; 3359:150, 207 und 212. Die zweite Gruppe bilden an der ganzen Oberfläche geschliffene Meissel, deren Querschnitt viereckig, trapez- oder segmentförmig ist: AK 3308:59; 3359:90, 182. Ein deutlicher Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen zeigt sich auch in den Fundumständen, indem die primitiven Formen in der Bleke, im Torf, im Lehm oder in der unteren Erdschicht gefunden worden sind, während die geschliffenen Meissel dagegen nur in der oberen Erdschicht vorkommen (Abb. 4). Diese Fundumstände deuten auf einen zeitlichen Unterschied im Vorkommen der Funde, worauf wir später noch zurückkommen wollen. Bei den Steinbeilsplittern lassen sich nach dem Äusseren keine Unterschiede feststellen; daher kann man hier bloss nach den Fundumständen die älteren, in den untersten Schichten gefundenen von den jüngeren, die in der oberen Erdschicht oder auch zuweilen unmittelbar unter der Grasnarbe gefunden worden sind, unterscheiden. Von 28 Fragmenten sind 21 in der Bleke, im Torf, im

¹ Als Äxte werden hier in ihrer Form meisselartige Geräte bezeichnet, die aber dank ihrer Grösse und Schwere als solche dienen können; ferner gibt es darunter einige, die in Hornköpfe gesetzt worden sind und so als Äxte gedient haben.

Lehm oder in der unteren Erdschicht gefunden worden ¹, die übrigen 7 dagegen in der oberen Erdschicht; die letzteren gehören somit der Gruppe von Geräten an, die an der ganzen Oberfläche geschliffen waren ².

Geht man zur näheren Gruppierung und Beschreibung der Funde über, so muss man unwillkürlich an die in Estland bekannte Vöisiku-Kultur denken, die schon früher eine Menge primitiver Äxte geliefert hat, und deren Material bereits bis zu einem gewissen Grade in Typen eingeteilt ist.

Bei den primitiven Äxten der Vöisiku-Kultur sind 3 Typen vertreten ³. Auch bei den Äxten von Kunda kann man dieselben Typen feststellen, von denen die einen kurz und breit sind, aber nicht dick, an der kaum gebogenen Schneide ein wenig breiter als am Nacken, von der Breitseite gesehen ungefähr trapezförmig, jedoch niemals von besonders regelmässiger Form. Im Querschnitt sind diese Äxte meist spitz-oval oder annähernd dreieckig. Zuweilen sind die Ränder und der Nacken behauen, die Breitseiten sind gewöhnlich ungeschliffen und uneben. Die Grösse dieser Äxte ist mehr oder weniger konstant, indem die Länge 6—7 cm beträgt. Zu diesem Typus gehört von den Funden vom Lammasmägi eine Axt (AK 3359:207, Abb. 18:2) von 5,6 cm Länge.

Der zweite spitznackige Typus fehlt vorläufig bei den Funden vom Lammasmägi, dürfte hier aber noch zu erwarten sein.

Den dritten Typus der primitiven Äxte bilden grosse Exemplare mit abgerundeter Schneide. Diese Äxte sind immer sehr dick und in grossen Schlägen behauen. Ihr Querschnitt ist von ziemlich zufälligem Charakter. Die Schneide ist natürlich immer geschliffen, an den Breitseiten tritt jedoch nur zufällig Schliff auf. Zu diesem Typus

¹ AK 3308:1, 39, 67, 91, 92, 98, 112, 179, 234, 253, 305, 306, 322, 327; 3359:142, 137, 77, 202, 83, 157, 209.

² AK 3308:140, 51, 58, 60; 3359:169, 112, 113.

³ R. Indreko Der Siedlungsfund von Moksi, Gemeinde Vöisiku. Sb. GEG 1930 (Tartu 1932) 203—204, Taf. III u. IV.



Abb. 10. Funde aus dem Kunda-Moor und vom Lammasmägi: 1 — AK 3263: 14; 2 — AK 3308: 207; 3 — AK 3359: 51; 4—5 — ELG 88: 3, 5; 6—7 — AK 3308: 36, 107. 1, 2— $\frac{5}{7}$; 3— $\frac{3}{4}$; 4 — ca. $\frac{1}{2}$; 5 — ca. $\frac{1}{2}$; 6— $\frac{3}{4}$; 7— $\frac{3}{4}$.

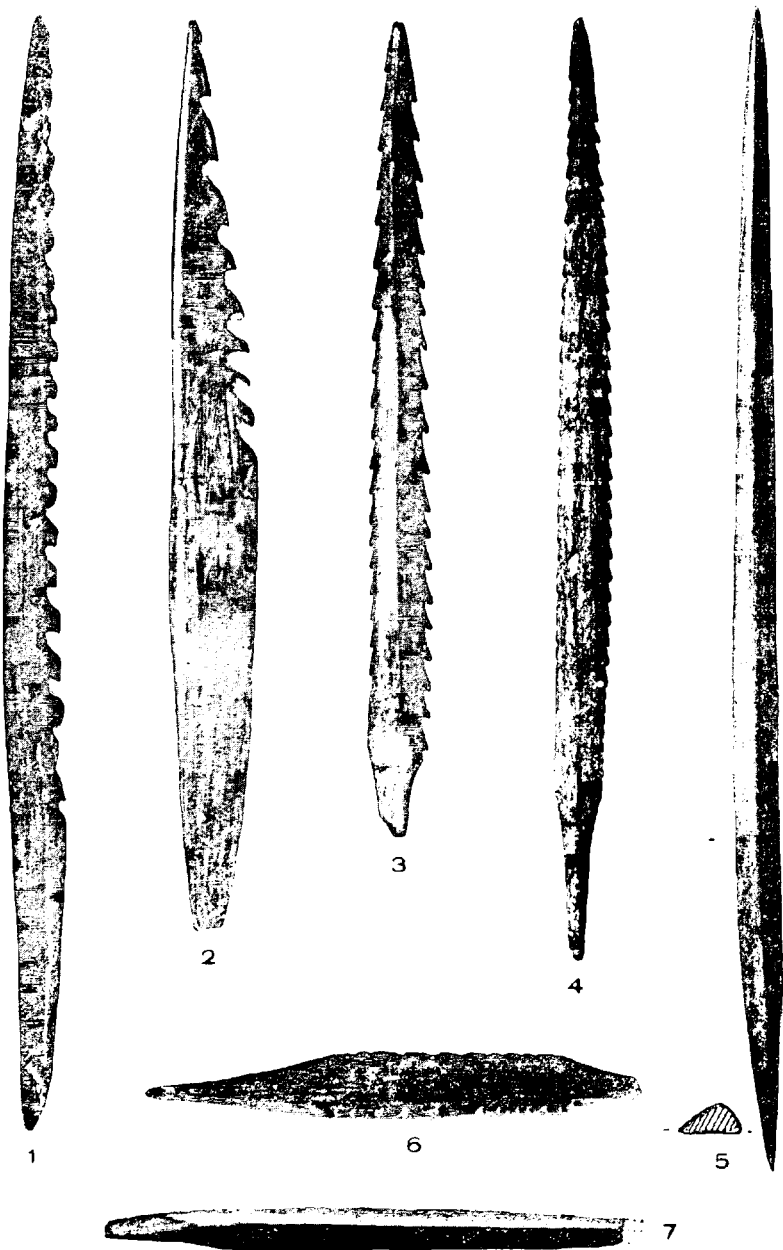


Abb. 11. Funde aus dem Kunda-Moor und vom Lammasmägi: 1, 3, 4, 7 — ELG 88: 13, 45, 43, 59; 2 — AK 2637: 9; 5 — GEG 1579: 16; 6 — 3308: 41. 1, 3, 4, 7 — ca. $\frac{1}{2}$; 2 — $\frac{8}{11}$; 5 — $\frac{6}{11}$; 6 — $\frac{5}{7}$.

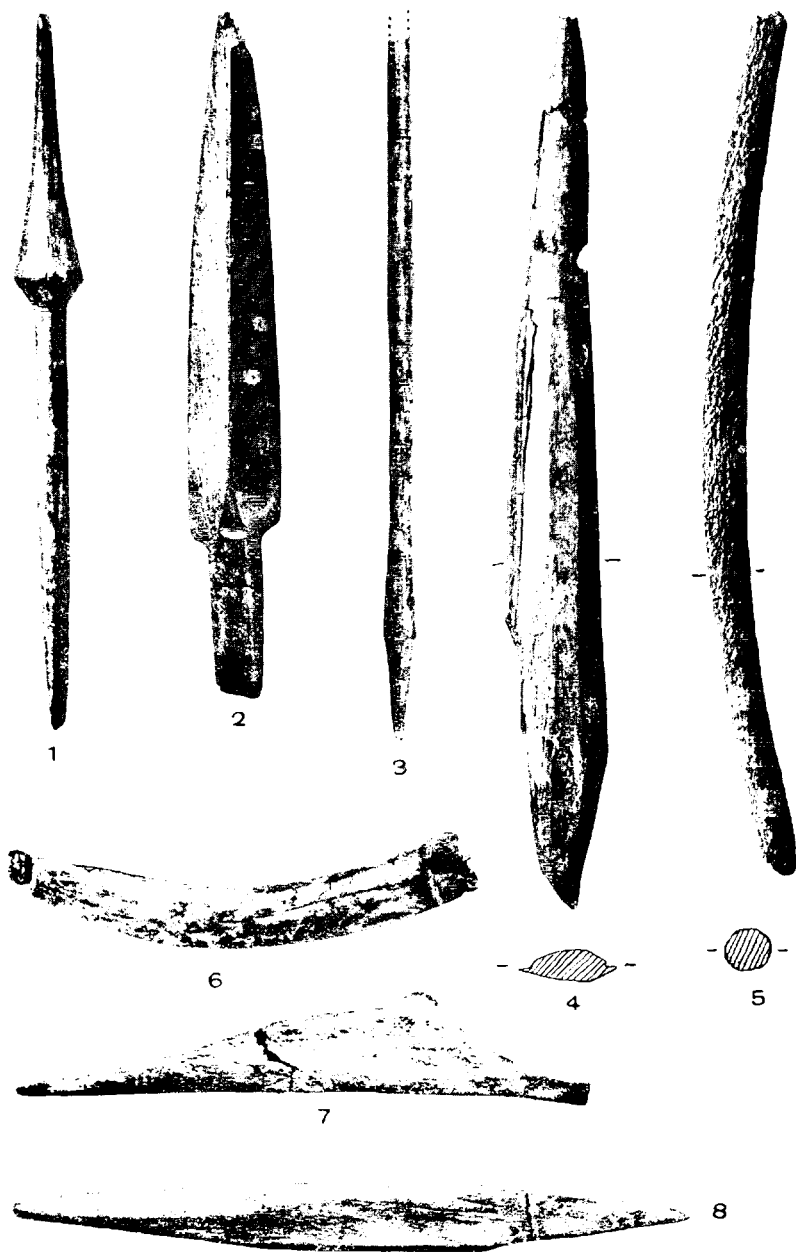


Abb. 12. Funde aus dem Kunda-Moor und vom Lammasmägi: 1—2 NM
 3, 7, 8 — AK 3308: 79, 100, 19; 4 — AK 3359: 50; 5 — AK 3263:
 49; 6 — GEG 1579: 23. 1, 2— $\frac{1}{1}$; 3— $\frac{5}{7}$; 4, 5— $\frac{3}{4}$; 6— $\frac{8}{11}$;
 7— $\frac{2}{3}$; 8— $\frac{7}{12}$.

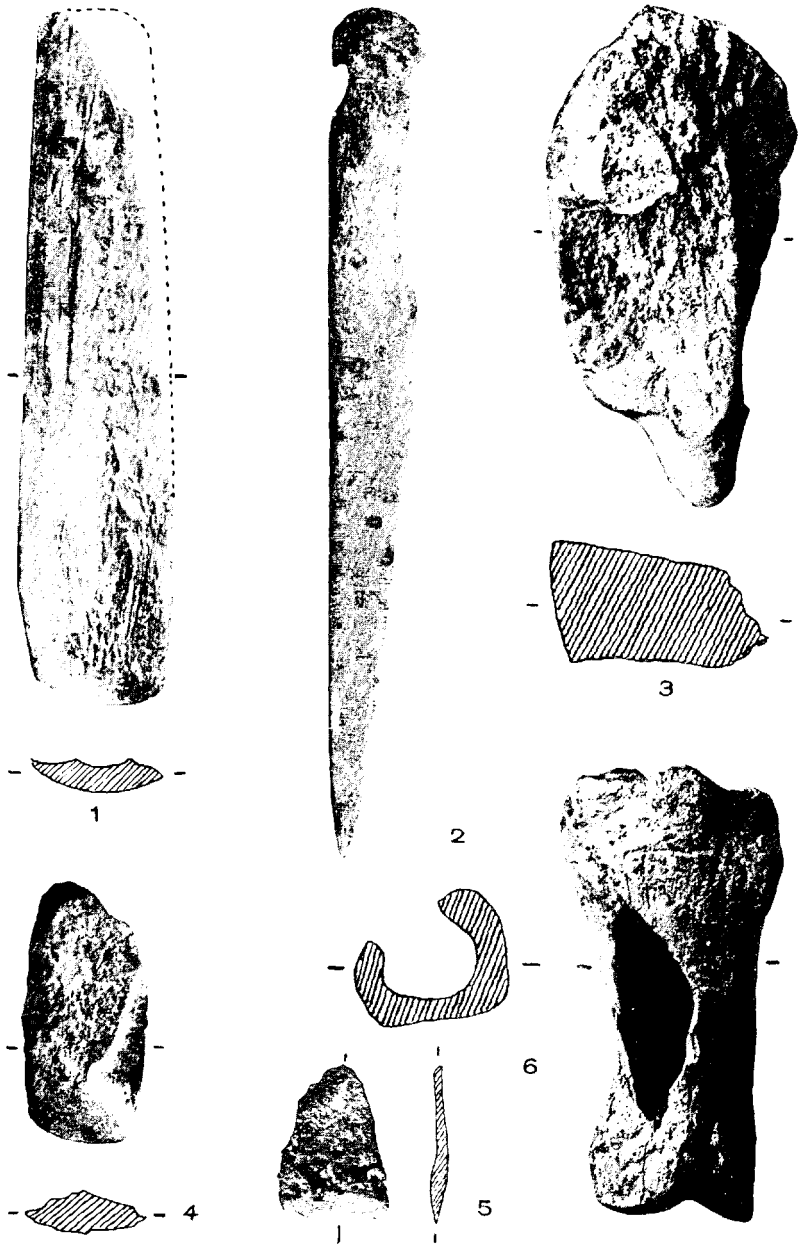


Abb. 13. Funde aus dem Kunda-Moor und vom Lammasmägi: 1 — AK 3263: 43; 2 — AK 3262: 1; 3, 4, 6 — AK 3359: 60, 308, 80; 5 — AK 3308: 345. 1, 2 — $\frac{2}{7}$; 3 — $\frac{2}{3}$; 4, 5 — $\frac{1}{10}$; 6 — $\frac{7}{10}$.

gehören 3 Äxte vom Lamasmägi (AK 3308:33, 145 und 3359:212, Abb. 18:1).

Zu den beschriebenen Äxten kommen noch zwei Äxte hinzu, die dermassen beschädigt sind, dass ihr Typus sich nicht mehr genauer bestimmen lässt. Die eine von ihnen ist an der Schmal- und an der Breitseite sehr gut unter geradem Winkel geschliffen (AK 3359:150). Bei der anderen ist der Schneidenteil vollständig erhalten; er hat trapezförmigen Querschnitt, was für die neolithischen Meissel sehr typisch ist (AK 3308:290, Abb. 18:4). Die erhaltene Breitseite ist von primitivem Charakter, indem die grösseren Vorsprünge abgeschliffen worden sind, die Oberfläche im allgemeinen aber uneben geblieben ist; auch die Ränder sind ausgehauen, ohne Schliff. Die Axt ist 11,5 cm lang, ihre grösste Breite beträgt 5,5 cm.

An Meisseln gibt es einen kleinen, ausgehauenen, mit unebener Oberfläche, spitz-ovalem Querschnitt, von 4,1 cm Länge, 1,9 cm Breite und 0,65 cm Dicke, nur an der Schneide geschliffen (AK 3308:308, Abb. 13:4). Man kann sagen, dass ein beinahe gleicher Typus im Siedelungsfund von Moksi vertreten ist ¹.

Ferner gibt es noch ein kleines, etwa dreieckiges, bloss 0,15 cm dickes, 2,6 cm langes und 1,7 cm breites Gerät, das wiederum bloss an der Schneide geschliffen ist. Dieses Gerät, das wohl kaum den Zweck eines Meissels hat erfüllen können, aber dennoch den Meisseln in ihrer Form gleicht, obwohl die Benutzungsart bis jetzt unklar ist, wollen wir vorläufig Mikromeissel benennen (Abb. 13:5).

Endlich gehört in diese Gruppe noch das Bruchstück eines Hohlmeissels (AK 3308:157) mit sehr gut geschliffener Oberfläche, gewölbtem Rücken und einer flachen Fazette oben. Die beiden Enden des Gerätes sind abgebrochen.

Zu einer anderen Gruppe gehören 3 Meissel, von denen der eine nach der Art seiner Bearbeitung ein primitiver Quermeissel sein kann, indem er aus einem vom Wasser geblätteten, natürlichen, im Querschnitt flach-konvexen Stein

¹ Indreko op. cit. 210, Taf. III:3.

hergestellt ist, an dem bloss die Schneide geschliffen ist (AK 3359:90). Der Meissel ist 5 cm lang, 2 cm breit und 0,7 cm dick. Da dieser Meissel jedoch in 15 cm Tiefe unmitttelbar unter der Grasnarbe gefunden worden ist, so bleibt die Frage nach seinem Alter unentschieden und die Möglichkeit bestehen, dass er ins Neolithikum gehört.

Ein Quermeissel ist an der ganzen Oberfläche geschliffen, mit sechskantigem Querschnitt, am Nacken etwas schmaler als an der Schneide (Abb. 18:6).

Endlich ist hier noch das Fragment eines Geradmeissels mit abgebrochenem Nacken, mit viereckigem, beinahe quadratischem Querschnitt und gut geschliffener Oberfläche, 4 cm lang, 2,1 cm breit und 1,7 cm dick (AK 3359:182).

Sehr interessant ist ferner die erhaltene Hälfte einer Keule mit Schaftloch, mit 8 cm Länge, 7,2 cm Breite und 2,2 cm Dicke, deren Schaftloch nicht eingebohrt, sondern von beiden Seiten eingehauen ist, wie dies auf Abb. 18:5 sichtbar ist. Die Axt ist flach, mit abgerundeten Rändern, aus sehr schwerem, rostfarbenem Stein angefertigt.

Es bleiben noch zwei eigenartige Geräte übrig, von denen das eine — dünn und breit, bloss ausgehauen, von primitiver Form — äusserlich an eine Axt erinnert. Die Schneide ist dagegen gut geschliffen und ausserordentlich scharf (Abb. 18:7). Ein solches Gerät ist noch aus dem Vöisikug Gebiet bekannt. Beide Geräte sind dünn und von schwacher Konstruktion. Auch am Kundaer Exemplar ist die Schneide besonders gut erhalten, was bei Äxten selten vorkommt. Daher kann man annehmen, dass man es hier nicht mit einer Axt, sondern mit einem Schneideinstrument zu tun hat. Ein drittes ebensolches Gerät ist in Deutschland in der Falkensteinhöhle im oberen Donautal zusammen mit einem Axtkopf aus Horn gefunden worden und wird von Toepfer als Axt betrachtet¹. Dieser Axtkopf ohne Schaftloch, ist glatt und weist einige Gebrauchsspuren auf; er ist aber in

¹ Volker Toepfer Die vorgeschichtlichen Kulturen der Falkensteinhöhle im oberen Donautal. Sonderabdruck; Zeitschrift nicht vermerkt.

seiner Form so bequem in der Hand zu halten, dass dieses Gerät auch zum Schneiden sehr geeignet war (Abb. 22).

Das andere eigenartige Gerät ist ein Bohrer. Dies ist wieder ein gewöhnlicher Stein, soweit behauen, dass man ihn in der Hand halten kann, dessen dünneres Ende zum Bohren benutzt worden ist; dieses hat einen runden Querschnitt und eine abgerundete Spitze (Abb. 13:3). Die Länge des Gerätes beträgt 9,9 cm, die grösste Breite 5 cm, die Länge des Bohrerteils 2 cm und dessen Durchmesser 1,5 cm.

Schleifsteine.

Die Schleifsteine und ihre Fragmente, deren Gesamtzahl 124 beträgt, bilden einen recht grossen Prozentsatz unter den Funden. Gewöhnlich sind sie aus grob- oder feinkörnigem Sandstein, bloss in einem Ausnahmefall (AK 3308:150) ist hierzu Granit verwendet worden. Vergleicht man die grosse Menge der Schleifsteine miteinander, so kann man hier verschiedene Formen beobachten, die sich zu grösseren oder kleineren Gruppen zusammenschliessen.

Die einfachste und gewöhnlichste Form bilden die Schleifsteine, die an der einen Breitseite eine ebene, geschliffene Fläche aufweisen (Abb. 19:3). Ihre Zahl beträgt 43¹. Einige Schleifsteine haben eine glatte, geschliffene Oberfläche von beiden Seiten; hierher gehören 7 Exemplare².

Ferner gibt es eine ganze Reihe Schleifsteine, in deren Oberfläche von der einen Seite eine rundliche Vertiefung geschliffen ist; hierunter befindet sich eine Anzahl grösserer und kleinerer Bruchstücke von grösseren Steinen. Ihre Gesamtzahl ist 31³. Hierher gehören auch Schleifsteine, in

¹ AK 3263:8, 27, 33, 41; 3308:22, 57, 63, 66, 75, 143, 150, 170, 177, 190, 213, 223, 229, 232, 246, 250, 252, 262, 267, 274, 307, 310, 400; 3359:16, 34, 78, 85, 91, 95, 111, 120, 122, 132, 178, 195, 210, 225, 320.

² AK 3308:15, 27, 272, 328; 3359:38, 117, 166.

³ AK 3308:18, 23, 69, 139, 165, 183, 185, 194, 203, 233, 238, 260, 264, 269, 270, 285, 291, 301, 315, 400; 3359:109, 116, 123 (dieses Exemplar hat eher eine rinnen- als eine rundliche Vertiefung), 129, 136, 140, 147, 148, 175, 185, 192.

die von beiden Seiten eine Vertiefung geschliffen ist; ihrer sind 12 Exemplare¹. Einige Schleifsteine (4 Exemplare) haben von der einen Seite eine ebene, von der anderen eine ausgehöhlte Oberfläche². Je ein Exemplar ist nur am Rande geschliffen (AK 3359:120), oder am Rande und etwas an der einen Breitseite (AK 3308:135), oder hat einen konkav geschliffenen Rand (AK 3308:314). Einige Exemplare sind klein und dünn, mit geschliffenen Flächen am Rande und an der einen Breitseite, die sich unter einem stumpfen Winkel schneiden, eine scharfe Kante bildend (Abb. 15:2). Ferner gibt es eine ganze Reihe verschiedener kleiner Schleifsteine mit verschiedenartigen Schliffflächen an verschiedenen Stellen und solche mit schmalen, scharfen Rillen, die durch das Schleifen spitzer Geräte entstanden sind (Abb. 19:1)³, sowie kleine, ovale oder seinerzeit durchs Wasser irgendwie anders geglättete Steine, die zum Schleifen benutzt worden sind (Abb. 15:5).

Zusammenfassend kann man unter dieser Menge von Schleifsteinen drei Hauptformen zu verschiedenem Zweck unterscheiden: 1) mit ebener Oberfläche zum Schleifen von geradflächigen Gegenständen (Abb. 19:3); 2) mit konkaver Oberfläche für Geräte mit gewölbten Flächen und 3) solche mit einer schmalen Rille (Abb. 19:2), die zum Schleifen spitzer Geräte, wie Pfeilspitzen, Harpunen usw. dienen. Ausserdem gibt es noch ein paar Schleifsteine mit etwas breiterer Rille, in der scheinbar Hohlmeissel und dgl. geschliffen worden sind, jedoch kann man auch diese unter die Schleifsteine der letzten Gruppe rechnen.

Von den Schleifsteinen sind 68% in den unteren Schichten und die übrigen 32% im oberen Teil der Erdschicht gefunden worden.

¹ Kleinere Steine zum Schleifen kleiner Geräte sind: AK 3308:151; 3359:100, 109; grössere Steine: AK 3308:21, 70, 180, 266, 279, 285, 293, 300; 3359:216.

² AK 3263:32; 3308:48, 64, 283.

³ AK 3308:4, 54, 96, 191, 193 240, 247; 3359:70, 206.

Knochengeräte.

Das Fundmaterial an Knochen vom Kundaer Moor und vom Lamasmägi ist recht gross und vielseitig, doch darf man keinesfalls der Bezeichnung „Knochenkultur“ das Vorrrecht geben, da die Zahl der Steingeräte schon heute beinahe die Hälfte (566) von der Gesamtzahl der Funde (1175) ausmacht und in Zukunft wohl in der Überzahl sein wird. Auch in Hinsicht ihrer Vielgestaltigkeit behaupten die Knochengeräte nicht mehr ihren bevorzugten Platz. Wie aus der obigen Beschreibung des Feuersteinmaterials ersichtlich ist, fanden sich dort sehr verschiedene Kratzer und andere Typen, deren Zweck noch unbekannt ist, und die wir daher nicht zu benennen verstehen, die aber seinerzeit wichtige Arbeitsgeräte haben sein können. Daher ist die Benennung „Knochenkultur“ für die Kundaer und ähnliche Funde nicht genügend begründet; man könnte sie nur bedingungsweise benutzen zum Unterschied von solchen Kulturen, wo Knochen- und Horngegenstände dermassen selten vorkommen, dass sie im Verhältnis zu den übrigen Funden nicht nennenswert sind. Die reichliche Verwertung von Knochen zu grösseren Jagd- und Arbeitsgeräten ist wiederum im wesentlichen durch den Mangel an festem und hartem Gestein bedingt, den man hier zwar in kleinen Stücken als seinerzeit vom Eis hergebrachtes Geschiebe antrifft, der aber nur mit Mühe zur Anfertigung der notwendigsten schweren Arbeitsgeräte, wie Äxte, ausreichte. Zu anderem Gerät, wie Harpunen, Pfeilspitzen, Lanzenspitzen usw. benutzte man Knochen- und Hornmaterial, das den Jägern im Überfluss zur Verfügung stand, und das zu diesem Zweck seine Aufgabe sehr gut erfüllte. Wie aus der folgenden Beschreibung zu ersehen sein wird, gibt es aus Knochen- und Hornmaterial auch Äxte, Meissel, Pickel und andere zu schwereren Arbeiten dienende Geräte, was über die Brauchbarkeit dieses Materials ein gutes Zeugnis ablegt.

Harpunen.

Die Harpunen sind vor allem Fischfanggeräte, womit aber noch nicht gesagt ist, dass man sie nicht auch als Jagd-

geräte benutzen konnte, wenn kein besseres Gerät zur Hand war. Bei den Harpunen gibt es sehr viel Sonderformen sowohl in ihrer allgemeinen Gestalt, als in den Details; von ihnen wollen wir hier einige besonders typische betrachten. In grossen Zügen lassen sich zwei Hauptgruppen feststellen, die sich durch ihre Widerhaken unterscheiden. Die einen haben starke, gewölbte Widerhaken mit scharfen Spitzen, die weit voneinander abstehen, während die anderen dichte, etwa rhombische Widerhaken haben. Die letzteren kann man zum Unterschied von den ersteren als gezähnte bezeichnen. Diese beiden Eigenschaften ermöglichen es, eine mehr oder weniger deutliche Grenze zwischen den beiden Gruppen zu ziehen, was vielleicht nicht einmal so wichtig ist für die Kulturform oder den Typus als solchen, wie technisch zur Beschreibung der Harpunen. Unter den Harpunen lassen sich nämlich mancherlei Typen unterscheiden, die, obwohl an verschiedenen Fundorten gefunden, eine einheitliche Gruppe bilden.

Jedoch muss man mit der Typologie sehr vorsichtig sein und sich vor einseitigen Schlüssen auf Grund eines oder zweier Typen hüten. Wie grössere Funde beweisen, finden sich in ihnen parallel mehrere Typen, die in anderen Funden vollständig fehlen — daneben finden sich aber andere Gerätetypen, die in den betreffenden Funden gut übereinstimmen. Man darf also keine falschen Schlüsse ziehen, denn bei primitiven Völkern können verschiedene Harpunenspitzen zugleich in Gebrauch sein, wenngleich sie an verschiedenen Fundorten auftreten. Die Entwicklung unserer Wissenschaft ist keineswegs abgeschlossen, und es ist noch nicht ersichtlich, wozu man sich gleichzeitig verschiedener Harpunentypen bediente, die in ein und demselben Funde auftreten. Es mag ja sein, dass ihre Form ganz vom individuellen Geschmack des damaligen Meisters abhing; natürlicher ist es jedoch anzunehmen, dass die Verschiedenheit der Form auch durch Zweckverschiedenheit bedingt war — z. B. durch verschiedene Fischarten, oder es wurden gewisse Formen zur Jagd auf Seehunde und andere grössere Tiere benutzt. In diesem Fall sollte man den natürlichen Bedin-

gungen — der Fisch- und Tierfauna — mehr Aufmerksamkeit schenken als der Typologie der Geräte. In grossen Zügen ist eine typologische Entwicklung gewiss verfolgbare, doch darf man nicht von der Typologie ausgehen und andere Umstände ihr unterzuordnen versuchen, sondern man muss im Gegenteil von der Landschaft, den Fundumständen, dem allgemeinen Milieu usw. aus aufbauen und danach die Typologie verfolgen, wenn es notwendig ist und zu irgendwelchen Resultaten führt.

Es gibt ja einzelne Formen, die nicht aus dem Charakter des Materials herausgewachsen sind, wie es z. B. die Lyngby-Beile, Hohlmeissel usw. sind, sondern die sich als Kulturformen unabhängig vom Material entwickelt haben, wie z. B. die konusförmigen Pfeilspitzen, die ihre typische Gestalt vom Paläolithikum an bis in die Bronzezeit oder vielleicht noch länger bewahrt haben. Solche Geräte unterstreichen deutlich das Vorhandensein von Typen als solche, an denen man nicht ohne weiteres vorübergehen kann.

Aus dem Kunda-Moor und vom Lammasmägi gibt es, die früheren Funde von der Fabrik und die Fragmente eingerechnet, 155 Harpunen, von denen 75 auf die in den letzten Jahren gemachten Funde entfallen. Grösstenteils sind sie in ihrer Farbe braun oder schwärzlich-grau; manches Exemplar ist auch ganz hell. Ihre Färbung haben sie in Schichten erhalten, die viel Eisensubstanzen enthielten. In den Blekeschichten sind sie grösstenteils ausserordentlich gut erhalten, zuweilen mit schönem Glanz, massiv und schwer; sie sind im allgemeinen sehr hübsch, man kann sagen elegant ausgearbeitet.

Benutzen wir nun die obenerwähnte Einteilung, so gibt es Harpunen mit Widerhaken unter den Funden von Kunda bloss 14 Exemplare, was 9% der Gesamtzahl der Harpunen ausmacht. Dieser sehr niedrige Prozentsatz ist sehr typisch für Kunda, wo die übrigen 91% den gezähnten Harpunen zufallen, und zeigt deutlich, dass wir es hier hauptsächlich mit Binnenseefischern zu tun haben, die nur wenig Seehunds- oder Delphinfang mit Hilfe von grossen Harpunen mit Widerhaken betrieben. Unter der grossen Menge der

auf dem Lamasmägi gefundenen Knochen befindet sich auch bloss ein einziger vom Delphin und ein Stück Seehundshaut, wogegen z. B. unter den Funden von Pärnu, wo die Harpunen mit Widerhaken die Mehrzahl bilden, auch Seehundsknochen prozentual viel reichlicher vertreten sind. Scheinbar besteht auch ein Unterschied zwischen dem Charakter der Siedelungen in Kunda und in Pärnu: in Kunda handelt es sich um Siedelungen am Binnensee, da die Küste hier zu offen und zu tief für primitive Fischerei war; in Pärnu dagegen konnte eine vor dem offenen Meer geschützte Bucht in Frage kommen. Die Typen der gefundenen Harpunen und Knochen unterstützen ihrerseits in gewissem Masse diese Vermutung. Die Widerhaken beinahe aller der obengenannten Harpunen dieser Art sind gross, gebogen, undicht, 2—8 an der einen Seite (Abb. 10:1—5). Alle diese Harpunen sind sehr gross; mit Ausnahme einer einzigen (ELG 88:5, Länge 14,7 cm) sind sie bis 27,6 cm lang, 1,5—2,7 cm breit, mit Zwischenräumen zwischen den Widerhaken bis 5,2 cm. Zugleich sind sie sehr kräftig, aus einem gewöhnlichen gespaltenen Röhrenknochen, mit dreieckigem oder birnenförmigem Querschnitt. Die Zwischenräume zwischen den Widerhaken sind gewöhnlich geglättet, bloss bei einem Exemplar (AK 3308:312, Abb. 14:5) sind sie gerillt oder stufenartig. Bei den gezähnten Harpunen ist dies eine ganz gewöhnliche Erscheinung, die durch die Unbequemlichkeit der Bearbeitung der engen Zwischenräume zu erklären ist. Bei der genannten Harpune mit Widerhaken sind aber die Zwischenräume genügend breit; da aber diese Rillen oder Stufen sehr gut ausgearbeitet sind, so scheint es, dass ein sonst durch die Schwierigkeit der Bearbeitung bedingter Mangel hier als Verzierung ausgenutzt worden ist.

Beachtenswert ist bei allen diesen Harpunen der Schaft, der meistens zum Befestigen der Schnur mit einer tiefen Rille (AK 3263:14; 3308:207, 312; ELG 88:3, Abb. 10:1—4; 14:5), mit einem Loch¹ oder zuweilen auch mit einem

¹ H. Moora Die Vorzeit Estlands. Veröffentlichungen des Archäologischen Kabinetts der Universität Tartu VI (Tartu 1932) 10, Abb. 3:2.

plare haben zu dem genannten Zweck eine Rille oder einen Widerhaken (AK 3359:51). Diese Verschiedenheit in der Schäftung weist ebenfalls auf die Zweckverschiedenheit der Harpunen, von denen die gezähnten, die zum Fischfang dienten, am Schaft fest waren, während diejenigen mit Widerhaken, die zum Seehunds- und Delphinfang benutzt wurden, lose in der Höhlung des Schaftes sassen, mit dem sie eine Schnur verband. Die gezähnten Harpunen sind schlank, 9—23,5 cm lang, die Breite schwankt um 1,2 cm, die Dicke beträgt 0,5—1,5 cm; meistens sind sie gut bearbeitet, oftmals mit glänzender Oberfläche (Abb. 11:2), an anderen sind noch zum Teil Schnitt- oder Sägespuren zu sehen. Die meisten haben einen regelmässigen, spitz-ovalen oder birnenförmigen Querschnitt, bei einigen ist er aber von weniger regelmässiger Form. An der Spitze, wo die Zwischenräume zwischen den Zinken grösser sind, sind die letzteren glatt und sorgfältig ausgearbeitet, aber in der Mitte und am Schaft, wo die Zinken dichter sitzen, sind die Zwischenräume unegal, voll kleiner Kerben, die sich bei der Bearbeitung so schmaler Stellen ohne feinere Arbeitsgeräte unwillkürlich ergeben, wovon die Harpune ELG 88:21 ein deutliches Bild gibt. Oben wurde unter den Harpunen mit Widerhaken ein Exemplar (Abb. 14:5) mit ähnlichen Kerben angeführt, die dort aber so sorgfältig ausgearbeitet sind, dass es bei einem Vergleich derselben mit der hier eben beschriebenen Harpune scheint, als seien die Kerben an jenem Exemplar mehr Ornament als Bearbeitungsspuren.

Unter den gezähnten Harpunen befinden sich noch einige, in deren Rücken eine 0,3—0,5 cm tiefe und 0,3—0,4 cm breite Rille für Feuersteinsplitter gesägt ist, die mit einer pechartigen Masse befestigt wurden und so eine scharfe Schneide bildeten (Abb. 20:11). Im ganzen gibt es solche Harpunen aus Kunda, die alten Funde eingerechnet, 6 Exemplare ¹.

¹ AK 2518 : 6; 3263 : 26; 3308 : 12; ELG 88 : 16 und GEG 1579 : 10, 13.

Pfeilspitzen oder Fischspeere.

Eine sehr interessante und eigenartige Gruppe von Gerätetypen bilden die schlanken, meistens dreikantigen, mit symmetrisch an der Spitze zusammenlaufenden Rändern versehenen Pfeilspitzen oder Fischspeere. Sie sind recht lang (21,2—30 cm), mit dreieckigem, flach-konvexem oder trapezoidem Querschnitt, zuweilen mit kleinen Kerben an zwei der Kanten (Abb. 11:6), meistens aber mit kleinen Zinken versehen, deren Anzahl an beiden Seiten zusammen bis gegen hundert reicht (Abb. 11:3, 4); hierher gehören noch zwei Exemplare und ein Bruchstück vom gleichen Typus ohne Zinken oder Kerben (Abb. 11:5, 7). Dasjenige Ende, welches mit pechartigem Material, von dem an einigen Exx. noch Spuren erhalten sind (z. B. ELG 88:43, 46), in einem Holzstiel befestigt war, ist entweder bleifederartig zugespitzt (Abb. 11:4—6) oder breit und flach, im Querschnitt etwa länglich-viereckig (Abb. 11:3, 7). Insgesamt enthalten die Kunda-Funde 12 Exemplare dieser Geräte¹.

Es sind ferner 4 Harpunen mit einem Widerhaken unter den Kunda-Funden zu erwähnen². Sie haben eine lange Spitze und mit einer Ausnahme einen kurzen Schaft, flach-konvexen Querschnitt und sind recht einfach und schwach.

In einem Exemplar ist aus Kunda eine Pfeilspitze mit breitem, dreikantigem Blatt und abgesetztem, kurzem, flachem Schaft bekannt.

Ganz eigentümlicher Art ist eine Pfeilspitze mit Feuersteinsplittern (GEG 1579:12)³, deren Ende leider abgebrochen ist. Der eine Rand ist mit einem dünnen Wulst versehen, in den gruppenweise kleine, scharfe Zinken geschnitten sind, während sich am entgegengesetzten Rande 1,4—2,5 cm lange und 0,2 cm breite Rillen für Feuersteinsplitter befinden, die den Zinken mehr oder weniger

¹ AK 3303 : 41, 97; ELG 88 : 40, 43—47, 59; GEG 1579 : 15, 16, 26.

² ELG 88 : 56—58 und NM 1 Ex.

³ Grewingk Kunda, Taf. III : 7.

symmetrisch gegenüberliegen. In einigen Rillen ist noch Pech erhalten, mit dem die Feuersteinspitzen befestigt waren. Ferner gibt es noch ein Bruchstück einer Pfeilspitze mit Feuersteinsplittern, mit rundem Querschnitt (Abb. 10:6), die an der einen Seite eine für Feuersteinsplitter bestimmte, von der Spitze 5,3 cm hinabreichende Rille hat.

Als Pfeilspitze kann man auch ein verhältnismässig kleines, flaches, 16 cm langes Knochengerät ansehen, von dessen beiden Enden ein Stückchen abgebrochen ist, so dass die Länge ursprünglich etwa 16,5 cm betragen haben mag. Die grösste Breite des Gerätes ist 1,75 cm, die Dicke 0,8 cm, der Querschnitt flach-konvex. Die für die Feuersteinsplitter bestimmte Rille ist nur auf der einen Seite geglückt, an der anderen Seite ist ein vorspringender Rand ausgesägt, auf dem die Feuersteinsplitter mit pechartiger Masse angeklebt wurden (Abb. 12:4).

Von den langen, dünnen, im Querschnitt runden Pfeilspitzen sind nur zwei einigermaßen erhalten (AK 3308:79 und ELG 88:84), während von den anderen bloss kleine Bruchstücke vorhanden sind¹. Ihre Dicke ist mehr oder weniger konstant, indem sie zwischen 0,6 und 0,75 cm schwankt. Von dem Exemplar AK 3308:79 hat sich scheinbar das untere Ende erhalten, in dessen Richtung sich die Pfeilspitze zuerst verzüngt, dann wieder ein wenig verdickt und wie ein angespitzter Bleistift endet (Abb. 12:3).

Pfeilspitzen mit konischer Spitze gibt es aus Kunda zwei Exemplare, von denen sich das eine im Nationalmuseet in Kopenhagen befindet und das andere auf dem Lammasmägi gefunden worden ist (AK 3308:323). Die äusserste Spitze letzterer Pfeilspitze ist abgebrochen; der dickere Teil der Spitze ist von einem hervorstehenden Rand umgeben. Unterhalb der konusförmigen Spitze beginnt der Schaft, der in der Mitte etwas verdickt und von rundem Querschnitt ist, während an den Enden der Querschnitt oval wird. Der Schaftteil unterhalb der Spitze ist rundherum

¹ AK 3263:11; 3308:29, 296.

mit 3 eingeschnitzten Kreuzen verziert (Abb. 21:5). Das andere, in Kopenhagen befindliche Exemplar ist gut erhalten, unverziert. Der Schaft, der oben einen runden Querschnitt zeigt, wird nach unten hin dünner und flach (Abb. 12:1).

Eispickel.

Unter den Eispickeln werden hier schwere, kräftige Geräte behandelt, die aus zersägten Röhrenknochen grosser Tiere angefertigt sind, und deren Spitzen schräg oder symmetrisch abschliessen.

Über den Zweck dieser Geräte gehen die Meinungen auseinander. C. Grewingk nennt die Geräte mit abgescrägter Spitze Glätter oder ersieht in ihnen Geräte zum Abschuppen von Fischen oder zum Abbalgen, Schaben und Glätten von Häuten¹. Die finnischen Forscher bezeichnen sie als Pickel oder Schmalmeissel². Einige der in Frage stehenden Geräte haben ein dickes, etwa unter einem Winkel von 45° zugespitztes Ende, sind aus dem Mittelfussknochen des Elen angefertigt, an der Spitze 2,3—5 cm breit und 1—1,5 cm dick. Die Länge spielt hier keine Rolle, sondern hängt von der Länge des Knochens ab. Zuweilen ist hier selbst der Gelenkteil erhalten, an vielen ist aber auch das Ende abgebrochen. In Kunda sind nur drei Exemplare solcher Geräte gefunden worden, AK 3262:36, GEG 1579:19, 20 (Abb. 14:4).

Bei der Mehrzahl der aus Mittelfussknochen angefertigten Geräte (82 Exx.)³ ist die Spitze von beiden Seiten zugeschärft, dabei von der einen Seite unter einem grösseren Winkel und auf einer längeren Strecke als von der an-

¹ Grewingk Kunda 5.

² A. M. Tallgren Zur Archäologie Eestis I. Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis B. III. 6 (Dorpat 1922) 38.

³ AK 2637:1, 13—17; CUMAE 1916. 53. 5; ELG 88:62—65, 67—78, 82, 83; GEG 1579:24—25, 27, 29 (1 ohne nr.); im NM 1 Ex.; AK 3262:16; 3263:16, 18; 3308:8, 9, 10, 14, 32, 53, 71, 72, 74, 76, 77, 81, 83, 88, 95, 106, 111, 125, 126, 128, 129, 137, 176, 188, 196, 204, 214, 222, 227, 235, 257, 276, 295, 299, 309, 317; 3359:1, 11, 13, 15, 73, 152, 164, 188, 197, 208.

deren (Abb. 14:2). Die Innenseite ist an vielen Exemplaren derartig ausgehöhlt, dass die Innenwände miteinander beinahe gerade Winkel bilden (Abb. 14:2), was das Einstecken eines vierkantigen Schaftes bequem ermöglichte. Die Aussenseite der Knochen blieb aber bei ihnen meistens ungeschliffen. Zuweilen ist am Schaftende sogar das Gelenk des Knochens erhalten.

Die ebenbeschriebenen Geräte bezeichnet C. Grewingk als Stoss- oder Stechinstrumente¹, Lanzen spitzen oder Dolche²; als letztere werden sie auch von A. M. Tallgren bezeichnet³. Es ist ja ganz natürlich, dass der einstige Mensch ein und dasselbe Gerät zu verschiedenen Zwecken benutzen konnte. Besonders kann man das für Geräte mit spitzem Ende vermuten, die sehr gut als Dolch, Lanzen spitze usw. dienen konnten. Wie man aus dem Material ersieht, sind 95% dieser kräftigen Geräte in einer oder anderer Weise entzweigegangen oder weisen starke Beschädigungen und Spuren schwerer Arbeit auf; dieser Umstand beweist, dass man sie nicht nur zu leichten Arbeiten, wie etwa zur Bearbeitung von Fellen, zum Entschuppen der Fische oder endlich auch als Lanzen spitzen oder Dolche benutzt hat. Hätte man sie zu den letztgenannten Zwecken gebraucht, so dürfte man sie nicht in so grossen Mengen in zerschlagenem oder beschädigtem Zustand in den Seeschichten finden, denn es lag kein Grund vor, mit einem Glätter oder Dolch auf dem Wasser zu jagen. Es ist daher am wahrscheinlichsten, dass diese Geräte zur Ausrüstung von Fischern gehörten; am ehesten hat man sie wohl als Eispickel benutzt, mit denen im Winter die Eislöcher gemacht und freigehalten wurden, in denen man fischte. Bei dieser Arbeit gingen aber viele Geräte entzwei, die man jetzt in den Seeschichten findet. Die viereckige Aushöhlung der Innenseite für den Schaft spricht auch dafür, dass diese Geräte nicht zu leichteren Arbeiten benutzt worden sind. Verfolgt man diese Frage noch weiter, so lassen sich Pa-

¹ Grewingk Geologie 26.

² Grewingk Kunda 5.

³ Tallgren op. cit. 38.

rallelen zu den Geräten mit schräger Schneide sogar aus der jüngeren Vergangenheit anführen, nämlich aus dem Dorf Suurküla auf der Insel Suursaar im Finnischen Meerbusen, wo die Fischer noch unlängst eiserne und knöcherne Eispickel benutzten, die in ihrer Form den Kunda-Typen gleichen. Es ist an diesem Beispiel interessant zu beobachten, wie lange eine Form beinahe unverändert fortleben kann¹. Als Zwischenformen zwischen den Kundaer und den heutigen Geräten mit schräger Schneide müssen einige Steingeräte aus Kirkkonummi in Finnland und aus dem Olonetzgebiet angesehen werden².

Es bleiben übrig 6 grosse, ebenfalls aus gespaltenen Mittelfussknochen angefertigte Knochengeräte, von denen man nicht weiss, ob sie als Eispickel oder zu einem anderen Zweck gedient haben, da an ihnen allen die Spitzen abgebrochen sind. Die Längskanten dieser Geräte sind nicht so dick wie an den Eispickeln, wo die Knochen einfach zersägt wurden, sondern sie sind in der Art von Messerschneiden zugeschärft (Abb. 15:4). Alle diese Geräte sind an beiden Längsrändern zugeschärft mit Ausnahme eines einzigen (AK 3308:130), bei dem nur der eine Rand scharf ist, während der andere eine gewöhnliche Sägefläche zeigt.

Verschiedene Lanzen spitzen.

Unter den Kunda-Funden gibt es einige aus gespaltenen Mittelfussknochen angefertigte, recht dünne Geräte mit spitzen Enden. Obwohl manche von ihnen den ebenbeschriebenen Eispickeln gleichen, so sind sie für so schwere Arbeit doch nicht denkbar. Einige haben flach-konvexen Querschnitt, andere die flache Höhlung des Knochens an der Innen- und eine Rille an der Aussenseite. Im ganzen sind ihrer aus Kunda ca. 11 Exemplare bekannt³.

Daneben gibt es Fragmente von Lanzen spitzen mit

¹ Kansallismuseo in Helsinki nr. 6866 : 18.

² S. Pälvi Riukjärven ja Piiskunsalmen kivikautiset asuinpaikat Kaukolassa. SMYA XXVIII : 1 (Helsinki 1915) 140, Abb. 39—40.

³ AK 3263 : 12, 36; 3308 : 53, 111, 116, 211; 3359 : 42, 44, 52, 211; ELG 88 : 81.

Feuersteinsplittern (6 Exx.)¹. Sie sind alle an beiden Seiten mit Rillen für die Feuersteinsplitter versehen, in denen noch pechartiger Stoff und auch einzelne Feuersteinsplitter erhalten sind; die letzteren sind schmal, länglich, sehr dünn. Der scharfe Rand der Splitter ist in die Rille gesteckt, während der vorragende Teil fein retuschiert ist und so einen etwas zackigen Rand bildet (Abb. 21:1). Die Knochengeräte haben flach-konvexen Querschnitt und eine Breite von ca. 3.35 cm.

Zu den Wurfspeeren kann man noch eine Knochen spitze mit ovalem Querschnitt und konischem Schaft von 16,5 cm Länge rechnen (Abb. 12:8).

Interessant ist ferner eine aus einem Röhrenknochen angefertigte Lanzenspitze — oder ein anderes Gerät — von 20,3 cm Länge und 4,7 cm Durchmesser mit gut geschliffener Oberfläche; die Spitze ist von der einen Seite schräg zuge schärft, während das andere Ende eine Tülle bildet, deren Rand scharf abgeschnitten ist (Abb. 15:1). Von diesem Ty pus gibt es bloss 2 Exemplare (AK 3308:236 und 44), von denen das letztere ein Fragment der Spitze ist.

In einem Exemplar ist in Kunda eine grosse Spitze aus Elenknochen (*Cervus alces* Ulna) vertreten (AK 1579:17), die C. Grewing k für ein Messer gehalten hat², die aber ein dolchartiges Gerät zu sein scheint. Das ist ein 19,2 cm langes, äusserlich recht kräftiges Gerät. Das untere Ende, das man vielleicht als Griff betrachten könnte, ist zum Schäften nicht besonders geeignet. Die Spitze, von der ein kleines Stück fehlt, ist an den Rändern etwas zuge schärft, sonst sind die Ränder aber ziemlich abgerundet.

Ferner gibt es eine Reihe vereinzelter Geräte, die in ihrer Form zwar verschieden, alle jedoch als Dolche sehr geeignet sind. Hierher gehört z. B. ein kleines Geräte fragment mit schräger Schneide (GEG 1579:22), 6,7 cm lang. Einige Bruchstücke haben ein sehr spitzes Ende und sind überhaupt sehr scharf, z. B. ein Gerät (GEG 1579:18),

¹ AK 3308 : 175; 3359 : 52, 133, 134, 173, 189.

² Grewing k Kunda 5, Taf. IV : 18.

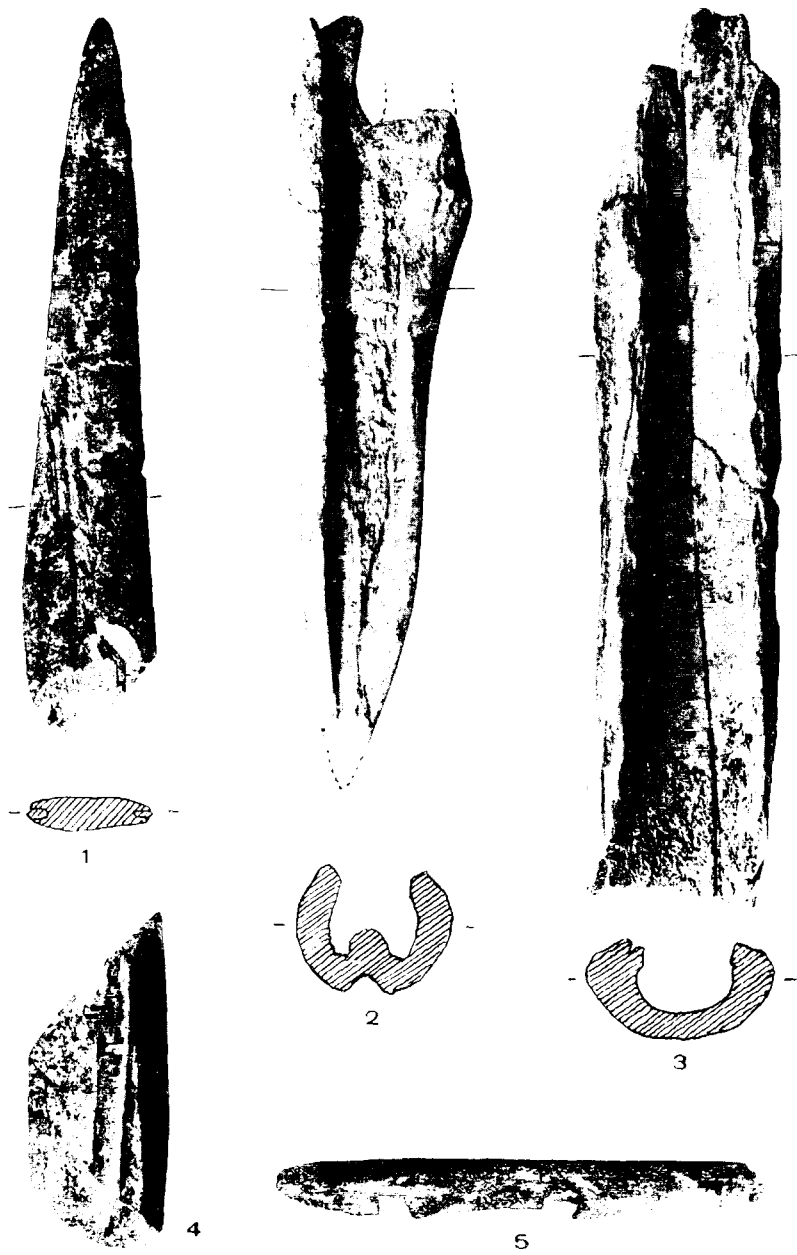


Abb. 14. Funde aus dem Kunda-Moor und vom Lamasmägi: 1 — AK 3359: 189; 2, 3, 5 — AK 3308: 106, 208, 312; 4 — AK 3262: 36.1 — $\frac{3}{1}$; 2, 3 — $\frac{6}{13}$; 4 — $\frac{5}{7}$; 5 — $\frac{6}{11}$.

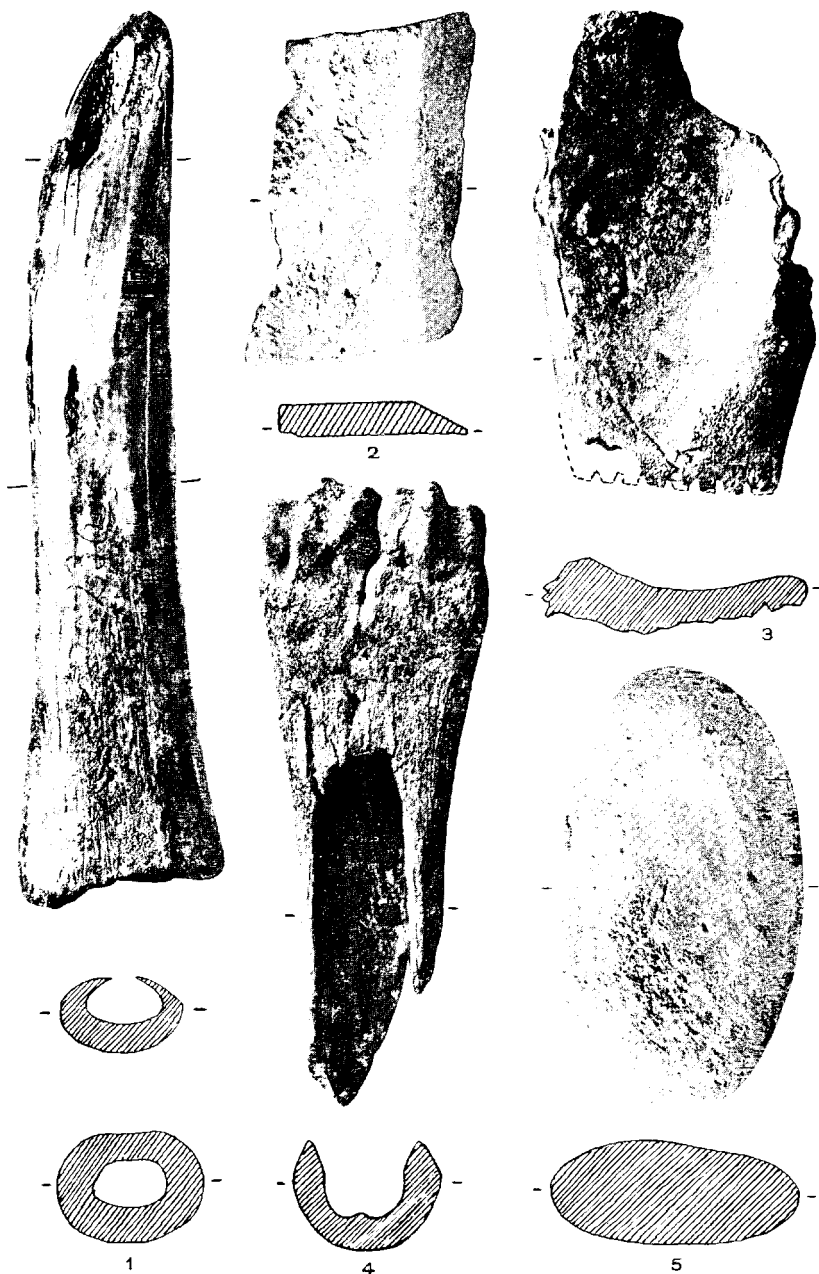


Abb. 15. Funde vom Lammasmägi: 1, 2, 4, 5 — AK 3308: 236, 17, 169, 7; 3 — 3359: 194. 1 — $\frac{9}{11}$; 2, 3 — $\frac{1}{2}$; 4 — ca. $\frac{1}{2}$; 5 — $\frac{1}{2}$.

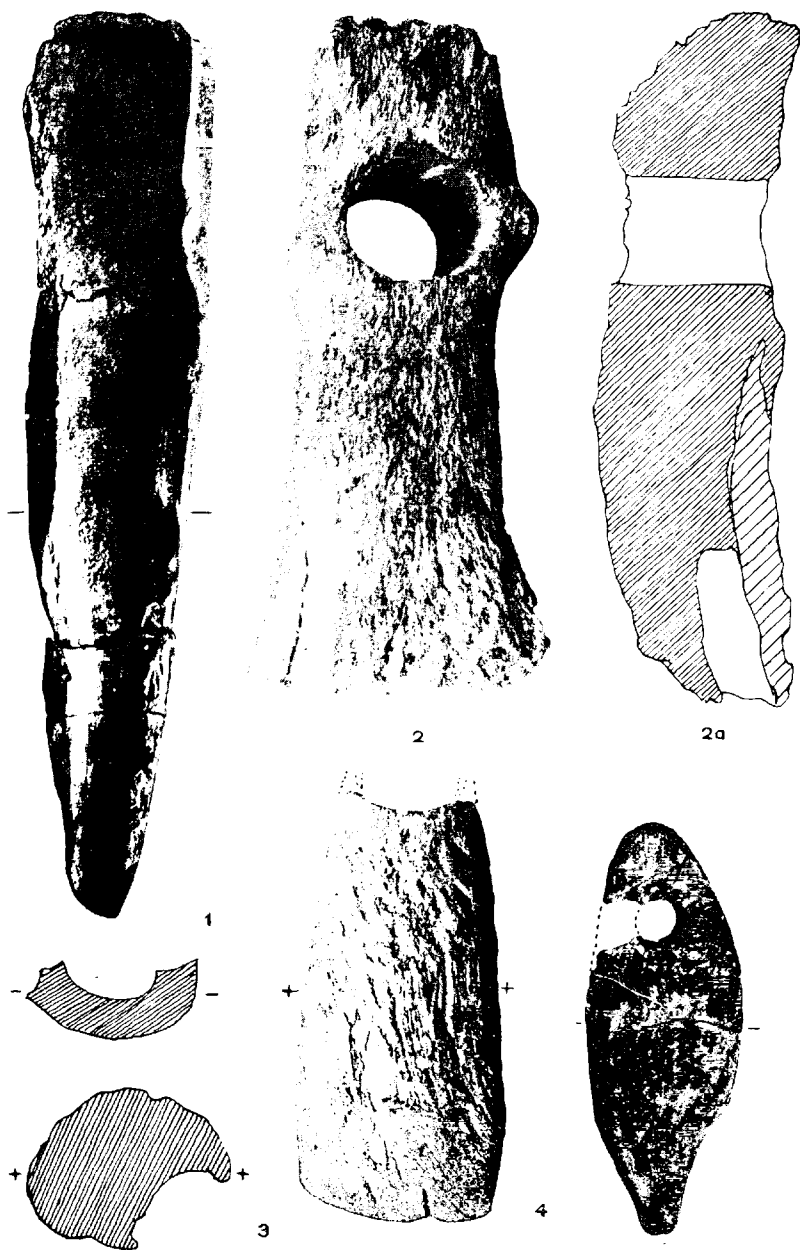


Abb. 16. Funde vom Lammasmägi: 1, 4 — AK 3308: 218, 161; 2, 3 — AK 3363: 10, 19. 1, 2 — $\frac{1}{7}$; 3 — $\frac{1}{3}$; 4 — $\frac{6}{12}$.

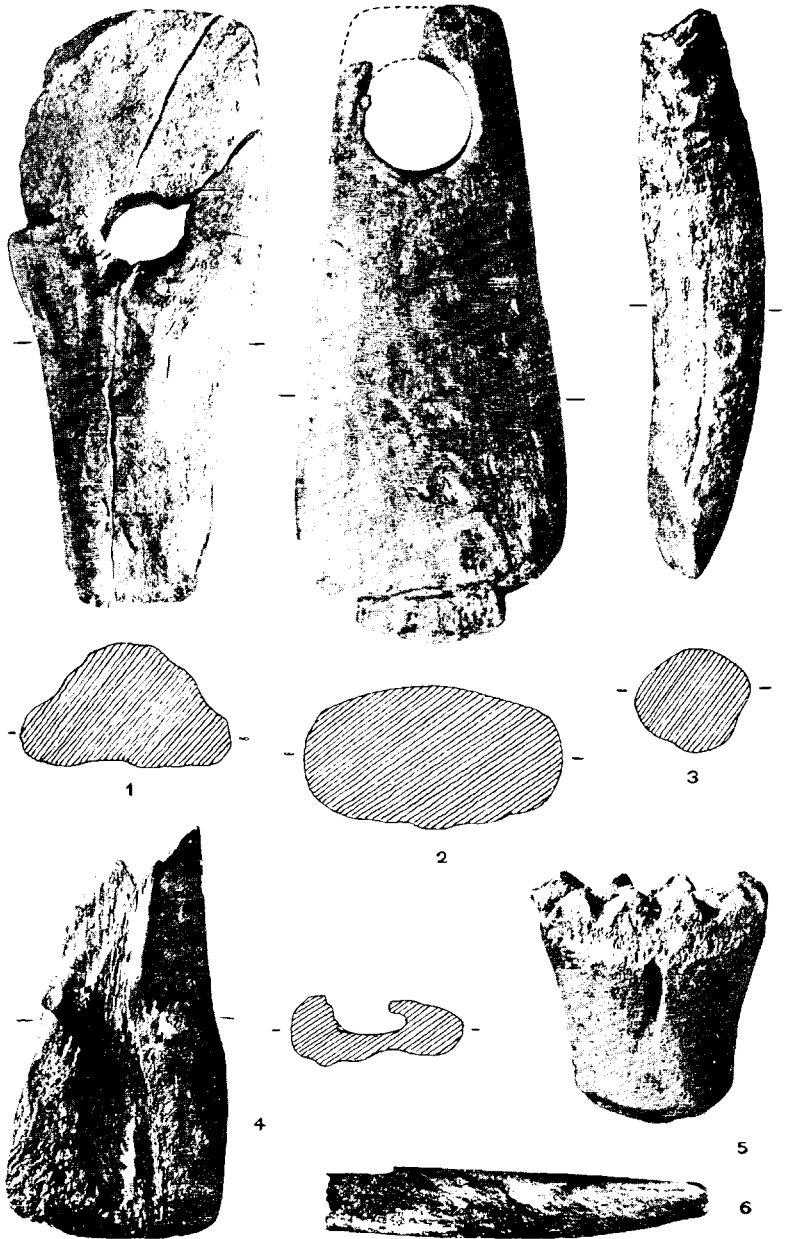


Abb. 17. Funde vom Lammasmägi: 1 — AK 3359: 76; 2, 5, 6 — AK 3263: 48, 23, 39; 3, 4 — AK 3308: 30, 162. 1, 4 — $\frac{1}{11}$; 2 — $\frac{2}{3}$; 3, 6 — $\frac{1}{2}$; 5 — ca. $\frac{1}{2}$.

das Grewingk als Dolch bezeichnet hat¹. Es ist sehr hart, mit trapezoidem Querschnitt; die Länge des erhaltenen Teils beträgt 10,4 cm, die grösste Breite 1,6 cm, die Dicke 0,6 cm. Ein anderes ähnliches, jedoch an der Spitze viel stumpferes Exemplar (ELG 88:80) hat an der Spitze einen ovalen und am entgegengesetzten Ende etwa vier-eckigen Querschnitt.

Unter die Dolche versetzt Grewingk auch das Gerät GEG 1579:28². Es besteht aus Elchgeweih, ist sehr massiv, 14 cm lang, wovon etwa die Hälfte — 6,5 cm — auf den Schaft entfällt. Der letztere ist dick und vierkantig, während die Spitze einen runden Querschnitt hat.

Äxte und Axtköpfe aus Geweih und Knochen.

Zur Verrichtung von schwererer Arbeit gab es verschiedene Gerätetypen, unter denen der einfachste die Äxte ohne Schaftloch sind. Sie sind meistens aus Geweih angefertigt; die gewöhnlichste Form unter ihnen ist eine zugespitzte, im Querschnitt runde Geweissprosse, an der man das eine Ende von beiden Seiten schneidenartig zugescharft hat. Das andere Ende, welches an den Stiel gebunden wurde, hat man entweder ganz unbearbeitet gelassen oder es zum Einstecken in die Höhlung eines Axtkopfes bearbeitet (Abb. 17:3). Es gibt auch einzelne flache Axtformen aus Knochen (Abb. 17:4).

Neben den Äxten ist aus Kunda bloss ein Meissel-fragment aus Knochen von sehr regelmässiger Form bekannt. Von allen Äxten ohne Schaftloch, den ebengenannten Meissel eingerechnet, gibt es insgesamt 20 Exx.³ Es muss betont werden, dass sie durchweg querschneidig sind, was wir oben auch bei den Steinäxten beobachten konnten.

¹ Grewingk op. cit. 5, Taf. IV : 13.

² Grewingk op. cit. 5, Taf. IV : 14.

³ AK 3263 : 35, 45; 3308 : 6, 20, 30, 47, 87, 162, 168, 181, 254; 3359 : 22, 32, 41, 45, 143, 144; ELG 88 : 85; NM 1 Ex.; GEG 1579 : 30.

Neben den gewöhnlichen Äxten und Meisseln gibt es 16 Hohlmeissel¹, die man in den Seeschichten bisher nicht gefunden hatte, und die bloss unter den Funden vom Lammasmägi vertreten sind. Auch sie sind aus grösseren, zersägten oder zuweilen auch gespaltenen (Abb. 16:1) Röhrenknochen angefertigt, bei denen das eine Ende als Schneide zugeschliffen wurde. Einige kleinere Exemplare wurden auch aus beinahe flachen Knochen gemacht, an denen eine hohlwandige Schneide ausgeschliffen ist (Abb. 13:1). Unter den Hohlmeisseln gibt es grössere mit rundlicher oder gewölbter, beinahe halbkreisförmiger Schneide (Abb. 14:3); andere sind zwar schmal, dabei jedoch stark flach-konvex (Abb. 16:1), also zur Bearbeitung kleinerer Höhlungen bestimmt; endlich gibt es Hohlmeissel mit ganz flacher Schneide (Abb. 13:1). Wie bei den Steingeräten, so findet sich auch unter den Knochengeräten ein Exemplar, dessen Schneide und Nacken dermassen beschädigt sind, dass die ursprüngliche Form sich nicht mehr beschreiben lässt.

Eine andere wichtige Form bilden die Äxte mit Schaftloch, deren Anzahl zusammen mit den Fragmenten 11 beträgt².

Es sind alles Querbeile, bei denen das Schaftloch etwas oberhalb der Mitte sitzt und die Schneide immer schmaler ist als der Nacken. In ihrer Konstruktion sind sie verschieden; einige sind sehr dünn und scheinen als Äxte zu schwach zu sein (Abb. 16:4), andere sind dagegen von kräftigem Bau mit ovalem (Abb. 16:3) oder flach-konvexem Querschnitt (Abb. 17:1).

Endlich sind noch Axtköpfe aus Horn zu erwähnen, die eine kräftige Konstruktion haben und aus dem basalen Teil des Geweihs oder der Schaufel mehr oder weniger gut ausgearbeitet sind. Das Schaftloch befindet sich immer ganz in der Nähe des Nackens, weshalb die Geräte oft an dieser Stelle zerbrochen sind. Im Gegensatz zu den Äxten

¹ AK 3263 : 30, 43; 3308 : 34, 172, 202, 208, 218, 289, 313; 3359 : 18, 125, 146, 161, 170, 201, 221.

² AK 3263 : 19; 3308 : 161, 169, 189, 243, 245, 249, 287, 324; 3359 : 76, 143.

sind die Axtköpfe gewöhnlich am Nacken dünner als am entgegengesetzten Ende, das als Fassung für Stein- oder Knochenäxte ausgehöhlt ist. Bei einem Exemplar hat sich eine solche noch gut erhalten und gibt, obwohl an der Schneide beschädigt, eine genaue Vorstellung von dieser Art Geräte (Abb. 17: 2). Gewöhnlich sind auch die Wandungen der Fassung schwach, weshalb die Geräte oftmals an dieser Stelle zerbrochen und folglich unbrauchbar geworden sind (z. B. Abb. 16 : 2, 2a). Beim letztgenannten Axtkopf kann man einen interessanten praktischen Nackenteil um das Schaftloch beobachten, indem letzteres, um die Widerstandsfähigkeit des Gerätes zu heben, in den verdickten basalen Teil des Geweihs gebohrt ist, wo Vorsprünge an beiden Seiten sind. Betrachtet man das Gerät genauer, so sieht man, dass es an der Höhlung, nicht aber beim Schaftloch geplatzt ist, wie es meistens an den anderen Geräten, bei denen man diesen praktischen Griff nicht angewandt hat, der Fall ist. Ohne zu viel behaupten zu wollen, scheint es sehr glaubwürdig, dass die steinernen Streitäxte oder Keulen vom obenbeschriebenen Typus aus Kunda (Abb. 18: 5) und anderswo ihre Form den Hornäxten oder Axtköpfen entlehnt haben. Dem Steinmaterial ist eine solche Form gar nicht eigen, wohl aber ist sie für Horn natürlich; der Mensch erkannte, dass sie praktisch war und übertrug sie dann auf das Steinmaterial, wo sie gewiss für die Haltbarkeit der Geräte von grosser Bedeutung war. Axtköpfe gibt es vom Lamasmägi insgesamt bloss 4¹, die alle gleich den Äxten querschneidig sind.

Ausser den beschriebenen Typen gibt es noch eine Menge dermassen beschädigter Gerätefragmente, dass ihre Zugehörigkeit zu einer gewissen Geräteform schwer oder unmöglich zu bestimmen ist. Ferner gibt es als Rohmaterial Geweihsprossen und Schaufeln, von denen bereits Sprossen abgeschnitten sind, die der Bearbeitung harrten, aber unbenutzt geblieben sind, wie Abb. 19: 4 und AK 3359: 18.

¹ AK 3263: 10, 31, 48; 3359: 46.

Aus diesem Material ist zu ersehen, dass man die grösseren Geweihstücke nicht zersägt hat, sondern dass man mit einem stichelartigen Instrument an der Stelle, wo man das Geweih zerteilen wollte, eine tiefe Rille durch die feste Hornschicht bohrte, bis man auf die poröse Schicht stiess, die sich dann leicht durchbrechen liess. Ein anderes anschauliches Beispiel der Knochenbearbeitung liefern die Enden einiger Mittelhandknochen (AK 3308: 329, Abb. 17: 5), die durch Sägen wohl an der scharfen Kante eines Schleifsteines oder mit Hilfe eines anderen Gerätes von einem grösseren Stück abgetrennt worden sind.

Unter dem Steinmaterial befinden sich Quarzknollen, die als Hämmer gedient haben mögen; es sind nämlich von ihrer Oberfläche dünne, bröckelige Splitter abgesplittert, was nur beim Aufschlagen auf einen harten Gegenstand oder auf Stein geschehen kann.

Endlich gibt es unter dem Feuersteinmaterial auch einige Nuklei (Abb. 9:12), von denen regelmässige dünne Späne gespalten sind.

An der ganzen Fundstelle sind grössere oder kleinere Kohlenstücke zerstreut angetroffen worden, obwohl man auf die eigentliche Herdstelle noch nicht gestossen ist; es ist aber klar, dass man hier Feuer gemacht hat, wie das auch einige angebrannte Gerätefragmente, z. B. das einer Harpune (AK 3308: 28) bezeugen.

Von den alltäglichen Gebrauchsgegenständen sind von grosser Bedeutung die *P f r i e m e*, die sehr primitiv gearbeitet sind, obwohl sie zu den schlichtesten Formen unter den übrigen Geräten gehören. In Kunda sind ihrer zwei Typen vertreten: die einen sind gewöhnliche Metacarpalia 2 oder 5, bei denen das eine Ende zugespitzt wurde, wie Abb. 13: 2; die anderen sind aus einem grösseren Knochenstück angefertigt (Abb. 12: 7); obwohl anzunehmen ist, dass Pfrieme im damaligen Haushalt eine wichtige Rolle spielten, sind ihrer in Kunda bloss 12 Exemplare, also ein sehr geringer Prozentsatz, gefunden worden¹.

¹ AK 3262: 1; 3308: 84, 100, 131, 136, 144, 263, 393; 3359: 29, 31, 49, 205.

Verschiedene Geräte.

Unter den gesamten Kunda-Funden gibt es noch eine ganze Reihe verschiedener, vielleicht recht interessanter Einzelformen, deren Zweck aber nicht immer bekannt ist.

Eigenartig ist ein 6,1 cm breites und 11,5 cm langes, stellenweise stark beschädigtes Knochengerät. Es hat eine dünne, kammartig mit Kerben versehene Schneide; von einem Kamm kann hier aber nicht die Rede sein, da die Zinken hierzu zu breit und kurz sind (Abb. 15:3). Nach Prof. H. M o o r a s mündlicher Angabe werden heute manchenorts zum Entschuppen der Fische Metallmesser mit gezählter Schneide benutzt, weil eine solche die Schuppen leichter entfernt als ein gewöhnliches Messer; es ist daher vielleicht nicht ganz unbegründet, an eine solche Möglichkeit der Verwendung des hier beschriebenen Kundaer Knochengerätes zu denken. Es ist ja klar, dass die Kunda-Bewohner als Fischer auch Geräte zum Abschuppen der Fische haben mussten, wenn sie das überhaupt taten. Wie wir schon an der Entwicklung der Eispickel sahen, leben noch heute einige Geräte beinahe in derselben Form weiter wie zur Kunda-Zeit; auch ein Fortleben des Gerätes zum Entschuppen wäre daher an sich nicht unmöglich, obwohl man zur Bestätigung dieser Annahme wohl noch Zwischenformen abwarten müsste.

Interessant sind ferner Geräte, die gewöhnlich aus einer Phalanx des Elens bestehen, in die an der einen Seite eine ovale Öffnung eingeschnitten, resp. eingehauen ist, während sie sonst ungeschliffen sind (Abb. 13:6). Die Phalangen sind schon an sich innen hohl, mit glatten Wänden, ohne Knochengewebe, Mark enthaltend; daher brauchte man zu ihrer Aushöhlung oder zum Schleifen der Innenwände keine Mühe mehr anzuwenden. Diese Gabe der Natur verstand der mesolithische Mensch gut auszunutzen, indem er die Phalangen, wie es scheint, als verschiedenerelei Behälter verwendete, in denen er kleine Geräte, wie Mikrolithen, kleine Pfeilspitzen u. dgl., aufbewahrte. Auf der Öffnung konnte irgendein Deckel sein, der vielleicht angebunden oder in irgendeiner anderen Weise befestigt

wurde. Eine ähnliche Knochenbüchse zum Aufbewahren von Mikrolithen kennt man aus einem Grabfunde in Deutschland, aus Bad Dürrenberg im Kreise Mersenburg; sie besteht aus einem Röhrenknochen eines Vogels und war an den Enden zu öffnen. Der Knochen war mit einer Menge typischer Mikrolithen angefüllt, was um so erstaunlicher ist, als das Grab der mitteldeutschen schnurkeramischen Kultur angehört¹. Dieses Grab beweist also die Bekanntschaft mit Büchsen, die in Kunda bereits zur mittleren Steinzeit in Gebrauch waren.

Die Öffnungen sind in diese Büchsen meist eingehauen, mit Ausnahme einiger Exemplare, wo sie sorgfältig eingeschnitten sind.

Zu Anhängern, die die Kunda-Bewohner als Schmuck oder Amulette getragen haben, wurden gewöhnlich verschiedene Tierzähne — vom Hund, Elch, Biber und Bär — benutzt, in deren verdicktes Ende eine kleine Rille gesägt (Abb. 20:1—5)² oder ein Loch gebohrt (Abb. 20:6)³ wurde, das von beiden Seiten konisch war. Ausser den Tierzähnen gibt es einen — von der Breitseite gesehen — viereckigen Knochenanhänger mit einer Rille für die Schnur zu beiden Seiten am Rande (Abb. 20:3)⁴. Daneben gibt es noch ein dickeres, kurzes Knochenstück, bei dem es nicht klar ist, ob es ein Schmuckstück oder das abgebrochene Schaftende eines Gerätes gewesen ist, das an der Stelle des Bruches eine tiefe umlaufende Rille hatte. Einige Millimeter unterhalb des Endes sind in die scharfen Kanten Rillen gemacht, die auch schon dann bestehen konnten, als das Fragment noch zum Gerät gehörte (Abb. 20:5)⁵. Auch unter den früheren Funden von Kunda befindet sich ein Zahn mit Schnurrillen an beiden Enden, den Grewingk für ein Schmuckstück

¹ F. K. Bicker Ein bedeutungsvoller Grabfund in Bad Dürrenberg. Mitteldeutsche Volkheit. Heft 2. 1935 44.

² AK 3263 : 37; 3308 : 221; 3359 : 162, 191, 213.

³ AK 3359 : 145.

⁴ AK 3359 : 168.

⁵ AK 3359 : 101.

hält (Abb. 12:6) ¹. Es entsteht die Frage, ob Rillen an beiden Enden nötig waren, wenn man den Zahn als Schmuck benutzte. Denkbar ist zwar, dass ein Schmuckstück an beiden Enden befestigt war; da aber der Zahn in der ehemaligen Seeschicht gefunden worden ist, so wären dort auch noch andere Zähne in der Nähe zu erwarten gewesen für den Fall, dass eine Schnur mit Anhängern zerrissen wäre. Obwohl diese Frage nicht von Gewicht ist, so möchte ich doch glauben, dass dieser Zahn eher als ein Schmuckstück ein Angelbeschwerer hat sein können, der von einem grösseren Fisch abgerissen wurde und so auf den Seegrund geriet. In diesem Fall wären in Zukunft aus Kunda auch Funde von Angelhaken zu erwarten, was für so reiche Siedlungsreste einer Fischerbevölkerung ganz natürlich wäre.

Ferner gibt es einige Biber- und Bärenzähne, die keine Schnurrille und kein Loch haben, deren Krone aber quer abgeschliffen oder in anderer Weise geschnitzt ist ².

Ein länglich-ovales Gerät mit dreieckigem Querschnitt und verjüngten Enden (AK 3308 : 329) erinnert an die länglichen Angelbeschwerer aus Pärnu ³. Am Kundaer Gerät fehlen aber die Knöpfe an den Enden, wie auch Rillen oder Löcher zum Befestigen der Angelschnur.

Endlich seien noch erwähnt:

Ein aus dem inneren porösen Teil eines Knochens oder Geweihs angefertigtes, etwas gebogenes Stäbchen von 15,5 cm Länge und 0,75 cm Durchmesser, dessen Enden abgebrochen sind (Abb. 12: 5).

Ein Gerät mit meisselartigem Ende (AK 3308: 2).

Geweihsprossen mit stumpfen Spitzen (AK 3263: 39, 40), die scheinbar zur Arbeit benutzt worden sind, und deren Ende bearbeitet ist, was aus der fazettierten Oberfläche desselben ersichtlich ist (Abb. 17: 6). Abweichender Art und von unbekanntem Zweck ist ein 10 cm langes Gerät mit rundem Schaft. Dem Schaft folgt eine Verdickung von

¹ Grewingk Kunda 6, Taf. IV : 21.

² AK 3308 : 396; 3359 : 53, 220.

³ R. Indreko Die Rambachsche Sammlung. Sb. Pernau VIII (1914—1925) 328 nr. 296, Taf. III.

1,2 cm Durchmesser und 0,9 cm Länge, die in eine 2 cm lange, etwas verjüngte Spitze ausläuft. Der Schaft, dessen Durchmesser 0,5—0,8 cm beträgt, ist am Ende etwas dünner und scheint in einem Stiel gesessen zu haben. In 4,4 cm Entfernung vom Schaftende beginnt eine 0,15—0,2 cm breite Rille für Feuersteinsplitter. Es ist eine Frage, wozu man diesen Gegenstand benutzt hat. C. Grewingk hält ihn für eine Pfeilspitze oder einen Angelschaft¹. Anscheinend ist das wohl eine Abart der Pfeilspitzen mit konischem Ende, wo das letztere etwas stumpfer, dafür aber mit scharfen Feuersteinsplittern versehen ist.

K e r a m i k.

Ausser den obenbeschriebenen Geräten wurde bei den Grabungen der letzten Jahre auch Keramik in kleineren Scherben, ein paar grössere Scherben mit Lochreihen (Abb. 20: 10) und zwei Scherben mit deutlichem Kammornament (Abb. 20: 7, 9) gefunden. Nach den kleinen Scherben lässt sich der Keramikstil nicht gut feststellen; die Kammspuren sind aber sehr deutlich und scheinen mit der sog. typischen Kammkeramik gut übereinzustimmen.

Die Keramik darf man nicht mit den übrigen, in ganz anderen Schichten gefundenen Funden verwechseln. Wie oben in der Fundbeschreibung gesagt ist, wurde die Mehrzahl der Funde in der Bleke-, Torf-, Lehm-, oder unteren grand- und sandvermischten gelben Schicht angetroffen, während die Keramik sowie einige Steingeräte, Feuersteinsplitter und Quarzgegenstände in der oberen Schicht, zuweilen sogar unmittelbar unter der Grasnarbe gefunden worden sind. Es mag noch erwähnt werden, dass in der Humusschicht, ganz nahe der Oberfläche noch zwei eiserne Messer aus der jüngeren Eisenzeit oder aus geschichtlicher Zeit zum Vorschein gekommen sind.

Es ist zu verstehen, dass der Lammasmägi als Hügel inmitten des Moores auch in späteren Zeiten, als der See

¹ Grewingk Kunda 4, Taf. III: 8a, 8b.

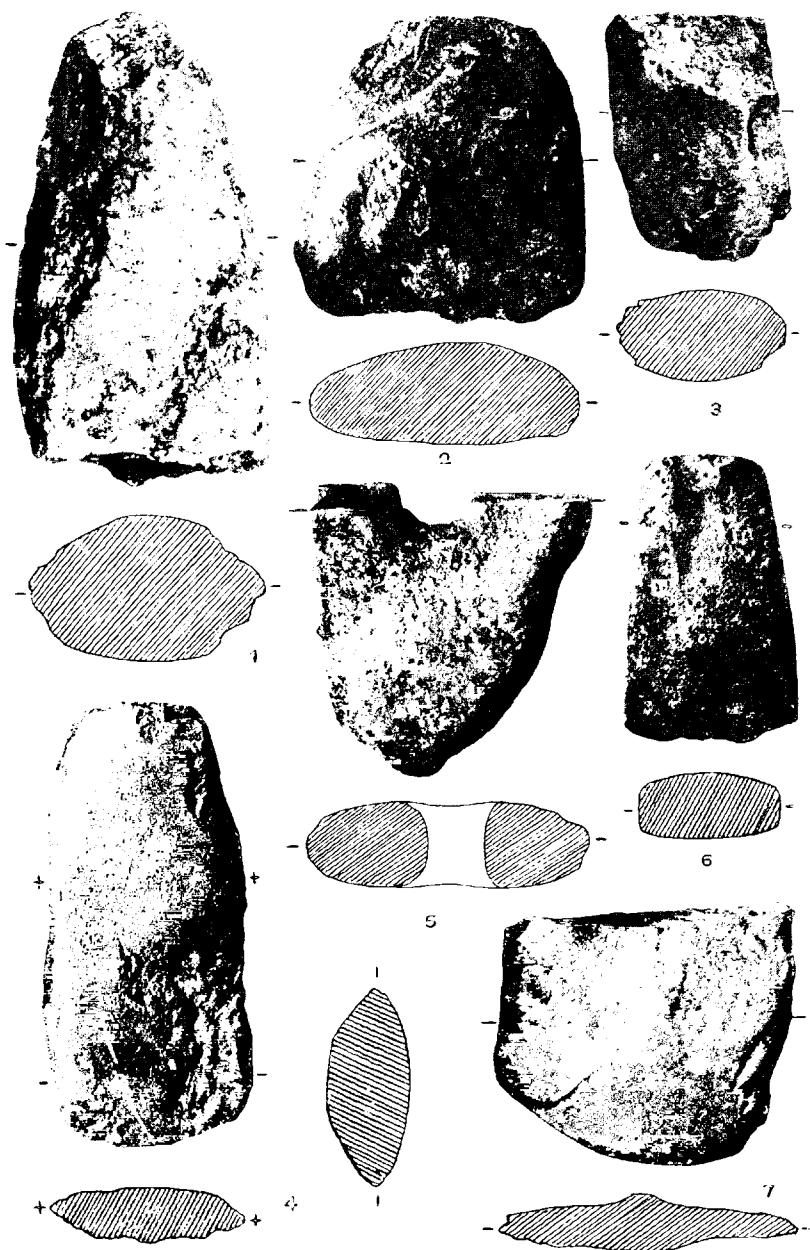


Abb. 18. Funde vom Lamasmägi: 1, 3, 4-7 — AK 3308: 33, 145, 290, 148, 59, 45; 2 — AK 3359: 207. 1 — $\frac{1}{3}$; 2 — $\frac{2}{10}$; 3, 5, 7 — $\frac{1}{2}$; 4, 6 — $\frac{2}{10}$.

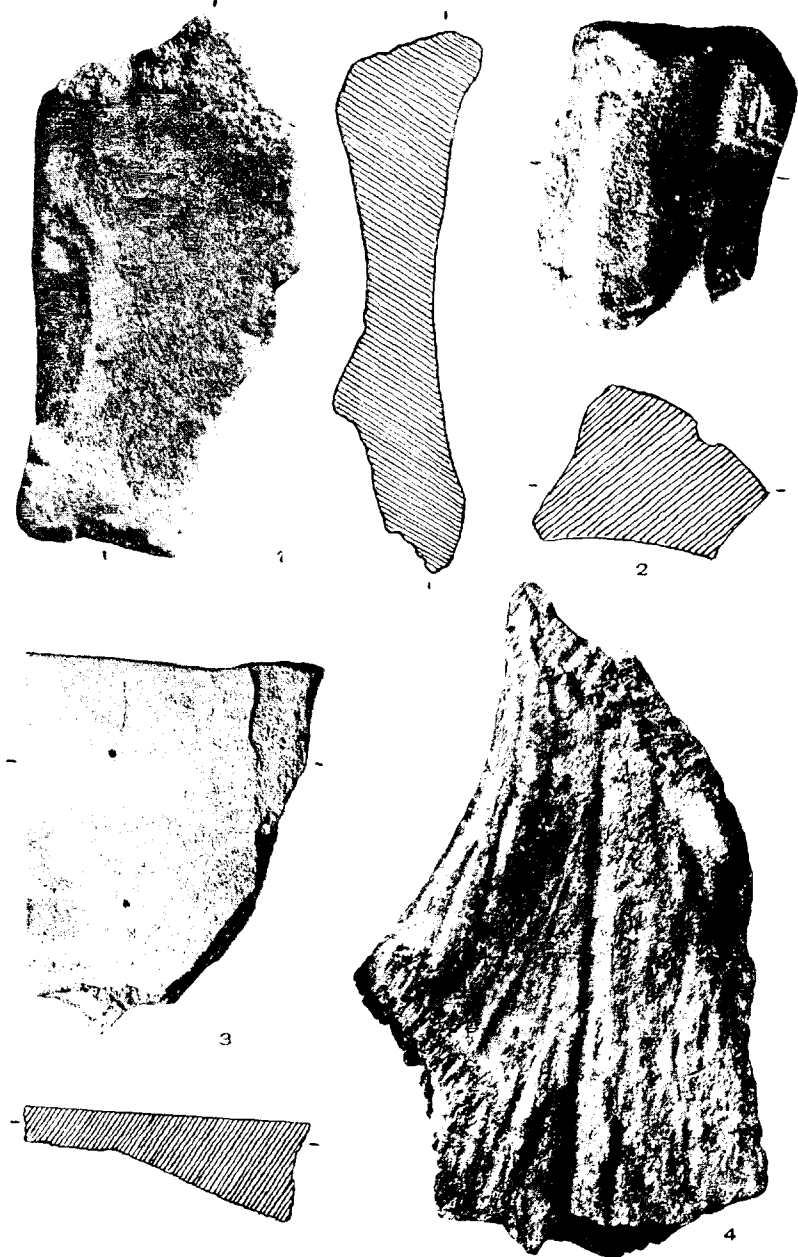


Abb. 19. Funde vom Lammasmügi: 1, 3, 4 — AK 3359: 70, 114, 184;
 2 — AK 3203: 59. 1, 2 — $\frac{1}{13}$; 3 — $\frac{5}{12}$; 4 — ca. $\frac{1}{2}$.

nicht mehr existierte, einen guten Wohnplatz abgeben konnte. Seine Besiedelung zur kammkeramischen Zeit ist gut denkbar, da der Ort inmitten grosser Wälder und nahe dem Fluss lag. Nach dem Abfluss des Sees und der Verlegung des Bettes des Kunda-Flusses in das ehemalige Seegebiet trocknete das Moor schnell und wurde bald zu hartem, gangbarem Boden, auf dem der Mensch der kammkeramischen Zeit den Hügel gut erreichen konnte. Selbst wenn man annimmt, dass der Boden noch weich war, so war es immerhin viel leichter, im Winter zum Hügel zu gelangen.

Ornamente.

Ungeachtet der grossen Anzahl der Kunda-Funde und ihrer guten Bearbeitung in technischer Hinsicht gibt es darunter doch bloss vereinzelte ornamentierte Geräte, die ausserdem zum Unglück meistens an der Stelle des Ornamentes zerbrochen sind. Am besten erhalten ist die konische Pfeilspitze (Abb. 21 : 5), deren Schaft mit drei tief eingeschnittenen Kreuzen verziert ist, während am unteren Rande der Spitze ein umlaufender Wulst herausgearbeitet ist.

Ein anderer sehr interessant ornamentierter Gegenstand ist das Fragment eines Röhrenknochens (Abb. 21 : 6), in dessen Oberfläche gruppenweise je 3 schräg gestellte Striche eingeritzt sind. An der einen Seite sind die etwas gewellten Linien zweier Gruppen in gleicher Richtung schräg gestellt; am anderen Ende hat sich eine Strichgruppe in entgegengesetzter Richtung erhalten, während sich dazwischen zwei Gruppen gerader, querlaufender Linien befinden — im ganzen also fünf Strichgruppen. Zweifellos ist ein Teil dieses Ornamentes beim Entzweigen des Gerätes mit abgebrochen.

Das Fragment eines grösseren, der Länge nach zerbrochenen Gerätes mit zugespitzter, geschliffener Spitze hat ein Ornament aus kreuzweise angeordneten Linien ebenfalls in zwei Gruppen, von denen die eine aus tiefen, starken Strichen besteht, während die Striche der anderen bloss leicht in die Oberfläche geritzt sind (Abb. 21 : 3).

Mit starken, krummen Strichen ohne jegliche Ordnung ist das Fragment eines Röhrenknochens verziert (Abb. 27:7). Ungefähr ebensolche unregelmässige Strichelung kann man auch an der Harpune Abb. 10: 3 beobachten. Wir können hier nochmals die Harpune Abb. 14: 5 erwähnen, deren tiefe Kerben zwischen den Zinken eher an ein Ornament als an Spuren der Technik erinnern, worauf bereits oben hingewiesen worden ist.

Das sind alles recht gewöhnliche Ornamente, zu denen sich vielenorts Parallelen finden, wenngleich auch nicht immer ganz genaue. Das Kreuzmotiv, welches in die Pfeilspitze mit konischem Ende eingeschnitzt ist, tritt in gleicher Gestalt anderswo nicht auf; immerhin liesse sich hiermit eine in Dänemark, im Moor von Stokkebjerg, Kreis Holbok, gefundene Lanzen Spitze mit Feuersteinsplittern am Rande vergleichen, die an der einen Seite mit einem grossen Kreuz verziert ist, das ganz dem Kreuz der Kundaer Pfeilspitze gleicht und ausserdem mit Pechmasse angefüllt war¹. Auf der anderen Seite ist sie mit einer Reihe aus sechs kurzen Strichen verziert. Auch ein Angelhaken ist mit einem Kreuz verziert, welches aber aufrecht, nicht diagonal gestellt ist.

Das Kreuzmotiv ist eins der einfachsten und tritt sowohl zur mittleren Steinzeit als auch vor und nach derselben häufig auf. Als Beispiel kann man wieder ein mit Rillen für Feuersteinsplitter versehenes Gerät aus Söborg in Dänemark anführen, das an der gewölbten Seite etwa bis zur Hälfte mit solchem Ornament bedeckt ist².

Die Fauna.

Die Fauna der Kunda-Funde entspricht vollständig der des Mesolithikums und ist dabei recht vielseitig³. In dem untenangeführten Verzeichnis finden sich auch Haustiere: Schaf oder Ziege und Rind, durch die man sich aber in der bei der Fundbeschreibung hervorgehobenen Schichtenfolge nicht verirren lassen darf, da sie sich im oberen Teil der

¹ NM 21844.

² NM 102.

³ Die Kundaer Fauna ist in zoologischer Hinsicht freundlichst von Mag. J. Lepiksaar bestimmt worden.

Erdschicht befanden und somit in jüngerer Zeit hierher geraten sind. Auch darf man die gefundenen Mammutknochen nicht mit der Fauna Kundas verwechseln. Vereinzelte Mammutknochen sind in Estland an vielen Orten gefunden worden; das sind aber bloss zufällige Bruchstücke, welche das Eis mit sich gebracht und hier hinterlassen hat. Im ganzen sind aus der Fauna Kundas im folgenden Verzeichnis 28 verschiedene Tier-, Vogel- und Fischarten verzeichnet; rechnet man die Haustiere und das Mammut ab, so bleiben ihrer 25 Arten übrig. Es sind folgende:

1. Bär (*Ursus arctos* L.).
2. Hund (*Canis familiaris* L.).
3. Fischotter (*Lutra lutra* L.).
4. Edelmarder (*Martes martes* L.).
5. Ringelrobbe (*Phoca hispida annelata* Nilss.).
6. Weisser Hase (*Lepus variabilis* Pall.).
7. Wasserratte (*Arvicola terrestris ticus* L.).
8. Biber (*Castor fiber* L.).
9. Wildschwein (*Sus scrofa ferus* Gm.).
10. Ur (*Bos primigenius* Bojan.).
11. Elch (*Alces alces* L.).
12. Reh (*Capreolus capreolus* L.).
13. Ren (*Rangifer tarandus* L.).
14. Schaf oder Ziege (*Ovis aries* L. oder *Capra hircus* L.).
15. Rind (*Bos taurus* L.).
16. Mammut (*Elephas primigenius* Blum.).
17. Braunfisch (*Phocaena* L.).
18. Rothalstaucher (*Colymbus stellatus* Pontopp.).
19. Haubensteissfuss (*Podiceps cristatus* L.).
20. Kormoran (*Phalacrocorax carbo* L.).
21. Singschwan (*Cygnus cygnus* L.).
22. Brandgans (*Tadorna tadorna* L.)?
23. Stockente (*Anas platyrhyncha* L.).
24. Reiherente (*Nyroca fuligula* L.).
25. Eider (*Somateria mollissima* L.).
26. Schleie (*Tinca vulgaris* Cuv.).
27. Hecht (*Esox lucius* L.).
28. Barsch (*Perca fluviatilis* L.).

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Sucht man Vergleichsmaterial zu den obenbeschriebenen Funden aus Kunda, so ist es interessant, bei den Hornäxten zu verweilen, deren Grundformen weit zurück ins Paläolithikum reichen. Betrachtet man zuerst die ganz einfachen Äxte und Meissel ohne Schaftloch, so findet man vor allem eine gewöhnliche Queraxt aus Horn in Frankreich — dort Glätter genannt — im paläolithischen Funde von Combe-Capelle, Dordogne (Aurignacien?), wo ausserdem noch ein Gerät aus einer Geweihsprosse mit ovalem Querschnitt und schräger Schneide an dem einen Ende gefunden worden ist, das den Queräxten aus Kunda entspricht¹; ein anderer, von beiden Seiten zugeschärfter, aus einem Fussknochen angefertigter Meissel stammt aus der Schicht des Spät-Aurignacien von Bockstein im Lönetal, unweit der Bahnstation Laugenau in der Schwäbischen Alb². Ferner ist der Typus der Axt aus einer runden Geweihsprosse mit beiderseitig zugeschliffener Schneide wie aus Kunda (Abb. 17 : 3) noch aus dem Magdalénienfunde von Bruniquel in Frankreich bekannt³. Ein der letztgenannten Axt aus Kunda vollständig entsprechendes Gerät aus einer Geweihsprosse findet sich unter den Funden des Spät-Magdalénien aus der Balver-Höhle im Hönnetal in Westfalen, wo daneben noch eine flache Axt oder ein Meissel aus Knochen gefunden worden ist⁴. Ausser dem letztgenannten Gerät sind alle gut erhalten und haben eine glänzende Oberfläche, weshalb man sie überhaupt nicht für Äxte, sondern für irgendwelche Glätter gehalten hat. Zum Teil mag das ja auch stimmen, andererseits war aber in ihnen die Axtform bereits geschaffen. Eine nähere Bekanntschaft mit späteren Funden zeigt aber, dass sich an vielen Äxten ebenfalls eine glänzende Schneide erhalten hat wie an der in Kunda

¹ M. f. V.- u. Frühgesch. V. a. 3431, V. a. 3461.

² R. R. Schmidt Die diluviale Vorzeit Deutschlands (Stuttgart 1912) 44, Taf. XX: 8^{a-b}.

³ M. f. V.- u. Frühgesch. V. a. 2296.

⁴ J. Andree Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Paläolithikums und Mesolithikums. Mannus-Bibliothek 52 (Leipzig 1932) 78.

vertretenen Axt (Abb. 17: 3), die eine gut erhaltene, glänzende Schneide hat, während der dünne, flache Nacken wohl zum Einstecken in einen Axtkopf diente; eine mesolithische Axt mit erhaltenem Axtkopf ist in Svaerdborg in Dänemark gefunden worden ¹.

Neben einzelnen gut erhaltenen Exemplaren gibt es eine Anzahl anderer, die an der Schneide oder am Nacken beschädigt sind, was wohl als eine Folge der schweren Arbeit zu betrachten ist, obwohl man ja nicht weiss, zu welchen Arbeiten diese Hornäxte damals gedient haben. In der Bestimmung der Herkunft der Äxte kann man noch weiter gehen, wenn man die in Deutschland, in Thüringen in der Ilsehöhle unter dem Schloss Ranis entdeckten Funde in Betracht zieht, unter denen sich eine Menge verschiedener sehr primitiv ausgearbeiteter Knochengeräte befindet, die mit einer Feuersteinspitze oder -stichel ausgearbeitet zu sein scheinen ².

Im oberen Teil der dunkelbraunen Kulturschicht fanden sich hier gut ausgearbeitete Feuersteingeräte und einige Knochenspitzen, die W. Hülle für gleichzeitig mit der Ehringsdorfer Kultur hält. Der untere Teil der Kulturschicht barg sehr viel Knochen- und Geweihgeräte; das Knochenmaterial stammte vom Höhlenbären. Daneben fanden sich Knochen von der Höhlenhyäne, vom Nashorn, vom Pferd und ferner Hirschgeweih. Ausser Knochen- und Geweihgeräten enthielten die Funde noch Feuersteinsachen, die W. Hülle mit Solutrée-Typen vergleicht, aber für viel älter, nämlich in die letzte Zwischeneiszeit gehörend, hält (also etwa dem ausklingenden Acheuléen oder dem Prä-Moustérien entsprechend) ³. In der älteren Schicht dieses Fundes waren einige Geweihsprossen, die an die obenbe-

¹ K. Friis Johansen Une station du plus ancien âge de la pierre dans la tourbière de Svaerdborg. Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord 1918—19 298, Fig. 40.

² W. Hülle Die Altsteinzeit Mitteldeutschlands. Nationalistische Monatshefte 62, Mai 1935 (München 1935) 428—430, Abb. 6—8.

³ Op. cit. 430.

schriebenen Äxte erinnern¹. Um so mehr Grund hat man, diese Geweihstangen mit dem Axttypus in Verbindung zu bringen, da hier ferner noch ein Axtkopf aus Hirschgeweih mit erhaltenem Schaft gefunden worden ist², eine komplizierte Form des Lyngbybeiles. Es besteht kein Zweifel, dass man dieses Gerät als Axt benutzt hat, da der Schaft durch den häufigen Gebrauch ganz glänzend gerieben ist. Am Ende des Schaftes sieht man kräftige Querstriche, die bei den Funden aus der Ilsenhöhle überhaupt als Bearbeitungsspuren vertreten sind und sich bei ihnen durch die Benutzung noch nicht verwischt haben. Als Schaft dient hier eine Geweihsprosse wie bei den Lyngbybeilen, wobei der dickere Teil der Wurzel als Axtkopf ausgearbeitet ist, in dessen Spitze sehr rein und sorgfältig eine ovale Axtvertiefung gebohrt ist, die etwa bis zur Mitte der Geweihwurzel hineinreicht. Dieses Loch eignet sich sehr gut zum Einstecken von Geweihsprossen. Somit entstand eine Axtform, die später in Kunda (Abb. 17: 2), Svaerdborg, Maglemose usw. bekannt war. Diese Äxte stehen aber schon auf einer höheren Entwicklungsstufe, indem ihre Axtköpfe ein Schaftloch zur Befestigung eines besonderen Schaftes haben. Der Axttypus aus der Ilsenhöhle ist somit eine der frühesten Formen und diente als Prototyp der Äxte von Kunda, Maglemose usw. Unter den Funden der Ilsenhöhle gibt es auch Formen der Lyngbybeile, die aber an ihrer Schneide zerbrochen oder schlecht ausgearbeitet sind, so dass sich ihre ursprüngliche Form nicht genau feststellen lässt³; wie W. Hülle erwähnt, finden sich unter den Funden auch Kieferknochen des Höhlenbären mit den Eckzähnen, die scheinbar zum Hauen benutzt worden sind⁴. Der Teil der Kieferknochen, der angefasst wurde, ist beinahe an allen Exemplaren mehr oder weniger nach der Hand ausgearbeitet, indem die scharfen Ecken abgeschlagen sind; der Eckzahn ist aber bei vielen Exemplaren zerbrochen, was infolge

¹ L. f. Vlkhetsk. 4: 54.

² L. f. Vlkhetsk. 4: 194.

³ L. f. Vlkhetsk. 4: 281.

⁴ W. Hülle op. cit. 429, Abb. 9.

des Aufschlagens geschehen konnte. Zusammenfassend sehen wir also verschiedene primitive Axtformen bereits im älteren Paläolithikum, sowohl den Motiven des Lyngbybeiles entsprechende als auch auf der gleichen Grundlage weiterentwickelte Formen. Im jüngeren Paläolithikum kommen noch Meisseltypen hinzu, z. B. stammt ein solches Exemplar aus der Balver-Höhle. Man kann also nicht in vollem Masse G. Schwantes beistimmen, der den frühesten Axttypus in Gestalt des Lyngbybeiles ins Mesolithikum versetzt, und nach dessen Meinung eine Axt als solche bis dahin in Europa und vielleicht auch in der ganzen Welt noch nicht existiert habe¹.

In den letzten Jahren sind in Deutschland eine Reihe neuer Funde der älteren Steinzeit zu Tage getreten, die durch ihr äusserst primitives Gepräge charakterisiert werden, wie der Fund aus der Ilsenhöhle, der noch keine einzige Harpune enthält. Einen ähnlichen Fund hat in Kauffung, Kreis Goldberg in Niederschlesien, L. F. Zotz ausgegraben, der mich freundlichst mit diesem Fund bekannt gemacht hat. Der Fund ist noch nicht bearbeitet, scheint aber mit dem Fund aus der Ilsenhöhle gleichzeitig zu sein². Der Fund von Kauffung enthält ausser Feuersteingeräten eine Menge Knochen und Knochengeräte, unter denen solche aus gespaltenen, schräg an einem Ende zugespitzten Röhrenknochen unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen; sie haben die gleiche Form wie die Eispickel von Kunda und können wohl ohne Bedenken als deren Prototyp angesehen werden³. Es ist eine andere Frage, ob sie in Kauffung als Eis-

¹ G. Schwantes Die Bedeutung der ältesten Siedlungsfunde Schleswig-Holsteins für die Weltgeschichte der Steinzeit. Festgabe für Anton Schifferer zum 60. Geburtstag. Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 37 (Breslau 1931) 132 ff.

² L. F. Zotz Ein neuer Fundplatz der altsteinzeitlichen Höhlenbärenjäger-Kultur. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 1935 189.

³ Die Funde sind noch nicht katalogisiert. Sie befinden sich in den Magazinen des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege in Breslau.

pickel oder zu irgendeinem anderen Zweck benutzt worden sind. Worauf bei der Besprechung der Kunda-Funde bereits hingewiesen wurde, konnten sie auch zur Jagd als Dolch oder Lanzenspitze benutzt werden, obwohl sie in Kunda an erster Stelle als Eispickel dienten. Irgendeine der genannten Aufgaben konnte auch den Kauffunger Geräten zufallen. Eine besondere Frage wirft die technische Bearbeitung der Kauffunger Funde auf. Ihre für jene Zeit auffallend reine Ausarbeitung und ihr sorgfältiger Schliff lassen L. F. Z o t z vermuten, ob letzterer nicht durch eine langwierige Wasser- und Sandtätigkeit entstanden sei, zu einer Zeit, als die Fundschicht unter Wasser lag. Dieser Umstand verlangt natürlich Nachprüfung. Dennoch gibt es sowohl hier wie in dem Funde aus der Petershöhle bei Velden in Mittelfranken¹ unter einer ganzen Reihe primitiv ausgehauener Geräte auch solche aus gespaltenen Röhrenknochen mit schräger Spitze — wie die obenbeschriebenen — aus der Ilsenhöhle².

Die Funde vom letztgenannten Fundort sind sehr primitiv ausgearbeitet, so dass es schwer ist, die Typenmerkmale herauszulesen. So finden sich hier den Eispickeln gleichende Geräte aus derselben Zeit und demselben Kulturkreis wie die Axtformen. Im gleichen Funde aus der Ilsenhöhle sind dünne, flache Geräte mit einer scharfen Spitze vertreten³, die wir in Kunda als Dolche bezeichnet haben; ein solches Gerät findet sich auch unter den bereits erwähnten Funden von Combe-Capelle⁴. Aus dem Magdalénien-Funde von Longueruche in Frankreich stammt z. B. der Typus einer Lanzenspitze⁵, der bereits weiter entwickelt ist als die vorigen, indem das Gerät aus einem zersägten Röhrenknochen hergestellt ist.

¹ K. H ö r m a n n Die Petershöhle bei Velden in Mittelfranken. Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg XXI: 4 (Nürnberg 1923) 133, Taf. XLVI.

² L. f. Vlkhtsk. Eine ohne nr. und nr. 4: 54, 287.

³ L. f. Vlkhtsk. 4: 277.

⁴ M.f. V.- u. Frühgesch. V. a. 3432.

⁵ L. f. Vlkhtsk. 45:V.

Den Typus des Hohlmeissels findet man im Fund von Lindental bei Gera, der ein Gerät aus einem kräftigen Röhrenknochen enthält, bei dem das eine Ende heil, das andere zerspalten und an der hohlwandigen meisselartigen Schneide glatt und scharf geschliffen ist.

Die Prototypen der kleineren Knochengeräte, wie Harpunen und Pfeilspitzen, finden sich im letzten Abschnitt des älteren Paläolithikums und im Magdalénien. Als Beispiel sei der Fund von Andernach in Deutschland erwähnt, der Harpunen enthält, die den Kundatypen vollständig entsprechen¹. Ferner sei aus dem Fund von der Schussenquelle wiederum eine Harpune erwähnt, die wenngleich nicht an Kunda so doch an Harpunen aus dem Nachbarfunde, Pärnu, erinnert. Dieselbe Schussenquelle hat eine Reihe langer, im Querschnitt runder Knochenspitzen geliefert², die auch in Kunda vertreten sind (Abb. 12:3). Man kann auch die konischen Pfeilspitzen nicht unbeachtet lassen, deren Prototypen aus Frankreich, aus dem der Magdalénienstufe angehörenden Funde in der Nähe von Tulle, Kanton Souillac, bekannt sind³. Ein anderer solcher Fund mit beschädigtem Schaft stammt ebenfalls aus Frankreich, aus dem Funde von Bruniquel⁴. Verfolgt man diesen interessanten Gerätetypus noch weiter in der Zeit und in seiner Verbreitung, so treffen wir ihn auch in Ostpreussen an: im Funde von Zedmar A⁵, in Upalten, Kreis Lötzen⁶ und in Pobethen, Kr. Fischhausen⁷. Alle ostpreussischen Pfeilspitzen gehören

¹ R. R. Schmidt Die diluviale Vorzeit Deutschlands (Stuttgart 1912) 88, Taf. XXXVIII: 4, 5, 5a.

² Op. cit. 55, Taf. XXIII: 10—13.

³ Vire Armand Abri sous roche de la rivière de Tulle près de la Lagave canton de Souillac. L'Anthropologie XX (Paris 1909) 278, Abb. 4.

⁴ M. f. V.- u. Frühgesch. V. a. 2272.

⁵ Pr. M. 44.

⁶ C. Engel Vorgeschichte der altpreussischen Stämme I (Königsberg i. Pr. 1935). Anhang: Beilage II 298.

⁷ W. Gaerte Urgeschichte Ostpreussens (Königsberg i. Pr. 1929) 10, 11, Abb. 4b. Die Angabe Gaertes, dass die Pfeilspitze in der Nähe von Braunsberg gefunden worden sei, beruht wohl auf einem Ver-

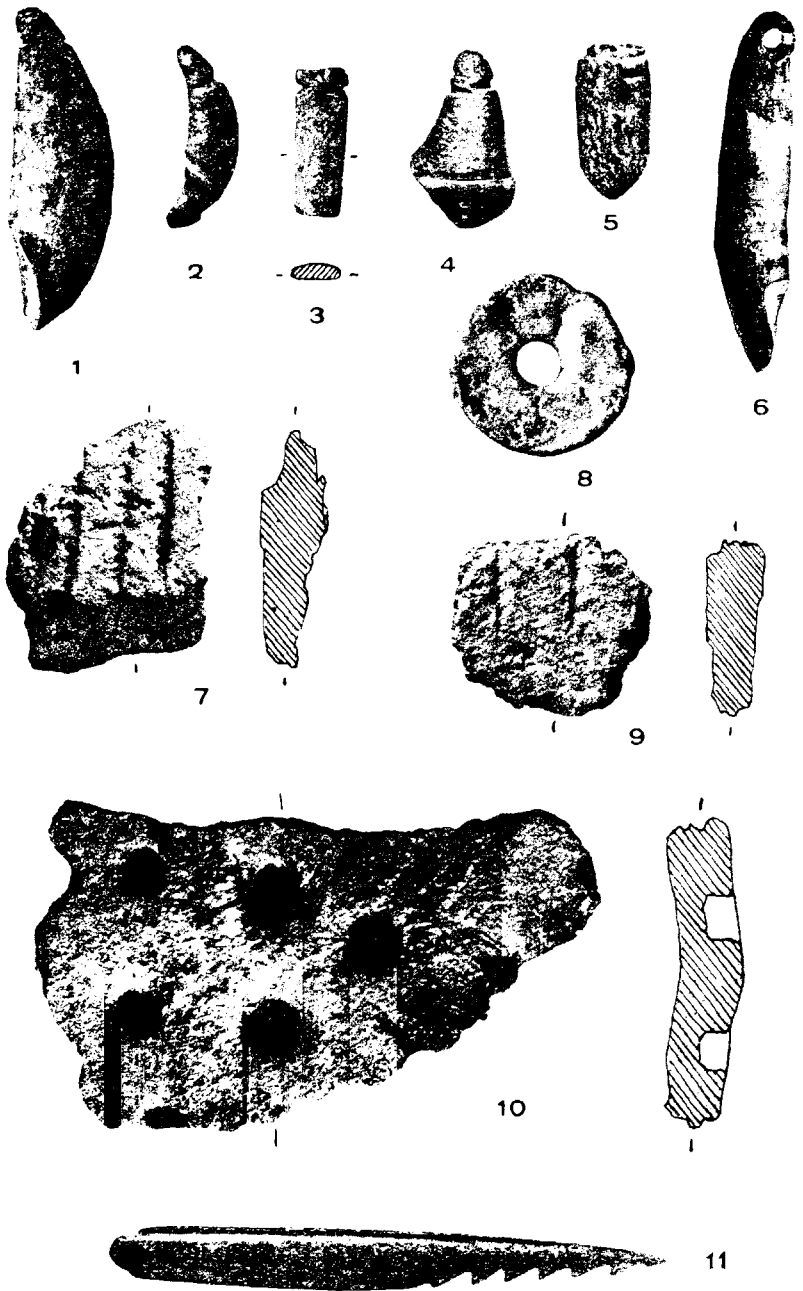


Abb. 20. Funde aus dem Kunda-Moor und vom Lammasmägi: 1 — AK 3308: 221; 2, 11 — AK 3263: 37, 26; 3—10 — AK 3359: 168, 162, 101, 145, 92, 56, 93, 98. 1—5, 7—9 — $\frac{9}{10}$; 6, 10 — $\frac{3}{1}$; 11 — $\frac{6}{7}$.

vielleicht ins Mesolithikum; am zweifelhaftesten von ihnen ist die letztgenannte. In Litauen sind zwei Pfeilspitzen in der Gemeinde Varniai, in dem Gebiet zwischen den Flüssen Rešketa und Virvytė, gefunden worden¹. In Lettland gibt es Pfeilspitzen mit konischer Spitze, die zeitlich ins Ende des Neolithikums gehören². Die in Estland in Kunda (Abb. 12:1, 21:5) und im Pärnu-Fluss gefundenen stammen aus dem Mesolithikum³. In Russland stammen alle konischen Pfeilspitzen aus dem Neolithikum und aus der Bronzezeit; eine aus dem Tschuktschengebiet könnte vielleicht noch später sein, wenn sie nicht gar ethnographisch ist. Vereinzelt sind sie gefunden worden in Volosovo⁴, in der Gemeinde Sludskaja in der Nähe von Perm⁵, im Funde vom Ajatskoje-See⁶. In grösserer Anzahl finden sie sich im Ural im Funde vom Šigirskoje-See⁷ und im Funde von Jasevski bei Verchnij-Isetskij⁸. Eine sehr typische Pfeilspitze stammt ferner von der Tschuktschenhalbinsel⁹. Die Verbreitung der in sehen; im Katalog des Pr.M. ist unter V. 42.6772 als Fundort „Pobethen. Kreis Fischhausen“ angegeben.

¹ J. Puzinas Poledinio Lietuvos gyventojų kultūra. Naujoji Romuva nr. 12—13 (Kaunas 1935) 285, Abb. 9, II.

² E. Šturms Akmenslaikmets Latvijā I. Dzīvesvietas Latvijas Vēstures Pirmavoti V (Rīgā 1927) 5, Abb. 2a.

³ H. Moora Pärnu muinasaeg. Eesti IV. Pärnumaa (Tartu 1935) 158, Abb. 64: 6.

⁴ В. М. Иверсенъ Новая вещь Волосовской стоянки до- исторического челоѣка. Записки отдѣленія русской и славянской археологін Русскаго Археологическаго Общества V:1 (С.-Петербургъ 1903) 235, Taf. XIX: 2.

⁵ А. А. Спицынъ Древности гамской чуди по коллекци Теплоуховыхъ. Материалы по археологін Россіи (С.-Петербургъ 1902) 28, Taf. XXX: 23.

⁶ А. М. Tallgren Muinaisesineitā itäiseltä Uralilta Suomen Kansallismuseossa. Suomen Museo 1916 (Helsinki 1916) 12—13, Abb. 4.

⁷ П. А. Дмитриев Охота и рыболовство в восточно-уральском родовом обществе. Известия Государственной Академии Истории Матеріальной Культуры 106 (Москва-Ленинград 1934) 192, Abb. 19.

⁸ А. Heikel Antiquités de la Sibérie occidentale (Helsingfors 1894) 53, Taf. XII: 9 und 52, Taf. XII: 2.

⁹ E. Krause Vorgeschichtliche Fischereigeräte und neuere Vergleichsstücke (Berlin 1904) 54, Abb. 134.

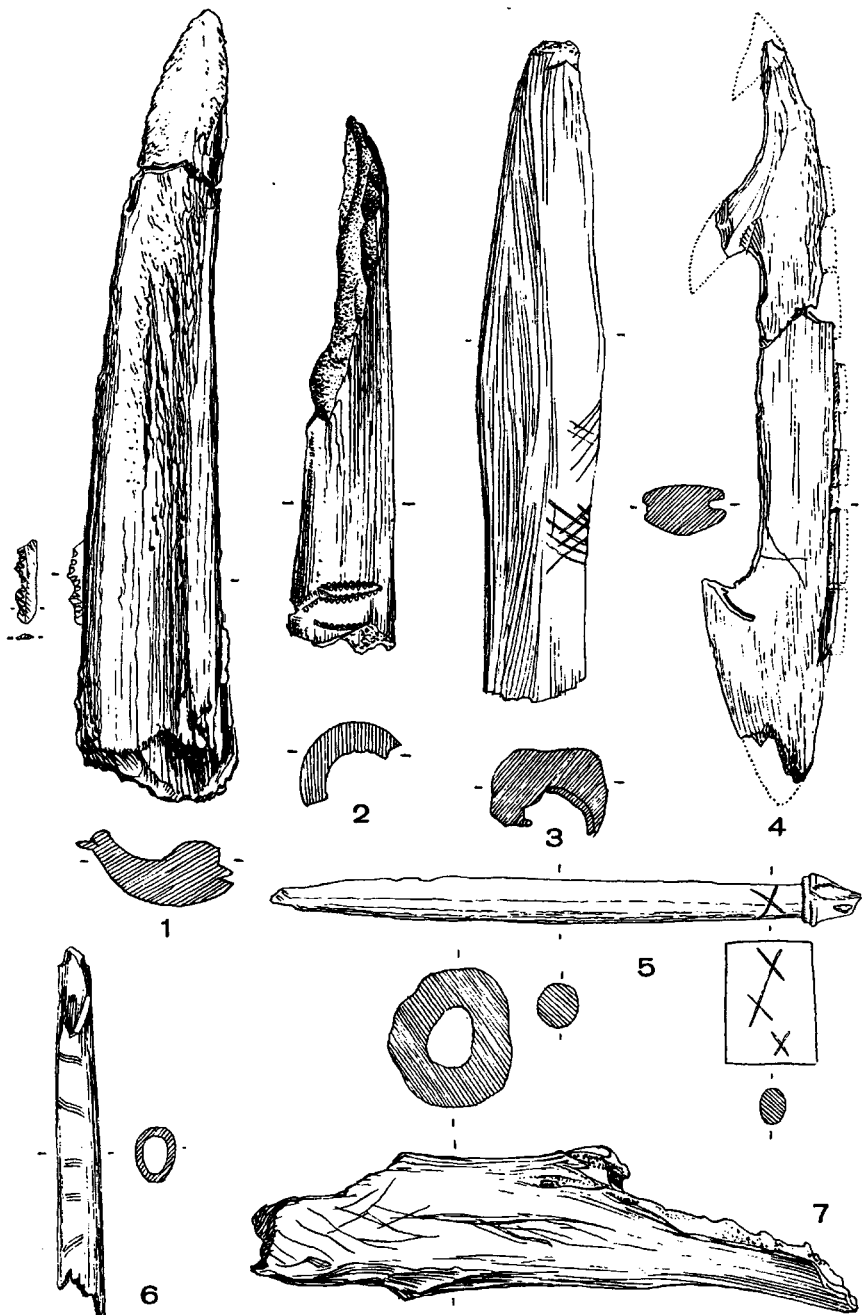


Abb. 21. Funde vom Lammasmägi: 1, 4 — AK 3359: 52, (59, 220);
 2, 3, 5—7 — AK 3308: 297, 257, 323, 248, 94. 1—7 — ⁹/₁₄.

Frage stehenden Geräte ist kontinuierlich sowohl in zeitlicher als in räumlicher Hinsicht, indem sie, mit den paläolithischen Formen in Frankreich beginnend, sich im Ostbaltikum verbreiten, hier im Mesolithikum und Neolithikum leben und sich dann weiter nach Osten ausdehnen durch Mittel-Russland bis zum Ural und endlich von dort noch weiter über Sibirien bis zur Tschuktschenhalbinsel (Abb. 24). Dieselbe Verbreitung zeigen auch die aus Röhrenknochen gespaltenen Geräte oder Pickel, was auf der in Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VII veröffentlichten Karte gezeigt ist, wo bloss die obenerwähnten Funde aus der Ilsenhöhle, von Kauffung und einige aus Ostpreussen und Litauen fehlen¹. Es ist noch verfrüht, die Frage zu entscheiden, ob die Geräte aus der Ilsenhöhle und von Kauffung mit den ostbaltischen mesolithischen Formen in Verbindung stehen, da wir es hier mit so einfachen Formen zu tun haben, die überall selbständig entstehen konnten. Wie wir aber unten sehen werden, haben sich auch die Typen der Feuersteingeräte vom Solutréen an bis ins Mesolithikum erhalten, und im beschreibenden Teil des Materials wurde darauf hingewiesen, dass die Pickelform noch bis in die jüngste Zeit fortgelebt hatte. Dies in Betracht ziehend, kann man wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Axt- und Eispickeltypen von Kauffung, aus der Ilsen- und Petershöhle die Vorbilder der mesolithischen waren.

Die beiden beschriebenen Formen, d. h. die konischen Pfeilspitzen und die Pickel aus gespaltenen Röhrenknochen, sind von typisch östlicher Ausbreitung, fehlen bisher unter den Funden der skandinavischen „Knochenkultur“ und lassen sich zeitlich bis ins Paläolithikum zurückverfolgen. Verwandte Formen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum gibt es sehr viele unter den Harpunen, Pfeilspitzen, Äxten usw.; dennoch gibt es in Skandinavien verschiedene Geräteformen, die im Osten bisher unbekannt sind. Es überraschen unter den Kunda-Funden ferner ein paar Feuersteingeräte,

¹ R. I n d r e k o Kiviaja võrgujäänuste leid Narvas (mit deutschem Referat). Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VII (1931) 58, Abb. 29.

nämlich die Pfeilspitze Abb. 7: 3 und das dreieckige Gerät Abb. 7: 5. Beide sind an der ganzen Oberfläche beider Breitseiten mit tiefen Retuschen bedeckt. Der Typus der Pfeilspitze ist aus dem Neolithikum bekannt; es könnte daher der Zweifel aufkommen, ob diese Geräte nicht aus jüngerer Zeit als die übrigen Funde stammen. Beobachtet man aber die grobe und tiefe Art der Retuschen näher, die in der jüngeren Steinzeit nicht angewandt wird, so kann man doch annehmen, dass man es hier mit einem mesolithischen Funde zu tun hat. Der Vergleich der Knochengeräte, den wir oben gezogen haben, wies bereits darauf



Abb. 22. Steinbeil mit Axtkopf aus Geweih, gefunden in der Falkensteinhöhle im oberen Donautal in der Schwäbischen Alb. — Nach Dr. Volker Toepfer.

Abb. 23. Dreieckiges Feuersteingerät aus Roquecourbère in den Pyrenäen (Musée de Toulouse). $\frac{1}{3}$. Nach Graf Begouen.

hin, wie weit die Urformen verschiedener Geräte zurückreichen, und wie lange gewisse Traditionen leben können; daher müssen wir auch für die hier in Frage stehenden Typen Parallelen unter den älteren Funden suchen. Wenn noch betreffs der Pfeilspitze ein gewisser Zweifel aufkommen kann, da sich diese Form sowohl im Paläolithikum wie im Neolithikum findet, so darf man aber die Herkunft des dreieckigen Geräts nicht bezweifeln, denn diese Form ist aus dem Neolithikum

unbekannt, wohl aber kennt man sie aus dem Paläolithikum. Den beiden Geräteformen ganz genau entsprechende Formen sind aus dem Solutréen aus Frankreich bekannt, von denen hier eine Pfeilspitze aus Ba de Goule¹ erwähnt sei, die der Kundaer Pfeilspitze in Form, Querschnitt und Retuschen gleicht. Ein anderes dreieckiges Gerät (Abb. 23) ist von Graf Begouen abgebildet worden²; es ist ebenfalls in den Pyrenäen in Roquecourbère gefunden worden und gehört ins Solutréen. Wie auf der Abbildung zu sehen, ist auch dieses Gerät auf beiden Seiten retuschiert und stimmt in Form und Grösse mit dem Kundaer überein.

Unter den anderen Feuerstein- und Quarzgeräten von Kunda findet sich, wie oben beschrieben, eine Menge verschiedener Kratzer, die zum Teil in den Kulturen des Magdalénien, Frùhtardenoisien und Swidérien bekannt sind; dagegen fehlen hier aber bisher die eigentlichen Tardenoisien-Typen. Folglich kann man die Kunda-Funde nicht mit der Tardenoisien-Kultur in Verbindung bringen. Letzteres lässt sich nicht nur von den Kunda-Funden, sondern von der ganzen ostbaltischen Kunda-Kultur behaupten.

Die Swidérien-Kultur ist in Kunda durch typische Pfeilspitzen vertreten (Abb. 7: 1, 2, 4), die hier aber nichts Anderes als eine Kulturentlehnung bedeuten, denn die Lyngby-Swidérien- und Tardenoisien-Kulturen befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Fischern und Jägern angehörenden „Knochenkultur“, drangen aber nicht in diese ein, was sich in Ostpreussen deutlich beobachten lässt³. Die Umzingelung des Gebietes der ostbaltischen Jägerkultur durch die Lyngby-Swidérien- und die sich in letztere einschiebende Tardenoisien-Kultur weist darauf hin, dass dies erst geschehen konnte, nachdem die ostbaltische Kultur von ihrem Gebiet bereits Besitz ergriffen hatte. Da aber die Mehrzahl der Funde aus der Jägerkultur in eine spätere

¹ Museum für Vor- und Frühgeschichte (Köln) 186.

² Comte Begouen Le Solutréen dans les Pyrénées. Revue anthropologique 1935 IV—VI 132, Fig. 4.

³ C. Engel Vorgeschichte der altpreussischen Stämme I (Königsberg i. Pr. 1935) 143, 145, Karte IV.

Zeit fällt als die obengenannten Kulturen, so kann man das letzte Wort noch nicht sprechen, sondern muss hoffen, dass in Zukunft hier auch ältere Funde gemacht werden. Aus Gumbinnen in Ostpreussen stammt in der Tat eine Knochenlanzenspitze, deren Alter viel weiter zurückreicht als das aller übrigen bisherigen Funde¹, und die vielleicht mit

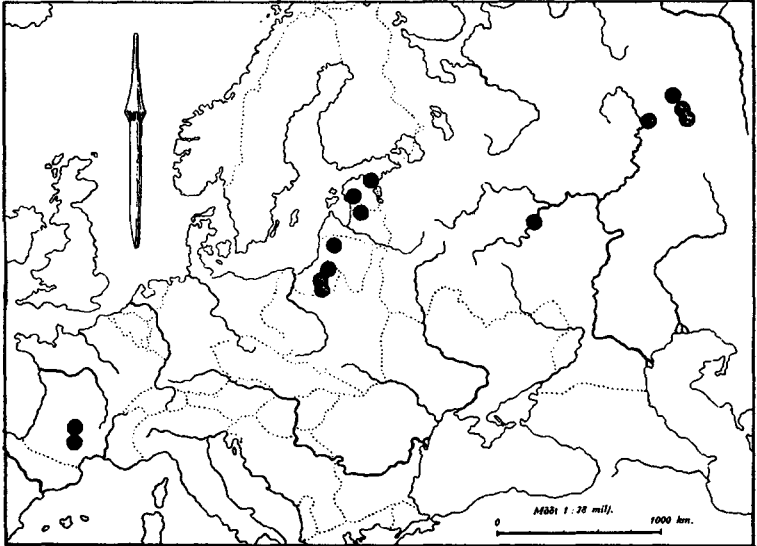


Abb. 24. Verbreitung der konischen Pfeilspitzen in Europa.

der Lyngby-Swidérien-Kultur gleichzeitig ist. Die letzterwähnte Kultur drang in die östliche Knochenkultur vor und umfasste sie von Westen her, indem sie im Südwesten bis zur Weichselmündung² und im Westen in breiter Front³ bis nach Dänemark⁴ vordrang und so die Maglemose- und

¹ Die Fundumstände der Lanzen spitzen von Gumbinnen sind geologisch von H. Gross untersucht worden, aber noch nicht veröffentlicht.

² C. Engel op. cit. 143, Karte IV.

³ L. F. Zotz Kulturgruppen des Tardenoisien in Mitteleuropa. PZ XXIII 1932 (Berlin 1932) 43, Abb. 12.

⁴ G. Ekholm Forntid och fornforskning i Skandinavien (Stockholm 1935) 14—20, Fig. 15.

Kunda-Kultur für immer voneinander trennte. Im Ostbaltikum lebte die sog. Knochenkultur als besondere Kulturgruppe weiter fort und entwickelte sich hier zur eigenartigen kammkeramischen Kultur, wie das die zahlreichen Quarzgeräte, primitiven Äxte und Hohlmeissel u. a. beweisen, aus denen sich die charakteristischen Typen der kammkeramischen Kultur entwickelt haben. In Skandinavien wurde die Knochenkultur bald durch die eindringende und von ihr ganz abweichende Kjökkenmöddinger- und der ihr folgenden Megalit-Kultur vernichtet, indem sich ein Teil der Knochenkultur nach Norden zurückzog und der andere in der Kjökkenmöddinger-Kultur aufging.

G. E k h o l m wirft die Frage über die Entwicklung der Knochenkultur aus der Lyngby-Kultur auf, für deren Bestätigung er in Zukunft mehr aufklärendes Fundmaterial erwartet ¹. Hierzu lässt sich bemerken, dass die Lyngby-Kultur zu schwach war, um als Vorstufe für die reiche und gut entwickelte Knochenkultur zu dienen. Wie der Fund aus Gumbinnen in Ostpreussen beweist, könnte auch in Skandinavien die Knochenkultur mit der Lyngby-Swidérien-Kultur gleichzeitig sein. Es wurde bereits oben betont, dass zwischen der skandinavischen und der ostbaltischen Knochenkultur viel verbindende Formen bestehen, die aus gleichem Stamm herausgewachsen sind. Obwohl die Lyngby-Swidérien-Kultur ins südliche Skandinavien eingedrungen war, so hat sie doch nicht in die ostbaltische Knochenkultur eindringen können, wovon schon oben die Rede war; hier wurden bloss einzelne Kulturformen entlehnt, wie die obenerwähnte typische Swidérien-Pfeilspitze aus Kunda, die andererseits einen guten Anhaltspunkt zur Beurteilung der gegenseitigen Zeitstellung dieser beiden Kulturen liefert, die mehr oder weniger gleichzeitig sind, von denen aber die Knochenkultur von ihren nördlichen Verbreitungsgebieten früher Besitz ergreifen konnte als die Lyngby-Swidérien-Kultur.

Die Forschungsarbeiten und Grabungen in Kunda sind erst halb, daher konnte man die hiermit verbundenen Fra-

¹ E k h o l m op. cit. 31.

gen nur im Vorübergehen streifen. Auch die geologische Entwicklung wurde nur in allgemeinen Zügen behandelt. Pollenanalytische Untersuchungen sind zur Bestimmung des Alters von Kunda schon früher von Dr. P. W. T h o m s o n ausgeführt und mehrfach veröffentlicht worden¹. Nach ihm gehört ein Teil der Fundschicht ins Ende der borealen Zeit; jedoch sind jetzt Funde aus noch tieferen Schichten zum Vorschein gekommen, die noch der Untersuchung harren.

ABKÜRZUNGEN.

- AK — Archäologisches Kabinett der Universität Tartu.
 CUMAE — Cambridge University Museum of Archaeology and Ethnology.
 ELG — Museum der Estländischen Literarischen Gesellschaft (Tallinn).
 ERM — Eesti Rahva Muuseum (Estnisches Nationalmuseum, Tartu).
 Grewingk Geologie — C. Grewingk Geologie und Archäologie des Mergellagers von Kunda in Estland. Archiv für die Naturkunde Liv-, Ehst- und Kurlands IX: I (Dorpat 1882).
 Grewingk Kunda — C. Grewingk Die Neolithischen Bewohner von Kunda in Estland. Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat XII (Dorpat 1884).
 L. f. Vlktsk. — Landesanstalt für Volkheitskunde (Halle).
 Lndsmt — Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege (Breslau).
 M. f. V.- u. Frühgesch. — Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte (Berlin).
 NM — Nationalmuseet (Kopenhagen).
 PM — Museum der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau (Pärnu).
 Pr. M. — Prussia-Museum (Königsberg i. Pr.).

¹ P. W. T h o m s o n Das geologische Alter der Kunda- und Pernaufunde. Beiträge zur Kunde Estlands XIV: 1 (Reval 1928) 2. Ders. Die regionale Entwicklungsgeschichte der Wälder Estlands. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis) A XVII: 2 (Tartu 1930) 34. Ders. Geologische Datierungen archäologischer Funde in Estland. Fornvännen 1930 238.

Die Streitigkeiten der Familie Stiernhielm mit der Stadt Tartu.

Von E. T e n d e r.

Der Landbesitz der Stadt Tartu, wie er bis zur Selbständigwerdung Estlands bestand, datiert im grossen und ganzen aus den ersten Jahrzehnten der schwedischen Herrschaft. Nicht ohne Reibungen hat sich die Bildung desselben vollzogen, und zu manchen erbitterten Streitigkeiten, die sich durch Jahrzehnte und sogar Jahrhunderte hinzogen, ist damals der Grund gelegt worden.

Meist handelt es sich dabei um Grenzfragen von ganz untergeordneter Bedeutung, die sogar für den Lokalhistoriker wenig bieten. Dagegen entbehren einzelne davon auch nicht eines gewissen allgemeineren Interesses. In erster Linie kämen hier die Zwistigkeiten der Stadt mit der Familie Stiernhielm in Betracht, nicht nur ihrer Wichtigkeit wegen für die Geschichte Tartus, sondern auch vom Standpunkte der schwedischen Literatur und Wissenschaftsgeschichte aus, da sie einige, wenn auch nicht gerade wesentliche Beiträge zur Biographie des berühmten Stammvaters des Stiernhielmschen Geschlechts bieten.

Wie bekannt, wurde 1582—83 die während der vorhergegangenen 24-jährigen Russenherrschaft völlig aufgelöste Stadtverfassung Tartus von der polnischen Regierung wiederhergestellt¹. Doch erhielt die Stadt von ihrem ehemaligen ansehnlichen Landbesitz nur einen unbedeutenden Teil restituiert. Das übrige, unter anderem das grosse, unmittelbar an das Stadtgebiet grenzende Gut Raadi verblieb der Krone. Kleinere Landstücke wurden von dieser verschiede-

¹ Vgl. T. Christiani Die Neubildung des Dorpater Rats zu Beginn der Polenzeit (Tartu 1919).

nen Personen und Institutionen, wie dem in Tartu errichteten Jesuitenkollegium abgetreten. Die Stadt behielt ausser etwas Gartenland nur einige Stücke Weide, deren Grenzen ausserdem nicht eindeutig bestimmt waren. Da der Handel Tartus gegen früher stark zurückgegangen war, hatten Viehzucht und Gartenbau als Nebengewerbe für weite Kreise der Bevölkerung erhöhte Bedeutung. Wegen des Mangels an Stadtland waren die Möglichkeiten dazu ziemlich beschränkt. Andererseits gab auch die Enge des Stadtgebiets beständig Anlass zu Grenz- und Kompetenzstreitigkeiten. Allmählich gelang es zwar der Stadt, durch Kauf und Donation einige Landgüter zu erwerben, die aber alle ziemlich abgelegen waren und schon allein deswegen keinen Ersatz für die früheren Stadtbesitztümer bieten konnten. Alle Bemühungen der Stadt, dieselben, insbesondere aber Raadi, zurückzuerhalten, blieben jedoch erfolglos.

Erst als Tartu i. J. 1600 unter Schweden kam, wurden die Wünsche der Stadt durch das Privileg Karls IX. vom 10. Juni 1601 teilweise erfüllt. Es wurden nämlich auf Grund dessen die Dörfer Loffkaten und Alewiküla¹ und durch eine nachträgliche Verfügung auch das frühere Hospitalgut St. Jürgenshof mit Jaama und einige Plätze in der Vorstadt der Stadt verliehen².

Leider währte die Freude nicht lange, denn schon 1603 waren die Polen wieder Herren der Stadt. Das Privileg musste der Regierung ausgeliefert werden, und die verliehenen Ländereien kamen an die früheren Besitzer zurück³. Doch schon 1609 gelang es Tartu, sich das nahe der Stadt belegene Gut Taubenhof (später Ropka genannt) nebst dem Dorfe Soinast, dessen Besitzer Jost Taube zu den Schweden übergegangen war, vom Grosshetman J. C. Chodkiewicz als Belohnung für die der Krone Polen erwiesene Treue

¹ TrtLA (= Stadtarchiv Tartu), A 23 (B. Wybers Status Dorpatensis de Ao 1625 usque ad 1649) Bl. 6.

² Ebda Bl. 8 Karl an den Statthalter Claus Mex und den Oberst Andreas Stuart 12. 6. 1601.

³ Ebda Bl. 6.

auszubitten¹. Doch konnte die Stadt den Besitz erst 1614 antreten², und im folgenden Jahr erlangte sie auch die königliche Konfirmation darauf³.

Im Jahre 1625 wurde Tartu zum zweiten Male schwedisch. Bei der Kapitulation waren dem Rat und der Bürgerschaft wie das erste Mal alle ihre bisherigen Besitztümer, Privilegien und Freiheiten zugestanden worden⁴, und der Stadt glückte es auch, eine vorläufige Bestätigung derselben von Gustav Adolf zu erlangen⁵. Desgleichen konfirmierte der König das obenerwähnte Privileg seines Vaters vom 10. Juni 1601⁶; auf grössere Zugeständnisse einzugehen, wie die Stadt gehofft hatte, war er jedoch nicht geneigt. Unter anderem wurde das Ansuchen, ihr als Ersatz für Taubenhof, welches von den Erben Jost Taubes beansprucht und somit der Stadt verloren war, das Gut Raadi zu verleihen, abgeschlagen⁷.

Doch auch in den Besitz der durch das Privileg Karls IX. verliehenen Ländereien zu kommen, war der Stadt nicht beschieden. Gustav Adolf hatte nämlich den Plan gefasst, in der Umgebung von Tartu Militärkolonien zu gründen⁸, und da diese Grundstücke dazu besonders geeignet schienen, wollte die Krone sie nicht missen. Der Statthalter von Tartu Nils Stiernsköld und der Kriegskommissar Erik Anderson [Trana], welche die Sache betrieben, hatten jedoch Befehl erhalten, der Stadt als Ersatz gleichwertige Bauern und Land zuzuweisen. Die Stadt musste sich dieses gefallen lassen, und nach einigen Verhandlungen wurde der Tausch am 19. Mai 1626 vollzogen.

¹ TrtLA, A 2 Bl. 100 Chodkiewicz an den Rat 26. 8. 1609.

² L. v. Stryck Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands I (Dorpat 1877) 39.

³ TrtLA, A 28 Bl. 101.

⁴ TrtLA, C 5 Die Kapitulationsurkunde vom 16. 8. 1625.

⁵ TrtLA, A 2 Bl. 109 Gustav Adolf an die Stadt Tartu 26. 9. 1625.

⁶ Ebda Bl. 110 Konfirmationsbrief dat. Narva d. 6. 3. 1626 (Kopie).

⁷ XXIV 1 Instruktion für die Abgesandten der Stadt an Gustav Adolf 30. 8. 26 (Kopie); Resolution Gustav Adolfs 6. 3. 1626 (Kopie).

⁸ Vgl. R. Liljedahl Svensk Förvaltning i Livland 1617—1634 (Uppsala 1933) 57 f.

Da Tartu auf die abgenommenen Güter königliche Konfirmation besass, versprachen Stiernsköld und Erik Anderson, solche auch auf die dafür eingetauschten Dörfer zu verschaffen ¹.

Nur widerwillig wird die Stadt auf dieses Geschäft, dessen Nachteile augenscheinlich waren, eingegangen sein. Statt eines direkt an das Stadtgebiet grenzenden, meist aus fruchtbarem Ackerland bestehenden Ländereikomplexes erhielt sie eine Anzahl grösstenteils wüster und voneinander weit abliegender Dörfer, deren Entfernung von Tartu etwa 10 bis über 30 Kilometer betrug (Peltsama, Sovera, Wasula, Sootaga, Pelgala, Kasteküla, Pulmikwehr und Tabiwehr). Nach einer Berechnung des Rates betrug die Anzahl der besiedelten Bauernhöfe auf den abgenommenen Ländern [zusammen mit Taubenhof, das auch der Stadt abgenommen worden war] 32, die 15 Haken umfassten, während die neuen Dörfer nur $8\frac{7}{8}$ Haken zählten ². Ausserdem waren die Grenzen der letzteren vielfach strittig, was in der Folgezeit zu jahrhundertelangen Zwistigkeiten und Prozessen Anlass gab.

Das beste und der Stadt am nächsten gelegene von den eingetauschten Dörfern war Wasula, das 6 Bauern, die auf $1\frac{3}{4}$ Haken geschätzt waren, zählte ³. Doch mit diesem Dorfe hatte es eine eigentümliche Bewandnis. Schon 1618 hatte ein Tartuer Bürger, Hans Tennent, 2 wüste Haken darin von der polnischen Regierung, gegen 40 Gulden jährlich, gepachtet ⁴. Durch ein Privileg Sigismunds III. vom 5. März 1625 wurde ihm der Pachtbesitz dieses Landstückes auf Lebenszeit zugesichert ⁵. Das übrige Land war ebenfalls auf Lebenszeit gegen eine jährliche Abgabe einem Kapitän Hans Michelson verliehen worden, der es seinerseits dem

¹ XVIII 1a; A 23 Bl. 4 Kopien des Tauschvertrages.

² TrtLA, XXXVIII 13.

³ Ebda.

⁴ TrtLA, A 23 Bl. 32 Assignation des Revisors Alexander Kaminsky 12. 7. 1618 (Kopie).

⁵ Ebda Bl. 33 (Kopie).

Tartuer Bürger Jakob Mühr übertragen hatte¹. Sowohl Mühr wie Tennent scheinen Schotten gewesen zu sein².

Als Wasula der Stadt zugewiesen wurde, beliess der Rat beide als Tartuer Bürger in ihrem Besitz gegen Zahlung des bisherigen Pachtgeldes. Nun hatte aber Tennent schon vordem Schritte getan, um sich den Besitz seines Landes zu sichern. Durch einen „vornehmen Herrn“ gelang es ihm auch, von Gustav Adolf eine Konfirmation darauf zu erwirken (dat. Wiborg d. 9. März 1626). Laut dieser wurde ihm und seinen männlichen Erbnehmern „det ödes Land Wasula bet^e“ mit allen Appertinenzien „quitt och fritt under adlich frelses fryheet och frelsamere tienst“ bestätigt³. Doch erfuhr Tennent selbst von der Ausstellung des Privilegs erst im Jahre 1627. Fortan weigerte er sich, der Stadt die Pacht weiterzuzahlen. Da sein Privileg schon vor dem Gütertausch ausgestellt worden war, musste der Rat sich fürs erste damit zufrieden geben⁴. Zudem hatten Stiernsköld und Trana ihr Versprechen wegen Auswirkung der königlichen Konfirmation nicht erfüllt. Geldmangels und anderer Ursachen wegen hatte der Rat selbst aber nichts Ernsthaftes in dieser Angelegenheit unternommen. Erst 1634, als die Stadt eine Deputation zur Beisetzung Gustav Adolfs nach Stockholm sandte, kam die Sache in Fluss. Die bei dieser Gelegenheit der Vormundschaftsregierung überreichten „Demütigen Postulata“ der Stadt enthielten vor allem die Bitte um Abfassung und Konfirmation eines Spezial-Privilegiums, wie es Gustav Adolf verhiessen hatte. Gleich an zweiter Stelle stand das Ansuchen, den Gütertausch zu konfirmieren, „und was daran nicht vollkommen geliefert, anderweit zu recompensiren“.

¹ TrtLA, XXXVIII 7^a Kriminallibell des Rats gegen H. Tennent (Undat. Konzept wahrscheinlich v. J. 1638).

² TrtLA, Ratsprot. 1608 S. 80; 1609 S. 28; XXV 51 Hans Tennents Papiere, wo sich unter anderem eine „Raking fra Johne Tenent an James Muir“ v. 18. 7. 1614 befindet.

³ TrtLA, II 1 (Kopie).

⁴ TrtLA, XXXVIII 7^a Kriminallibell des Rats gegen Tennent; A 23 Bl. 33.

Ebenso wurde um Ersatz für den Tennent donierten Teil von Wasula gebeten ¹.

Die Resolution, welche die Vormundschaftsregierung auf die „Postulata“ am 6. Aug. 1634 erteilte, war wenig befriedigend. Betreffs des ersten Punktes erklärte sie, dass die Verleihung des Spezialprivilegs bis zur Mündigkeit der Königin aufgeschoben werden müsse. Doch wurde der Deputation ein besonderes Attest erteilt, laut welchem die Regierung bezeugte, dass die Stadt Tartu „om någre special fryheter“ und Konfirmierung der Widerlage für einige abgetretene Güter angehalten hatte, und gestattete, dass sie ihre alten Freiheiten nutze und im Besitze der Widerlage, die sie zur Zeit des seligen Königs innegehabt hatte, verbleibe, bis um die Konfirmation derselben angehalten werden könne. Betreffs des Ersatzes für Wasula versprach sie bedacht zu sein, dass es an anderen Orten ersetzt werden möge ².

Für die Erfüllung dieses Versprechens war zwar wenig Hoffnung vorhanden, doch konnte es vielleicht zur Stärkung der Ansprüche der Stadt auf Wasula dienlich sein. Hans Tennent war alt und kinderlos, und im Falle seines Ablebens musste das Gut an die Krone zurückfallen. Auf jeden Fall leistete die Stadt auch für diesen Teil von Wasula der Krone weiter Station und Rossdienst ³. Vielleicht hätte auch Tennent selbst sich mit dem Rat, der gegen ihn als einen Bürger verschiedene Druckmittel anwenden konnte, ausgesöhnt. Dass es aber dazu nicht kam und die Sache einen ganz unerwarteten Verlauf nahm, war Georg Stiernhielm zu verdanken.

Wahrscheinlich auf Anregung Johann Skyttes 1630 nach Livland gekommen, wurde er im gleichen Jahre zum Landrichter des Tartuschen Kreises ernannt. 1631 erhielt er auch die Stellung eines Hofgerichtsassessors und 1633 zugleich die eines Assessors des Oberkonsistoriums. Da-

¹ TrtLA, XXIV 3 Die Instruktion v. 4. 5. 1634.

² TrtLA, A 2 Bl. 124 Resolution der Vormundschaftsregierung v. 6. 8. 1634; I 3 Attestatio R. M. Sueciae in conservandis privilegus 7. 8. 1634.

³ TrtLA, XXXVIII 7a Kriminallibell des Rats gegen Tennent.

neben wurde seine Arbeitskraft von der Regierung oft durch verschiedene extraordinäre Aufträge in Anspruch genommen ¹.

Als Stiernhielm nach Livland kam, war schon fast der ganze gewaltige Landbesitz, der bei der Eroberung des Landes an die Krone Schweden gefallen war, durch Donation in Privathände gelangt. Fälle, wo eine Donation aus irgendeinem Grunde an die Krone zurückfiel, ereigneten sich nicht oft, und fast immer fanden sich Bewerber, die mehr oder weniger begründete Ansprüche darauf erheben konnten. Zwar scheint Stiernhielm schon 1631 bei der Erneuerung seines Adels von Gustav Adolf die mündliche Zusicherung erhalten zu haben, bei Gelegenheit mit irgendeinem der Krone verfallenen Gute in Livland bedacht zu werden ². Nach dem Tode des Königs war aber auf die Erfüllung dieses Versprechens wohl wenig Hoffnung vorhanden. So scheiterten auch 1635 trotz der Fürsprache des Generalgouverneurs Bengt Oxenstierna Stiernhielms Bemühungen, das der Krone zugesprochene Gut Lodenhof zu erhalten ³. Dagegen bot sich ihm bald eine andere günstige Gelegenheit, Grundbesitz zu erwerben.

Der von Gustav Adolf gefasste Plan, die Stadt Tartu mit einem Kreise von Militärkolonien zu umgeben, war verschiedener Schwierigkeiten halber gleich in den Anfängen der Ausführung steckengeblieben und wurde bald überhaupt aufgegeben. Trotzdem machte die Regierung den zu diesem Behuf mit der Stadt getroffenen Landtausch, obgleich er keine königliche Bestätigung erhalten hatte, nicht rückgängig, sondern donierte die durch ihn erworbenen wie auch fast alle übrigen für Kolonien bestimmten Ländereien verschiedenen Regierungsbeamten.

¹ R. Liljedahl *Svensk Förvaltning i Livland 1617—1634* (Uppsala 1933) 287, 301, 302, 317, 337, 390, 391, 393; Birger Swartling *Georg Stiernhielm*, Uppsala Universitets årsskrift 1909 (Uppsala 1909) 26—28; Derselbe *Några bidrag till Stiernhielms biografi 1630—1656*, Studier tillägnade Henrik Schück på hans 50-årsdag den 2 november 1905 af vänner oh lärjungar (Stockholm 1905).

² Swartling *Georg Stiernhielm* 26.

³ Swartling *Ebda* 29.

Soinast, das die Stadt den Erben Jost Taubes zu überlassen gezwungen worden war ¹, die es ihrerseits der Krone gegen andere Ländereien abtreten mussten, wurde 1632 von Gustav Adolf dem Gouvernements-Kämmerier Harald Bengtson (nobilitiert Igelström) geschenkt ². Von Loffkaten hatte einen Teil der Hofgerichtsassessor Hieronymus v. Birkholtz erhalten, der es seinerseits dem Revisionskommissar Mehrfeldt verkaufte ³. Das wüste Landstück („Gelegenhet“) Remusmois war 1632 dem Schlossgerichtsassessor Hans Strahlborn verliehen worden, dem es die Vormundschaftsregierung 1634 konfirmierte ⁴. St. Jürgenshof hatte die Krone Professor Johannes Raicus überlassen, dessen Witwe es ebenso 1634 konfirmiert wurde ⁵. Das Dorf Alewaküla war unter Tähtwere gelegt worden, welches Gut 1637 Åke Axelson [Tott] doniert wurde ⁶.

1634 hatte die Stadt Tartu auch ihrerseits den Versuch gemacht, sich wenigstens das Land Jaama auszubitten ⁷. An Jaama war der Stadt besonders gelegen, weil es an die Stadtweide stieß, und weil wegen der Grenze oft Zwistigkeiten entstanden. Die Regierung versprach, sich zu erkundigen, ob es vom Schlosse entbehrt werden könne und sich dann weiter zu erklären ⁸. Diese Erklärung ist aber niemals erfolgt.

¹ TrtLA, A 23 Bl. 2 Instruktion der Abgesandten der Stadt Tartu zu Gustav Adolf vom 30. 8. 1625, § 7.

² H. v. H a g e m e i s t e r Materialien zu einer Geschichte der Landgüter Livlands II (Riga 1837) 6; L. v. S t r y c k Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands I (Dorpat 1877) 39.

³ S t r y c k Ebda 42.

⁴ Ebda 41.

⁵ TrtLA, A 2 Bl. 130 Konfirmationsbrief der Vormundschaftsregierung dat. Stockholm d. 27. 2. 1634 (Kopie).

⁶ S t r y c k Ebda 102.

⁷ TrtLA, XXIV 3 Instruktion der Gesandten der Stadt an die Vormundschaftsregierung v. 4. 5. 1634; A 23 Bl. 31 „Demütige Postulata“ der Stadt an die Regierung v. 26. 6. 1634 (Kopie).

⁸ Ebda Bl. 32 Resolution der Vormundschaftsregierung v. 6. 8. 1634 (Kopie).

Auch Stiernhielm hatte nämlich sein Augenmerk darauf gerichtet, und diesmal war seinen Bemühungen, es doniert zu erhalten, dank der tätigen Unterstützung Bengt Oxenstiernas Erfolg beschieden ¹.

Kurz vorher hatte Stiernhielm der Witwe des Professors Raicus ihre Rechte auf St. Jürgenshof abgekauft. Der Preis, den er dafür zahlte, kann nicht bedeutend gewesen sein, da die Witwe das Gut wahrscheinlich nur zu lebenslänglicher Nutzung erhalten hatte. Wenn also auch die von Stiernhielm erworbenen Rechte nicht bedeutend gewesen sind, so war doch eine Konfirmation des Besitzes auf bessere Bedingungen von der Regierung nicht schwer zu erlangen, jedenfalls viel leichter als eine reine Donation. Wirklich konfirmierte ihm die Regierung schon am 22. März 1636 sowohl St. Jürgenshof als auch Jaama auf Norrköping-Beschlusses Bedingungen. Ausserdem wurde den Gütern eine vierjährige Abgabefreiheit zugestanden ².

An sich war diese Erwerbung nicht bedeutend. Bei der Revision 1638 wurde St. Jürgenshof auf 2¹/₂ und Jaama auf ¹/₄ Haken geschätzt ³. Doch hatte Stiernhielm, noch ehe die Nachricht von der Konfirmation Tartu erreichen konnte, eine neue Erwerbung eingeleitet. Am 30. März 1636 schloss er nämlich mit Hans Tennent einen Kauf- und Verkaufkontrakt ab, laut welchem ihm letzterer für 500 Rt., an zwei Terminen zu zahlen, seinen Anteil an Wasula überliess ⁴. Der Vertrag wurde aber nicht ausgeführt, da Stiernhielm mit der Begründung, dass er nicht imstande sei, die Zahlungstermine einzuhalten, davon zurücktrat.

Doch schloss er schon am 14. Mai mit Tennent einen neuen Vertrag, auf Grund dessen er sich verpflichtete, im Fall, dass er die Konfirmation auf das Gut erhalten würde,

¹ TrtLA, A 2 Bl. 130 Kopie der Immission B. Oxenstiernas v. 1. 2. 1636.

² TrtLA, I 19 Donationsbrief dat. Stockholm d. 22. 3. 1636 (Orig.).

³ Kammararkivet, Stockholm. Jordrevisionshandlingar: Livland 1638 c) Protocoll för Dorpats Krets (Nr. 20) Bl. 261.

⁴ Swartling a. a. O. 30.

den Besitz erst nach Tennents Tod anzutreten und der Witwe des letzteren, wenn sie noch lebe, 100 Rt. zu zahlen ¹.

Gegenüber dem ursprünglichen Kontrakt erscheinen die Bedingungen dieses Vertrages für Tennent sehr unvorteilhaft. Der Tartusche Rat behauptete darum auch später, dass Tennent von Stiernhielm beim Trunke dazu beredet worden sei. Swartling meint aber, dass dieses nicht der Fall gewesen sein dürfte, sondern dass Stiernhielm nur die Gelegenheit zu seinem Vorteil ausgenutzt habe. Tennent sei alt und kinderlos gewesen, und da er das Gut auf Norrköping-Beschlusses Bedingungen innehatte, musste es nach seinem Tode an die Krone zurückfallen, ohne dass die Witwe irgendwelche Ansprüche auf Ersatz erheben konnte. Unter solchen Umständen mussten Stiernhielms Anerbietungen — wie sie auch waren — immer noch einen Vorteil bieten ².

Diese Erklärung ist nur unter der Voraussetzung annehmbar, dass allein Stiernhielm für Tennent als Käufer in Frage kam und also seine Bedingungen vorschreiben konnte. Aber dann ist es nicht recht ersichtlich, warum Stiernhielm überhaupt auf den ersten Kontrakt einging. Dass er sich der Vorteile seiner Stellung nicht bewusst gewesen ist, ist kaum anzunehmen. Doch bei dem damals herrschenden allgemeinen Streben nach Grundbesitz hätten sich zweifellos auch andere Liebhaber gefunden, in erster Linie die Stadt Tartu, der sehr daran gelegen war, den Streit um Wasula gütlich beizulegen. Dass der Vertrag ohne die Überredungskunst Stiernhielms nicht zustande gekommen wäre, kann man auch aus anderen Umständen schliessen. Wie wir weiter sehen werden, soll Tennent später behauptet haben, dass Stiernhielm seine ihm gegebenen Versprechungen nicht erfüllt habe. Welcher Art diese Versprechungen waren, kann man vielleicht aus dem Passus des Vertrages ersehen, in welchem Stiernhielm versichert „er Johann Tennent soll in stetigem possess und besitz nicht allein so ehr itzo besitzt, sondern auch alles was in Ihr Königl.

¹ TrtLA, LX 20.

² Swartling a. a. O. 30.

Maytt. privilegium hierzu gehörig, kan specificiret werden, mit vollenkommener hebung aller fruchte und nutzung biss an sein lestes ende verbleiben“.

Nun überliess das erwähnte Privileg Gustav Adolfs Tennent „dat ödes Land Wassula, som han uthi tyo åhr tillförene haffuer innehafft och possiderat“ mit allen Appertinenzien. Wie wir sahen, war aber ein Teil Wasulas schon vor der Ausstellung des Privilegs im Pachtbesitze Jakob Mührs. Da aber dieses mit keinem Worte im Privileg erwähnt wird, war für Tennent eine Grundlage vorhanden, auch darauf Ansprüche zu erheben. Im Falle es dieselben durchzusetzen gelang, mussten die Einnahmen des Gutes bedeutend steigen. Ausserdem bot sich dadurch für Tennent, der mit dem Tartuschen Rate auf sehr gespanntem Fusse stand, eine gute Gelegenheit, sich an letzterem zu rächen. In Anbetracht dessen erscheint das Zustandekommen des Vertrages mehr oder weniger verständlich. Stiernhielm gelang es auch, im Mai 1637 vom Generalgouverneur eine Immission auf Tennents Land zu erhalten, doch unter der Bedingung, dass der Kauf von der Regierung ratifiziert würde¹.

Bald schien sich auch für Stiernhielm die Gelegenheit zu bieten, sein Versprechen zu erfüllen und sich zugleich den Besitz von ganz Wasula zu sichern. Im Frühjahr 1636 hatte nämlich J. Mühr die Pacht seines Grundstückes für Ostern 1637 dem Rat gekündigt, und dieser überliess das Land dem Ältermann der Grossen Gilde Hans Schlottmann auf 5 Jahre für 100 Taler jährlich². Unterdessen hatte sich Mühr eines Besseren besonnen, und er begehrte vom Rate die Verlängerung seiner Pachtzeit um noch ein Jahr. Dieses wurde ihm abgeschlagen, doch versprach der Rat, die von ihm ausgeführten Bauten zu vergüten³.

Mühr, den die Absage sehr verdross, trat nun, wie es scheint, auf Tennents Anregung, mit Stiernhielm in Verbin-

¹ Swartling a. a. O. 30.

² TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 414.

³ Ebda S. 405.

ding und schloss mit diesem am 1. Juni 1637 einen Kontrakt ab, laut dem er ihm „sein Jus und eigenthumb des Stücke landes in Wassula gelegen“ mit allen Gebäuden, Bauern, ausgesättem Korn und Vieh „ad ratificationem Ihr Königl. Maytt“ abtrat „gegen eines Jahres des Newhausischen Zolles . . . auf die helffte“¹.

Als Zeugen unterzeichneten den Kontrakt der Statthalter Fabian Wrangel und der Revisionskommissar Joh. Mehrfeldt.

Dass Mühr nicht befugt war, einen solchen Vertrag zu schliessen, war nicht nur ihm selbst, sondern auch Stiernhielm wohl bewusst. Doch war es letzterem nur daran gelegen, ein Dokument zu erhalten, das dem Konfirmationsgesuch an die Regierung zur Grundlage dienen konnte. War aber die Konfirmation einmal geschehen, so wäre es der Stadt sehr schwer gefallen, sie rückgängig zu machen.

Am 9. Juni übersandte Stiernhielm dem Generalgouverneur eine Kopie des Vertrages. Im Begleitschreiben berichtete er, dass der Bürger, der im Besitze eines Stückes von Wasula, doch ohne königliche Donation oder Konfirmation gewesen sei, zu ihm gekommen wäre und ihm sein „Possess“ angeboten habe. Damit sein „jus“ grösser würde, und um Weitläufigkeiten zu entgehen, sei er darauf eingegangen. Darum bitte er, dass solches auch in der Konfirmation erwähnt werden möge. Da die Sache damit lange dauern könne, bitte er flehentlich, ihm sogleich eine Immission zu senden.

Die wirkliche Immission begehre er zweier Ursachen wegen: erstens, damit die Stadt ihm nicht „turbation“ verursache und die Possession des Landes ergreife mit der Begründung, der Besitzer hätte es ihr wegen einer Kirchenschuld übergeben, was aber in Wirklichkeit niemals geschehen sei; zweitens weil er die Absicht hätte, im kommen-

¹ TrtLA, LX 20 (Orig.). Stiernhielm hatte damals den Neuhausischen Grenzzoll von der Krone gepachtet. ERKA (= Estn. Staatszentralarchiv), LRKKA (= Archiv des Livl. Generalgouverneurs zur schwedischen Zeit), XXII Hauptbuch 1638 Bl. 13.

den Winter Holz zum „losament“ (wahrscheinlich zum Bau eines Wohnhauses) führen zu lassen¹.

Dem Generalgouverneur scheinen jedoch die vorgebrachten Gründe nicht genügend stichhaltig vorgekommen zu sein, denn die Immission wurde nicht ausgefertigt.

Wie Stiernhielm richtig vermutet hatte, war aber die Stadt nicht gesonnen, kampflos auf Wasula zu verzichten. Schon am 10. Mai war ein diesbezüglicher Beschluss des Rates und der Ältermänner und Ältesten der Gilden erfolgt². Als bald darauf bekannt wurde, dass Stiernhielm mit Mühr einen Kontrakt geschlossen hatte, beeilte sich der Rat, letzteren darüber befragen zu lassen. Mühr konnte diese Tatsache nicht leugnen, behauptete jedoch, dass er nur das Vieh und Korn, welches ja zweifellos ihm gehörte, verkauft hätte³. Wahrscheinlich geschah das auf den Rat Stiernhielms, der ja gute Gründe hatte, den wahren Sachverhalt nicht vor Erhalt der Immission zu offenbaren. Doch in einem so kleinen Nest wie dem damaligen Tartu konnte nichts lange geheim bleiben, und schon nach wenigen Tagen wusste der Rat alles.

Sogleich zitierte er nicht nur Mühr, sondern auch Tennent, den er für den eigentlichen Anstifter zu halten schien, zu sich⁴. Gleichzeitig unterbreitete er die Sache den Gilden, welche beschlossen, dass Tennent und Mühr „ausz der groszen Gilde und Eltestenbanck, bisz zu ausführung dieser Sachen für E. E. Raht ausz geschloszen sein sollen“⁵.

Dadurch ward beiden das Recht, ein bürgerliches Gewerbe in der Stadt zu treiben, genommen. Tennent, der, wie es scheint, nur noch Landwirtschaft trieb, wurde damit wohl kaum getroffen, und auf die Zitation liess er sagen, dass er mit der Bürgerschaft, den Ältermännern, Ältesten und dem Rat nichts zu tun habe. Wenn jemand von ihm etwas haben wolle, solle er ihn im Schlosse oder vor dem

¹ ERKA, LRKkA, XVIII 1, 239.

² TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 413.

³ Ebda S. 427.

⁴ TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 418.

⁵ TrtLA, A 23 Bl. 51^a Beide Gilden an den Rat 14. 6. 1637 (Kopie).

Hofgerichte besprechen. Zweifellos geschah das alles auf Stiernhielms Rat. Nun trat auch letzterer selbst aus dem Hintergrunde und liess dem Rate berichten, dass Tennent ihn zu seinem Bevollmächtigten ernannt habe, und verlangte eine Abschrift von der Anklage, um darauf zu antworten. Hierauf liess sich der Rat aber nicht ein, sondern beschied, dass Tennent sich persönlich zu verantworten schuldig sei¹. Doch Tennent, der Unterstützung Stiernhielms gewiss, dachte gar nicht daran, sich zu stellen.

Dagegen hielt es Mühr, der als Kaufmann durch die Ausschliessung aus der Gilde schwer betroffen wurde, für ratsam, zu Kreuze zu kriechen. Am 8. Juli widerrief er vor dem Schlossgericht den „schleunigen und unreifen Kaufkontrakt“ und zederte zugleich die ihm in Wasula gehörigen Gebäude, Korn und Vieh gegen Verrechnung der rückständigen Pacht und anderer Schulden der Stadt². Doch trotzdem er noch zum Überfluss dem Rat den Originalkontrakt auslieferte, blieb letzterer unerbittlich und liess sein demütiges Gesuch, ihn „alsz Ihren Bürger zu halten und der vorigen fryheiten genieszen zu laszen“, unbeantwortet³. Der Unwille des Rats gegen Mühr war so gross, dass er noch 1639 die ihm als Stadtfähnrich anvertraute Stadtfahne abfordern liess, was dem alten Mann besonders zu Herzen gegangen zu sein scheint. Doch wurde er noch im selben Jahre „ex commiseratione“ restituiert und die Fahne ihm wiedergegeben⁴.

Stiernhielm seinerseits wollte den Widerruf des Kontrakts nicht gelten lassen und versuchte, ihn wenigstens teilweise durch Tennent zu vollziehen. Der neue Pächter von Mührs Land, Hans Schlottmann, beklagte sich beim Rate, dass Tennent sogar nach seinem Leben getrachtet habe. Er habe ihm nämlich auf offener Landstrasse mit zwei Knechten aufgelauert. Zu seinem Glück habe er,

¹ TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 418, 421, 422, 424.

² TrtLA, A 23 f 51; Kopie des Widerrufs dat. 8. 7. 1637 und Ebda, Ratsprot. 1637 S. 427—8.

³ TrtLA, A 23 f 51; Ratsprot. 1637 S. 427—28.

⁴ TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 444, 488, 502, 610, 626 A1 3 Bl. 52.

Schlottmann, jedoch die Gefahr rechtzeitig erkannt und sei zurückgeritten, wobei Tennent ihn mit dem blanken Degen in der Hand verfolgt hätte. Darauf wäre Tennent auf Mührs Land gekommen und habe den da wohnenden Bauer mit dem Degen überfallen. Der Bauer habe sich aber mit einem Holzstück gewehrt und sei zuletzt in den Busch entkommen¹. Die Bitte des Rats, Tennent wegen dieser Gewalttat zu arretieren und die Zeugen verhören zu lassen, wurde vom Hofgericht unberücksichtigt gelassen, doch liess es an Tennent eine Inhibition ergehen, sich aller Tätlichkeiten zu enthalten. Tennent jedoch liess sich dadurch nicht abhalten, das von Mühr gesäte Getreide vor Schlottmanns Augen durch seine Bauern abmähen und wegführen zu lassen².

Der Rat sah sich nun gezwungen, im Hofgericht einen förmlichen Kriminalprozess gegen Tennent anzustrengen. In seiner diesbezüglichen Eingabe an das Hofgericht forderte er nichts weniger, als dass Tennent verpflichtet würde, die für seine von der polnischen Regierung auf Wasula erteilte Konzession festgesetzte, rückständige Arrende zu bezahlen, und dass er wegen Wegelagerung „capitaliter“ bestraft und genötigt würde, die bei der Verfolgung Schlottmanns wider letzteren „ausgestreuten injurien“ zu widerrufen. Ausserdem sei er „wegen verachtung des Königl. Hofgerichts in scharffe exemplarische Strafe verfallen“³. Natürlich konnte er ja selbst kaum erwarten, dass diese Wünsche auch nur annähernd erfüllt würden. Hätte doch die Erfüllung der ersten Forderung die Aufhebung des von Gustav Adolf Tennent erteilten Privilegs bedeutet. Schon die blossе Ver-

¹ TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 428—29; XXXVIII 7^a Undatiertes Konzept einer Eingabe des Rates an das Hofgericht in dieser Angelegenheit.

² TrtLA, XXV 26 J. Mührs Protest gegen H. Stiernhielm und H. Tennent; XXXVIII 7^a „Libellus criminalis“ des Rats gegen H. Tennent.

³ TrtLA, Ratsprot. 1637 S. 461, 463; XXXVIII 7^a Konzept des Zitationsgesuches; Ebda „Libellus criminalis“ des Rats gegen Tennent.

handlung einer so heiklen Frage musste dem Gericht höchst unangenehm sein.

Deswegen versuchte das Hofgericht, die Streitigkeiten zwischen Stiernhielm und dem Rate in Güte beizulegen. Zu diesem Zwecke bestimmte es am 3. Febr. 1638 aus seiner Mitte als Kommissare die Assessoren Fabian Plater, Wilhelm Ulrich und Andreas Stempel. Als Vertreter Stiernhielms fungierte der Hofgerichtsassessor Martin Hendesius, doch war ersterer auch selbst zugegen. Den Rat vertrat der Stadtsekretär Joachim Gerlach.

Die Kommission setzte sich zum Ziel, nicht nur den Streit wegen Wasula, sondern auch alle anderen Zwistigkeiten zwischen der Stadt und Stiernhielm zu schlichten. Nach Aussage Gerlachs waren die beizulegenden Streitigkeiten folgende:

- 1) wegen eines Landstückes beim Gericht [Galgen], darauf Stiernhielm als zu St. Jürgenshof gehörig Anspruch erhoben hatte;
- 2) wegen der Stadtweide (deren Grenze gegen Jaama umstritten war);
- 3) wegen des Kaufkontraktes mit Tennent.

Nach vielem Hin- und Herreden erklärte sich der Rat bereit, Stiernhielm für seine von Tennent erkauften Rechte an Wasula 300 Rt. gegen Auslieferung der königlichen Konfirmation zu bezahlen und ihm ausserdem das am Gericht belegene Landstück zu zedieren. Dagegen wollte er die Weide „gantzlich unangefochten vor sich behalten“, doch sollte auch Stiernhielms Vieh darauf weiden dürfen. Die Streitigkeiten des Rats mit Tennent sollten aber „hiemit geschlichtet und aufgehoben sein“¹.

Auf dieser Grundlage wurden sowohl von Stiernhielm wie auch vom Rate Entwürfe eines Vergleichskontrakts aufgesetzt, die in ihren Bestimmungen wesentlich voneinander abwichen. Gemäss dem ersteren trat Stiernhielm vom Kontrakt mit Tennent zurück und verzichtete auf die durch

¹ TrtLA, XXXVIII 7^a Protokoll der Kommission vom 3. Febr. 1638 (Kopie).

denselben erlangten Rechte, „also dasz Tennent mit dem Lande Wasula gänzlichen in den Standt, wie esz vor geschlossenen Contracte gewesen, hiemit gesetzt sein soll“¹. Dagegen stand in dem vom Rate konzipierten Vertrage, dass „H. Stiernhielm sich seines Kauffs mit Hans Tennent verziehen und begeben und lest E. E. Raht, der doch Praetension daran hat, in seinen Kauff treten“. Ausserdem wurde dort ausdrücklich bestimmt, dass Stiernhielm sich aller Ansprüche auf Wasula sowohl den Teil, den Hans Tennent als auch den, welchen Jakob Mühr innegehabt, begeben, und wenn er über den einen wie auch den anderen Kaufkontrakt königliche Konfirmation erhalten hätte oder erhielte, er solche dem Rat ausliefern müsse².

Vom Standpunkt der Stadt aus gesehen, kann man diesen Forderungen die Berechtigung nicht absprechen. Konnte ja Tennent, wenn der Kaufkontrakt nur annulliert worden wäre, wie Stiernhielm wünschte, sogleich einen ebensolchen mit jemand anderem schliessen, ohne dass der Rat berechtigt gewesen wäre dazwischenzutreten. Was aber die Auslieferung der Konfirmation betrifft, so war das eine landesübliche Selbstverständlichkeit. Dessen ungeachtet wollte Stiernhielm weder auf das eine noch auf das andere eingehen. Wie er später behauptete, hätte er Tennent nicht zwingen können, sein Recht auf Wasula dem Rate zu übertragen³. Die Klausel wegen Auslieferung der Konfirmation sei nicht „de substantia Contractus“ gewesen, da nach Aufhebung des Kontrakts die Konfirmation desselben von selbst erloschen wäre⁴.

Da beide Teile nicht nachgeben wollten, kamen die Verhandlungen nicht vom Fleck, und am 21. Febr. berichtete der Rat den Vertretern der Gilden, dass sich der Vertrag mit Stiernhielm zerschlagen habe, worauf beschlossen wurde, die Sache im vorigen Stande zu belassen⁵.

¹ TrtLA, L^a 44 Bl. 6.

² TrtLA, A 23 Bl. 198.

³ TrtLA, L^a 44 Bl. 5.

⁴ Vgl. Swartling a. a. O. 30—31.

⁵ TrtLA, Ratsprot. 1638 S. 475.

Der Kommission wurde jedoch dieser Beschluss nicht mitgeteilt, weil eine unerwartete Wendung der Dinge eintrat. Tennent war nämlich so schwer erkrankt, dass man auf sein baldiges Hinscheiden gefasst sein musste. Der Rat hielt es daher für geboten, unverzüglich noch einen Versuch zu machen, um seine Zustimmung zur Übertragung des Kontrakts zu erlangen. Im Falle, dass Tennent darauf einging, wäre natürlich dem Rate selbst der Vergleichskontrakt mit Stiernhielm mit dem von diesem gewünschten Wortlaute annehmbar gewesen.

Stiernhielm dagegen, der jetzt die Aussicht hatte, schon in allernächster Zeit den Besitz Wasulas antreten zu können, konnte an dem Zustandekommen des Vertrages nichts mehr gelegen sein. Die Verhandlungen des Rats mit Tennent waren ihm auch nicht verborgen geblieben. Als er von Tennents Krankheit erfahren hatte, war er nach Wasula geeilt, wo er den Stadtsekretär und den Apotheker Justus Pfahler vorfand. Stiernhielm legte auf der Stelle Verwahrung ein gegen die Verhandlung, welche der Rat „ipso inscio“ mit Tennent in seiner Krankheit, „da er fast nichts mehr gewusst, was er geredet“, wieder aufgenommen, wie auch gegen den Vergleichskontrakt, den der Rat zu unterschreiben sich geweigert hatte. Diesen Protest liess er sogleich nach der Heimkunft auch in das Protokoll der Kommission eintragen¹. Dessen ungeachtet setzte der Rat seine Bemühungen bei Tennent fort. Stiernhielm seinerseits war auch auf der Hut, und als ihm nach einigen Tagen² hinterbracht wurde, dass der Ratssekretär Joachim Gerlach und der Ratsherr Claus Russe zu Tennent hinausgefahren seien, folgte er ihnen sogleich nach. Nach Stiernhielms Bericht habe er, dort angekommen, gefunden, dass die Abgeordneten des Rats „Tennents Schatull geöffnet und alle briefe und documenta vor sich gehabt“. Als Tennent Stiernhielms „ansichtig worden, hatt er alsz bald seine Hände an

¹ TrtLA, XXXVIII 7^a Protokoll der Kommission vom 24. 2. 1638.

² Wahrscheinlich am 26. Febr., da der Vertrag des Rats mit Tennent (TrtLA, XXXVIII 7^a) von diesem Tage datiert ist.

die Brust gedrückt, und bey dem einmahl mit Ihme behabmbten accort bisz in den Todt beständig zu bleiben sich erkläret“¹. Die Ratsabgesandten hätten von Tennent seinen Konsens zum Kontrakt mit Stiernhielm „extorquiren“ oder seinen Kaufvertrag mit letzterem „zu revociren duris et importunis sollicitationibus, et falsis sugillationibus induciren wollen“. Tennent habe aber „wie wol mit schwerer sprache“ widersprochen und bei dem Kontrakte mit Stiernhielm bleiben wollen. Stiernhielm sei darauf beruhigt abgereist, doch die Abgesandten des Rates seien dageblieben². Inwieweit dieser Bericht in allen Einzelheiten der Wahrheit entspricht, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls gelang es den Abgesandten, nach Stiernhielms Abreise Tennent so weit zu bringen, dass er sich im Beisein seiner Frau und des Tartuer Bürgers Berend Schinckell für willig erklärte, da „H. Stiernhielm seines Kauuffs sich begeben also de jure suo cediret“, den mit letzterem getroffenen Vertrag auf den Rat zu übertragen. Der Rat versprach dagegen, alles das, was Stiernhielm laut dem Kaufkontrakte Tennent versprochen, richtig zu halten und ausserdem die Witwe „nach möglichkeit zu befördern“. Da Tennent selbst nicht schreiben konnte, wurde die Urkunde von Schinckell unterschrieben³.

Stiernhielm behauptete später, dass dieser Zessionsvertrag ohne Wissen und Willen Tennents verfertigt worden sei, und wenn er seine Zustimmung auch erteilt hätte, so hätte er es nur getan, um sich „a vexationibus interrogantium“ zu befreien. Auch hätte nicht Tennent den Kontrakt mit Stiernhielm als Bestätigung seines Konsenses dem Rat ausgeliefert, sondern Tennents Frau sei „blandis verbis dazu persuadiret“ worden⁴.

¹ TrtLA, L^a 44 Duplica et finalis Conclusio H. Georg Stiernhielms C. E. E. Rath der Stadt Derpt prod. im Hofgericht d. 24. Febr. 1640 Bl. 14; die Darstellung dieses Auftritts bei Swartling a. a. O. 31 beruht auf einem Brief des Hofgerichts an die Regierung v. 12. 6. 1640.

² TrtLA, L^a 44 Bl. 15, 16.

³ TrtLA, XXXVIII 7a.

⁴ TrtLA, L^a 44 f. 16—17.

Dass Tennent vom Zessionsvertrage überhaupt nichts gewusst haben soll, ist kaum wahrscheinlich, so viel lag den Vertretern des Rats doch nicht an der Sache, dass sie sich auf eine reine Fälschung eingelassen hätten. Übrigens wäre sie auch kaum geheimgeblieben, da wenigstens vier Personen daran beteiligt waren. Eher kann man annehmen, dass Tennent zur Einwilligung überredet worden ist. Die Aufgabe der Ratsabgesandten wurde dadurch erleichtert, dass auch Tennents Frau am Zustandekommen der Zession interessiert war. Hatte sie ja von Stiernhielm nach dem Tode ihres Mannes nur 100 Rt. zu erhoffen, während der Rat ihr noch manches andere versprach ¹!

Der Rat hatte noch gerade zur rechten Zeit eingegriffen, denn schon am 28. Februar erhielt er die Nachricht, dass Tennent verschieden sei. Sogleich wurden zwei Bürger zur Witwe delegiert, die berichteten, dass Tennent bei voller Vernunft gestorben „und in seinem letzten gesagt, die Frau solle sich an E. E. Raht halten und denselben bitten, dass ihr auch annoch das Trauer Jahr in dem Gutte möchte gelassen werden, dan Stiernhielm solte hievon nichts haben weil er ihm nicht gehalten was er ihm versprochen“. Der Rat verfügte darauf, dass der Stadtsekretär zur Witwe reisen, das polnische Privilegium von ihr empfangen und ihr das Trauerjahr nebst „aller Beforderung“ versprechen sollte ². Am 14. März beschloss er aber, mit Frau Tennent in Verhandlungen zu treten wegen Abarrendierung von Wasula ³. Der Rat hielt also für ratsam, das Gut sogleich in Besitz zu nehmen. Da die Sache mit Tennent einen so günstigen Verlauf genommen, hatte die Stadt allen Grund, bei dem von der Hofgerichtskommission mit Stiernhielm vermittelten Vertrage zu verharren, obgleich letzterer sich, wie wir sahen, davon losgesagt hatte. Da also eine friedliche

¹ TrtLA, Ratsprot. 1638 S. 477. Fr. Tennent war eine geborene Russe und allem Anschein nach nahe verwandt mit dem Ratsherrn Nikolaus Russe, der an dieser Angelegenheit tätigen Anteil genommen zu haben scheint.

² TrtLA, Ratsprot. 1638 S. 477—78.

³ Ebda S. 481.

Lösung der Angelegenheit nicht zu erwarten stand, lag es im Interesse des Rates, die Sache auf dem Rechtswege abzuwickeln.

Stiernhielm dagegen war gar nicht gesonnen, sich auf einen weitläufigen und kostspieligen Prozess, dessen Ausgang überdies ungewiss war, einzulassen. Bei seinen guten Beziehungen zu führenden Persönlichkeiten im Reiche konnte er hoffen, eine für sich günstige Entscheidung direkt von der Vormundschaftsregierung auszuwirken. Auch die Stadt befürchtete, dass er diesen Weg einschlagen würde, und als sich im Herbst 1638 das Gerücht verbreitete, dass „Herr Lilia“ nach Schweden reisen wolle, berieten sich Rat und Gilden, ob es nicht ratsam wäre, auch eine Gesandtschaft ins Reich zu senden „und seinen attentatis zu widersprechen“. Die Gilden erachteten es auch für „hochnötig“, doch da sie die erforderlichen Geldmittel nicht hergeben wollten, unterblieb die Absendung ¹.

Dennoch versuchte der Rat, wenigstens auf schriftlichem Wege Stiernhielm in Stockholm entgegenzuarbeiten. So schrieb er am 12. Okt. dem königlichen Sekretär Johann Månson (Silfverstierna) und bat ihn zu bewirken, dass Stiernhielm „pendente lite nichts erhalten... sondern... ad forum contradictorium... remittiret“ würde ². Für seine Bemühungen wurde ihm eine angemessene Belohnung in Aussicht gestellt. Doch wird Silfverstierna kaum etwas getan haben.

Jedenfalls gelang es Stiernhielm, einen Donationsbrief (dat. Vesterås d. 28. Jan. 1639) nicht nur auf ganz Wasula, wobei Tennents und Mührs Land ausdrücklich erwähnt wird, sondern auch auf das zu Raadi gehörige Dorf Loffkatan auszuwirken, alles auf Norrköpings-Beschluss-Recht ³. Die Donation Wasulas geschah als neue Donation, nicht als Konfirmation der Kontrakte mit Tennent und Mühr. Dieser Urkunden wird da überhaupt nicht Erwähnung getan.

¹ TrtLA, Ratsprot. 1638 S. 519.

² TrtLA, LXI 95 (Konzept).

³ TrtLA, A 23 f 192^a (Kopie).

Noch ehe die Nachricht von der Donation Tartu erreichte, hatte Stiernhielms Amtmann den Versuch gemacht, den dem Tennent gehörigen Teil von Wasula zu okkupieren und da „grosse Gewälde verübet, die Bawren geschlagen und mit gewalt zur arbeit getrieben“.

Der Rat beklagte sich darüber beim Generalgouverneur, der gerade in Tartu weilte, „weil sich solches pendente lite nicht gebühret“ und bat, eine Inhibition an die Frau Stiernhielms und an seinen Amtmann ergehen zu lassen, sich aller Eigenmächtigkeit zu enthalten und die gerichtliche Entscheidung abzuwarten¹. Die Resolution des Generalgouverneurs fiel aber ganz unerwartet aus. Er entschied nämlich, dass „weilen die Sache zu Recht anhängig gemacht und Lis annoch pendens, Er Herr Stiernhielm auch in possession also Er nicht zu turbiren, sondern den Ausschlag Rechtenß bevorab weilen Er stündlich alhie vermutet wirdt, zu erwarten sey“².

Der Rat beschloss wohl, dem Generalgouverneur vorzustellen, dass Stiernhielm „nicht in possession sey, sondern sich defacto impatroniret“³, inzwischen langte aber Stiernhielm mit seiner Donation in Tartu an, und auf sein Ersuchen erteilte der Generalgouverneur ohne weiteres dem Statthalter Fabian Wrangel den Befehl, ihm die Dörfer Loffkaten und Wasula einzuweisen⁴. Auf die darauf erfolgte Vorstellung des Rats antwortete Oxenstierna, dass Stiernhielm eine königliche Donation sowohl auf Tennents als auf Mührs Land habe, auch hätte Mühr überhaupt kein Recht auf das Land gehabt. Der Rat selbst habe nur einen Austausch und keine Konfirmation: „die Attestatio [der Vormundschaftsregierung⁵] sei vor keine Confirmation zu achten“.

Diese offenbare Parteinahme Oxenstiernas gegen die Stadt wird verständlich, wenn man den hartnäckigen Wider-

¹ TrtLA, LXI 117, Humillima petita des Rats P. B.

² TrtLA, XVII 7.

³ TrtLA, Ratsprot. 1639 S. 574.

⁴ TrtLA, A 23 f 191^b (Kopie).

⁵ siehe S. 304.

stand bedenkt, den der Rat allen, obgleich oft nicht unberechtigten, Eingriffen der Gouvernementsregierung in die inneren Angelegenheiten der Stadt zu leisten pflegte. Dagegen war Oxenstiernas Verhältnis zu Stiernhielm ein sehr wohlwollendes.

Da also von Oxenstierna nichts Gutes zu erwarten war, sandte der Rat den Bürgermeister Joachim Warnecke nach Tallinn, um vom Gouverneur von Estland und Hofgerichtspräsidenten Philipp Scheiding eine Inhibition gegen Stiernhielm zu erwirken ¹.

Warnecke gelang es in der Tat, einen diesbezüglichen Brief an Stiernhielm zu erlangen. Ausserdem übersandte Scheiding die ihm vom Rate gegen Stiernhielm übergebene Bittschrift mit einem Begleitschreiben an Oxenstierna ². In letzterem versicherte er, dass er „nicht gerne wolte, das Ihnen [d. h. dem Rate] etwas wiederrechtliches wiederfahren, und sonderlich der Werbischen Resolution ³ in dem passu zu wieder gehandelt werden solte, dem H. Stiernhielm selber auch nicht gebühret, alsz ein Richter und Assessor etwas zu suchen oder vorzunehmen, so den Legibus Judicij zu wieder“. Darum bat er Oxenstierna, „Ehr wolte dem Königl. Hofgericht in dem die Handt bieten, und nicht zugeben, das wieder der Königl. Maytt. Resolution, von jemandt etwas tentiret und da der H. Assessor dawieder etwas suchen möchte, Ihn deszhalber gebühlich einreden. Und das Ehr, bis in der Sachen vom Königl. Hofgericht erkandt, sich patientiren, auch nicht zweiffeln wolle, das, wozu Ehr Rechts wegen beföget, Ihm gerne befurderung und Hülffe geschehen solle“.

Das Inhibitionsschreiben wurde vom Rate Stiernhielm

¹ TrtLA, Ratsprot. 1639 S. 607.

² TrtLA, A 23 Bl. 191^a (Kopie).

³ Gustav Adolfs in Werben am 13. Aug. 1631 erteilte Resolution auf die von den Abgesandten des Tårtuschen Hofgerichts vorgelegten Punkte, die Rechtspflege in Livland insbesondere in Donationssachen betreffend. Gedruckt in G. J. v. B u d d e n b r o c k's „Sammlung der Gesetze, welche das heutige livländische Landrecht erhalten“ II B. I Abt. (Riga 1821) 83—90. Einer der drei Abgesandten des Hofgerichts war Georg Stiernhielm, der sich damals noch Lilia nannte.

übersandt. Letzterer versprach zwar, sich darüber zu erklären¹, unterliess es jedoch.

Unterdessen setzte der Rat den beim Hofgericht gegen Stiernhielm eröffneten Prozess fort und reichte Anfang 1640 eine Klagelibell gegen ihn ein². Auf letztere antwortete Stiernhielm mit einer sehr weitläufigen Duplik (Die Abschrift im Stadtarchiv zählt 54 Folioseiten!)³, die in einem sehr heftigen Tone gehalten und reichlich mit Anzüglichkeiten und zuweilen auch recht handfesten Injurien gespickt war. Die in der Klagelibell des Rats wegen der gescheiterten Vergleichsverhandlung gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen werden entrüstet zurückgewiesen und festgestellt, dass „er [Stiernhielm] sich ohne üppigen Ruhm zu melden aller wohlanstehender adelichen Tugenden, unbescholtenen wandels, aufrichtigkeit und warheit allewege beflieszten alsz will Er einem dörptischem Rath solche falsche auflage citra injuriam retorquendo in ihren eigenen losem Hertz und Maul darausz sie dieselben betruglich gestürzet, zu verdawen wieder anheim geschoben haben . . .“.

Weiter wurde zu beweisen gesucht, dass der Rat auf Wasula niemals ein Anrecht gehabt und er es als ein „bonum vacans“ und „an die Chrohne verfallenes Gut auszgebeten“ und deswegen auch nicht nötig gehabt hätte, sich auf den Kontrakt mit Tennent zu berufen. Die ganze Schrift ist mit grossem Scharfsinn verfasst, doch sind die vorgeführten Tatsachen oft entstellt oder falsch beleuchtet. Die Beweisführung leidet an einer gewissen Spitzfindigkeit und wirkt nicht gerade überzeugend.

Der Rat, der sich eine Abschrift ausgebeten hatte, war über diese „Schmähschrift“ natürlich sehr entrüstet, beschloss aber trotzdem, nicht darauf zu antworten, wahrscheinlich um die Entscheidung der Sache nicht weiter hinauszuschieben. Doch behielt er sich die „actio iniuriarum“ vor⁴. Dagegen bat er das Hofgericht, das früher von Jakob Mühr

¹ TrtLA, Ratsprot. 1639 S. 609, 610.

² TrtLA, Ratsprot. 1639 S. 626; 1640 S. 672.

³ TrtLA, La 44.

⁴ TrtLA, Ratsprot. 1640 S. 690.

besessene Land zu sequestrieren „damit beyde Theil Uhrsach haben mochten den processum zu maturiren und denselben nicht zu retardiren“. Stiernhielm hatte nicht nur dieses Landstück eingenommen, sondern auch das dem Stadtbauern Mokritz gehörige Land, worauf er weder Donation noch Immission hatte¹.

Dem Hofgericht war die ganze Angelegenheit höchst unliebsam, handelte es sich doch um Beurteilung der Rechtmässigkeit königlicher Donationen und Immissionen des Generalgouverneurs. Deswegen remittierte es die ganze Sache an die Regierung². Zugleich bemühte es sich, die Parteien gütlich zu vergleichen. Und diesmal führten diese Bemühungen zum Ziel, da beide Teile Grund hatten, den Streit möglichst bald zu beenden.

Stiernhielm, der alle seine Donationen in erster Linie der wohlwollenden Unterstützung Bengt Oxenstiernas zu verdanken hatte, war mit seinem Gönner in Misshelligkeiten geraten und konnte auf die Unterstützung des letzteren in dieser Sache kaum mehr rechnen. Er hatte nämlich auf einige zum Kronsgute Raadi gehörige Landstücke, die vom Landgericht auch letzterem zugesprochen waren³, Ansprüche erhoben. Nach der Darstellung Oxenstiernas habe aber Stiernhielm sie sich dennoch „eigentlich angemasset und darin gedrunge“ und habe sogar vom Hofgericht einen Brief erwirkt, dass sie zu St. Jürgenshof gehörten. Oxenstierna befahl dem Statthalter F. Wrangel, der Raadi in Nutzung hatte, zuzusehen, dass davon nichts abhanden komme⁴.

Andererseits war auch der Rat mit dem Generalgou-

¹ TrtLA, L 51 Der Rat an das Hofgericht. Prod. im Hofgericht d. 9. 6. 1640 (Kopie).

² Vgl. Swartling a. a. O. 32—33.

³ TrtLA, XIX 131^a Urteil des Landgerichts vom 21. 10. 1638.

⁴ TrtLA, XXXVIII 7^a B. Oxenstierna an F. Wrangel d. 11. 5. 1640 (Kopie). Am 6. 6. 1640 erhielt zwar Stiernhielm vom Generalgouverneur die Vollmacht, in Fabian Wrangels Abwesenheit die Stelle des Landhöfdings zu bekleiden, doch wie man aus verschiedenen Umständen schliessen kann, war das Vertrauen Oxenstiernas zu ihm bleibend erschüttert. Vgl. Stiernhielms Schreiben an Oxenstierna vom 4. 3. 1642. ERKA, LRKkA, XVIII, 18.

verneur wegen eigenmächtig durchgeführter Änderungen in der Einrichtung der Akzise in einen scharfen Konflikt geraten und befürchtete von Seiten des letzteren sogar Gewaltmassregeln gegen sich ¹. Auch war das Verhältnis zwischen Rat und Bürgerschaft sehr gespannt und die finanzielle Lage der Stadt so schlecht, dass man froh sein musste, den kostspieligen Prozess durch einen halbwegs annehmbaren Vergleich zu beenden. Auf Stiernhielms Bitte übernahm die Rolle des Vermittlers der Gouvernements-Kammerier Harald Bengtson ². Obgleich letzterer selbst gleich zu Beginn der Verhandlungen mit der Stadt in einen Grenzstreit geriet ³, gelang es ihm doch, sie schnell zu einem glücklichen Abschluss zu führen, da beide Teile eine bis dahin ungewohnte Nachgiebigkeit zeigten. Daher konnte schon nach kaum zwei Wochen der Vergleichskontrakt am 14. Juni 1640 unterschrieben werden.

Laut diesem behielt Stiernhielm ganz Wasula nebst dem Bauern Mokritz Iwan. Dafür überliess er dem Rate St. Jürgenshof nebst 5 Bauern „mit ihren Landen, Zinsen, Fischzügen und Gerechtigkeit“. Auch verzichtete er auf alle Ansprüche an das strittige Stück Land beim Gerichte „alsz auch an die Stadtviehweide unter Jamaland bisz an den Busch und den Graben Rady kaiwa genandt“. Doch sollte der Rat für die Bauern 200 Rt. zuzahlen. Die Konfirmation von St. Jürgenshof hatte die Stadt selbst nachzusuchen. Auch behielt sie sich das Recht vor, sich um die 1634 von der Regierung versprochene Widerlage für Tennents Land weiter zu bemühen ⁴.

Im allgemeinen war der Vertrag der Stadt nicht besonders günstig, und nur notgedrungen war sie auf ihn eingegangen.

Im Sommer 1640 gelang es dem Rat, eine vorläufige Konfirmation von St. Jürgenshof auszuwirken, wobei Stiern-

¹ TrtLA, Ratsprot. 1640 S. 740, 748.

² TrtLA, Ratsprot. 1640 S. 738—39; LX^a 129 Stiernhielm an H. Bengtson d. 16. 5. 1640.

³ TrtLA, Ratsprot. 1640 S. 739—40, 742.

⁴ TrtLA, I 19^a (Original).

hielm die Bemühung der städtischen Abgesandten durch ein Schreiben an den königlichen Sekretär Johan Månson auch seinerseits unterstützte¹. Die Auszahlung der vom Rate versprochenen 200 Rt. verzögerte sich, da Stiernhielm auf einen St. Jürgenshofschen Bauern Ansprüche erhoben und diese mit Gewalt durchzusetzen versucht hatte. Am 20. Okt. 1640 war er persönlich nebst seinem Amtmann nach St. Jürgenshof geritten, wo er den beanspruchten Bauern Peep, des Leuke Gert Sohn, auf dem Felde arbeitend antraf. Nach Aussage der andern Bauern soll er dem Peep die Pistole auf die Brust gesetzt, ihn geschlagen haben und gebunden nach Wasula haben abführen lassen. In Wasula habe er ihn noch mit Ruten streichen und in den Block setzen lassen. Der Rat beschloss darauf, einen Protest beim Hofgericht zu erheben und Stiernhielm zitieren zu lassen. Doch gab letzterer den Peep erst frei, als dessen Vater und andere Bauern sich verbürgten, dass er sich unter ihn setzen würde².

Auf Anhalten Stiernhielms wurden ihm die 200 Rt. Ende 1640 wohl ausbezahlt³, doch dauerten die Zwistigkeiten fort. Statt nach Wasula zu gehen, hatte Peep sich unter Bürgermeister Warnekes Schutz begeben und hielt sich in dessen Hause verborgen. Stiernhielm, der gerade in Vertretung Wrangels als Landshöfding waltete, schickte einige Soldaten, um ihn verhaften zu lassen, und erschien auch selbst hoch zu Ross vor dem Hause, wo er lange Zeit mit dem ihm entgegentretenenden Bürgermeister „expostulierte“. Offene Gewalt gegen letzteren wagte er jedoch nicht anzuwenden, sondern ging auf weitere Verhandlungen ein⁴.

Unterdessen waren neue Streitigkeiten entstanden wegen des Verlaufs der durch den Tauschkontrakt festgesetzten Grenze der Stadtweide, da beide Kontrahenten ganz verschiedene Gräben für „Rady kaiwa“ hielten, und wegen der Zugehörigkeit zweier dabei gelegener Fischzüge im Ema-

¹ TrtLA, LXI^a, 136 (Kopie).

² TrtLA, Ratsprot. 1640 S. 766; 1641 S. 792.

³ TrtLA, XXXVIII 7^a Stiernhielm an Joch. Gerlach d. 15. 12. 1640; Ratsprot. 1640 S. 774—75.

⁴ TrtLA, Ratsprot. 1640 S. 792, 793—95.

jögi. Die Stadt beschloss, Stiernhielm den Peep nur dann auszuliefern, „wenn wegen der Fischzüge Richtigkeit gemacht“ würde. Widrigenfalls drohte sie, den Kontrakt überhaupt zu kündigen¹. Stiernhielm schien anfangs den Wünschen der Stadt einigermaßen entgegenkommen zu wollen², doch blieben die deswegen angestellten Verhandlungen letzten Endes ergebnislos. Deswegen kündigte die Stadt den Tauschvertrag zwar nicht, doch lieferte sie den Bauern nicht aus. Auch bat der Rat das Hofgericht, Stiernhielm zu schreiben, dass er denselben unbehelligt lasse und seine vermeintlichen Ansprüche auf ordentlichem Gerichtswege zur Geltung bringe³. Die Befürchtungen des Rates erwiesen sich als grundlos, da Stiernhielm die Sache einstweilen auf sich beruhen liess. Wie bekannt, wurde er im Sommer 1641 von den Söhnen des Statthalters Wrangel schwer verwundet und litt noch lange an der Wunde⁴. Im nächsten Jahre reiste er aber nach Schweden, wo er bis zum Herbst 1645 verblieb⁵.

Unterdessen dauerte der Streit wegen der Fischzüge und der Stadtweide fort. Im Frühling 1641 hatte Stiernhielms Amtmann Stadtfischern, die in den Fischzügen fischten ihre Netze weggenommen. Der Rat wirkte den Fischern vom Hofgericht wohl ein Promotorial an Frau Stiernhielm wegen Rückgabe der Netze aus, doch weigerte sich diese energische Dame, es überhaupt in Empfang zu nehmen. Auch reichte sie vor dem Hofgericht eine Schrift gegen den Rat ein, die von letzterem gebührend beantwortet wurde⁶. Nach mehrfachem Schriftwechsel⁷ entschied das

¹ TrtLA, L 53 Der Rat an das Hofgericht d. 24. 3. 1641 (Kopie); Ratsprot. 1641 S. 800, 801, 802.

² TrtLA, XXXVIII 7^a Stiernhielm an J. Gerlach d. 4. 4. 1641.

³ TrtLA, LXI^a 150 Der Rat an das Hofgericht d. 23. 5. 1641 (Konz.).

⁴ Fr. B i e n e m a n n j u n. Ein Tumult in Dorpat Anno 1641. Balt. Monatschr. Bd. 49 (Riga 1900) 293—311; S w a r t l i n g a. a. O. 34—35.

⁵ Ebda 37, 44.

⁶ TrtLA, Ratsprot. 1647 S. 154.

⁷ TrtLA, Ratsprot. 1644 S. 308; Wasula-Archiv, der Rat an das Hofgericht d. 4. 4. 1644 (Kopie).

Hofgericht am 5. Apr. 1644, dass der Amtmann sich der Fischzüge zu enthalten habe, und wenn Stiernhielm Ansprüche auf dieselben zu haben glaube, müsste er sie „ordinaria juris via“ geltend machen. Die Netze müssten aber inzwischen zurückgegeben werden ¹.

Eine Rückgabe der Netze scheint dessen ungeachtet nicht erfolgt zu sein. Auch liess der Amtmann im Sommer 1644 das Vieh der St. Jürgenshofschen Bauern und Vorstädter, da es über die von Jaama prätendierte Grenze der Weide gekommen war, wegtreiben. Dabei verwundete er einen Bauern mit dem Degen schwer und prügelte schwangere Weiber. Wegen dieser Gewalttaten wurde er jedoch festgenommen, aufs Schloss gebracht und erst gegen Bürgerschaft losgelassen ².

Auch einige Loffkatensche Bauern, die den Stadtfischern ihre Netze und Fische abgenommen hatten, wurden auf Klage des Rats in den Turm gesetzt ³.

Alles dieses konnte nur geschehen, weil Stiernhielm abwesend war. Nach seiner Heimkunft änderte sich das Bild sogleich zu seinen Gunsten. Wegen der Fischzüge überreichte er am 21. Febr. 1646 dem Hofgericht eine Eingabe, in der er behauptete, dass er derselben in dem Tauschvertrag nur der allgemein üblichen Schreibformel gemäss, die auch in den königlichen Donationen sich finde, gedacht hätte. Die strittigen Fischzüge gehörten nicht zu St. Jürgenshof, sondern zu Jaama, darunter sie auch gelegen seien. Und obgleich er auch das anliegende Stück Viehweide der Stadt abgetreten, habe er doch die Fischzüge nicht veräussert. Der Rat hätte es auch bei dieser Erklärung bewenden lassen und ihn im Gebrauch der Fischzüge nicht behindert. Erst nach seiner Abreise habe Bürgermeister Warnecke dieselben zu befischen unternommen ⁴.

¹ TrtLA, XXXVIII 7^a (Kopie).

² TrtLA XXXVIII 7^a Der Rat an das Hofgericht d. 19. 8. 1644; Ratsprot. 1644 S. 360.

³ TrtLA, Ratsprot. 1644 S. 399.

⁴ TrtLA, XXXVIII 7^a (Kopie).

Das Hofgericht stimmte diesen Ausführungen ohne weiteres bei und entschied, dass die Fischzüge ihm zum freien Gebrauch restituirt werden sollten¹. So wurde überhaupt nicht untersucht, ob dieselben zu Jaama gehört hatten.

Der Rat hatte sich aber gerade hauptsächlich darauf berufen, dass Jaama niemals Fischzüge besessen hätte².

Da ein weiteres Prozessieren unter diesen Umständen aussichtslos erschien, liess die Stadt die Sache fürs erste auf sich beruhen. Dagegen erneuerte Stiernhielm seine Forderungen wegen Auslieferung des Bauern Peep und suchte sie auf gerichtlichem Wege durchzusetzen, doch, wie es scheint, ohne Erfolg³.

Auch hatte er mit dem Rat einen Prozess wegen Erstattung der von seinem Pächter zu Wasula für St. Jürgenshof für die Jahre 1641—1644 bezahlten Rossdienstgelder im Betrage von etwas über 170 Rt., da das Gut schon im Besitz der Stadt war. Diese Forderung scheint wenig begründet gewesen zu sein, jedenfalls wurde sie von den Gerichten in Livland zurückgewiesen. Erst als auf Ansuchen Stiernhielms die Regierung für ihn eintrat, entschied das Hofgericht die Sache zu seinen Gunsten⁴. Im übrigen herrschte aber jetzt bis zu Stiernhielms endgültiger Übersiedelung nach Schweden 1656 zwischen ihm und der Stadt Friede. Durch die Erfahrung gewitzigt, suchte der Rat jeglichen Anlass zum Streite zu vermeiden. Andererseits war auch Stiernhielm nicht aufgelegt, mit der Stadt Händel zu suchen. Hatte er doch wegen seiner 1645 in Ingermanland

¹ TrtLA, XIX 11 Urteil des Hofgerichts vom 2. 3. 1646.

² TrtLA, XXXVIII 7^a. Der Rat an das Hofgericht d. 4. 4. 1644. Vgl. auch Stiernhielms Schreiben an J. Gerlach v. 16. 5. 1640, TrtLA, LXI^a 129.

³ TrtLA, XXXVIII 7^a Zitationsschreiben des Landgerichts an den Rat v. 4. 1. 1648; Ratsprot. 1648 S. 106, 108.

⁴ TrtLA, LX 20. Abrechnung zwischen D. Grasz und G. Stiernhielm d. 5. 10. 1652; XXXVIII 7^a Zitationsbrief des Landgerichts an den Rat v. 4. 1. 1648; LXI^a 230 Der Rat an den Gouverneur E. Stenbock d. 22. 6. 1648 (Konzept); V 3 E. Stenbock an den Rat d. 21. 7. 1648; Swartling a. a. O. 73—74.

erhaltenen Donationen an Streitigkeiten und Rechtsgängen mehr als genug¹.

Am 16. Juni 1645 waren ihm Wasula und Loffkaten von der Königin Christina konfirmiert worden, und 1648 erhielt er auch eine Expektanz auf Klein-Loffkaten und Remusmoisa für den Fall, dass das Witwenrecht der Witwe J. Mehrfeldts aufhörte und somit diese Ländereien der Krone heimfielen. Zugleich erhielt er den in Loffkaten belegenen kleinen Holm Surmasara doniert². Erst 1662 konnte er den Besitz von Klein-Loffkaten und Remusmoisa antreten³.

Seinen Herrensitz errichtete Stiernhielm auf Wasula, das auch dem ganzen Ländereikomplex, der 1648 auf 10⁵/₈ Haken geschätzt wurde⁴, den Namen gab. Das Einkommen daraus war nicht unbedeutend. Laut dem von Stiernhielm 1648 mit Daniel Grass geschlossenen Pachtvertrag verpflichtete sich letzterer, für die dreijährige Pacht des Gutes 1000 Rt. und ein Paar goldene Armbänder „von 20 Dukaten schwer“ zu geben⁵. Dabei hatte er auch alle Prästanda zu leisten. Bei der Verlängerung des Kontraktes 1650 auf weitere drei Jahre wurde die Pacht auf 450 Species-Rt. jährlich erhöht und sollte 1653 noch um weitere 50 Rt. steigen. Dabei nahm Stiernhielm jedoch die extraordinären Auflagen auf sich⁶.

Aus irgendwelchem Grund wurde jedoch der Vertrag noch vor Ablauf der Pachtzeit von Stiernhielms Seite aufgehoben⁷. Die von Grass deswegen erhobenen Schadenersatzforderungen musste er jedoch wenigstens teilweise anerkennen und letzterem eine Schuldverschreibung ausstellen⁸.

Im Sommer 1656 brach der lang befürchtete Krieg mit Russland aus, und schon im Herbst desselben Jahres war

¹ Swartling a. a. O. 44—45, 73.

² TrtLA, 19^c Sentenz der Restitutionskommission v. 17. 2. 1723.

³ Swartling a. a. O. 33.

⁴ TrtLA, LIX 8 Quittung wegen der abgelieferten Statie pro 1648 v. 21. 11. 1648.

⁵ TrtLA, XXXVIII 7^a Der Pachtvertrag vom 20. 4. 1648.

⁶ TrtLA, LX 20 Pachtvertrag v. 4. 10. 1650.

⁷ TrtLA, LIX 8 Grass Rechnungen.

⁸ TrtLA, LIX^a 355 Der Rat an J. M. Stiernhielm d. 18. 9. 1672.

die Stadt und fast der ganze Kreis Tartu unter russischer Botmässigkeit ¹. Der ansässige Adel war geflohen, und die Güter desselben wurden von der russischen Regierung neuen Besitzern zugewiesen. Auch die Stadt Tartu, deren Rat und Bürgerschaft während der Belagerung eine zum mindesten recht zweifelhafte Rolle gespielt hatte, ging dabei nicht leer aus, obgleich alle ihre diesbezüglichen Wünsche bei weitem nicht erfüllt wurden. Unter anderem wurde ihre Bitte um Verleihung des Gutes Wasula nicht berücksichtigt ².

Stiernhielm, der sich mit Zurücklassung fast seines ganzen Vermögens nach Schweden begeben hatte, nahm dort bleibenden Aufenthalt. Als Tartu 1661 wieder unter Schweden kam, erhielt er zwar seine Güter zurück, doch hatten dieselben, wie übrigens der ganze Kreis, durch den Krieg schwer gelitten und konnten wohl nur wenig abwerfen. Da G. Stiernhielm, wie gesagt, in Schweden verblieb, übernahm sein ältester Sohn Johann Marquart die Besitzungen in den Ostseeprovinzen ³. Mit der Stadt Tartu stand dieser auf ebenso gespanntem Fuss wie sein Vater. Die Zwistigkeiten wegen der Fischzüge und der Grenze der Stadtweide dauerten immer weiter ⁴, doch endeten die deswegen geführten langwierigen Prozesse im allgemeinen zu Gunsten Stiernhielms ⁵.

Die von seinem Vater dem D. Grass erteilte Obligation hatte dieser der St. Johanniskirche zu Tartu übertragen ⁶. Da

¹ M. Carlon Ryska Kriget 1656—1658 (Stockholm 1903) 50—53, 64—67; 70—73; Fr. Bienemann jun. Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Verteidigung und Kapitulation Dorpats 1656, Mitt. d. Ges. f. Gesch. u. Altertumsk. Riga B. 16 (Riga 1896).

² TrtLA, XXIV 10 Instruktion für die Abgesandten an den Zaren, Bm. Warnecke und Ratsherr Schlottmann v. 3. 3. 1657; Privileg des Zaren Alexei Michailowitsch an Tartu v. Okt. 1657 (Kopie). Gedruckt bei Bienemann a. a. O. Nr. 31 und 33.

³ Swartling a. a. O. 102—03.

⁴ Wasula-Archiv, J. M. Stiernhielm an G. Stiernhielm d. 17. 4. 1662.

⁵ So wurde durch Urteil des Hofgerichts vom 3. 2. 1679 die Grenze der Viehweide so, wie Stiernhielm sie angegeben hatte, belassen und die Ansprüche des Rats wurden als unbegründet zurückgewiesen. TrtLA, I 19c Kopie des Urteils.

⁶ TrtLA, LXI^a 355 Der Rat an J. M. Stiernhielm d. 18. 9. 1672 (Konzept).

J. M. Stiernhielm sie nicht einlösen wollte oder konnte, erwirkten die Kirchenvorsteher 1673 vom Generalgouverneur ein Exekutionsmandat¹. Doch konnte die Exekution erst 1677 durch Einweisung eines Loffkatener Bauern der Kirche vollzogen werden². Durch die Prästanden desselben sollte die Schuld allmählich abgetragen werden. 1680 wurde jedoch Wasula reduziert und die Immission dadurch aufgehoben. Zwar war das Gut dem Sohn Johann Marquarts, Georg Erich Stiernhielm, auf Tertialarrende belassen worden³, doch weigerte sich dieser, die Schuld zu bezahlen. Generalgouverneur J. J. Hastfer verfügte d. 20. Aug. 1688, dass der Tertialinhaber von Wasula jährlich vom Kapital 10 Rt. abtrage, während ihm die Zinsen erlassen wurden⁴. Als der Nordische Krieg ausbrach, war jedoch noch ein Teil der Schuld, die 1677 250 Rt. 43²/₃ Rst. betragen hatte, unbeglichen⁵.

Schon 1704 wurde Tartu von den Russen eingenommen und 1708 fast gänzlich zerstört⁶. Die Güter im Kreise, deren Inhaber wohl ausnahmslos geflohen waren, wurden eingezogen und teilweise russischen Würdenträgern verliehen. 1724 gelang es jedoch den Brüdern und Erben Georg Erich Stiernhielms, in erster Linie Karl Erdmann, Kapitän in niederländischen Diensten, auf Grund des XI und XII Punktes des Nystädter Friedensvertrages die Rückgabe von Wasula, das Zar Peter inzwischen seinem Feldmarschall Scheremetjev geschenkt hatte, zu erlangen. Nur der Holm Surmasara verblieb der Krone⁷.

¹ TrtLA, XXXVIII 7^a Gouverneur F. v. Fersen an J. M. Stiernhielm d. 22. 3. 1673.

² TrtLA, A 16 Special-Inventarium der Königl. Stadt Dorpat A. 1695 S. 162.

³ TrtLA, I 19^c Sentenz der Restitutionskommission v. 7. 2. 1723.

⁴ TrtLA, Kopiebuch des Rats 1696 S. 28—30.

⁵ Noch 1732 war die Sache nicht geordnet, vgl. TrtLA, Ratsprot. 1732 S. 202.

⁶ Vgl. Fr. Biemann jun. Die Katastrophe der Stadt Dorpat während des Nordischen Krieges (Reval 1902).

⁷ TrtLA, I 19^c Sentenz der Restitutionskommission v. 7. 2. 1723; Befehl des Dirigierenden Senats v. 16. 2. 1714 (Kopie).

Kaum war die Familie Stiernhielm wieder in den Besitz Wasulas gelangt, als die alten Streitigkeiten mit der Stadt von neuem auflebten.

Gleich am Anfang 1724 geriet ihr Bevollmächtigter in Wasula, Kapitän v. Kruedener, mit dem Obergerichtsvogt E. v. Singelmann wegen Ausübung der Fischerei durch letzteren in den unter Jaama gelegenen Fischzügen in Konflikt. In den daraus beim Land- und später auch Hofgericht entstandenen Prozess wurde alsbald der ganze Rat verwickelt, da Singelmann in dessen Auftrage gehandelt hatte ¹.

Da im Stadtarchiv, welches sich seit der Zerstörung Tartus i. J. 1708 in Pleskau befunden hatte und erst im Juni 1725 nach Tartu zurückgebracht worden war, grosse Unordnung herrschte ², gelang es dem Rat nicht, eine richtige Vorstellung vom Stande dieser Angelegenheit zur schwedischen Zeit zu gewinnen.

Von hieraufbezüglichen Dokumenten kam nur eine Abschrift des Tauschvertrages vom 14. Juni 1640 zu Tage. Da dessen Existenz überhaupt in Vergessenheit geraten war, scheint der Rat über diesen Fund höchst überrascht gewesen zu sein und glaubte, dass die ganze Sache durch dieses Dokument „in einen ganz anderen Stand gesetzt worden“ wäre ³.

Wie wir sehen, hatte Georg Stiernhielm durch diesen Vertrag ausser St. Jürgenshof ein Stück Weide unter Jaama bis an den Graben Radi kaewa abgetreten. Die wegen Feststellung des letzteren entstandenen Streitigkeiten waren vom Hofgericht zu Gunsten Stiernhielms entschieden worden. Der Rat von 1726 wusste jedoch nichts davon. Zwar war

¹ TrtLA, Ratsprot. 1724 S. 280, 351—52, 366, 422; Kopiebuch des Rats 1724 S. 153; Ratsprot. 1726 S. 115, 144, 157, 168, 178, 183, 252, 253, 264, 397; Kopiebuch des Rats 1726 S. 14, 21, 56, 62, 72, 131, 247. 17^a Schreiben des Tartuer Landgerichts v. 18. 3. 1724, 24. 1. 1725, 21. 6. 1726.

² F. K. G a d e b u s c h Livländische Jahrbücher Vierter Theil Erster Abschnitt (Riga 1783) 261—264, 802; TrtLA, Kopiebuch des Rats 1726 S. 23.

³ TrtLA, Ratsprot. 1726 S. 168; Kopiebuch des Rats 1726 S. 14, 72; 1727 S. 421.

ihm der im Volksmunde als „Radi kaewa“ oder Radikaewand bezeichnete Graben sehr wohl bekannt, da aber die Grenze der Viehweide damals nicht dieser, sondern ein der Stadt viel näher liegender Graben bildete, kam er auf die Vermutung, dass die Inhaber Wasulas die Grenze während des Nordischen Krieges, als die Stadt öde lag, verrückt hätten.

Sich auf den Tauschvertrag stützend, begann der Rat also auch seinerseits einen Rechtsgang mit K. E. Stiernhielm wegen Rückgabe des angeblich von letzterem angeeigneten Stückes Viehweide bis Radikaewand.

Stiernhielm konnte sich dagegen wohl auf den Abschied des Hofgerichts vom 2. März 1646 berufen. Auch fand sich im Stadtarchiv eine Karte aus der schwedischen Zeit, auf welcher die Grenze zwischen St. Jürgenshof und Jaama schon den gleichen Verlauf hatte. Der Rat wollte aber die Karte nicht gelten lassen, sondern wünschte die Authentie des von ihm als Radikaewand bezeichneten Grabens durch Zeugen zu beweisen.

Gegen die Veranstaltung eines Zeugenverhörs, das ohne Zweifel zu seinen Ungunsten ausgefallen wäre, wehrte sich aber Stiernhielm mit allen Kräften und nicht vergeblich, da er darin beim Landgericht, das mit dem Rat von jeher auf gespanntem Fusse stand, wohlwollende Unterstützung fand¹.

Zwar versuchte die Stadt schon Anfang 1726, mit Stiernhielm einen gütlichen Vergleich anzubahnen, doch führten diesbezügliche Verhandlungen zu keinem Ergebnis, wahrscheinlich weil beide Parteien sich unnachgiebig zeigten².

Stattdessen entstanden noch im selben Jahr neue Händel, die zu weiteren Rechtsgängen Anlass gaben.

Während des Peter- und Paul-Marktes (d. 26. Juni) hatte der Tartuer Gerichtsvogt einen Bauern Namens Rosi Peter wegen „Schlägerey und Räuberey“ einsperren lassen. Stiernhielm, der sich als Besitzer desselben erklärte, geriet

¹ TrtLA, Ratsprot. 1726 S. 168, 183.

² TrtLA, Ratsprot. 1726 S. 50, 51, 53; Kopiebuch 1726 S. 14.

darüber dermassen ausser sich, dass er öffentlich gelobte, den ganzen Rat „von dem Obersten bis auf den untersten zu chicanieren“. In der Tat machte er mit dieser Drohung Ernst.

In der Ratssitzung vom 4. Juli beschwerte sich Bürgermeister Kellner, dass Kapitän Stiernhielm ihn, als er nach dem Gottesdienst am Sonntag, den 3. Juli, aus der Kirche getreten, „mit hesslichen Worten und Drohungen... mit grosz Geschrei“ überfallen habe, weil der Rat seinen Bauer habe festsetzen lassen und er „durch Missung von dessen Arbeit grossen Schaden leiden müsse“. Die sogleich vernommenen Zeugen berichteten, dass Stiernhielm den Bürgermeister mit „Kerl“, „Euch soll der Teufel holen“ und ähnlichen Liebenswürdigkeiten traktiert und ihm dazwischen mehrere Mal die Faust unter die Nase gehalten hätte. Zu Tätlichkeiten war es wahrscheinlich nur deshalb nicht gekommen, weil der Bürgermeister seine Ruhe bewahrt und auf alle beleidigenden Ausfälle Stiernhielms höfliche Antworten erteilt hatte.

Der Rat, dem dieser Vorfall übrigens sehr gelegen kam, beeilte sich, den Hergang sogleich dem Hofgericht mitzuteilen mit der Bitte, die Sache dem Ober-Fiskal zu übertragen, was auch geschah, da der Vorfall auf dem Kirchhofe, also an einem privilegierten Orte geschehen war ¹.

Seinerseits strengte auch Kellner einen Injurienprozess gegen Stiernhielm an, der nach seinem im Jahre 1728 erfolgten Tode von der Witwe weitergeführt wurde ².

Alle diese Prozesse zogen sich Jahr aus, Jahr ein hin, ohne dass ein Ende abzusehen gewesen wäre ³. Dabei waren die Kosten für die verarmte Stadt nicht unbedeutend, und auch für Stiernhielm, dessen finanzielle Lage keineswegs

¹ TrtLA, Ratsprot. 1726 S. 258—263, 266, 298, 441; Kopiebuch des Rats 1726 S. 191—193; 38^a Kontrolleur M. Spangenberg a. d. Rat d. 3. 8. 1726.

² TrtLA, Ratsprot. 1732 S. 9, 11, 13; Kopiebuch 1732 S. 18.

³ TrtLA, Ratsprot. 1728 S. 80, 91; Kopiebuch 1728 S. 9, 71—74; Ratsprot. 1729 S. 64; Ratsprot. 1732 S. 21, 36, 155—61, 204; Kopiebuch S. 17.

glänzend war, mussten sie sehr ins Gewicht fallen. Doch war die gegenseitige Erbitterung so stark, dass erst 7 Jahre später wieder ein Versuch gemacht wurde, die Sache gütlich beizulegen. Auch diesmal ging die Anregung von der Stadt aus. Stiernhielm zeigte sich jedoch wenig entgegenkommend und erklärte sich nur für bereit, das ganze Gut Jaama „samt dem process“ dem Rat zu verkaufen.

Um die Streitigkeiten endlich auf immer loszuwerden, ging die Stadt bereitwilligst auf diesen Vorschlag ein, obgleich die Stadtkasse leer war und die zum Kaufe nötige Summe durch eine Anleihe beschafft werden musste¹.

Laut dem Kauf- und Verkaufvertrag, der am 9. Juni 1733 ausgefertigt wurde, trat K. E. v. Stiernhielm den Hof Jaama mit allen Bauern und andern Appertinenzien dem Rat der Stadt Tartu ab. Dafür verpflichtete sich dieser, ihm fünfzehnhundert Rubel nebst „einhundert Rubel wehrt pro Discretion“ zu zahlen und ihm ausserdem eine unverzinsbare Anleihe von 500 Rubeln auf 5 Jahre zu gewähren. Stiernhielm behielt für sich und seine Familie nur das Näherrecht vor für den Fall, dass der Rat das Gut wieder veräussern wolle.

Alle bisherigen Prozesse und gegenseitigen Prätionen wurden ausdrücklich für aufgehoben erklärt².

Die Auswirkung der Allerhöchsten Konfirmation des Vertrages nahm der Rat auf sich. Doch verpflichtete sich Stiernhielm, ihn dabei zu unterstützen und auch alle das Gut angehenden Urkunden auszuliefern³.

Die Zustimmung seiner Miterben, nämlich seines Bruders Harald Reinhold und Neffen Peter Otto v. Stiernhielm, die beide als Offiziere in französischen Diensten standen,

¹ TrtLA, Ratsprot. 1733 S. 140—144, 154—156, 168, 181, 192, 194, 197—199, 208, 288, 378; Kopiebuch des Rats 1733 S. 389—394, 435, 445, 555.

² Der fiskalische Prozess natürlich ausgenommen. Das Schlussurteil des Hofgerichts in dieser Sache erfolgte erst am 10. 3. 1734. K. E. v. Stiernhielm wurde schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 25. Rt. Alb. zum Besten der Tartuer Kirche verurteilt. TrtLA, 66 Kopie des Urteils.

³ TrtLA, I 19c Kopie des Vertrages.

zum Verkauf des Gutes bewies K. E. v. Stiernhielm durch eine ihm von jenen erteilte Generalvollmacht dat. Hainau d. 7. April 1725, welche ihn ausdrücklich dazu ermächtigte ¹.

Doch gelang es dem Rat trotz jahrelanger Bemühungen nicht, die Konfirmation des Kaufkontraktes durch den Dirigierenden Senat zu erlangen. Der Grund scheint der gewesen zu sein, dass die in Petersburg geforderten Schmiergelder der verarmten Stadt zu hoch waren. Da die Konfirmation auch nicht von unbedingter Notwendigkeit war, liess man zuletzt die Sache auf sich beruhen ².

So vergingen mehr als zwei Jahrzehnte. Inzwischen war Karl Erdmann v. Stiernhielm wie auch sein Bruderssohn, der Major Peter Otto v. Stiernhielm, dem Wasula als Mannlehen zugefallen war, da sein Onkel nur eine Tochter hinterlassen hatte, verstorben. Mit der Stadt Tartu hatten beide auf freundschaftlichem Fusse gestanden, und von irgendwelchen Ansprüchen an dieselbe war nicht das geringste verlautbart worden. Daher war der Rat nicht wenig bestürzt, als Peter Otto v. Stiernhielms Witwe Catharine Juliane geb. v. Hirscheidt im Namen ihres unmündigen Sohnes Otto Wilhelm im Jahre 1763 einen Prozess im Hofgericht gegen ihn wegen Vindikation des Gutes Jaama anstrengte. Als Rechtsgründe wurden in ihrer Eingabe an das Hofgericht vom 2. Sept. 1763 angeführt: 1) dass Jaama ein altes Stiernhielmsches Erbgut sei; 2) dass die Vollmacht seiner Brüder und Neffen, auf Grund deren Karl Erdmann v. Stiernhielm das Gut verkauft hatte, „eine eventuelle Vollmacht“ und „viel zu allgemein“ für einen solchen Fall und ausserdem schon 8 Jahre vor dem Verkauf des Gutes ausgestellt worden sei; 3) dass der Verkauf nicht vom Senate bestätigt worden sei; 4) dass der Kauf heimlich und ohne Assignierung eines Proklams geschehen sei. Auf Grund dessen beehrte sie, dass der Kaufkontrakt für null und nichtig erklärt, sie im Namen ihres Sohnes in Jaama

¹ TrtLA, I 19c Beglaubigte Kopie der Vollmacht.

² TrtLA, Ratsprot. 1734 S. 29, 100, 140, 460; Kopiebuch des Rats 1734 S. 31, 33; Ratsprot. 1738 S. 31, 53; Kopiebuch des Rats 1783 S. 181, 189; Ratsprot. 1740 S. 82; Ratsprot. 1741 S. 74.

eingesetzt, der Rat zur Auslieferung aller Jaama angehenden Dokumente angehalten und die ihr „frivole causirten unkosten“ zu erstatten verpflichtet werde ¹.

Im Laufe dieses Prozesses wurden die angeführten Rechtsgründe von dem Anwalt der Fr. Stiernhielm mit grosser advokatischer Spitzfindigkeit weiter entwickelt², dabei aber nichts Neues von Belang beigebracht. Dem Rat bereitete es darum auch keine Schwierigkeiten, die Unhaltbarkeit aller dieser Behauptungen zu beweisen ³. Dessenungeachtet gelang es dem Stiernhielmschen Advokaten, den Prozess fast 5 Jahre hinzuschleppen. Doch fiel das Schlussurteil des Hofgerichts, welches am 10. März 1767 erfolgte, für die Stadt sehr günstig aus. Die Klage wurde als unbegründet völlig verworfen und die Klägerin wegen „offenbar bezeugten prurimum litigandi“ zu einer Geldstrafe von 75 Rt. verurteilt ⁴.

Für diesmal war die Sache damit erledigt, denn weiter appelliert hat Fr. Stiernhielm nicht. Doch für die Zukunft konnte der Rat nicht sicher sein und war daher auf der Hut. Im Frühjahr 1779 drangen wirklich Gerüchte zum Justizbürgermeister F. K. Gadebusch, dass Otto Wilhelm v. Stiernhielm, der inzwischen auch schon zum Major avanciert war, beim Senat eine Sollizitation um Einlösung des Gutes Jaama eingereicht hätte. Auch sei ihm aus Petersburg auf einen diesbezüglichen Ukas Hoffnung gemacht worden.

Gadebusch hatte um so weniger Ursache, an der Wahrheit dieses Gerüchts zu zweifeln, als ihm bekannt war, dass O. W. v. Stiernhielm in Petersburg hochstehende Gönner hatte, unter anderen den schwedischen Gesandten v. Nolcken und den Favoriten Katharinas II. Sorič, mit welchem er auf besonders vertrautem Fuss gestanden zu haben scheint.

¹ TrtLA, I 19c (Kopie).

² TrtLA I 19c Replik der Fr. v. Stiernhielm contra E. E. Raht prod. im Hofgericht d. 5. März 1764 (Kopie).

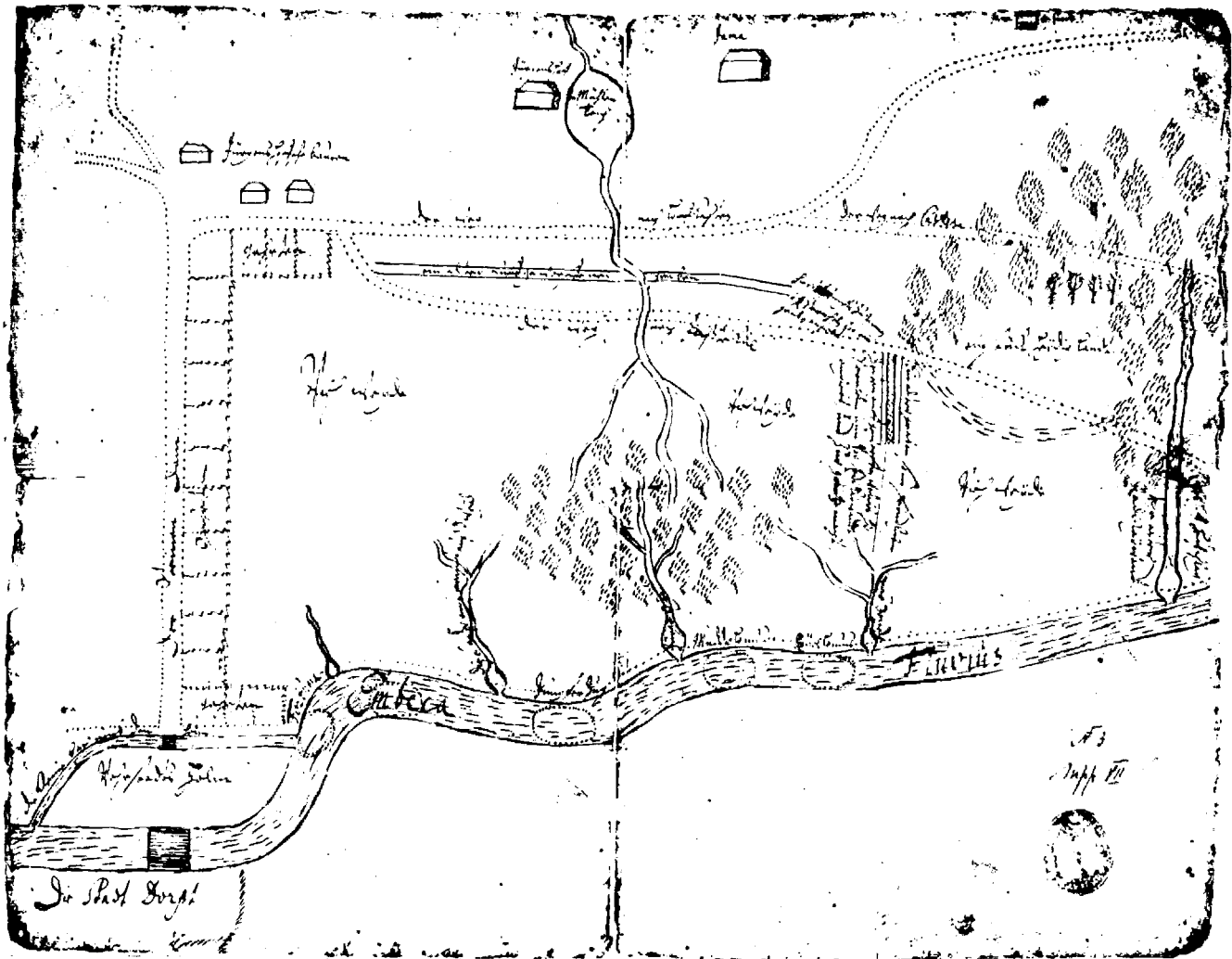
³ TrtLA I 19c Rechtliche Antwort des Dorpater Magistrats c. die verw. Frau Maj. v. Stiernhielm.

⁴ TrtLA, I 19c Urteil des Hofgerichts v. 10. 8. 1767.

Deshalb bevollmächtigte Gadebusch sogleich den Petersburger Konsulenten J. D. Spies, die notwendigsten Gegenmassregeln zu ergreifen. Die von letzterem angestellten Erkundigungen ergaben jedoch, dass Stiernhielm überhaupt keine Schrift im Senat eingegeben hatte. Es blieb aber die Möglichkeit bestehen, dass die Bittschrift direkt ins Kaiserliche Kabinett eingeliefert worden war¹. Wie dem auch sei, jedenfalls hatte die Sache keine weiteren Folgen, und die Befürchtungen des Rates erwiesen sich diesmal als unbegründet.

Mit dieser Episode schliesst die Reihe der sich fast 150 Jahre hinziehenden Streitigkeiten der Stadt Tartu mit der Familie Stiernhielm. Doch wagte die Stadt auch fernerhin nicht, das Gut Jaama auf ihren Namen korroborieren zu lassen, um die ganze Frage nicht wiederum aufzurollen. Erst vor wenigen Jahren ist die Korroborations in aller Form erfolgt.

¹ TrtLA, A I 19 Acta. Ampliss. Senat. Dorpat. das private Gut Jamo betreffend 1779 Nov. 19 bis Dec. 3.



Die Tartuer Stadtweide in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.
Nach einer zeitgenössischen Skizze (TrtLA, Mappe VII, 3).

M. J. Eisen †.

O. Loorits.

Matthias Johann Eisen wurde am 28. September 1857 geboren, also um dieselbe Zeit, als Fr. R. Kreutzwald, der „Liedervater“ des estnischen Volkes, sein Nationalepos „Kalevipoeg“ im Druck erscheinen liess. Er war der Sohn eines Dorfschulmeisters zu Vigala und geriet schon als Kind unter den elektrisierenden Einfluss des „Kalevipoeg“ und der erwachenden nationalen Bewegung. Schon als Knabe las er mit Eifer die Tageszeitungen und nahm leidenschaftlichen Anteil an den verschiedenen Ereignissen in der Heimat und in der weiten Welt. Dieser Durst nach Zeitungen und neuen Ereignissen, sowie das lebhaft entwickelte Reagierungsvermögen auf äussere Erscheinungen charakterisierten ihn sein Leben hindurch, ja sogar soweit, dass er jahrzehntelang, noch in hohem Greisenalter bis an seinen Tod als Tagesschriftsteller, selbst als Berichterstatter kleiner Tagesereignisse an mehreren Zeitungen tätig war. Von Kindheit an beherrschte ihn auch ein unbezähmbarer Drang nach Büchern und der Wunsch, alle Weisheit der Welt zu erfassen und sie auch anderen zu vermitteln, damit alle sich verwundern möchten, was menschlicher Geist im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden an Interessantem, Schö-nem und Lehrreichem geschaffen hat. Dieser Drang nach neuen Büchern auf jeglichem Gebiet und das kindliche Stauen über alles, was der Mensch je geschaffen, begleiteten ihn durch das Leben und zwangen ihn, immer wieder in neuen Büchern zu blättern und über das Gelesene in Zeitungen oder Zeitschriften oder in Vorträgen zu referieren, jedoch ohne dass dieser Wissensdrang sich je zu einer kritischeren Urteilskraft und Abwägung der Aussagen und Standpunkte anderer, oder auch nur zur Erlangung eines genetischen Zusammenhanges im Wirrwarr der aus aller Welt zusammengepflückten Wissensbrocken hätte kristallisieren können, von einer wesentlichen Erweiterung irgendwelcher von anderen gebotenen Perspektiven, oder gar einer Erwerbung neuer eigener Standpunkte ganz zu schweigen. Doch heisser als das heisse Miterleben der Tagesereignisse

und sein glutheisser Leseeifer war in ihm die unstillbare Passion zu schreiben und immerfort zu schreiben, die ihn zum fruchtbarsten estnischen Schriftsteller seiner Zeit machte, der jahrzehntelang hunderte von Notizen und Gedichten, Artikeln und Rezensionen, Übersetzungen und Bearbeitungen, ja sogar von Büchern in die Welt streute, der von ihm herausgegebenen Kalender und Alben gar nicht zu gedenken. Er hat unter anderem z. B. auch ein Handbuch zur Kefirbereitung (1910, 3. Aufl. 1920) und sogar Rezepte, wie man schnell einen Mann bekommt (Kudas ruttu mehele saada, 1916), herausgegeben.

Sein äusserer Lebenslauf war bei alledem recht einförmig und ohne grössere Erschütterungen. Im Jahre 1885 beendigte er die theologische Fakultät der Universität Tartu, hielt sich dann einige Jahre als Vikar in Ingermanland und Karelrien auf, war von 1888 bis 1912 Pastor der estnisch-finnisch-schwedischen Gemeinde und der Baltischen Flotte in Kronstadt, liess sich 1912 als Emeritus in Tartu nieder und verlebte hier die Kriegsjahre als Tagesschriftsteller und Religionslehrer an Mittelschulen, bis nach der Selbständigerklärung Estlands im Jahre 1920 für ihn eine persönliche Professur der Folkloristik an der Universität Tartu geschaffen wurde, bei welcher Gelegenheit er seine gewaltigen volkskundlichen Sammlungen der nationalen Universität schenkte. Er nahm lebhaften Anteil an mehreren akademischen, an Jugend- und Abstinenzorganisationen, sowie an der Arbeit der Estnischen Literarischen Gesellschaft und des Estnischen Nationalmuseums und wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied dieser Organisationen gewählt. Im Jahre 1925 gründete er im Verein mit seinem Kollegen, Prof. W. Anderson, und anderen die Akademische Folkloristische Gesellschaft, deren Vorsitzender er bis zu seinem im Jahre 1934 erfolgten Tod verblieb. Anlässlich seines 70. Geburtstags wählte ihn die philosophische Fakultät der Universität Helsinki zum Ehrendoktor, das Gleiche tat die theologische Fakultät der Universität Tartu im Jahr 1932.

Wenn wir uns daranmachen, Eisens schriftstellerischen Nachlass zu skizzieren, müssen wir eingangs erwähnen, dass er als Pastor einige geistliche Bücher und Predigten veröffentlicht hat, doch ohne auf diesem Gebiet besonders eifrig tätig gewesen zu sein. Viel produktiver war Eisen auf belletristischem Gebiet. Er hat eine Unmenge von allerlei Gedichten veröffentlicht, von denen jedoch nur wenige künstlerischen Wert besitzen. Er hat auch einen Überfluss von Prosa- und Theaterstücken,

Erzählungen und Lesestoffen für Kinder veröffentlicht. Interessanter sind Eisens auf folkloristischer Grundlage basierenden mythologischen Epen (Kõu ja Pikker, 1885, 3. Aufl. 1919; Kuldja, 1923; Kaks kuningapoega, 1926) und einige Balladen, die recht volkstümlich geworden sind. Als eifriger Förderer der Stammesbeziehungen ist Eisen einer der ersten erfolgreichen Vermittler der finnischen Kultur in Estland gewesen, was ihm die besonderen Sympathien der Finnen gesichert hat. Er hat unter anderem auch „Kalevala“ (1891—98, 2. Aufl. 1912—21) ins Estnische übersetzt, die den Esten stammverwandten Völker beschrieben (Eestlaste sugu I—II, 1909—11, 2. Aufl. 1922) und eine Reihe von Fennismen, besonders auf dem Gebiet des Wortschatzes, in die estnische Schriftsprache eingeführt. Unter dem Einfluss Finnlands wurde Eisen ein eifriger Parteigänger der Abstinenzidee und einer der Gründer der heutigen estnischen Abstinenzbewegung (Karskuse liikumise ajalugu, 1913). Auf dem Gebiet der Literaturgeschichte und der Geschichte hat Eisen eine Menge popularisierender Überblicke und Texte (Tähtsad mehed I—VI, 1882—84; O. W. Maasingi kirjad I—II, 1883; Eesti prohvet Järva Jaan, 1918; Eestimaa ajalugu, 1919, 4. Aufl. 1920, usw.) herausgegeben. In der Sprachwissenschaft hat er sich als Erforscher der estnischen Ortsnamen betätigt, wobei er zur Bestimmung ihres Ursprungs bemüht war, sowohl die aus dem Volksmund gesammelten Bezeichnungen, als auch urkundliches Material in Betracht zu ziehen (Liber Census Daniae, 1920). Recht aktiv hat sich Eisen auch am Kampf bei der Fixierung der estnischen Schriftsprache beteiligt, indem er geradezu fanatisch an der Front der Konservativen aushielt und oft in scharfen anonymen Schriften und Feuilletons die sog. Bewegung der Spracherneuerung angriff.

Die bleibendsten Verdienste hat sich Eisen als Folklorist erworben, und zwar als Sammler. Dazu wurde er auf direktem Wege von J. Hurt, dem König der estnischen Folklore, angefeuert und belehrt, aus dessen Mitarbeiter er sich jedoch bald in einen Rivalen verwandelte, womit er zwar das grosse allgemeine nationale Unternehmen zersplitterte und für lange hinaus Missverständnis und böses Blut unter den Sammlern hervorrief, aber auch viele neue Sammler heranlockte, unter denen manche jedoch leider nicht an die Masstäbe Hurts heranreichten. Eisen veröffentlichte nämlich zu Dutzenden Volksbücher, in denen er die Schöpfungen des Volkes popularisierte und literarisch glättete, wodurch er die unkritischeren und ehrgeizigeren unter seinen Mitarbeitern auch zu gleichen Stilisierungen und per-

sönlichen Zusätzen, ja zur Schöpfung offenbarer Pseudo-folklore verführte, bloss damit die Stücklein „feiner“ aus-sähen. Der kitzelnde Drang, ihre Namen gedruckt zu se-hen und Schriftstellerruhm zu erwerben, verlockte auch einige Mitarbeiter Hurts, Eisen Dubletten zukommen zu lassen. Als wissenschaftlicher Leiter der volkskundlichen Sammeltätigkeit kann Eisen keineswegs neben Hurt ge-stellt werden, dessen Aufrufe und Berichte, Forderungen und Fingerzeige, Art und Weise, die Sammlungen zu ord-nen und mit Daten zu versehen, seine Mitarbeiter und deren Arbeit zu überwachen und auszulesen, für alle Zeiten und Länder als Vorbild dienen können, während Eisen sich Zeit seines Lebens nicht daran gewöhnen konnte, die aller-erforderlichsten Daten, woher, aus welcher Zeit und von wem das Material stammte, zu vermerken (nicht einmal bei den von ihm selbst aufgezeichneten Stücken). Im gleichen Masse wie Hurts Sammlungen Ehre und Stolz des Estnischen Folkloristischen Archivs sind, haben die Ordnung und Klä-rung der Eisenschen Sammlungen angestrengte Mühe seitens des Archivs gekostet und kosten sie noch heute. Trotz alledem ist jedoch Eisens Nachlass von ungefähr 100.000 Schrift-seiten an allerlei Handschriften, besonders aber an Volkser-zählungen und Darstellungen des Volksglaubens, ein Kulturschatz von unermesslichem Wert nicht nur für Estland, sondern auch für die internationale Wissenschaft, was auch seinem Namen einen Ehrenplatz unter den Folkloristen der ganzen Welt sichert.

Wie er als Druckleger der Volksüberlieferungen nicht gleich Hurt Monumentalität und Ewigkeitswert der Mate-rialsammlungen angestrebt hat, sondern nur bestrebt gewe-sen ist, sie zu popularisieren und seine Mitarbeiter zu neuem Sammeln anzuspornen, so hat Eisen sich auch als wissen-schaftlicher Bearbeiter weniger bemüht, Forscher und Ge-lehrter zu sein als vielmehr Vermittler und Popularisierer, immer bestrebt, seine anspruchslosen Mitarbeiter zu stän-digem Weitersammeln anzufachen. Von Eisens gedruckten Materialsammlungen mögen erwähnt werden seine estni-schen Volksrätsel (*Eesti rahva mõistatused*, 1890, Neudruck 1920), seine Volksbuchserie von verschiedenen Sagen (*Rah-varaamat I—V*, 1893—95), Schwänke über den dummen Teufel (*Hans ja vanapagan*, 1896), über die sieben Bücher Mose (*Seitse Moosese raamatut*, 1896), über den Alpdruck (*Luupainaja*, 1896, 2. Aufl. 1922), sein Nixenbuch (*Näki-raamat*, 1896, 2. Aufl. 1922), sein grösseres Schwankbuch (*Eesti rahvanali*, 1910), seine estnischen Sprichwörter (*Eesti*

vanasõnad 1914, 2. Aufl. 1929), seine estnischen Ortssagen (Eesti kohalikud muistejutud, 1920) usw. usw.

Als Folkloreforscher hat sich Eisen besonders auf dem Gebiete des Volksglaubens betätigt, indem er die erste provisorische Übersicht über die estnische Mythologie (Eesti mütoloogia, 1919, von Dr. E. Erkes unter dem Titel „Estnische Mythologie“ 1925 ins Deutsche übersetzt) und darauf folgend über die neuere estnische Mythologie (Eesti uuem mütoloogia, 1920), die Opferweisen der Vorväter (Esivane mate ohverdamised, 1920) und über den altestnischen Glauben (Eesti vana usk, 1927) herausgab. Etwas gründlicher hat Eisen versucht, die estnischen Riesen- und Heldensagen (Kalevipoja esiisad, 1910, 2. Aufl. 1920; Töll ja ta sugu, 1927), sowie die estnischen Hochzeits- und Festtagsbräuche (Meie jõulud, 1931; Kevadised pühad, 1932) zu erforschen.

Neben seiner sammlerischen und publizistischen Tätigkeit möchte ich Eisen nun zum Schluss auch als einen in geistiger und psychischer Hinsicht typischen Repräsentanten seiner Generation bewerten. Er ist geradezu eine symbolische Figur, die den Entwicklungsprozess der estnischen Kultur vom Wiedererwachen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Zeit der Unabhängigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkörpert. „Kalevipoeg“ und Volksüberlieferungen oder in anderen Worten nationale Romantik und Idealisierung der Vergangenheit, diese zwei Grundfaktoren formten und präzisierten die in der Zeit des nationalen Erwachens geborene Generation und ihr geistiges Gesicht. Der Schulmeisterssohn aus Vigala war eine der typischsten Gestalten jener Zeit sowohl in seinen Interessen und Bestrebungen, als auch in seinen Fähigkeiten und Leistungen. Und wenn auch so manches aus dem geistigen Nachlass dieser ersten Generation von autodidaktischen Literaten verblieben ist, so wird doch eins an dieser Generation nie verbleichen — nämlich der nationale Idealismus, der das Leben Eisens und seiner Zeitgenossen durchdrang und sie zu Kampf und Tat trieb. Und wenn sich auch die nationalen Ideale mit der Zeit ihrem Inhalt nach ändern, oder Bewertung und Stellungnahme zu früheren Leistungen andere werden, wenn auch die Forderungen immer höher steigen, immer erhabeneren Vorbilder verlangt werden, so haben uns doch Eisen und seine Generation ein ewiges Ideal aufgestellt, ein grosses und begeisterndes Vorbild: das treuer und aufrichtiger Hingabe an ihr Volk, das bewundernswerter und geradezu rührender Arbeitswilligkeit zur Bergung der geistigen Schätze ihrer Vorväter, ja, das un-

leugbarer und volle Anerkennung verdienender Liebe zur estnischen nationalen Kultur, jenem Geistesgut, das es vermocht hat, unser uraltes kleines Volk durch Leiden und Verluste, durch artfremden Druck und Angriff dennoch seinen eigenen Weg zu führen und sich neben den Grossen und Mächtigen dieser Welt unbestrittenes Existenzrecht und ungeschmälerte Schöpferfreiheit zu erwerben.

Wilhelm Wiget †.

Paul Ariste.

Le 25 juin 1934 est décédé Wilhelm Wiget, membre d'honneur de la Société Savante d'Estonie, dont il avait été longtemps secrétaire. Wiget était né à Degerheim, en Suisse, le 21 mars 1885; son père était professeur d'école réale. Après avoir reçu l'instruction élémentaire, il entra en 1901 à l'école cantonale de Saint-Gall, d'où il sortit au printemps de 1905. La même année Wiget s'inscrivit à l'université de Zurich pour y étudier la linguistique et la psychologie. En linguistique le jeune étudiant s'intéressa le plus aux langues indo-européennes et germaniques, mais tout particulièrement à sa langue maternelle — l'allemand, à l'anglo-saxon et au sanscrit. Au commencement de l'année 1910 il fut promu docteur en philologie germanique et psychologie. Après avoir terminé ses études à l'université, Wiget fut quelque temps professeur au gymnase de Winterthur. A l'automne de la même année (1910) il eut la possibilité de devenir rédacteur du grand dictionnaire dialectologique de la Suisse allemande (*Schweizerdeutsches Idiotikon*), place qu'il occupa quatre ans; en même temps il dirigeait les Archives Phonographiques de l'université de Zurich, où il eut à organiser, la transcription phonographique des dialectes allemands, français, italiens et rhéto-romans et l'étude des documents dialectaux ainsi établis. L'écho de ce travail d'archives fut, dans la suite, la publication (1916) de „*Sprachen und Mundarten in der Schweiz*“ (*Språkvetenskapliga Sällskapetets Förhandlingar 1913—1915*, p. 121 sqq.), où il donnait une vue d'ensemble sur les langues et les patois parlés en Suisse, avec d'intéressants spécimens dialectaux. Pour étendre ses connaissances dans le domaine des langues germaniques, Wiget passa, à l'automne de 1914, à l'université d'Upsal pour y étudier les langues scandinaves. Deux semestres plus tard il y eut la possibilité de devenir lecteur d'allemand, fonction qu'il conserva jusqu'à ce qu'on l'appelât en Estonie.

Après la création de l'université estonienne il était très difficile de trouver sur place un professeur de linguistique

allemande et germanique. Parmi les Estoniens on ne pouvait pas rencontrer de personne ayant la formation préparatoire nécessaire et d'Allemagne on ne voulait pas appeler les candidats qui auraient été disposés à venir. C'est pourquoi on demanda conseil du côté suédois. A la fin d'octobre 1919 le professeur A. Noreen fait savoir qu'il recommande Wiget comme étant l'homme le plus indiqué pour cette chaire. Le 18 décembre de la même année la Faculté de Philosophie de l'Université de Tartu élit W. Wiget professeur de philologie germanique. Retenu par ses engagements à Upsal le nouveau professeur ne put s'établir à Tartu qu'à l'automne de l'année suivante; il devait y rester jusqu'au printemps de 1932, date à laquelle l'université de Zurich l'appela dans les rangs de ses professeurs.

A Tartu Wiget ne se contenta pas seulement d'organiser les études les plus fructueuses dans l'esprit de l'Europe occidentale, mais il eut encore à sortir toutes les études de philologie germanique de l'atmosphère germano-balte aux vues étroites pour les porter jusqu'à un niveau scientifique aux perspectives plus larges. En outre le disparu, à côté de sa chaire, eut à partir du premier semestre de 1921 le soin de la bibliothèque du séminaire de la Faculté de Philosophie et pendant l'été de 1927 il assura quelque temps la suppléance du doyen de cette faculté.

Comme homme de science Wiget a publié une série d'importantes études surtout dans le domaine de la philologie germanique et de la dialectologie. Outre sa part dans le dictionnaire dialectal de la Suisse allemande et son aperçu, mentionné plus haut, sur les langues de la Suisse, on doit encore à sa plume „Die schweizerdeutsche Studentensprache“ (1916, Feuille Centrale de la Société de Zofingue), „Die Laute der Toggenburger Mundart“ (1916, thèse de doctorat), „Inskrifterna från Müncheberg och Övre Stabu“ (1917, Arch. f. nord. språk), „Altgermanische Lautuntersuchungen“ (1922, Acta et comm. Univ. Tartu. B II 3), „Eine unbekannte Fassung von Klingers Zwillingen“ (1932, Acta et comm. Univ. Tartu. B XXIII 2), etc.

Du point de vue estonien un côté de l'activité de Wiget mérite une attention particulière: à savoir ses études touchant les rapports entre les langues germaniques et les langues fennobaltiques, ainsi que les dialectes allemands baltes et bas allemands des pays baltiques. Ces domaines ont été étudiés par le disparu aussi bien dans ses travaux à l'université que dans cette partie de son activité purement scientifique, qu'il concentra sur la Société Savante d'Estonie, dont il fut secrétaire, en même temps que rédacteur de

l'Annuaire de 1921 à la fin de 1929 (il quitta officiellement le bureau de la Société en février 1930). Dès la séance de janvier 1921, avant son élection au secrétariat, Wiget faisait une conférence sur les possibilités de composer un dictionnaire des dialectes allemands baltes. L'état de cette entreprise lexicologique est toujours resté pour lui la question la plus chère à son cœur. Malheureusement la Société Savante d'Estonie n'a pas pu mener à bien ce dictionnaire, à cause des conflits qui s'étaient élevés parmi les Allemands Baltes eux-mêmes. L'intérêt qu'il portait au dialecte allemand parlé en Estonie apparaît dans plusieurs interventions qu'il fit dans des séances de la Société Savante d'Estonie et de l'Association Universitaire pour la Langue Nationale, ainsi que dans des articles de la „Dorpater Zeitung“ (1927), de „Eesti Keel“ (1923, p. 57 sqq.: Eestlaste „Halbdeutsch“), de l'Annuaire de la Société Savante d'Estonie (1926, p. 27 sqq.). Dans ce domaine de l'allemand balte, en raison des interventions dans la presse et à la réunion de la Société Savante d'Estonie à propos de la publication du travail de O. Masing „Niederdeutsche Elemente in der Umgangssprache der Deutschbalten“, il s'est élevé une vive polémique où apparaît clairement l'objectivité scientifique de Wiget.

Sur la question des rapports fennobaltiques et germaniques Wiget a fait plusieurs exposés devant la Société Savante d'Estonie et l'Association Universitaire pour la Langue Nationale: Über die e-Laute der germanischen Lehnwörter im Estnischen (SSE, 1921), Die Femininendung der germanischen Lehnwörter im Finnischen (SSE, 1922), E long germanique dans les mots d'emprunt du finnois primitif (AULN, 1924). Le plus important de tous est celui qu'il fit en 1926: „Herkunft und Verbreitung der neueren germanischen Lehnwörter im Estnischen“, qui a été publié (Annuaire de la Société Savante d'Estonie, 1927, p. 255 sqq.). Il y traite à fond de l'origine et de la chronologie des emprunts germaniques les plus récents en estonien. En bon connaisseur des langues allemande et scandinaves Wiget a été incomparablement supérieur à tous les chercheurs qui s'étaient occupés de cette question avant lui et il a dûment montré comment il faut envisager l'adaptation des éléments germaniques à l'estonien.

Comme homme Wiget a toujours été accueillant et obligeant, mais en particulier pour ses collègues plus jeunes et pour ses élèves. Il était en même temps de ce petit nombre d'Allemands qui avait fait sienne la société estonienne et avait réussi à comprendre l'oeuvre culturelle des Estoniens; car, citoyen de la Suisse habitué à la collaboration de peuples

divers, il restait étranger aux tendances pangermanistes. Cette circonstance avait déjà été soulignée par ses répondants d'Upsal dans leur échange de correspondance avec l'université de Tartu. Son mauvais état de santé seul avait empêché le disparu de se consacrer plus intensivement à son travail, tout particulièrement à la recherche des rapports entre les langues germaniques et fennobaltiques.

Aastaaruanne.

Aruandeaastal peeti 9 üldkoosolekut järgmiste ettekan-
netega: 1. prof. dr. J. M a r k: Permi keelte s'-käänete sele-
tuseks (18. I); 2. dr. E. M a r k u s: Eesti-vene rahvuspiiri
nihkumisest Põhjalaal (7. II); 3. prof. dr. J. M a r k: Mor-
folcogilisi uudisküsimusi soome-ugri keelte alalt (28. II —
erakorralisel koosolekul Eesti Kultuuri-Nädala puhul);
4. dr. O. L o o r i t s: Eesti kultuuri vanadusest (28. II —
nagu eelmine); 5. prof. dr. St. K a r l i n g: Rootsiaegne
Tartu (7. III); 6. eradots. V. E r n i t s: Tšudude küsimu-
sest (7. III); 7. mag. N. L o o n e: Kiriku- ja koolioludest
Harju-Jaanis pärisorjuse ajal (11. IV); 8. prof. dr. J.
M ä g i s t e: Tuletukist ja selletaolistest sõnadest (7. III);
9. mag. E. B l u m f e l d t: Rootsi asustusest Saaremaal
(2. V); 10. M. L e p i k: Õpetatud Eesti Seltsi eelajaloost
(2. V); 11. mag. P. A r i s t e: Wilhelm Wiget (3. X);
12. dr. O. L o o r i t s: M. J. E i s e n (3. X); 13. prof. dr.
J. M a r k: K. B. W i k l u n d (3. X); 14. mag. J. A u l: Kiviaja
inimene Eestis (7. IX); 15. mag. P. A r i s t e: Mustlas-
keelseid laensõnu eesti keeles (7. IX); 16. prof. dr. A. S a -
r e s t e: Üks eriline lastekeele kujunemisjuhtum (5. XII);
17. prof. dr. J. M ä g i s t e: Täendusõpilisi märkmeid setu
murde puhul (5. XII).

Uusi liikmeid on vastu võetud 6. Surma läbi on lah-
kunud 3 auliiget: M. J. E i s e n, K. B. W i k l u n d (Uppsala)
ja W. W i g e t (Zürich). Mitmesugustel põhjustel on Seltsist
lahkunud 8 liiget. Seega oli Seltsil aruandeaasta lõpul 149
tegevliiget, 15 auliiget ja 19 kirjavahetaja-liiget. 2. V koos-
olekul valiti lahkunud abisekretäri prof. J. M ä g i s t e ase-
mele mag. P. A r i s t e. 5. XII koosolekul valiti juhatus tagasi
endises koosseisus pääle lahkunud rektor prof. J. K õ p u,
kelle asemele valiti dr. J. V a s a r. Seega oli juhatus valitud
1935. aastaks järgmises koosseisus: esimees prof. dr.
J. M a r k, juhatusliikmed dr. O. L i i v, mag. P. A r i s t e,
dr. O. L o o r i t s, prof. H. M o o r a, mag. E. T e n d e r, üli-
kooli raamatukogu juhataja F. P u k s o o, dots. dr. J. V a s a r
ja allakirjutanu.

5. XII koosolekul võetakse vastu stipendiumide kordukord.

Seltsi väljaandeist ilmusid „Kirjad“ II, sisaldas: G. Ränk, Peipsi kalastusest, ja „Eesti Filoloogia ja Ajaloo Aastaülevaateid“ IV (1921) ja V—VI (1922/23 aasta kohta).

Raamatukogu juurdekasv oli 875 nummert eelmise aasta 588 vastu. Neist on saadud kingituste kaudu 21, ostu teel 61 ja väljaannete vahetuse kaudu 793 nummert. Uut vahetust on alustatud seitsme välismaa asutisega. Väljaannete vahetamine on lõpetatud 23 Saksa, ainult lokaalset tähtsust omava organisatsiooniga.

Seltsi väljaandeid oli laos 31. XII. 1933 a. 6585 köidet. Juurde on tulnud 1934 a. jooksul 1513 eks. („Kirju III“, „Aastaülevaateid“ 1921 ja 1922/23 j. t.). Välja läinud on 687 eks. Üldine seis 31. XII 1933 a. oli seega: „Aastaraamatuid“ 2471 eks.; „Toimetusi“ 2237 eks.; „Kirju“ 946 eks.; „Aastaülevaateid“ 987 eks.; „Eritoimetusi“ 770 eks. Kokku 7411 eks.

Arhiivi on kasustanud 23 isikut, nende hulgas paar välismaalast (Kopenhagenist ja Stokholmist). Väljaspoole Tartut on laenutatud käsikirju Tallinna Linnaarhiivile ja Riia Ajaloo- ja Muinsusuuringute Seltsile.

Jätkati mündikogu revideerimist. Kogu on täiendunud mitme Hariduse- ja Sotsiaalministeeriumi poolt deponeeritud mündileiu kaudu, mis pärit enamasti 16. sajandist. Täiendati numismaatilist raamatukogu ja telliti mündikogu jaoks uus suuremõõduline metallkapp.

Nagu alljärgnevast kassa-aruandest selgub, võimaldasid Seltsi tegevust, eriti väljaannete avaldamist, eeskätt Kulturkapitalist ja Ülikoolilt saadud rahalised toetused. Kõigile toetajaile avaldab Selts oma sügavat tänu.

Sekretär

M. Schmiedehelm.

Kassa-aruanne 1. IV 1934 — 1. IV 1935.

Tulud:

1.	Liikmemaksust	142.—
2.	Väljaannete müügist	767.94
3.	Toetus Tartu Ülikoolilt	2000.—
4.	Toetus Kultuurkapitalilt	6500.—
5.	Mitmesugust	584.83
	Kokku	9994.77
6.	Saldo 1. IV 1934	10461.17
	Bilanss	20455.94

Kulud:

1.	Endiste aastate kirjastuskava	2047.41
2.	1934/35 a. „	2527.35
3.	Raamatukogu ja muuseum	1400.28
4.	Uurimistööd ja stipendiumid	700.—
5.	Bibliografeerimine	1110.65
6.	Asjaajamine ja teenimine	698.90
7.	Post ja kantselei	296.52
8.	Mitmesugust	177.90
	Kokku	8959.01
9.	Saldo 1. IV 1935	11496.93
	Bilanss	20455.94

Laekahoidja: O. L o o r i t s.

Jahresbericht.

Im Berichtsjahr wurden 9 Sitzungen mit folgenden Vorträgen abgehalten: 1. Prof. Dr. J. Mark: Permi keelte s-käänete seletuseks [Zur Erklärung der s-Kasus in den permischen Sprachen] (18. I); 2. Dr. E. Markus: Eestivene rahvuspiiri nihkumisest Petserimaal [Über die Verschiebung der estnisch-russischen ethnischen Grenze in Petserimaa] (7. II); 3. Prof. Dr. J. Mark: Morfoloogilisi uudisküsimusi soome-ugri keelte alalt [Neue morphologische Fragen auf dem Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachen] (28. II — auf einer ausserordentlichen Sitzung aus Anlass der estnischen Kulturwoche); 4. Dr. O. Loorits: Eesti kultuuri vanadusest [Über das Alter der estnischen Kultur] (28. II — wie der vorige); 5. Prof. Dr. St. Karling: Das Tartu der schwedischen Zeit (7. III); 6. Privatdozent V. Ernits: Tšuudide küsimusest [Über die Tschudenfrage] (7. III); 7. Mag. N. Loone: Kiriku- ja koolioludest Harju-Jaanis pärisorjuse ajal [Über die Kirchen- und Schulverhältnisse in Harju-Jaani zur Zeit der Leibeigenschaft] (11. IV); 8. Prof. Dr. J. Mägiste: Tuletukist ja selletaolistest sõnadest [Über *tuletukk* und ähnliche Wörter] (7. III); 9. Mag. E. Blumfeldt: Rootsi asustusest Saaremaal [Über die schwedische Siedelung auf Saaremaa] (2. V); 10. M. Lepik: Õpetatud Eesti Seltsi eelajaloost [Über die Vorgeschichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft] (2. V); 11. Mag. P. Ariste: Wilhelm Wiget (3. X); 12. Dr. O. Loorits: M. J. Eisen (3. X); 13. Prof. Dr. J. Mark: K. B. Wiklund (3. X); 14. Mag. J. Aul: Kiviaja inimene Eestis [Der steinzeitliche Mensch in Estland] (7. IX); 15. Mag. P. Ariste: Mustlaskeelseid laensõnu eesti keeles [Einige Lehnwörter aus der Zigeunersprache im Estnischen] (7. IX); 16. Prof. Dr. A. Saareste: Üks eriline lastekeele kujunemisuhtum [Ein Fall der Ausbildung einer besonderen Kindersprache] (5. XII); 17. Prof. Dr. J. Mägiste: Tähendusõpilisi märkmeid setu murde puhul [Semasiologische Bemerkungen über den setukesischen Dialekt] (5. XII).

Es sind 6 neue Mitglieder aufgenommen worden. Durch den Tod sind 3 Ehrenmitglieder geschieden: M. J. Eisen, K. B. Wiklund (Uppsala) und W. Wiget (Zürich). Aus verschiedenen Gründen sind aus der Gesellschaft 8 Mitglieder ausgetreten. Somit hatte die Gesellschaft am Ende des Berichtsjahres 149 ordentliche, 15 Ehren-, und 19 korrespondierende Mitglieder.

Auf der Sitzung vom 2. V wurde an Stelle des zurückgetretenen zweiten Sekretärs Prof. J. Mägiste Mag. P. Ariste gewählt. Auf der Sitzung am 5. XII wurde der Vorstand in seinem alten Bestand wiedergewählt mit Ausnahme des ausgetretenen Rektors Prof. J. Köpp, an dessen Stelle Dr. J. Vasar gewählt wurde. Folglich war der Vorstand für das Jahr 1935 in folgendem Bestand gewählt worden: Vorsitzender Prof. Dr. J. Mark, Vorstandsglieder: Dr. O. Liiv, Mag. P. Ariste, Dr. O. Loorits, Prof. H. Moora, Mag. E. Tender, der Leiter der Universitätsbibliothek F. Puksoo, Dozent Dr. J. Vasar und die Unterzeichnete.

Auf der Sitzung vom 5. XII wurde die Hausordnung der Stipendienverteilung angenommen.

An Veröffentlichungen der Gesellschaft sind erschienen: „Kirjad“ III, enthaltend G. Ränk, Peipsi kalastusest, und „Jahresberichte der estnischen Philologie und Geschichte“ für 1921 und 1922/23.

Der Zuwachs der Bibliothek betrug 875 Nummern gegen 588 des vorigen Jahres. Von ihnen wurden 21 durch Schenkung, 61 durch Ankauf und 793 durch Schriftenaustausch erhalten. Neue Tauschverbindungen sind mit sieben ausländischen Institutionen angeknüpft worden. Abgebrochen wurde der Schriftenaustausch mit 23 deutschen Organisationen von bloss lokaler Bedeutung.

Das Lager der Gesellschaft enthielt am 31. XII 1933 6585 Nummern. Hinzugekommen sind im Laufe des J. 1934 1513 Exx. („Kirjad III“, „Jahresberichte“ 1921 und 1922/23 u. a.). Ausgegangen sind 687 Exx. Der Bestand des Lagers war somit am 31. XII 1933 folgender: „Sitzungsberichte“ 2471 Exx., „Verhandlungen“ 2237 Exx., „Kirjad“ 946 Exx., „Jahresberichte“ 987 Exx., „Sonderabhandlungen“ 770 Exx. Zusammen 7411 Exx.

Das Archiv ist von 23 Personen benutzt worden, darunter einigen Ausländern (aus Kopenhagen und Stockholm). Ausserhalb Tartu sind Manuskripte an das Stadtarchiv von Tallinn und an die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga ausgeliehen worden.

Die Revision der Münzsammlung wurde fortgesetzt. Die Sammlung ist um mehrere vom Bildungs- und Sozialministerium hier deponierte, meist aus dem 16. Jh. stammende Münzfunde bereichert worden. Die numismatische Bibliothek wurde ergänzt, und für die Münzsammlung ist ein neuer grosser Metallschrank bestellt worden.

Wie aus dem unten folgenden Kassenbericht erhellt, wurde die Tätigkeit der Gesellschaft, insbesondere die Drucklegung ihrer Publikationen hauptsächlich durch die finanziellen Unterstützungen seitens des Kulturkapitals und der Universität ermöglicht. Allen Gönnern spricht die Gesellschaft ihren verbindlichsten Dank aus.

Sekretär

M. Schmiedehelm.

Kassenbericht 1. IV 1934—1. IV 1935.

Einnahmen:

1. Mitgliedsbeiträge	142.—
2. Vom Verkauf der Publikationen	767.94
3. Unterstützung seitens der Universität Tartu	2000.—
4. Unterstützung aus dem Kulturkapital	6500.—
5. Verschiedenes	584.83
	<u>Summa</u> 9994.77
6. Saldo 1. IV 1934	10461.17
	<u>Bilanz</u> 20455.94

Ausgaben:

1. Publikationen aus früheren Zeiten	2047.41
2. Publikationen für J. 1934/35	2527.35
3. Bibliothek u. Museum	1400.28
4. Zu Forschungsarbeiten und Stipendien	700.—
5. Zum Bibliographieren	1110.65
6. Gehälter u. Bedienung	698.90
7. Postspesen u. Kanzeleiausgaben	296.52
8. Verschiedenes	177.90
	<u>Summa</u> 8959.01
9. Saldo 1. IV 1935	11496.93
	<u>Bilanz</u> 20455.94

Kassierer: O. Loo rits.

Inhalt.

<i>M. J. Eisen</i> Peko	1
<i>Walter Anderson</i> Anmerkungen	16
<i>Oskar Loorits</i> Yrjö-Koskinens Briefwechsel mit seinen estnischen Freunden	29
<i>A. Tuulse</i> Ergebnisse der Ausgrabungen in der Klosterruine zu Pirita im Sommer 1934 und 1935	134
<i>R. Vasmer</i> Ein neuer Münzfund des elften Jahrhunderts in est- nischem Privatbesitz	155
<i>R. Indreko</i> Vorläufige Bemerkungen über die Kunda-Funde . .	225
<i>E. Tender</i> Die Streitigkeiten der Familie Stiernhielm mit der Stadt Tartu	299
<i>O. Loorits</i> <i>M. J. Eisen</i> †	339
<i>Paul Ariste</i> <i>Wilhelm Wiget</i> †	345
<i>Aastaaruanne</i>	349
Jahresbericht	352

Berichtigung.

S. 225, Zeile 5 v. unten, statt *Eisenzeit* lies *Steinzeit*.

In Kommission bei J. G. Krüger Ant.-Ges., Tartu, Estland